SAMMLVNG
ROMANTISCHER
BRIEFE.

Erſter Theil.

HALBERSTADT

MDCCLXVIII.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

An den Leſer.

Da ſind Briefe. Die Paradoxen ſind nicht von mir, ſie ſind von Wilmoth, Fryman, Ormon, ſo wie die Ungeheyer, die Erdbeben die Ueberſchwemmungen, die Peſten nicht von dem, der dieſelben beſchreibet, ſonder vom Lauf der Natur ſelber herkommen. Und ſo wol die moraliſchen als die natyrlichen Erſcheinungen erzählet man darum, damit dem Leſer eine neue Seite der Dinge bekannt werde. Dadurch wird immer unſere Einſicht in die Werke des Schœpfers erweitert. Milton, heiſst es in ſeiner Lebensbeſchreibung, war ſehr in die Romanen ver-

liebt, und dieſe Bycher, wie er in ſe
Apologie für den Smectymnus ſagt, w
vielen andern ein Zunder der Ueppig
und Ausgelaſſenheit geweſen, wurden
zu Ermunterungen zur Liebe der Jug
Die Fabeln und romantiſchen Geſchichte
ren bey der griechiſchen Kirche ein ybl
Mittel, die Ehrfurcht und den Eyfer fyr
Religion zu unterhalten; ein gewiſſer
taphraſtus ſchrieb daher eine Abhandl
Ueber die Kunſt heilige Romanen zu
chen. Fordert man eine weitere Rechtf
gung yber die Ausgabe dieſer Briefe
ſage ich mit der Cythere beym Lucian:
ſchike ſich nur fyr eine zankiſche Pallas
nicht fyr die Gottin der Liebe.

Ist aber die Empfindungs- und Schreibart in den Briefen selber nicht nach eines jeden Geschmak, so wünsche ich mir Glük: denn das ist der beste Beweis, dass ich keine Shozzos aufgestellt habe, weil sonst ein jeder Leser den rohen Umriss leicht mit demjenigen ausfüllen wyrde, was er in sich selbst empfindet. Ein anderer mag verliebte Briefe schreiben; ich aber wollte die verliebten Briefe eines Frymans und Ormons herausgeben. Und wie ehmals zu Rom die Familie des Manlius rohe, starke, stærrige, und hingegen die Familie des Publicola sanfte, einnehmende, gefællige Charaktere hervorbrachte, eben so gab auch die originale Erziehung, das besondere In-

tereſſe, und der Eigenſinn des Glykes
ſern Helden in ihrer Empfindungs- und
auch in ihrer Schreibart ein eigenthümli
Gepræg.

Soll ich noch etwas von dem Ebenm
des Werkgens ſelbſt ſagen? Daſſelbe
hælt Briefe, keine umſtændliche Geſchic
Ich mæchte wynſchen, deſs man die O
nung in denſelben eben ſo gerne als in
liens Elyſenm vermiſste.

I.

Fryman an Wulmoth.

Warum meine Geſchichte? Etwa für die Langeweile, oder — einmal gewiſs nicht darum, weil wir unſere eigenen Thorheiten bey Anſchauung fremder und groſſerer vergeſſen? Nein! Sie zergliedern meine moraliſchen Gebrechen vielmehr, um andere vor denſelben deſto leichter zu verwahren. Wenn ich dieſes nicht glaubte, lieber wollte ich mit allen Nachrichten von mir ewig in dieſer Einſiedeley wie eine Raupe in ihrem Grabe verhüllt bleiben. Denn wirklich genieſe ich izt ſchon jenes Seelenſchlummers, der nach einigen Weltweiſen auf unſern Tod folget.

Werfen Sie mir nicht ein, ſo lange ich lebe, müſſe ich leben. Ach ſchon allzulange war ich ein Verſchwender meines Lebens und meiner Talente, wie ſollte ich izt noch als ein alter Geizhals mit dem Ueberreſt wuchern? Ich bin ein excentriſcher Stern, und ſo iſt es mehr ein grosmüthiger Martyrtod als Menſchenhaſs, wenn ich mich aus dem geſellſchaftlichen Syſtem heraus ziehe, ich würde es ja ewig verwirren. Das würde ich gewiſs, es ſey denn, ein Wunderwerk müſte den Schwung und die Richtung meines Gemüthes ändern!

O Menſch, o Menſch, wie erhaben biſt du, und wieder wie klein, wo du einmal aus deinem Kreyſe heraus flyrzeſt? Sie, mein Wolmoth, Sie allein hatten mich im Anfang wieder in die Welt zurük rufen kennen. Ihr Beyſpiel begeiſterte mich. Sie ſind im Stande, die Ehre der Menſchheit zu retten. Hatte ichs jemals gedacht, daſs die Sterblichen noch eines ſolchen Lehrers wyrdig ſeyn, daſs ſie einen ſolchen noch annehmen würden! Doch ich ſchweige, das Verdienſt hat ſeine Schamrœthe wie die Keuſchheit!

Sonſten, mein Freund, Sie wiſſens, ſcheuchte ein ewiges Tandeln den Gedanken von der wahren Beſſerung weg. Es lief wider die Regeln des Wohlſtandes, ſich ſelber oder andere gut und weiſe zu machen. Man verbannte jede vernünftige Unterhaltung, wenn man ſie nicht in die Reize des Witzes einkleiden konnte; man muſſte die Vernunft mit eben ſo viel Behutſamkeit einhüllen als ehmals jene allzufreyen Ideen, welche die Schamhaftigkeit beleidigten. Was half es gut zu ſeyn, wenn man nicht angenehm war? Artigkeit war yber die Tugend und diente dem Laſter ſelber zum Freibrief. Rette dich, rette dich aus dem Schiffbruch. Fliehe die Welt, ja fliehe dich ſelber. So dacht ich, ſo lernte ich bey einer menſchlichen Thræne

yber

ÿber mich und ÿber mein ganzes Geſchlecht ein Menſchenfeind, aber ein fÿhlender Menſchenfeind werden. Ihr ſeyd Zeugen, ihr ehrwÿrdigen Fichten, und du, du ewige Nacht dieſes heiligen Haynes, ſaget es einſt dem kÿnftigen Wanderer, wenn er hier ÿber meine Aſche hinſchlÿpfet, wie oft ich in dieſen ſtillen Schatten geweinet? Ach daſs der Himmel nicht mir oder einem Wÿrdigern den Muth gab, das menſchliche Elend — zum wenigſten auch nur zu erleichtern! Ja heÿte noch, mein Wulmoth, wenn ich meine Mitgeſchœpfe mit ſo viel Leutſeligkeit, und ach daſs ich es ſagen muſs, wenn ich ſie auch mit einem ſolchen Beÿſpiel erobern kœnnte; heÿte noch, wenn ich ihr groſses Herz hætte, dem Strom des Verderbens entgegen zu fahren; heÿte noch, wenn ich ihre anordnende Klugheit beſæs, ja dann wÿrde ich heÿte noch meine Einſiedeley mit der groſsen Welt, oder noch lieber, wie Sie, mit der Ausſicht ÿber eine Pfarre vertauſchen. O der redlichen Thaten, welche alsdann mein Sterbbeth umglænzten! Ein weggeworfenes Kind, das ich aufzog, lallete fromme Segnungen fÿr mich; eine Schaar junger Leute verſicherten mich, daſs ich ſie gelehrt hætte, glÿkliche Ehegatten und gute Eltern zu werden; jener halbtode Greis wÿrde mir im Geſicht erſcheinen, wie er ſich

noch einmal vor ſeinem lezten Athemzug aufraffte, wie er mit zitternden Lippen zum Himmel aufſtammelt und meine Hænde an ſeine Bruſt drykt; Wohl mir, ich verlaſſe die meinigen, ſagt er, aber ſie haben an unſerm Pfarrer noch einen beſſern Vater gefunden. —

Allein nun hat mich mein junges Feuer zu frühe verſchlungen. Ich bin zu machtlos, dieſen Træumen das Daſeyn zu geben. Glyklich genung, daſs ich einen Freund habe, der dieſelben in Würklichkeit geſezt hat! Wenn die edle, die majeſtætiſche Menſchheit in keinem Buſen mehr pochet, ſo pochet ſie noch in dem ihrigen, Wulmoth! Vor wem kœnnte ich alſo wol beſſer mein ganzes Herz ausſchytten? Und ach kœnnt ich es vœllig offen in einem einzigen Blik in das ihrige werfen!

Doch, wo ihre eigene Seele nicht zu den gleichen Leidenſchaften geſtimmt iſt, wie kann ſich ſo der Ton der Meinigen bis auf dieſelbe fortpflanzen? Die zartern Regungen werden Sie wenigſtens gar nicht verſtehen. Aber genung, mein Wulmoth wird doch immer gerührt, wenn er ſeinen Fryman gerührt ſieht! Gleichwol ſehe ich ſchon, ich werde Sie mit Kleinigkeiten aufhalten; dürfte ich ſie aber ehmals nicht für wichtiger anſehen als ein Held ſeine Siege oder ein Weiſer ſeine Entdekungen?

Ja,

Ja, wenn ich ſie ſah, dieſe Schœnheit, die ich anbetete, wie bebte mein Herz? Ich wurde ganz blaſſ, wenn ich ihr' nahte, wie vom Schlage getroffen, wenn ich ſie anreden wollte. Ein Blik von ihr beſchæftigte mich mehr als den Naturforſcher die ganze Natur. Marſay! — Ueber dieſen Namen vergas ich alles. Wenn ich ihn hœrte, ſo ergriff mich ein Staunen und dann enthuſiaſtiſche Zükungen. Marſay war mein Reden, Marſay mein Schweigen. Marſay mein Seufzen, Marſay mein Lœcheln. O Marſay, o Marſay, du wareſt mein Alles!

Meine Bekannten ſcherzten mit mir. Wer hat denn wol dieſen Vogel gefangen? Wie ekelt ihm alles, was ihn ſonſten entzükte? Nein, die ganze Schœpfung verabſcheuet das Leere; wie konnte denn ſein Herz immer leer bleiben? Schon lange war es geſtimmet, zu den erhabenſten Tœnen der Liebe geſtimmet, und bisher fehlte nur noch die gœttliche Hand, die daſſelbe berührte. — Ja, ja die ſchœne Wittwe ſprach das allmæchtige Werde der Liebe über ſein Herz aus. So redten meine Bekannte, und noch durchfahren mich jezo ſanftſchauernd jene namenloſe Ahndungen, die mir ehmals der erſte Lenz meiner Liebe einhauchte.

X. Welch ein Gefühl überraſchte mich plœtzlich, wenn ich in einem einſamen Wald meinen Træumen nachhieng? Der vorüber ſchwatzende Bach flœſte mir Liebe ein. Die Nachtigall ſeufzte Liebe. Die Zefirs ſeufzeten Liebe, und mit der Luft ſelber athmete ich ſüſſe Liebe in mich. — Eych, ihr nur gar zu einnehmenden Romanen, eych, ihr verliebten Geſchichten, ſelber auch in der Sphære meiner Bekannten, eych, ihr vertrauten Geſpræche, ihr ſchlüpfrigen Scherze über die Liebe, ohne eych hætte ich freylich unendlich weniger Vergnügen, aber auch unendlich weniger Schmerzen gefühlet! Wie leicht ertrægt man die bloſse Natur? Und wo man dieſelbe einmal von ſich geworfen, o wie unerſætlich iſt alsdann der Menſch! Gewiſs die gegenwærtige Verfaſſung der Geſellſchaft gleichet in Anſehung der Leidenſchaften jenen Zwingglæſern, welche die Früchte früher, aber zugleich unſchmakhafter hervortreiben. Gleichwol fühlte ich mich immer zu gros, mich von Tændeley oder Zwang, mich von einem Alltagsmædchen verführen zu laſſen. Oder wie konnte ich diejenigen lieben, die die Würde der mænnlichen Seele zu entehren ſuchen? Die magiſchen Reize der Stadtdirnen nahmen mich nicht ein. Ihr Herz iſt voll Begierden; ſie wiſſen dieſelben auch zu erregen; aber die Liebe,

die

die Liebe haben ſie niemals gefühlet, wie kœnnten ſie dieſelbe erregen? Meine Seele konnte nur das wahre Schœne, das Erhabene erfühlen. Die Liebe, wie ſie ſich gewœhnlich bey Hofe und in der Stadt zeiget, iſt eine Feindin der Natur, ſie zerſtœret ihre heiligen Rechte. Allein die Liebe zu der ſittlichen Schœnheit, die Liebe, die in dem glühenden Lœcheln einer Marſay zur Tugend erhœhet, dieſe iſt von himmliſcher Abkunft! Von dieſer laſs ich mich, ohne Beſorgniſs zu fehlen, vœllich verſchlingen. Dieſe flammet rein, ſie flammet ewig, ein Abglanz der Gottheit. Ja, du himmliſche Liebe, du findeſt Pfade nicht nur über Oceane oder Atlanten, auch durch die entfernteſten Planeten und Sonnenſyſteme fliegſt du daher. Was hœlt mich denn von Marſay zurük? Oft noch ſteigt die Unſterbliche zu mir herab. Ich falle vor ihr zu Boden, und o wie unterſtüzt denn ihre groſse Seele die meinige? —

II.

Wulmoth an Fryman.

Ich umarme Sie, Fryman. Wer gefallen iſt, verdienet mein Mitleid. Wirklich ſind Sie gefallen. Denn groſse Seelen müſſen ſo wenig als Gott ihre

Liebe auf einzelne Wesen einschränken. Gut, wenn der Gegenstand ihrer Leidenschaft so vortreflich war, dass er, in eine Wagschale mit dem Ganzen geleget, dasselbe beynah überwog! Wenigstens muss man allezeit gross seyn, wenn man auf die Art klein werden soll. Schreiben Sie mir also die fernere Geschichte ihres Herzens. Wenn ich auch in demselben keinen vollkommenen Tempel erblike, genung zur Verehrung des Himmels, wenn ich einige ehrwürdige Denkmale finde. Das Herz allein bleibet mein erstes und leztes Studium. Welch eine Welt von Bergen und Thälern, von Licht und Schatten wirft es mir vor? Und, wie Sie darauf deuten, die Stadt erlaubet uns nur schlechte Experimente in der Moral zu machen. Ich finde mich nicht herzhaft genung, unter diesem Schutt der Menschheit noch einige Ueberbleibsel hervor zu graben. Nur ein Tullius, nicht die gemeinen Syracusaner konnten das Denkmal des Archimedes da finden, wo man nichts sah als verwildertes Gebüsch und Unkraut und Natern. In meinem Dorf hier, wo Natur und Einfalt eine Freystätte finden, da bestehet meine ganze Beobachtungskunst darinne, dass ich nur die Augen öffne, die Seelen meiner Brüder zu durchschauen, und sie alle wie die Gestirne in die schönste Ordnung zu reyhen. Oft glaube

ich

ich mich in das goldene Alter, in ein patriarchalisches Leben verſezt, wenn ich mit dem Landmann auf dem Feld rede, oder eine Hausmutter bey ihrem Spinnrocken ſehe. Ein lallendes Kind an ihrer Schürze regt ſeine leichten Glieder, um ſo behender und ſtärker zu werden. Ein älteres fragt nach ſeinen Pflichten gegen ſeine Geſchwiſter, gegen ſeine Geſpielen oder Nachbaren. Es horchet auf die fromme Geſchichte, die ihm ſeine Mutter erzählet, und näher unterdeſſen für das Geſind. Der hurtige Jung brennet vor edler Ehrbegierde, bald auch ſo ſtark, ſo behend und geſchäftig wie ſein Vater zu werden. — Zwar hat mich der Magiſtrat hier zum Lehrer verordnet, aber gewiſs hier fand ich ſelber meine eigenen, beſcheidenen Lehrer. Ich freue mich, Fryman, wenn ihr Kind hier vor den Vorurtheilen bewahrt wird, nach welchen man in der Stadt die Landleute faſt für Mitteldinge zwiſchen Menſchen und Vieh, für das hält, wozu man ſie gerne brauchen wollte.

Gefällts Ihnen, ſo bleibet ihr Kind ſo lange hier, bis es ohne Gefahr in die Welt treten darf. Allein ich bin des guten Knaben wegen nicht ohne Kummer. Da haben wir einmal die Erbſünde. Ich vermuthe, er werde ſeinem Vater in Anſehung der Empfindlichkeit gleich werden. Doch meine Schul-

kinder kommen die Treppe hinauf. Ich kann ſie nicht warten laſſen. Verzeyhen Sie mir dieſe väterliche Gutherzigkeit. Sie ſind je ſelber auch Vater.

III.

Fryman an Wulmoth.

O ich ſehe mich in meinem lieben kleinen Jacob wieder gebohren werden und wachſen. Ich ſehe ſein ganzes künftiges Leben in meinem vergangenen. Vor den Augen meiner unſterblichen Marſay beſchwœre ich Sie, tragen Sie, mein Freÿnd, ſowol der Mutter als dem Kind die Schulden ab, welche der arme Fryman nicht abzutragen im Stande iſt. Gewiſs, meiſtens ſtehets ja am Bildhauer, ob der Kloſs ein Kloſs bleiben, oder ein Gott werden ſoll, und von Natur einmal iſt mein Kind keine von jenen Misgeburthen, welche nur dazu beſtimmt ſind dafs andere ihre Vorzÿge deſto beſſer kennen und anwenden lernen. Nun, ſo rufet mir denn der Himmel laut zu, weil ich mich doch gleichſam verſtohlner Weiſe mit meinem Knaben in die Schœpfung hineingedrungen habe, ſo ſoll ich meine Unbeſonnenheit damit vergÿten, dafs ich denſelben glÿklich, und zum Werkzeug von anderer

Glÿk

Glük mache. Gewiſs, ſagte Marſay noch auf ihrem Todbette, an jenem Gerichtstag fodere ich mein Kind von deinen Händen; und indem ſie es an ihre Bruſt hindrükte, indem ſie es mit dem lezten Kuſs ſegnete, und ihr betendes Auge weit gegen den Himmel aufthat, ſo ſprach ſie mit unterbrechenden Seufzern: Sieheſt du dieſes lächelnde, unſchuldige Kind da? Nein, es iſt nicht ohnmächtig. Es hat Stärke genung in ſeinem heitern Auge, von dir alles zu fodern! O wie gewaltig iſt dieſe ſtumme Beredſamkeit? — Seitdem, mein Wulmoth, lebe ich nur noch für dieſes theuere Pfand meiner Liebe. Alsbald ſuchte ich ihme ſelbſt eine Amme. Das Kammermädchen der Frau von Marſay hatte eine Baſe, die geſittet und geſund war. Dieſer vertraute ich unſern Säugling. Ich wuſste wol, wie bald wir ſonſten ſchon mit der erſten Milch unſere Krankheiten, unſere Leidenſchaften, unſer ganzes Elend einſaugen. Der Speichel eines wüthenden Hundes machet ja auch raſend, und warum ſollte das unreine Blut einer Amme nicht auch den Säugling vergiften? Dann hatte ich ferner eben aus Mitleiden weniger Mitleiden mit meinem Bübgen. Dannenher gewöhnte ich daſſelbe gerade im Anfang, oder vielmehr die Natur; alles, was ich that, was dieſes, daſs ich

mein

mein Kind nicht von der Natur, und hiemit nicht von der ſtrengen Witterung, von einer harten Lebensart, von der Geſchæftigkeit entwœhnte. Weil auch die erſten Eindrÿke am ſtærkſten rÿhren, und am længſten dauern, ſo verwahrte ich daſſelbe ſehr ſorgfam vor verworrenem, nichts ſagendem Geſchwæze, vor gothiſchem Spielwerk, vor eitelm Schimmer, vor erkÿnſtelten Gerichten, und fÿrnemlich vor dem Eindruk, welchen der Anblik heftiger Leute verurſacht. Denn ich wuſste wohl, daſs man nothwendig das Gute nachahmen muſs, wenn nichts anders nachzuahmen da iſt. Gleichwie aber unregelmæſſige Empfindungen bey æltern Leuten unregelmæſſige Bewegungen der Glieder hervorbringen, ſo glaubte ich auch, daſs bey Kindern dieſe lezfern zu den erſtern veranlaſſen. Der ſchœne Anſtand des Cœrpers gehœrte daher auch in den Plan der Erziehung. Soll man aber dieſe Harmonie der Empfindungen der Seele und der Bewegungen des Leibes, worinn eigentlich die Grazie beſtehet, ohne Mÿhe einſehen, ſo mÿſſen dieſelben mit Einfalt und Freyheit begleitet ſeyn. Die Naivitæt, der kindiſche Fÿrwiz, das Verlangen zu gefallen, die freywillige Frœhligkeit, die ſanftern Klagen und die Thrænen ſelber kœnnen mit der Anmuth beſtehen, weil alle dabey vorkommende Bewe-

gun-

gungen einfach und ungezwungen ſind; nicht aber die Hinterhältigkeit, das Schreken, der Zorn, oder andere heftige Leidenſchaften, bey welchen die Bewegungen mehr zuſammengeſezt ſind. Aus eben dem Grund entfaltete ich den natürlichen Geſchmak meines Kindes dadurch, daſs ich ihm nur ſchœne Gegenſtænde, und ſo viel mœglich ſolche, die es leicht ÿberſehen konnte, vorlegte. Ich glaubte, um einſt in meinem Jacob einen vollkommenen Mann zu bekommen, mÿſte er vórher in ſeiner Art zuerſt ein vollkommenes Kind ſeyn. Schon in dieſem, mein Wulmoth, rÿhrte mich auch der kÿnftige groſse FreÿnD meiner Seele. Es gieng mir mit ſeiner jungen Seele wie dem Lyſipp mit ſeinem Hercul, der, ungeachtet die Figur nur einen Fuſs hoch war, gleichwol die ganze Seele anfÿllte, eben ſo gut als der Farneſiſche Hercul. Lachen Sie mich nicht aus, mein FreÿnD, ÿber die enthuſiaſtiſche Leidenſchaft, mit der ich an der Erziehung meines Jacobs arbeitete. Ob der Weinſtok im Anfang nur ſchwach an dem Ulmbaum hinaufkriecht, ſo wird er allmæhlig ſchon grœſſer und ſtærker. So ſchærfte ich auch unſerm Kleinen nach und nach ſeine Sinnen, und bildete ſeine Einbildungskraft, ſo viel mir mœglich war, in gleicher Proportion, und nach dieſen richtete ſich auch das Begehrungsver-

mœgen nebſt dem moraliſchen Geſchmak. Sie wiſſen, mein Wulmoth, wie ſchwer man ſonſten junge Gemÿther, die alles, was neu iſt, (und ihnen iſt es ja alles,) ſtark angreifft, vor der Ueberſpannung der Empfindungen und alſo auch der Begierden verwahret. Gewœhnlich fangen ſie zum Beyſpiel in den Werken des Witzes an einen Statius, und enden erſt in reifern Jahren damit, einen Homer zu bewundern; auch ihr moraliſcher Geſchmak enthÿllt ſich kaum anders; eher wird ein feyriger Cato, als ein ſanfter, geſezter Socrates ihr Held werden. Es lieget in ihrer Natur, daſs ſie ÿbertrieben empfinden, und eben ſo auch begehren oder verabſcheuen. Weiſe Mutter der Dinge, o warum ſpÿhren wir nicht immer deinen heiligen Vorſchriften nach? Wie weit glÿklicher wæren wir ſo bey der Erziehung des Menſchen! Jedes Alter hat ſeine beſondern Tugenden, und die Tugenden der Kindheit ſind vielfaltiger als ihre Laſter. Die Kinder ſind, es iſt wahr, unwiſſend, als neue Geſchœpfe: allein eben darum ſind ſie auch neugierig; und dieſes machet ſie geſchikt zu den Kÿnſten und Wiſſenſchaften: eben darum ſind ſie auch furchtſam und ſchamhaft, und dieſes dienet ihnen zum Zÿgel ihrer Begierden: eben darum ſind ſie [illegible] lenkſam, und einſchmeichelnd,

und

und dadurch erleichtern ſie uns unſere Arbeit: eben darum ſind ſie auch leichtgläubig, und dieſes machet ſie fähig zu einer Menge Ideen, und erzeuget die kindliche Zuverſicht, ohne welche wir wenig bey denſelben ausrichten würden. Sehen Sie, mein Wulmoth, alles dieſes ſind Früchte ihrer Unwiſſenheit, und warum ſollten wir denn ſo unglücklich ſeyn, dieſe ſo vortheilhafte Tugend derſelben vorzeitig durch Irrthümer und Vorurtheile in ihnen zu erſtiken? Ich füllete darum das Gedächtnis meines Jacobs nicht mit allzuvielen oder mit unverſtändlichen Dingen, ſondern lieber mit angenehmen entweder eigenen Erfahrungen oder leichten Geſchichten. Ich gab acht, was er für Anmerkungen und Fragen darüber vorbrachte. Wollte er etwas wiſſen, das einer froſtigen, nüchternen Grübeley ähnlich ſah, ſo beſchämte ich ihn durch mein Lachen oder durch andere Unterhaltungen. Doch es war unmöglich, daſs eine falſche Neubegierde bey demſelben aufſtieg, da dieſelbe durch nichts bey ihm erregt wurde. Mein Kind copierte alſo zuerſt in ſeiner Seele nur die nächſten Gegenſtände, erſt hernach lernte es dieſelben nachahmen, und noch ſpäter erfinden.

Seine natürlichen Neigungen unterdrükte ich ſo wenig, daſs ich denſelben vielmehr als Quellen,

die

die aus dem Himmel entſprungen, Oeffnungen machte. Inſonderheit entwikelte ich ſeinen angeſchaffenen Hang zur Liebe. Wenn ich dieſen Amor auf meinem Arm trug, ſo ſtellte ich ihm aufs lebhafteſte vor, wie alle Menſchen, ja die Thiere ſelber, mit einem Wort, alles unſerer Liebe werth ſey. Wenn er as, wenn er trank, wenn er ſich ankleidete, bey jedem Umſtand nahm ich Anlaſs, ihn gegen die menſchliche Geſellſchaft erkenntlich zu machen. Allein ſo gut ichs auch mit dieſer Empfindſamkeit meinte, ſo gefährlich kann ſie gleichwol jezt werden. Doch nein, das Herz meines Kindes iſt ein heiliger Weg. Kein bœſes Thier ſoll daſſelbe verwyſten. Ich habe mich lange geplaget, ob es beſſer wære, wenn man die Knaben in einem beſondern, und die Mædchen wieder in einem beſondern Ort auferziehen wyrde. Das gehet fyr ſich, wenn man ſie unter einander laufen læſst, und gleichwol einen Unterſchied des Geſchlechtes und eine gewiſſe erkynſtelte Zurykhaltung beobachtet, ſo werden durch dieſe reizenden Schwierigkeiten die Begierden nur fryhzeitiger, ſtærker, und durch allerhand Fantaſien oder wol gar auch moraliſche Empfindungen hœher geſpannet. Mein eigenes Beyſpiel — und nur æuſſerliche, zufællige Umſtænde ſind Urſache, daſs es nicht mehrere giebet.

O wie

O wie lebhaft ſchwebt noch immer jener Augenblik vor mir, jener Augenblik, der mein ganzes künftiges Schikſal abwog. Ich war mit meiner Aſpaſia ganz allein — allein, und o warum brachte ich nicht eine ganze Welt in meinem Herzen mit mir? Die Schæferſtunde überraſchte mich plœzlich. Zwar redete ich tæglich mit Marſay, izt aber war ihr Sohn, der meiner Aufſicht im Studieren anvertraut war, izt war er eben nicht da. So ganz allein in dem Cabinet derjenigen, welche ich ſchon lange ſtillſchweigend liebte, ich in dieſem Heiligtum Prieſter, und ſie meine Gottheit. Sehen Sie, mein Wulmoth, wie lange ſich auch die kleinſten Umſtænde in unſerer Seele feſtheften, wenn eine Leidenſchaft da iſt, welche dieſelben darinne annagelt. Oder wie wird' ich mich ſonſten erinnern, wie ich zitterte, wenn etwa ihr Blik den meinigen traf; wie ich ſo verwirrt ausſah, wenn ſie mir nur von ohngefehr ein Buch in die Hand gab; daſs ich beym Theetiſch das Schælchen umkehrte, weil ich ſelber nicht wuſſte, was ich that, indem mich ihre weiſſe Hand blendete. Hernach las ich unſerer Gewohnheit nach Marſay was vor. Eben ſchlug ich folgende Stelle aus Glovers Leonidas auf, die mir unvergeſslich ſeyn wird.

Mit Bewunderung ſah er ihre Genÿthsart und Schœnheit,
Ihre Tugend. Die Bewunderung ward bald zur Liebe,
Und der Liebe Anfang war mit Verzweiflung begleitet.
Aber niemand war Zeuge ſeines ſchweigenden Schmerzens.
Dennoch klagte er nicht ſein Leiden den einſamen Schatten,
Und er floh die Geliebte nicht. Seinen Kummer verbarg er
Unter den Schleÿer der Freyde; und er bedekte mit Lachen
Seine Sorgen. Indem die verborgene Flamme
In dem Buſen raſte, und ſeinen Frieden verzehrte,
Sas ſein Herz ſtets brÿtend ÿber dem Schmerzensgedanken:
Kan ich bey dir, o Weisheit, eine Linderung finden,
Die du meine Liebe gutheiſſeſt? Du ſchÿzeſt mein Herz wol
Vor der Macht der Schœnheit, wenn der Leib allein ſchœn iſt:
Aber hier biſt du ſelbſten bezaubert, da huldreiche Sanftmuth

Und

Und die Tugend der Sehnſucht zur Vertheydigung dienen.

Aber alſo ohne Hoffnung zu lieben iſt etwas Allzuſcharfes, welches das unerbittliche Schikſal, Um das Leben des Menſchen zu foltern, grauſam erdacht hat.

* * *

Wæhrend deſſen, daſs ich ſo las, war mirs nicht anderſt, als wenn ich Teribaz ſelber und die Frau von Marſay meine Ariana wær. Ich ſtockte. Ich warf einen verſtohlenen Blik auf ſie. Ich ſchwieg. Ich wurde ÿber und ÿber ganz roth. Ich ſeufzete. Ich athmete banger. Ich ſchluchſete. Nein, leſen Sie nicht weiter, unterbrach mich Marſay, eine mitleidige Zæhre drang ihr ins Auge. Sie ſchlug die Blike nieder, indem ſie mit einem ſchmelzenden Feuer von der Seeligkeit einer wahren Liebe mehr zu empfinden ſchiene, als ſie ausdrÿken konnte. Wir wurden beyde ganz ſtumm. Mir vergieng Hæren und Sehen. Meine Stirne war mit Wolken umhÿllet. Ich war in einem lethargiſchen Schwindel. Heilige Stille, welche Gefÿhle ÿberſtrœmten mich damals? Ich warf mich vor Marſay zu Fÿſſen. Ich drÿkte mich feſt an ihr bebendes Knie. Ich ergriff ihre Hand. Sie neigte ſchmachtend ihre Stirne gegen die meinige herab. Die meinige flamm.

te vor Liebe. O wie ſpannte ſich da meine Bruſt, um meine Empfindungen zu ſchluchſen? Sie raffte mich auf, und goſs ihre ganze Seele mit einem Blik in mich, mit einem gœttlichen Blik, der mir vergebens ihre liebende Seele zu vetheelen ſchien, und ſie ſo deſto rührender blos gab. — Ich liebe Sie, Marſay, ewig, ewig muſs ich Sie lieben! Hier will ich ſterben, wenn ſie dieſes Geſtændniſs beleydigt. Alle Mæchte des Himmels erweken mich in meiner Marſay zur Liebe und Tugend.

O wie ſchlug da von dieſem Augenblik unſere Liebe in gœttliche Flammen aus! Allezeit wuchs ſie, und allezeit glaubten wir, ſie kœnne unmœglich mehr wachſen. Ein Beweis, daſs ſie nicht von irrdiſcher Art war, welche im Genuſſe erſtiket! Aber wo ſeyd ihr nun izo, ihr meine ſeeligſte Abende? Wenn ich unter der Dæmmerung mit Marſay auf ihrem Landguth durch die Wieſen und Gehœlze hin ſchweifte? O wie überwallte mein ſiedendes Herz, wenn ich ihr beym Mondſchein unter jener romantiſchen Laube ein Lied auf unſere Liebe vorlas, oder wenn ſie über ihre Cythar daher fuhr — dann wars mir, ich hœre eine olympiſche Leyer, und Marſay meine begeiſternde Muſe. Eine Welt lag zu unſern Füſſen, und ich ſah einen Himmel im Auge der Freundin. Doch nun iſt ſie nicht mehr.

Al-

Alles, alles iſt verwandelt. Du nur, o Gott, du allein bleibeſt meine unveränderte Gottheit! Heil mir, du nur nahmſt meine Marſay! Von deiner Hand werd ich ſie wieder bekommen, alsdenn, wenn ich mich durch Gelaſſenheit ihrer von neuem werde wyrdig gemacht haben. Alsdenn, wenn ich unſer, ja, Wulmoth, es iſt auch das Ihrige, mein Kind – ich yberlaſſe es ihrer Sorgfalt. Leben Sie wohl.

IV.

Jacob an ſeinen Papa.

*Das iſt ſchon das dritte mal, ja wahrhaftig, lieber Papa, das dritte mal, daſs ich die Feder anſeze. Hier habe ich eine andere. Laſs ſehen, was kannſt

*) *Man wird leicht ſehen, daſs der Herausgeber dieſer kindiſchen Briefe denſelben nichts von dem Seinigen gab, als bisweilen etwas von der Rechtſchreibung und Sprachkunde. Aus Gefälligkeit gegen einige gar zu ekele Kunſtrichter muſste ich mich hiezu bequemen, ſonſten geſtehe ich, daſs mir gewiſſe Fehler des Kindes beſſer gefallen als meine Verbeſſerungen, inſonderheit da es vollkommen wahr iſt, was Arnobius im I. B. adverſus gentes ſagt: Si verum ſpectes, nullus ferme naturæ eſt integer,*

du wol? Ja, ſie iſt ganz neu zugeſchnitten und das Papier da iſt recht ſchœn. Aber was thut das? Wenn alles recht iſt und mein Kopf nicht! Ich ſchrieb das erſtemal gezwungen, ſagte Herr Wulmoth. Dein Brief muſs natÿrlich ſeÿn, natÿrlich wie ein Geſpræch. Ja, das hat ſich wol eben. Wenn ich auch mündlich mit Ihnen umgieng, lieber Papa, was ſollt ich wol reden? Sie ſind geſund, das freÿt mich. Sie kÿſſen mich auf die Stirne, ich Ihnen die Hænde. Doch ihre Hænde, ich darf es einmal wol ſagen, wenn denn alles glat vom Herzen weg ſeÿn ſoll, je nun, ihre Hænde, Papa, ſie ſind einmal gewiſs nicht ſo zart, ſo wæchſern, wie da meiner Nanette. Das artige Mædchen! Aber nein, es ſchiket ſich gewiſs nicht, ich mag Sie mit meinen Kindereÿen nicht længer aufhalten. Sie und der Herr Wulmoth; ich und Nanette, ſo mÿſſen wir uns theilen, da iſt gleiches mit gleichem beÿſammen.

Je

integer; vitioſus ſimiliter nullus. Quænam eſt enim ratio naturalis aut in mundi Conſtitutionibus lex ſcripta, ut hic paries dicatur et hæc ſtella, cum neque ſexus habeant fœmininis generibus maſculinisque diſcretos, neque quisquam doctiſſimus docere me poſſit ipſum Hic et Hæc quid ſint, etc. etc.

Je nun, verzeÿhen Sie's, Papa, ich ſtehe einmal von meinem Schreibepult auf, ich muſs das liebe Kind kÿſſen. Wie es ſo ſanft thut! Hi, hi! Das ſchnippiſche Mædchen! Es wollte ſich ſtræuben. Sie hætten ſelber gelacht, Papa, da es mit ſeiner kleinen, kugelichten Hand — der Hembdermel war weit zurÿkgeſtreift, — mit dieſer ſchœnen, naketen Hand, ſo wollt es ſich wehren, hi, hi, aber ja, ich kÿſste ihm die Hand bis an den Ellenbogen! Allein ſt. ſt! Der Papa wird gewiſs bœſe. Izt bin ich ÿber und ÿber roth, daſs ich ſo viel und doch gar nichts, das auch recht wære, geſchmiert habe. Und doch, glauben Sie's, Papa, ſie hætten das Mædchen ſelber gekÿſſet! Der Herr Amtmann und der Junker kÿſsten es auch ſchon. Gelt! Mædchen, ich habe dich ſchlau erwiſcht! Es iſt, als wenn man Luſtigkeit von ſeinen Lippen wegkÿſste! So iſt es! Nun! Geh mir izt gleichwol vom Auge. Nein! Izt rede ich nicht mehr von dir. Sagte mirs nicht eben Herr Wulmoth, wir dÿrfen nichts ſchreiben, als was ſich fÿr denjenigen ſchiket, an welchen wir ſchreiben? Ihnen ſchreibe ich liebſter Papa. Weg, muthwilliges Mædchen! Wie es mich ſo ſchalkhaft anſchielet! Hem! Wenn es auch wÿrklich fort iſt, immer iſts mir, ich ſeh es noch vor mir. Die artige — nun, das iſt doch

alles nichts bœſes. Aber vielleicht wollten Sie doch was anders? Und was denn? lieber Papa. Etwa wie ich mich auffÿhre? Eine kÿzlige Frage! Wer weiſs, ob Sie ſo wohl mit mir zufrieden ſeÿn werden, als ich es ſelbſt bin? Ja Sie ſind gleichwol mein gÿtiger Papa, und wenn Sie mich ausfilzen mÿſten, je nun, ſo wÿrde ich mich ſelber gewiſs noch weit hærter ausfilzen. Dieſe Harloken wÿrde ich mir aus Unwillen zerzauſen, ja, und doch hat ſie Nanette ſelber gerollet' Schon wieder Nanette! Fort mit dir! Ich plaudere ſchon gar zu lange, und die Wahrheit zu ſagen, ich ſize da beÿ meinem Schreibepult wie geradbrecht. Ich bin mÿde vom Schreiben; Sie werden es auch ſeÿn vom Leſen!

Nun! laſſen Sie ſehen, was iſts auch, das ich geſchrieben habe! Aber nicht doch, nein, wÿrklich nicht alles natÿrliche mag ſchœn ſeÿn. Wie ich ſtuze? Ich ſchrieb izt natÿrlich, aber ſchrieb ich auch gut? Nun! Ich geh zu Herrn Wulmoth. Der wird dieſes Blatt ſchon zurecht legen. Aber Nanette iſt ſchuld. Es ſeÿ ſo! Um Nanetten laſst ſich ſchon etwas thun. Kaum werde ich heÿte noch ſchaukeln kœnnen, wenn ich meinen Brief noch einmal anfangen muſs. Nÿzt es noch etwas, daſs ich hinzuſeze, wie ſehr ich ſey, lieber Papa, und

wie

wie viel ich mir damit wiſſe zu ſeyn ihr gehorſames Kind!

V.

Fryman an Wulmoth.

Mein Gott! Eben da ich ſorgſam und zærtlich bey den jungen Regungen unſers Jacobs lächelte, eben da fiel ich von ohngefehr auf ein altes Papier in meinem Bücherſchranke. Es erinnerte mich mit einer ſüſsen Schwermuth an die Freyden, die ich genoſſen habe und die unſer Kind noch zu genieſſen hat. Wie gefallen Ihnen folgende Stroſen bey dem erſten ſeeligen Gefühl der Liebe?

* * *

Izo will ich immer gerne ſterben,
Denn mein Auge hat ſein Heil geſehen,
Und des Amors Pfeil durchflog vor deinem
Pfeile mich, o Tod!
Ja, o Marſay, du entfalteſt izo
Wie ein Zefir meines Herzens Knoſpe.
Nim den Odem ſeines Wohlgeruches
Für ein Opfer an.
Mir ſchufeſt du ein Herz, ſo iſt es dein!
Und du ſchufeſt um mich neue Welten,
Gabſt mir neue Sinnen, neues Leben,
Hœhere Kræfte.

Wie vorm Pœbel Pindars Pfeile flogen
Unempfunden tauſend deiner Reize
Vor mir hin, mit denen mich nun Amor
Durch und durch verwundet.
Ja, die ſeh ich. Blinden iſts verſaget!
Jede Wendung ihres ſchlanken Wuchſes,
Jeden Fuſstritt, frey und majeſtætiſch;
Jede Gebœhrde,
Jede wechſelt immer, immer ſchœner,
Wie am Daubenhals die Farben wechſeln,
O des Spieles ihrer Roſenfinger,
Alles iſt Leben!
Wie ſich izo ſanft die Hyfte hebet,
Und der Naken ſchmeichelhaft zurykbiegt,
Und denn wieder ſich Junoniſch hebet,
Trunken ſiehts mein Aug!
Auch der Lippen glyhend Lœcheln ſieht es,
Auch die Amors dort im vollen Auge,
Auch den Odem jeder ſchœnen Regung
Ihrer Bruſt ſeh ich.
Wie ſie ſteiget, ſteigt mit ihr mein Buſen,
Wie ſie ſinket, ſinket er auch wieder.
Izo brennet ganz in ihre Seele
Meine hinyber.

* * *

Sie

Sie wiſſen, mein Wulmoth, die Samen aller meiner folgenden Qualen waren in dieſer ſyſſen Empfindung verborgen. O Himmel, daſs einſt mein Jacob glyklicher ſey! —

VI.

Wulmoth an Fryman.

Wahrhaftig, ein Menſch, der nicht nur ſein eigener Mittelpunct, der auch der Mittelpunct der ganzen Schœpfung ſeyn will, ein Menſch, dem niemand anliegt, wem wird zulezt der angelegen ſeyn kœnnen? Darum fleh ich den Himmel, daſs niemals eine Leidenſchaft meinen Telemach ſo weit verblende, daſs er einen Theil des Ganzen im Widerſpruch mit dem Ganzen liebe. Bey unſern gewœhnlichen Geſellſchaftsverfaſſungen ſcheinet es mir beynahe unmœglich, Byrger, ja kaum noch mœglich, glykliche Geſchœpfe zu ziehen. Oder wie kan ein Mitglied einer Geſellſchaft ſich dem Wohl derſelben aufopfern, wenn ſie ſelber kein ſolches allgemeines Wohl, keine lezte, oberſte Abſicht erkennet, welcher alles andere kœnnte untergeordnet werden? Und wenn nicht der ganze Staat ſelber ſich der Auferziehung gemeinſchaftlich annimt, je nun, ſo werden immer auch die beſten, beſondern Erziehungsſyſteme nur halb wyrken. Es gehet nicht an,

daſs

dafs man die Knaben von allen Weibspersonen vœllig absondere. Die eingefyhrten Bedyrfnisse streiten dagegen, und auch ohne dieselben wyrde vielleicht der Instinct der Liebe eben so wol als Durst und Hunger entstehen, obschon etwas spæter als da, wo die Reizungen von aussen dazu kommen. Man weifs, dafs eben aus diesem Zwang, wo der Umgang der Geschlechter gehemmt ist, die widernatyrlichsten Zufælle entstehen. Ich lasse denn dem guten Jacob in Ansehung Nanettens alle Freyheiten, ja, ich warne ihn nicht einmal so gerade zu. Denn kœnnte ich nicht durch eine Strenge, welche Menschen gegen Menschen nicht ausyben dyrfen, seine Vertraulichkeit und Freymüthigkeit gegen uns schwœchen? Alsdenn wære gewifs jede edle Gesinnung bey ihm erloschen. Ohnehin ist vor den Jahren der Moralitæt die Liebe wenig gefæhrlich, sie ist eingeschrænkt und der Natur treu, wie bey den Thieren ein blosser Instinct und keine Leidenschaft. Erst mit der Sittlichkeit und Personalitæt, welche dieselbe einschrænken sollten, wird sie zur Ausschweifung. Ich werde mich also bemyhen, dieses zum herrschenden Grundsaz unsers Knaben zu machen, dafs jeder Gedanke, jede Neigung und Handlung dem Geschmak an der allgemeinen Ordnung unterthan seyn mysse. Freylich kan er dieselbe

be nicht ÿberſehen; genung aber daſs er allmælig begreift, wie man alles nicht blos an ſich ſelber, ſondern auch in ſeinen Verhæltniſſen und Abſichten anſehen mÿſſe. Daher fragt er ſich ſelber: Wozu dienet nun dieſes? Was hat es fÿr Folgen?

Das nenne ich einen Geſchmak an der moraliſchen und politiſchen Schœnheit. Dieſelbe fænde ſich aber immer nur in einer ſolchen Geſellſchaft von Menſchen, deren Uebereinſtimmung jedes Mitglied leicht ÿberſehen kœnnte. Sie merken hieraus, mein Frÿman, daſs wir immer nach dem Maſsſtab hœherer Kræfte und Einſichten auch entweder zu einer grœſsern oder kleinern Geſellſchaft geſchikt ſind; zum Beÿſpiel wenn ein Kind in der Geſellſchaft ſeiner Geſpielen gut iſt, ſo gewœhnt es ſich dadurch, als ein Jÿngling auch unter Jÿnglingen, und hernach als ein Mann auch gut unter Mænnern zu ſeÿn? Aber freÿlich muſs man da in der Natur keinen Sprung thun. Ein Bauer kan auf ſeinem Lande ein vollkommener Bauer ſeÿn; machen Sie ihn aber zum Bÿrger in einer Stadt, ſo mag er bald vœllig untÿchtig werden. Die eine Pflanze ſtehet gut da, die andere dort. Dieſer Begriff von den moraliſchen und politiſchen Hierarchien iſt auch mein Leitfaden, wenn ich der kirchlichen Geſellſchaft, und wenn ich ſelber dem Zuſtand nach dieſem Le-

ben nachdenke. Je mehr mein Blik und mein Arm auf einmal zu umſpannen im Stande ſeÿn wird, in eine deſto hœhere Sphære werde ich kommen. — Und nun wiedet auf unſern Jacob zurÿk zu gehen! Ich habe es mit demſelben auch wÿrklich ſchon ſo weit gebracht, daſs ers ſich fÿr eine Schande hælt, mit Nanetten zu ſpielen, wenn er ſeine Geſchaffte noch nicht gethan hat, und ſeine Geſchaffte deſto geſchwinder, beſſer und freÿdiger thut, damit er hernach mit deſto leichterm Herzen um Nanetten ſeÿn dÿrfe. So kenne ich wÿrklich wakere Bauerkerls, welche freÿlich nicht aus den gemeinnÿzigſten Abſichten heÿrathen, und auch nicht ſo heÿrathen kœnnten, allein da es doch einmal geſchehen iſt, ſo fanden ſie ſich eben dadurch ſelber gezwungen, fÿr das gemeine Beſte zu arbeiten. Eben gieng ein Zimmermann von mir weg. Es iſt wahr, ſagte er mir, es gehet mit ſauerm Schweiſs zu, was ich mit meiner Arbeit gewinne. Allein wenn ich ſo keüchend mit dem Beil darein ſchlage, ſo troeſte ich mich mit dem Abend, da ſize ich bey meinem Weibchen und beÿ einer Kanne voll Moſt. Lachen Sie nicht, Frÿman, ÿber eine ſolche Morale. Die grœſten Heldenverrichtungen der homeriſchen Helden geſchahn aus keinen andern Bewoggrÿnden. *)

War

*) *S. Ilias VIII. v. 230. und XXIII.*

Wer mit ſeinen wohlthætigen Neigungen nicht von der ganzen Gattung auf jedes Individuum herabſteigen kan, den muſs man lehren, von einem zum andern, und ſo allmælig zum Intereſſe des Ganzen hinaufſteigen. Auch beſondere Leidenſchaften kœnnen alsdenn in ihren Wyrkungen gros und allgemein werden. Oder wie erhaben war nicht die Ihrige? Fryman. FahrenSie fort, mir alle ihre Wendungen zu beſchreiben.

VII.

Fryman an Wulmoth.

O einen ſolchen Schuzengel, wie Wulmoth gegen mein Kind iſt, hætte ich haben ſollen! Nein! Mir ſelbſt yberlaſſen konnte ich niemals ſo gros werden. Ein Amphibion war ich, bald wollte ich fyr die ganze Welt und bald fyr Marſay allein leben. Wenn man ſich mit Gott unterhælt, fern denn alles was nicht Gott iſt! Und wer eine Marſay kennet, ſiehet der auſſer ihr noch etwas?

Daher, ob ich ſchon von Natur geſchæftig genung war, machte mich doch meine Leidenſchaft weiſe genung, ein Alltagsmælchen und eine Prabende auszuſchlagen. Freylich wære ich ſo in eine græſſere Sphære der Thætigkeit gekommen. Gattet Vater! Byrger! Lehrer! O welche bezaubernde Na-

mens!

men! Wer dieſe nicht zu erwerben ſuchet, iſt der ſeines Daſeyns wol wehrt? Schon gut! Nur Schade, daſs dieſe Namen heyt zu Tage eben ſo viel bedeüten als die Namen einer Schœnen, eines Helden, eines Genie! Nichts bedeüten ſie und man legt ſie einem Nichts bey! Ein Lehrer! Hœrt ihn auf ſeinem Lehrſtul, die unſterblichen Muſen um ihn, und die ganze unumſchrænkte Natur vor ſeinen Schülern — Was? Die unumſchrænkte Natur in eine Schule verſperrt! O des lœcherlichen Unſinnes! Eine Schule, ein Harem von Wiſſenſchaften und Kynſten! Wæhle, Jyngling, welche willt du umarmen? Immer wirſt du eine Wolke anſtatt einer Juno umarmen. Hier iſts, hier iſt es, wo man die Menſchheit verlernet! Und wo ich den Verſtand meiner Schüler, nicht eben bereichern, nein! auch nur hætte ſæubern wollen, Himmel! welch eine herkuliſche Arbeit! Lieber alſo nichts ſeyn, als die Sphære ybel ausfyllen, in die man mich hinein zwingen wollte. Lieber will ich ewig auf die geheiligten Namen des Gatten, des Vaters, des Lehrers Verzicht thun, als nur ihren leeren Namen zur Ironie tragen! Das iſt ein Unſinniger, der ſein Glyk mit Fyſſen tritt, hieſs es, als ich dieſen Beruf, der mich zu weit von mir ſelber und von Marſay entfernt hætte, ausſchlug.

Was

Was weiſs aber der groſse Hauſe, was Glük iſt! Wenn wird er doch aufhœren, auch über die geheimſten Abſichten zu urtheilen? Ach, dann erſt, wenn ein jeder ſich ſelber beurtheilen wird!

Marſay, welche nicht von ſolchem Enthuſiaſmus beſeelt war wie ich, dieſe einſichtsvolle und ſorgſame Freündin lieſs zwar eine Zæhre fallen — eine Zæhre von ihr? Und ach, eine zærtliche Zæhre über meinen anſcheinenden Eigenſinn! Sie ſah es zu wohl, wie ſtarken Einfluſs die Welt von auſſen auf die Welt in unſern Herzen hat. So klug, ſo ſehr Meiſter über ſich ſelber, ſo behutſam war Marſay, da ihre Liebe doch gewiſs eben ſo gros war, als die meinige. Es lag aber in der Natur ihres Geſchlechtes, eben die Empfindlichkeit und Schwachheit deſſelben erwekt auch die Furchtſamkeit und Vorſichtigkeit. Die Weiber kœnnen in ihren Gemüthsbewegungen beſſer an ſich halten, ſie ſcheinen kælter als wir, weil ſie wiſſen, daſs es ihnen wegen ihrer natürlichen Schwæche auch ſchwerer iſt, ihre Leidenſchaften zu befriedigen, und weil ſie bey der Befriedigung derſelben weit mehr Gefahr laufen als wir. Ich Unglüklicher, der ich izt ſo ruhig dieſe Beobachtung machen kan, wie quælend war mir nicht hingegen damals das anſcheinende gefezte Weſen der Marſay! Die eüferſüchtigſte Wuth

durchwühlte mein Herz, und mir war nicht anders, als hätte ſich Marſay mit der Welt wider mich verſchworen. Unterdeſſen waren die Beſorgniſſe meiner weiſen Freündin nur allzugegründet; denn bey dieſem Anlas wurde mir aller Zugang zu einem künftigen Beruf ganz abgeſchnitten. So glaubte man meinen Leichtſinn ſattſam geſtraft. Allein man brochte mir lange einwerfen: Wenn ich für mich ſelber die ganze Schœpfung ausmachte, wenn ich zu keiner andern Art oder Gattung gehœrte, ſo kœnnte ich wol meinem Hang folgen; izt aber müſſe derſelbe durch meine æuſſerliche Verhæltniſſe beſtimmt werden, gerade wie ein Cœrper, wenn er allein ware, unaufhaltſam ſeine erſte Bewegung fortſetzen und eine endloſe Linie durchlaufen kœnnte; allein ſobald er mit andern Cœrpern in einen Zuſammenhang komme, ſo habe er alsbald die Einfœrmigkeit ſeiner urſprünglichen Bewegung verloren. Ich antwortete aber in eben dieſer glænzenden Sprache: Man dürfe in der heütigen Sittenlehre und Politik ſo wenig dem æuſſerlichen Schein trauen, als in der Copernicaniſchen Weltheorie. — Gleichwie ein Geſtirn nothwendig auch der allgemeinen Ordnung aufhilft, wo es nur dem Lauf ſeiner eigenen, beſondern Natur nachgiebet, eben ſo trage auch ich das meinige zur Ruhe und Ordnung

der

der moraliſchen Welt beÿ, wo ich nemlich nicht eben auf das, was dieſelbe erfodert, achte: denn das kan der Allwiſſende nur! — wo ich alſo einzig dem angeſchaffenen Hang meiner Natur folge. Wahrlich, der Himmel konnte mir keinen Trieb anſchaffen, der wider die allgemeine Harmonie der Weſen ſtreitet! Und warum ſollte ichs nicht ſÿr Gottes Werk anſehen, daſs meine Seele und die Seele meiner Maſſay immer gegen einander gravitieren?

VIII.

Jacob an Fryman.

Was ſÿr eine Rechnung das iſt? Ich ſoll Ihnen aufzeichnen, lieber Papa, wie ich täglich mit meinen Stunden haushalte. Ja, das wird kurz werden! Nur ein Herr Wulmoth ſollte das thun. Doch nein! Eben dachte ich, was beÿ mir aus Mangel nicht angehet, daran kœnnte vielleicht ihn der Ueberfluſs hindern. Oder wo ſollte er Muſe nehmen, alles zu ſchreiben, was er den ganzen Tag ſÿber thut? Aber freÿlich, Herr Wulmoth, ich merke ihre Tÿcke ganz wohl, mit Schamrœthe merke ich ſie. Fi! So bald ich mein Tageregiſter anfangen wollte, wie ich mich denn ſo gleich betroffen fand! Nichts, wahrhaftig! Nichts, das iſt alles, was ich

den ganzen Tag über thue. Geduld! künftig werde ich ſchon genauer haushalten, denn ich frage mich ſchon alle Augenblike: Wie? Was würde zu dem und dieſem dein Papa ſagen? Allein da hilft nichts. Ich ſoll Ihnen mit aller Gewalt izt ſchon die ganze Geſchichte meines geſtrigen Tages erzählen. Nun! Geb was auch herauskomme!

Beym Theetiſch erzählte ich dem Herrn Pfarrer, was ich geträumt habe. Aber dann giebt es auch die eine und andere ſpizige Anmerkung. Bisweilen lacht er, wenn unſer Traum oder die Beſchreibung davon nicht ordentlich oder lebhaft genung herauskommt. Bisweilen, ja, gerade geſtern, da ich ſagte, es habe mir von Nanetten geträumt, ſo fragte er mich: Ob es mir denn nie von etwas anderm, von meiner Dreh-Bank, von meinen Büchern, von andern Geſchäften, oder auch von guten Entſchlieſſungen träume? Das war mir eine Frage, mein Papa, ich wurde ganz roth. In der That aber, ich gehe auch gar zuviel mit Nanetten um. Doch, Sie ſollten mir nur den artigen Traum hören. Allein Herr Wulmoth ſagt, es ſey nicht nöthig, daſs wir jemanden auſſer ihm mit ſolchen Kleinigkeiten aufhalten.

Nun! Wir gehen denn zu unſerer gewöhnlichen Kurzweil. Der Herr Pfarrer, der alles thut, um

uns

uns Vergnügen zu machen, fragt denn: Laſſt ſehen, meine Kinder, was verſteht ihr unter einem Baum, einer Pflanze, einem Kraut, einem Vogel, einer Taube, u. ſ. w. Sie kœnnen nicht glauben, mein Papa, wie oft wir bey dieſem Spiel lachen müſſen. Auch Worte, die uns ſonſt am geläufigſten waren, verſtehen wir manchesmal gar nicht. Ha! Da braucht es Aufmerkſamkeit. Wæhrend dieſer Uebung ſizet dann Nanette bey der Næhrahm, und ich mache etwan einen Vogelbauer, oder ich drehe eine Schieb-Kugel zurechte; geſtern ſchnizelte ich für Nanetten eine Rahm zu. Dann müſſen wir die erklærten Worte auch in frembden Sprachen ausdrüken lernen, und was für verſchiedener Endungen, Biegungen und Beziehungen ſie fæhig ſind. Das wird uns wohl kommen. Denn es giebt bisweilen Leüte, die in unſerm Dorfe durchreiſen, und ich hætte ſchon manchem den Weg weiſen oder etwas neües aus ſeinem Lande hœren kœnnen, aber da fehlte es, ich verſtund ſeine Sprache nicht. Es iſt überhaupt eine bequeme Sache um die Sprachen! Denken Sie nur, wie übel ich in meinem Dorf daran war, wenn wirs ſo hætten, wie uns Herr Wolmoth von den Atlanten und den ehmaligen Vaſſern in Norden erzæhlt hat, daſs ſie keine beſondern Namen gehabt haben, ſich von einander zu unterſcheiden. Hi!

hi! wie giengs mir zum Beyſpiel, wenn ich mit Nanetten von meinem Papa reden wollte, und Nanette wüſte nicht, wen ich damit meinte; oder wenn ich verirrt wäre, und fragte aufm Feld nach unſerm Haus, wie ſchwer würde es mir, zu beſchreiben, wie das Haus ausſähe, und was für eine Lage es habe? So aber, da jedes ſeinen eigenen Namen hat, ſo kannſt ich leicht Herrn Wulmoths Haus ausfragen.

Das liebſte bey unſerm Sprachſpiel iſt mir beynahe das Unterſcheiden ſolcher Dinge und Wörter, die einander faſt gleichen. Aber würklich brauche ich dabey alle Anſtrengung des Scharfſinnes; geſtern mußten wir herausbringen, was Tiſch, Tafel, Toilette, Pult u. ſ. w. gleich, und was ſie verſchiedenes haben. Wie wir denn auf einander eyfern! Izt wieder das iſt auch luſtig, was wir zum Spas die Verpflanzung eines Wortes in einen andern Grund nennen. Mein liebes, unſchuldiges Nanettgen, das kennet einmal nicht ſo lebhaft als mein Lämmchen, mein Täubchen. Herr Wulmoth erlaubet uns bey allem dem keine andern Wörter und Dinge zu unterſuchen, als ſolche, die bey uns gang und gebe ſind, und bey den Wörtern fragt er immer zuerſt, ob wir auch Sachen darunter verſtehen, die wir ſchon einmal vor unſern Sinnen ge-

gehabt haben. Die andern, behauptet er, ſeÿn uns zu hoch und nÿzen noch nichts; es geſchah etwa auch ſchon, daſs wir wiſſen wollten, was denn etwan die Ruhe, die Arbeit, die Freyheit, der Tod u. ſ. w. ſeÿ. Herr Wulmoth lachte unſer, und ſagte: habet ihr ſchon einmal etwas geſehen, das man ſo hieſs? „Nein!„ Gut! Bekÿmmert eÿch alſo nur um das, was ihr ſelber ſehen kœnnet. „Aber Leüte „ſahn wir doch, von denen man ſagte: ſie haben „Ruhe, ſie haben Arbeit, ſie leben in Freÿheit!„ Nun denn, ſo ſpÿhret zuerſt nach, warum man von denſelben das ſage, und alsdenn wird es noch lange Zeit ſeÿn, zu lernen, was man beÿ den Menſchen Ruhe, Arbeit, u. ſ. w. nenne. Der arge Herr Wulmoth! er will uns nie genung lehren.

Gegen Mittag holten wir denn Eſſensluſt auf einem Spaziergang. Da haben wir aufm Feld ſchon halb ſo viel vom Landbau begriffen, als der Junker oder der Amtmann oder der Pfarrer bedarf. Die Bauern ſehen uns auch ſehr gerne. Wir helfen ihnen tragen, ausjæten, ſchneiden. Oft erzæhlen wir ihnen eine Geſchichte aus der Bibel, oder ſonſten etwas, das uns vorhero Herr Wulmoth erzæhlt hat. Sie zeigen uns denn umſtændlich, wie viel es bedarf, bis wir auch nur das trokene Brod haben, und andere wunderbare Sachen vom Wachsthum und der

Fæulung der Pflanzen. Alles, was wir von denſelben gehœrt haben, das erzæhlen wir denn ÿbers Mittagmal unſerm Herrn Wulmoth. Meiſtens iſt er ſehr wohl mit ſeinen Angehœrigen zufrieden. Geſezt aber, daſs ſie uns eins hætten aufbinden wollen, ſo giebt ers uns an die Hand, wie nicht allein wir fÿr uns ſelber gut denken kœnnen, ſonderh auch wie wirs den Bauern beÿbringen mÿſſen, was ſie noch ſelber nicht recht begreiffen.

Allemal ſpeiſen zwey arme Schulkinder mit uns. Lieber Papa, kommen Sie doch auch wieder zu uns. Sie kœnnen Sichs nicht vorſtellen, wie vergnÿgt wir da ſizen. Nach Tiſch laufen wir mit den Schulkindern im Garten herum. Die guten Schulkinder! Ich ſehe ſie recht gerne ſo frœhlig. Sie ſpringen — ja; Papa, hierinne ÿbertreffen ſie uns weit weit! Gewiſs was den lieben Kindern an Gemæchlichkeit abgehet, das iſt ihnen an Unverdroſſenheit, an Geſundheit und Leibesſtærke reichlich vergolten.

Nach unſerm Wettrennen gehen wir in das Gartenhaus und leſen eine Geſchichte. Das Mædchen darf ſich denn nicht wehren, wenn ich, damit ich auch ein Auge auf ſein Buch habe, mich an ſeine Seite hinſchmiege, und gleichwol iſts meine Luſt, wenn ich ÿber ſeinen Buſen herſchiele, und meine

Haar-

Haarloken ſich mit ſeinen Haarloken verwikeln. Glauben Sie aber ja nicht, lieber Papa, daſs wir ſo ohne Aufmerkſamkeit leſen. Ho, ho! Da giebt es Anmerkungen ȳber Anmerkungen. Die Schulkinder ſperren da manchmal Ohren und Augen auf, als wenn ſie das erſtemal einen Jahrmarkt ſæhen. Wir laſen da eben, wie der Schæfer Moſes ein Heerfȳhrer worden. Nanette, o das wizige Mædchen! war gleich mit der Auslegung fertig: Vordem ſchæmten ſich die græſten Mænner nicht, Hirten und Akerleüte zu ſeȳn. Moſes war auch einer von dieſen. Grettchen, das eine Schulkind, ſagte dazů, und wie es mich dȳnket, Papa, ſehr fein: Je, wie ichs mir einbilde, ſo hat ein Heerfȳhrer mit einem Schæfer viel gleiches. Beȳde wachen fȳr ihre Heerden, und fȳhren ſie mit milder Hand.

Da wir unſere Geſchichte und unſere Unterredung hernach dem Herrn Wulmoth mittheilten, ſo ſprach er: Hier ſehen wir alſo eben aus dem Schæferſtande Moſes, wie man ſich von kleinern Dingen allmælig zu græſſern gewœhne. Selber ſchon unſer Kinderſpiel ſoll dahin dienen — Doch was halte ich Sie mit dieſen Einfællen ſo lange auf? lieber Papa. Ich ſchreibe doch das meiſte ja nur aus meinem Tagebuch ab, und ich will Ihnen mein Tagebuch ſelbſt geben. Denn allemal mȳſſen wir

die Geſchichte, die wir geleſen, nach dem Abend-Thée aus unſerm eigenen Kopfe wieder aufs Papier bringen. Da, da gewœhnet man ſich ganze Bleter zu ſchreiben. Izt aber ſollte ich doch ein wenig ausruhen; mein Tagebuch wird ja eine vœllige Predigt!

Nun! Auf den Abend wird das Vernunft-Spiel, wie wir es heiſſen, fortgeſezt. Herr Wulmoth erklæret uns, was das oder dieſes Wort ſagen wolle. Izt, heiſst es alsdenn, wer kan nun aus dieſem die meiſten und nyzlichſten Folgen herausſpinnen? Wir haben dann etwas, welches uns noch mehr Kurzweile machet als das Gœnſe- oder das Damen-Spiel. Wenn wir nemlich ſo ein Wort erklært haben, ſo greiffen wir auf allen Seiten um uns, wir erklæren wieder jedes andere Wort, das in der erſten Erklærung vorkam. Das kommt gerade ſo heraus, Papa, als wenn man eine Schachtel œffnet, und in derſelben wieder eine andere findet; man œffnet ſie auch, man findet auch in dieſer wieder eine andere und ſo immer fort. Nicht, das Gleichniſs gefællt! Es kommt von meiner Nanette. Wir machen es nun eben mit unſern Ideen, ſo wie das Mædchen lezthin mit einem Frauenzimmer, das aus der Stadt zu uns kam. Es kleidete daſſelbe aus, und zog ein Stŷk nach dem andern von ihrem yber-

flyſſigen Schmuk ab: hernach konnte man das Frauenzimmer erſt recht in ſeiner natyrlichen Geſtalt ſehen, es ward angenehmer, in ihrem Puz ſo einfæltig als Nanette ſelber. Dieſe Vereinigung oder Trennung unſerer Begriffe nennet Herr Wulmoth die Rechenkunſt, die Addition und Subtraction unſerer Gedanken. — Aber was halte ich Sie ſo lange auf? Wenn ich Sie wieder einmal ſehe, lieber Papa, ſo will ich Ihnen alles geſchrieben zeigen. Dann kœnnen Sie meinen ganzen Reichthum bewundern. Ich habe alles in gewiſſe Fæcher getheilet. Ein eigenes Fach fyr das, was ich mit meinen Sinnen ſelber, ein eigenes fyr das, was ich mit meiner Einbildungskraft, ein eigenes fyr das, was ich mit dem Wiz oder Scharfſinn, und wieder ein eigenes fyr dasjenige, was ich durch Schlyſſe bekomme. In dieſen leztern Fæchern aber, ja! da habe ich noch einen ſehr kleinen Vorrath. Nun! Was brauche ich mehr? Kommen Sie von dieſem trokenen Geſchwæz weg! Wir gehen nun in den Garten. Wir wæſſern und pflegen die Blumen und Pflanzen. Hernach ſpielt Nanette aufm Clavier und ich ſinge darunter. Dann kommt es zum Nachteſſen. Da muſs gewœhnlich der verfloſſene Tag durch die Muſterung gehen. Nanette ſpielt wieder aufm Clavier. So kan es nicht anderſt ſeyn, mein

Schlaf

Schlaf und meine Træume müſſen hernach ſo leicht ſeÿn als die Luft. — Nun, nun, das heiſst mir geſchrieben! Ich kan meine Finger nicht mehr bewegen. Tagebuch hin, Tagebuch her! Der Herr Pfarrer wird lachen, wenn er ſiehet, wie viel ich geſchmiert habe. Werden Sie nun zufrieden mit mir ſeÿn? Papa. Ja! Ich bin doch immer Ihr guter Jacob!

IX.

Frÿman an Wulmoth.

Zur Erkenntlichkeit, theÿerſter Freÿnd, daſs Sie mir durch unſern Jacob einen ſo lieben Brief ſchreiben laſſen, will ich nun in der Erzæhlung meiner Geſchichte fortfahren. Sie werden alsdenn erkennen, daſs der Liebhaber kein anders Heilsmittel findet als Gegenliebe, ohne dieſe iſt Lieben die Hœlle. Eine Hœlle, welche endlich ſich ſelber mit uns verzehret! Ich errœthe. Ich brenne. O, rufe ich aus, warum biſt du ſo reizend? himmliſche Marſay, und willt doch, daſs man dich haſſe! So ſah ich Marſay mit verzweifelnder Liebe an, wenn ſie etwan um unſers Rufes willen, oder auch ſonſten um meiner Ruhe willen, mehr Gelaſſenheit und Kaltſinn von ihrem Frÿman foderte. Kaltſinnig? Kaltſinnig gegen dich ſeÿn, iſt dich, iſt ſeinen eigenen

genen Adel verſchmæhen! Du handelſt ſo meines Wohls wegen? So iſt denn Raſerey und Folter mein Wohl! Sonſten waren meine Zÿge ſittſamer, meine ganze Stellung einnehmender; wo ich immer hinkam, kam das Licht der Freÿde mit mir. Nun aber, ſo wahr iſts, daſs nichts ÿbertriebenes, edel und ſchœn ſeÿn kan! So wahr iſt es, daſs Geſchmak und Empfindung, wenn ſie zur Leidenſchaft anwachſen, anmuthigen Quellen gleich ſind, welche von Waldwaſſern und Plaztegen aufgeſchwellt nun nicht mehr zwiſchen Roſengebÿſchen hinrieſeln, und die Schæferin am blumigten Rande in Liebes-Trœume einwiegen — Nein! Izt iſt ihr lauterer Criſtall trÿbe; ihr ſanftes Murmeln iſt nun ein lautdonnerndes Schallen. Ihr befruchtendes Waſſer wird nun der ganzen Gegend zum æuſſerſten Verderben! Weh mir! Eben ſo gieng es mit mir! Nun fliehet mich alles, alles verabſcheÿet mich! Man deÿtet mit Fingern auf mich, als wenn ich Verderben ahnete, wo mein Schatten ſich ſehen lieſs! — Und dieſes alles, weil ich dich liebe, und ungeliebt liebe! Denn wo du mich nicht aus allen Kræften deiner Seele liebeſt, ſo iſts mir, du liebeſt mich gar nicht! Du verkleinerſt uns beÿde. Liebe, Liebe, Liebe! du reiſſeſt mich der frÿhen Gruft zu! Das Meer ſchweigt doch bisweilen. Du

aber

aber — ach! immer biſt du ruſtlos wie das Feſter des Abgrundes! Du trokneſt mein Blut auf, und Feuer ſtrœmet durch alle meine Gebeine. Sollt ich dich darum verabſcheuen? Nein! auch wenn du mich tœdteſt, ſo biſt du doch meine Gottheit! Eine Gottheit, welche die Schœpfung gebohren; eine Gottheit, der Seegen eines verfluchten Erdballs; eine Gottheit, welche einſt die Seligkeiten des Himmels ausſpenden wird! Da, da, o ſtrenge Marſay, da œffne die Bruſt, reiſs mein Herz ganz aus, wenn du die Liebe herausreiſſen willſt! Jeder Punct meiner Seele regt ſich von Liebe. Alle meine Kraefte, alle meine Empfindungen, meine Sinnen, meine Einbildungskraft, mein Wiz, meine Tugend, mein Verſtand, alles, alles ſchwebt in dem Aether der Liebe! Schleudere mich aus dieſem himmliſchen Geſichtskreis herab, herab in die ewige Nacht der Fühlloſigkeit, ich will dich immer noch ſegnen. Aber ſagen, daſs du mich liebeſt, und gleichwol jeden Blik von mir abkehren als von einer Einœde, über welche niemals der Odem einer ſchaffenden Gottheit gegangen, dieſes tœdet mich, Marſay, o! daſs es mich ungeſeumt tœdte!

Mit dergleichen ungerechten Vorwürfen verwundete ich die edle Seele der Marſay. O wie wenig verſchuldete ſie es! Aber ach, wie eigennüzig ſind wir

wir Sterbliche immer auch in den uneigennützigsten Leidenschaften! Schien es nicht, ich liebe mich mehr als die, welche ich über alles liebte? Gewiſs sonſten hätte ich meinen Schmerz vor Marſay verborgen! Ich hätte ihr ihre zärtlichen Sorgen, ihre Beklemmniſs — o laſſen Sie mich Athem holen, mein Wulmoth — Fliehe, fliehe den ſchrecklichen Auftritt, einen Auftritt, der allezeit neû über mir hinſchwebt! Noch liegeſt du ſchwer über mich her, du finſtere Nacht, noch bemühet mich jene tödtliche Bangigkeit! Meine Haupthaare fliegen verwirrt. Ich ſchlage die gerungenen Hände über mein in ſchwarzen Wolken ſchwindelndes Haupt. O könnt ich — nur ein einziges Wort, nur einen einzigen Seufzer aus den Tiefen der Seele heraufholen! Tod und ewiges Dunkel ſchwimmen um mein brechendes Auge. Wo bin ich? Die Schöpfung iſt nicht mehr. Gott! wo biſt du? Meine Fantaſie taumelt erſchrocken in das allgemeine Grab der Weſen hinab! —

Endlich dehnte ſich mein Herz wieder aus. Das Bewuſstſeyn zündete allmälich wieder ein ſchwaches Todeslicht in meiner Seele an. Marſay, wo biſt du? o göttliche Marſay! Ach, Marſay, ohne dich leben? nicht ins Unding hinbeben? ohne dich leben? mit einer halben, zerriſſenen Seele leben? —

Nein,

Nein, ich ſtürze mich voller Verzweiflung in den Orcan des Todes! Ja, mein Wulmoth, das werden Sie mir izo vergeben, daſs ich die Welt floh, da die Kette, wie es mir damals geſchienen, da die Kette der Schœpfung zerriſſen, da mein anderes Selbſt, meine Marſay, der einzige Ring, welcher mich noch an der Natur feſthielt, — nein! Izo noch wag ich es nicht, den zitternden Gedanken wie einen Bliz aus dem Dunkel der Seele zu ſchleüdern — Eine hœhere Macht ergreifft mich. Sonſten würde ich fallen. Was für ein heiliger Schauer ergieſſt ſich von meiner Bruſt über mein ganzes Weſen? Ein gewaltiges Feüer rafft mich empor. Ich ſehe, heil mir, heil mir, o Marſay, verklæret ſeh ich dich izo! Du athmeſt mir Muth ein! Ich folge. Ich fühle mich grœſſer. Du biſt nicht von mir getrennet. Meine Gedanken und meine Empfindungen alle umarmen dich izo. Nein! Den Gedanken kan man nichts rauben. Zwiſchen ſie læſst ſich keine Scheidwand, weder Himmel noch Hœlle ſezen!

Aber laſſen Sie mich izo geſchwind über jene Scene fliegen, da wir als menſchliche, als ſterbliche Liebhaber erſchienen, nicht wie ichs einſt ſeyn werde, ein unſterblicher Liebhaber unſterblicher Reize! Es war eine kurze Zeit, theüerſte Marſay,

unſer

unſer Edenzuſtand auf Erden. Und auch da ſtœrte uns immer Eÿfer und Neid. Im Anfang verwundeten mich die Verläumdungen ÿber Marſay und mich aufs innerſte der Seele. Allein eben dieſe, glaube ich, verbanden uns hernach nur deſto enger zuſammen. Wie die Paradoxen alle, ſo wuchs unſere Leidenſchaft auch nur deſto heftiger, je mehr man ſie angriff. Wir durften uns zwar nicht verheÿrathen, weil man der Marſaÿ ſonſten ihren Sohn und alle Gÿter entzogen hætte; und das konnte ſie von ihrem mÿtterlichen Herzen nicht erhalten, daſs ihr Sohn ihrer Aufſicht ſollte beraubt werden. Drum ſollte ſie im Bade ihrer Niederkunft abwarten, und ich mein Kind hernach in geheim auf dem Lande erziehn, bis der Vormund ihres Sohnes tod wære, und wir uns alsdenn ohne Widerrede verheÿrathen kœnnten. Allein unſerer Veranſtaltungen ungeachtet zwang man die unglÿkliche Marſay, ſie muſste ihren Sohn der Aufſicht ihres alten Oheims ÿberlaſſen. Wir reiſeten hernach mit einem uns ſelber ganz unerwarteten Freÿmuth beÿde nach dem nœchſten Geſundbrunnen. Da waren wir ganz unſer ſelber. Doch der krænkliche Zuſtand meiner Geliebten, eine ſtillſchleichende Schwermuth, ein tiefſtaunendes Auge — es iſt wahr, die Heldin verbarg ihren Kummer. Im Anfang wollte auch ich

den meinigen vor derſelben verbergen. Ich wandte mein thränendes Auge ſeitwerts. Ich ſtieſs meine Seÿfzer zurÿke. Unſere Blike waren mitleidig auf einander geheftet. Unſere Hände ohnmæchtig zuſammengeſchlungen. Unſere Lippen hiengen ſtundenlang auf einander, aber reden konnten wir nicht.

Der tœdtende Zeitpunct war nahe. Marſay kam nieder. Unter den ſchmerzhafteſten Zÿkungen ſah ich ſie leiden, ſah ihre ganze Natur gleichſam in bangem Erbeben verzagen. Nein! Ich ſah ſie nicht leiden. Ich wurde von Traurigkeit ganz blind geſchlagen. In einen Lehnſtul geworfen vergas ich mich ſelber, ja, meine Marſay vergas ich. Schon damals durchfuhren mich alle Tode, die grauſamſten Tode! Unverwandt ſtarrten meine Augen nach Marſay. Doch ſahen ſie nichts mehr. Mein Ohr war taub. Nur noch ein ohnmæchtiges Geklingel durchbebte daſſelbe. Die Lippen, wie man mir hernach ſagte, waren blaſs, halbſchwarz, ſie zitterten halboffen. Zulezt ſprang ich wie aus einem fÿrchterlichen Traum auf. Ich warf einen wilden Blik auf das Beth meiner Marſay. Ich fuhr erſchroken in die erſte Ohnmacht zurÿk. Man ſtreÿte allerhand ſtarke Gerÿche um mich her; man wuſch meine Schlæfe. Endlich faſste ich alle meine Kræfte wieder zuſammen. Mit ſchwankenden Knien fiel

ich

ich vor dem Beth meiner Marſay nieder. Ich ſchluchſte. Nach einem langen, tiefen Stillſchweigen brach endlich ein Strom von Seÿfzern und Flehungen los. Ich ergriff – ich verſchlang, kœnnte ich ſagen, die ſchwache Hand meiner leidenden Freündin. Ich benezte dieſelbe mit Thrænen. Weh mir! Weh mir! Bin nicht ich die Urſache aller deiner Schmerzen? Iſt nicht Fryman dein Mœrder? Weh mir, ich bin es unwÿrdig, daſs Marſay mich liebe! O dieſes leidſame, dieſes immer noch ſanftlæchelnde Auge! Nein! Haſſe mich! Fluche mir! Das martert mich weniger als wenn du mich liebeſt! Izt gab ſie mir die theüere Frucht unſerer ÿbermenſchlichen Liebe, den kleinen unſchuldigen Jacob, dieſe Urania gab mir ihren Amor in meine Arme. Was fÿr wunderbare, vermiſchte, widerſprechende, angenehm-bittere Empfindungen durchſchauerten mich damals! Ich kÿſste das glÿkliche Kind — Was fÿr ein unendlicher Unterſchied war da zwiſchen demſelben und mir! Es war unwiſſend, unſchuldig, und ich — o bin ich es wÿrdig, ſchluchſte ich mit brennenden Thrænen, gœttliche Marſay, bin ich es wÿrdig, dieſes Pfand deiner Liebe an meinen Buſen zu drÿken! Sie ergriff meine Rechte, ſie ſchloſs dieſelbe ſtark an ihre Bruſt an: wie ihr Herz ſo fieberhaft klopfte! Auf die ſchnel-

zendeſte Art bat, beſchwor ſie mich, daſs ich ihr Kind der reinſten Tugend erziehe. Alsdenn, und nur alsdenn wird uns der Himmel unſere Vergehungen verzeyhn! Dieſes ſagte ſie mit ſo vieler, namenloſer Empfindung. Ihre Stirne war ſo voller Andacht; ich glaubte einen leidenden Engel zu ſehen. Eine ganze Stunde lag ſie hernach wie im Schlummer begraben. Nur daſs ſie bisweilen, ohne zu erwachen, auffuhr und in Zykungen ausbrach. Ich fiel wieder auf meine wankenden Knie. / Ich betete. Ich ſchluchſte. Stumm und auſſer mir ſelber ſank mein Haupt auf ihr Beth hin. Ich wagte es wieder. Ich blikte ſie an. Sie war ſchon ganz blaſs, ausgenommen auf der einen Wange lieſſen die Convulſionen ein lebhaftes Roſenroth zurük. Sie war unbeweglich. Sie war tod. Wie war mir bey dieſem Anblik! Lieber hætte ich — o ja, warum brachen meine Augen da nicht? Du ſchwere Hand! warum erſtarrteſt du nicht? Freylich dieſer Erdball hat ſeine Reizungen, und auch ſeine moraliſchen Reizungen hat er. Allein nicht mehr fyr mich, ſo dachte ich damals, mit Marſay ſind ſie mir alle geſtorben! Niemals werde ich folgende Verſe vergeſſen:

* * *

Die

Die himmliſche Liebe
Iſt beÿnah nur allein in paradieſiſcher Schœnheit,
Einer einſamen Zahl von edlern Sterblichen ÿbrig.
Aber nicht lange! Sie ſterben: und Gott erbarmt ſich nicht ihrer,
Nicht des abſchiednehmenden Lachelns der frommen Geliebten,
Nicht der brechenden Augen, die gern noch weinten, der Angſt nicht,
Die ſie betet, und Gott nur um eine Stunde noch anfleht;
Nicht der Verzweiflung des bebenden JÿnglingS, der ſtumm ſie umarmet;
Deiner auch nicht, bekÿmmerte Tugend, zu welcher die Liebe
Und ihr zartes GefÿhI die ſterblichen Beÿden erhœhte!

Umſonſt! Ich hatte nicht Gegenwart des Geiſtes genung, das Leichenbegængniſs ſelber anzuordnen. Marſay befaſs auch in der That hierinne mehr Muth. Kurz vor ihrem Hinſcheid ſoll ſie ihrem Kammermædchen befohlen haben, wie ſie beſtattet ſeÿn wolle. — Unterdeſſen kamen die Verwandten meiner Marſay, als wær es die ihrige, ſie kamen alsbald nach dieſem Bad hin. Sie entriſſen mir das ſÿſſe Elend, ſÿr die Beſtattung meiner ſeeligen FreÿndiN zu ſorgen.

Ich war wie ein Verworfner unter denſelben. Was fÿr hæmiſche Blike? Was fÿr anzÿgliche Reden? Was fÿr tÿranniſche Drohungen? Man wollte mich nicht einmal beÿ dem Sarg weinen, man wollte mich nicht einmal dem Leichenbegengniſs beÿwohnen laſſen. Weg mit ihm, hieſs es, als wenn ich ein Fehler der Natur geweſen wære! Ach Gott! und ſo hat denn der Unglÿkliche kein Erbarmen zu hoffen? Und wenn ich ein Sÿnder wær, wer iſt denn unglÿklicher? Wer iſt ÿberhaupt unglÿklich auſſer dem Sÿnder?

Nachdem die harten Leute alle Geræthſchaft der Marſay weggenommen hatten, ſo war izt gleichwol Marſay ſelber vergeſſen. Niemand dachte mehr an ſie als ich: allein niemand war auch ihrer Seele ſo nahe verwandt. Um Mitternacht ſchlich ich verſtohlner Weiſe auf ihre Gruft hin. Wie ein ſteinernes Bild hieng mein ausgezehrter Cœrper ÿber ſie her. Heiliges Dunkel! Meine lezte Zuflucht! Grab! Mein einziger Freûnd! Mæchtig geryhrt von dieſem Schauplaz der toden Natur — die aber mehr Leben und Empfindung einflœſste, als der heiterſte Tag der ganzen lærmenden Welt! Da warf ich mich nieder. Gnade, Gnade! Erbarmung, Erbarmung! flehte ich mit gefaltenen Hæuden. Dann horchte ich ernſthaft. War es mir nicht beÿ jedem Flÿſtern des Zefirs, beÿ jeder Bewegung der um

mich

mich her nagenden Todes-Wyrmer, auch bey dem leiseſten Tone des Waſſers, das unten am Kirchhof melancholiſch wie mein Leben dahin ſchlich, war es mir nicht als wandelte mir meine Marſay von ferne entgegen? Horch! Izt, izt wird ſie dich anreden! Izt wird ſie — was fyr ein ſanfter Schauer! Gewiſs! ſie iſts, die mir denſelben einhaucht! So bethœrt ich mich ſelber! Dann ſchaute ich wieder auf ihr Grab hin! Ach, Marſay! ach, Marſay! ſtehe auf! oder laſs mich in deinen toden Armen Ruhe finden! Ach, Marſay! warum ſtarben wir nicht Hand in Hand geſchlungen? warum ſoll ich meinen Leib nicht zu deinen morſchen Gebeinen hinlegen? Himmel! Wie? Was ſage ich? Nein! Sie iſt nicht tod! Wie kœnnte ſie tod ſeyn? Marſay! Marſay! Der Schmuk der ganzen Natur! Im Grabe! Das Auge, von dem ein einziger Blik meine ganze Seele umſchaffen konnte! Marſay! Du biſt nicht mehr! Deine Lippen! O ewiger! welche oft auf den meinigen — die werden nun Moder! Ach, und ich ſelber! Bin ich auch wyrklich noch dieſſeits des Grabes? Bin ich? O, und meine Marſay! Du konnteſt ohne mich ſterben? Warum, gerechte Vorſehung, ſtarb ich nicht mit ihr? Warum giengen wir nicht mit vereinigten Hœnden dem Grabe zu? Wir giengen doch gewiſs alſo vereinigt aus der

Hand des Schœpfers! Triumphirend ſtehen wir einſt ſo wieder auf! Nehmet ihr mich in euere Ruhe, ihr Toden! Sey mir geſegnet, ſtillet Moder! ſag mir! was ſyr eine Seele belebte dich ehmals! Wo iſt unter eÿch Toden, wo iſt derjenige, der litte, was ich leide! Laſs ihn aufſtehen, Schœpfer, daſs er mir erzæhle, auch von ſeiner Marſay, und auch von den grauſamen Menſchen erzæhle! Laſs ihn mir ſagen, wie er ſich denn troeſtete! Komm hervor, freÿndlicher Schatten! Seÿ Zeüge wider mich, wenn du in deinem Jammer ſtærker wareſt als Fryman! Blaſſer Mund — wie du dort dein ruhiges Antliz in ſanfte feÿernder Andacht gegen mir wendeſt, du allein, nein! du auch — nun ein Engel, o Marſay, ihr waret Zeügen von den frommen Rÿhrungen, die mich damals durchſchauerten! von Rÿhrungen, welche man Schwermerey nennen wird. Ja! Das ſind ſie! Fanaticiſmus ſind ſie! Allein wenn dieſer Fanaticiſmus ſtræflich ſeÿn ſoll, wie viel mehr wird es jener wol ſeÿn, deſſen man nur darum nicht ſpottet, weil er gewœhnlich und allgemein iſt, die Eitelkeit, die Wolluſt, der Ehrgeiz, ein Fanaticiſmus, der die Sterblichen alle berauſchet. — O daſs mir auch dieſer einzige, traurige Troſt, meine Schwermerey beÿ dem Grabe meiner Marſay, mein Weinen, mein Seÿfzen verſagt wurde!

Die

Die Sternen wichen vom Himmel; es war Zeit, daſs ich meinen geheimnisvollen Schauplaz, daſs ich meine Freÿnde, die Toden, verlieſs. Wie oft ſah ich nach dem Grabe zurÿk? Wie nahe gieng mir der Abſchied von ihm?

Als ich nach Hauſe kam, ÿberreichte mir die Magd folgendes Schreiben. Marſay hatte es kurz vor ihrem Tode geſchrieben. So oft ich es leſe, weinet mein Innerſtes. O die theÿre Hinterlage, daſs Marſay auch noch in dem Grabe mein ſeÿ! Laſſen Sie mich dieſelbe ja nicht lange miſſen, mein Wulmoth!

X.

Marſay an Fryman.

Ja, Fryman, ich lebte. Ich ſterbe. Und ſterben iſt ſeeliger als leben! O welche Scenen bin ich durchgegangen! Ich ſehe auf meine Jugend, auf meine Ehe, auf meinen Wittwenſtand nicht anderſt als auf dreÿ verſchiedene Welten zurÿk, aus deren einer man mich immer in die andere hinwarf! Und was wird wol diejenige fÿr mich ſeÿn, in die ich bald werde verſezt werden! Mit einem gelaſſenen Gemÿth erwarte ich dieſe Veränderung, beÿ welcher nun nicht mehr das geringſte von mir ſelber abhængt. Und was kœnnte mich wol hier noch

anfeſſeln? Meine Jugend iſt nicht mehr, jene unſchuldige Jugend, laſſen Sie mich derſelben noch eine Thræne weÿhen! Sie iſt es, deren Andenken mir gegenwærtig die meiſte Beruhigung giebet! Jene fromme Unwiſſenheit alles deſſen, was auch nur von fernher ans Laſter grænzte! Nein, nun iſt ſie! ans Laſter! Welch ein entſezliches Wort in einer menſchlichen Sprache! — Nichts als ein fieberhafter Traum folgte auf dieſe heitern Tage. Und auf dieſe Træume! — Doch Gott und ſeine Gnade iſt græſſer als die græſsten Vergehungen!

Man zwang mich zum Heÿrathen. Eine ÿbel verſtandne Moral und vielleicht ſonſten einige romantiſche Begriffe von Selbſtverlæugnung und Heldentugend verblendeten mich ſo ſehr, daſs ich meine Hand auf vieles Zureden einem Mann gab, fÿr den ich kein Herz hatte. Eben dieſe meine eigene Uebereilung war Urſache, daſs ich hernach auch keinen Gatten fand, wie ich gewÿnſcht hatte. Es iſt wahr, ich gab mir alle Mÿhe, gegen ihn gefællig zu ſeÿn, ſo gar, ich liebte ihn, aber mehr aus Pflicht als Neigung. Und doch wær ich demſelben auch eben aus Pflicht die Neigung ſchuldig geweſen. Ach, nun iſt er geſtorben, der rechtſchaffene Mann! Es iſt wahr, er hatte viele Strenge; aber ſeine Strenge war Gÿte. Wird er mir auch alle Fehler verzeyhn,

zeyhn, die ich nach ſeinem Tode gegen ihn begangen habe? Ich ſuchte die Liebe, die ich ihm ſchuldig war, ſeither ſeinem Sohn zu bezahlen. Ich zog ihn ſorgfältig auf. Fryman, Sie waren ſein Mentor. O kœnnten Sie's immerhin bleiben! Da ich mit Ihnen bekannt wurde, ach, da erwachte meine ganze [illegible]lichkeit erſt recht! Das eingezwungene Feüer bekam Luft, und war nun deſto heftiger. Ich täuſchte mich mit dem ſyſſen Gedanken, daſs mich der Himmel fyr die Gelaſſenheit, die ich in meinem erzwungenen Ehſtand gezeigt habe, nun durch Frymans Freyndſchaft belohnen wolle. Umſonſt aber ſuchte ich auf Erden eine andere Belohnung der Tugend als die Tugend ſelber, und die Hoffnung einer beſſern Zukunft. Es iſt wahr, Freynd, wir wurden zulezt aus Freündſchaft, (und ach! warum muſs denn allemal das Beſte, ſobald es ybertrieben oder misbraucht wird, das Schædlichſte werden?) aus Freündſchaft wurden wir unſere eigene Feinde, wir wurden ſtrafbar! Aber ich flehte um Gnade. Ich fyhle dieſelbe. Ich freüe mich yber meinen Schmerzen. Dieſelben fyhren uns aus unſerm Labyrinthe zuryk. Trauren Sie nicht, Fryman, es iſt Ihr Vortheil, daſs ich izt ſterbe. Laſſen Sie Sich durch meinen Tod warnen! Die Synde iſt am gefæhrlichſten, wenn ſie ſich in

einen

einen Engel des Lichtes verwandelt! Leben ſie allein Gott und der Tugend! So ſterben Sie einſten auch Gott und der Tugend! Einige Augenblike, ſo ſind wir wieder auf ewig beÿſammen! Mit heiterer Mine ſteh ich an der Schwelle des Todes, und mit Entzÿken wÿrde ich ſterben, wo ich mir nicht vorwerfen mÿſſte, daſs ich noch viel Gutes auf Erden hætte thun kœnnen, wenn mich meine Uebereilung nicht zu frÿhe ins Grab hinbræchte. Fryman, ich beſchwœre Sie alſo nochmals, Sie mÿſſen ihr Gutes auf Erden verdoppeln! Sie mÿſſen auch fÿr mich gut leben; inſonderheit unſer Kind — doch du wirſt alles thun, Freÿnd! So ſterbe ich ruhig! Ach, das liebe unſchuldige Kind! Hannchen, mein treües Kammermædchen, wird Dir ſchon einen Ort weiſſen, wo Du mit dem lieben Kind von der Welt entfernt leben kannſt. Nun! Nun! Noch eine Thræne fÿr mich. Dann ſchlummere ich ruhig. Lebe wohl, Fryman! Ich erwarte dich an den Thoren der Ewigkeit! Lebe wohl, Fryman! Lebe wohl! Seÿ immer geſegnet!

XI.

Wulmoth an Fryman.

Ihr Unglÿk war in der That ſo gros als Sie. Wenn Sie in die vergangenen Tage zurÿkſehen, iſts

Ihnen

Ihnen nicht, Sie ſehen von der ſteilen Spize eines ungeheÿern Berges herab, auf jene hangenden Felſen, auf jene Klÿften voll wilder Thiere, auf jene gefæhrlichen Abwege? Gott! wÿrde ein ſolcher Wanderer ausrufen: Gott! wie kan ich dir danken, daſs du mich auf dieſe Hœhen hinauf fÿhreſt! Mit gefaltenen Hænden wÿrde er ſagen: Nun! Die mÿhſamere Arbeit iſt izo verrichtet: allmælig ſchleiche ich die andere Seite des Berges hinunter, ruhiger, hoffnungsreicher geh ich dem friedſamen Thal zu.

Allein, mein Fryman, eines noch mÿſſen Sie mir erklæren, vielleicht ſcheinet mir alsdenn Ihr Unglÿk noch erhabener. Sonſten hielt ich [redacted] Liebe fÿr eine ganz kleine, eingeſchrænkte Leidenſchaft. Kœnnte es wol anderſt ſeÿn, da dieſelbe aus Kleinigkeiten ſo viel macht? aus Hændedrÿken, aus Liebæugeln, aus Kÿſſereÿen, und wie das Ding alles ſonſt heiſſet! Einmal wer ſeine Aufmerkſamkeit bey Papillons und Mÿken erſchœpfet, der vergiſst darÿber die Beſchauung der Sterne! Geſezt aber, die Liebe kœnne auch eine Mutter erhabener Empfindungen und groſſer Thaten ſeÿn, wie ſie es beÿ meinem Fryman geweſen; geſezt, ſie nehme wie das Waſſer immer die Geſtalt des Behæltniſſes an, in welchem ſie iſt, wie, mein Fryman, kann es denn ſeÿn, daſs eine und eben dieſelbe Liebe bald

wie

wie ein Adler zum Himmel empor fliege, bald wieder gleich Filomelen in niedrigen Gebüſchen ſchluchſe? Würklich hierinn miskenne ich meinen Früman! Sie liebten die Marſay. Sie lebten in ihr, und ſie in Ihnen. Sie ſtrahlten, wie ein treuer Spiegel, alle ihre Vollkommenheiten, ihren Geiſt und ihre Seele zurük. Sie bewunderten, und (wenn ich mich von ihren kühnen Ausdrüken auch darf hinreiſſen laſſen,) Sie bewunderten mit dem bewundernden Schœpfer die Meiſterhand deſſelben in dem Ebenmaaſse des Cœrper-Baues und der ſanften Miſchung der Farben. So weit war Ihre Liebe erhaben, ſo weit liebten Sie Ihre Marſay, wie der Himmel ſie liebet; allein war ſie auch da noch erhaben, als ſie ganz in die niedrigen Dunſtkreiſe der Sinnlichkeiten hinabſank? Ach, dann hœret die Liebe auf Liebe zu ſeün! Oder kan ein Liebhaber, der mit dem Geiſt, mit dem Herzen, und nicht blos mit dem thieriſchen Theil ſeines Selbſts liebet, kan er wol noch auf dergleichen kleine Reizungen acht haben? Alles, was in der erſchaffenen Natur iſt, das iſt ein Bild der unerſchaffenen Natur. Wer wollte denn die abſtammenden Schœnheiten mehr als ihre Quelle lieben? Eine geringere Schœnheit iſt nicht mehr Schœnheit für uns, ſobald ſie uns an dem Genuſs einer hœhern hindert. Das Ganze

verdienet allerdings mehr Liebe als einzelne Theile deſſelben. Liebſt du die Schœnheit in einem der leztern, warum nicht unendlich weit mehr im erſtern? Freÿlich daſſelbe wÿrket nicht ſinnlich auf uns! Aber kœnnen uns nicht gewiſſe ſichtbare Zeichen des Ganzen immer an das Ganze, das unſichtbar iſt, ſelber erinnern? Marſay ſeÿ das ſichtbare Zeichen; ſie ſeÿ, wenn ich mich ſo ausdrÿken darf, das moraliſche Orrerÿ der ganzen, moraliſchen Schœpfung! So wenig jemand die Bÿchſe des Rowleÿ fÿr die Welt ſelber anſehen wird, eben ſo wenig kœnnen Sie auch Marſay fÿr das ganze, moraliſche Welt-Sÿſtem anſehen. Immer wird eine beſondere Bewegung eines einigen Theiles der Bewegung des Ganzen ſubordinirt ſeÿn. Immer wird man einen Unterſchied machen zwiſchen dem, was an ſich ſelber ſchœn iſt, und zwiſchen demjenigen, was es nur unter gewiſſen Beziehungen iſt. Sonſten giengs uns wie dem Faun, der das Feüer kÿſte, weil es ihm ſchœn ſchien; er wuſte nicht, daſs das, was dem Auge angenehm war, gleichwol einem andern Sinn zuwider ſeÿn kan. Ueberhaupt, Frÿman, was iſt reizender, ein kunſtvolles Gemælde, ein melodiſcher Geſang, eine Wolke arabiſcher Gerÿche, oder das majeſtætvolle Kœnigreich, wo die Seele alle ihre Kræffte und Empfindun-

dungen wie der Unendliche die Fixsternen und Planeten zu einem vollkommenen Pæan entflammet! — Man redet so viel, von herrschenden Leidenschaften — Ein Herz voll Ordnung in seinen Empfindungen hat sodann eben so wenig eine herrschende Leidenschaft als Rom einen Kœnig hatte; es seÿ denn, die Liebe zum Gleichgewicht oder zur Harmonie wære dieselbe; — und eben diese allein, mein Fryman, ist es, welche mich beÿnahe aus dem Gleichgewicht gebracht hætte. — Denn mein Eyfer hat wÿrklich meine Fantasie ein wenig erhizet. — Und nun, mein Freÿnd, kÿnftig wollen wir den Tod der Marsay nicht mehr berÿhren. Sie wÿrden auch den stoischen Wulmoth eine Zæhre erpressen, wenn ich mehr einen solchen bethrænten Brief von Ihnen bekæme. Eben Ihre Melancholie ist auch eine von den Folgen Ihrer, wenn ich es sagen darf, hæretischen Liebe. Hœren Sie einmal auf zu trauren, als wenn Sie gar hoffnungslos wæren. Ich beschwœre Sie beÿ Ihrer Marsay, und unserm Jacob!

XII.

Fryman an Wulmoth.

Weh mir, wo mich derjenige verachtet, den ich noch allein oder doch am meisten hochachte!

Meine

Meine Liebe, verwerfen Sie dieſe, ſo verwerf ich mich ſelber, ich verwerfe Wulmoth, ich ſterbe. Nein, jene augenblikliche Uebertaſchung entweyhte meine Liebe nicht ganz. Bey dem Himmel, und dieſer ſah auf alle meine Regungen herab, er hœrte auch die leiſeſten meiner Empfindungen, beÿ dieſem ſchwœr ichs, die ſinnliche Luſt war meine unterſte Abſicht, und dabeÿ auch keine dauernde Abſicht beÿ meinem Umgang mit Marſay. Allein was iſt der Menſch, daſs der Himmel ſeiner gedenke, und des Menſchen Kind, daſs du dich, o Gott, ſeiner annimmeſt? Was war ich in dem hohen Flug meiner Gedanken? Was war ich, trunken in dem Nectar himmliſcher Gefÿhle? Ganz von der Liebe zu Marſay durchdrungen, verſchlang ihr Herz das meinige — wie aber, da noch der Cœrper eine engere, geiſtigere Zuſammenſchmelzung nicht zuliesſ? Ach, ich ſeÿfze, ich ſeÿfze, mein Wulmoth, wenn ich an dieſe Unmœglichkeit denke. Daher kam es, daſs ich, in der feürigſten Umarmung, ſtark athmend an ihre Bruſt hieng, nach ihren gœttlichen Bliken auflæchzend, vœllig vor ihr in Empfindung zerfloſs, um Geiſt in Geiſt und Herz in Herz zuſammen zu ſchmelzen, um nur ein Weſen zu werden, ſo wie uns die Natur dazu beſtimmt hatte! — Nun! Die Uebereilung geſchah, die Reÿe folgte, der Kummer

vermehrte dieſelbe; die Erfahrung lehrte mich, daſs die Sinnen wie die Kinder unerträglich werden, je mehr man ihnen vergœnnt, und daſs ſie nur ſo lange zufrieden bleiben, als man denſelben nur giebet, was ſie nothwendig bedürfen. Muſs ich aber denn jene Zurükkehr zu mir ſelber, muſs ich jene Empfindungen, jene neüe Ausſichten für nichts rechnen? Meine Leidenſchaft riſs mich aus der Welt weg; ſie machte mich mit meinem Wulmoth bekannt; Sie — umſonſt auch, daſs Sie mir einwerfen, Jacob ſey durch meine Verſchuldung wie eine Luſterſcheinung erzeügt worden, die an dem Aether hin und her ſchwærmet, bis ſie wieder auf die fürchterlichſte Weiſe zerplazet! Wulmoth iſt ja ſein Mentor, und was das zeitliche Glük betrifft, wie oftmals iſt der Mangel deſſelben ein Glüke? Oder wenn es nothwendig wære, warum hat es die Vorſehung nur einer kleinen Anzahl gegeben? Doch auch hierinne iſt für unſern Jacob geſorget. Hœren Sie nur den Ausgang meiner Geſchichte.

Als das Kammermædchen den lieben Kleinen an den beſtimmten Ort hingebracht hatte, ſo taumelte ich demſelben mit wankenden Schritten nach, ungewiſs, was ich auf der ganzen, weiten Einœde der Welt anheben wollte. Durch viele buſchigte Krümmungen gelangte ich endlich auf eine offene, einſa-

me

me Ebne. Ich legte mich wemutsvoll unter einer ehrwÿrdigen Tanne. Da bin ich? Was fang ich nun an? O die harten, grauſamen Streiche! Nein! ſagt ich denn wieder, Marſay, du lehrteſt michs oft, nicht die Streiche des Schikſals, ſondern wir ſinds, die hart und grauſam gegen uns ſelbſt ſind! Da lieg ich, da lieg ich, du zœrnender Himmel! ſtrafe mich, ſtrafe mich, ſo bin ich an mir ſelber gerochen!

Indem ich entſtellt, ein Wayſe des Himmels und der Erde, von beÿden, von mir ſelber verlaſſen, da lag, lief plœzlich mein Kammermædchen daher, und hinter ihm mit einer gutherzigen Art der Bauer, zu dem man mein Kind getragen hatte. Dieſer redliche Landmann! Wulmoth, wie mæchtig iſt die FreÿndlichKeit nicht! Dieſe Gœttin, auf welcher Stirne ſie immer auch ſize! — Er richtete mich mit ehrerbietiger, einſchmeichelnder Mine auf, und lud mich in ſeine Hÿtte an ſeinen Tiſch, zur Ruh und zum Schlaf ein. Ohne ſelber zu wiſſen, was ich that, kam ich mit ungleichen Schritten zur Hÿtte. Da bewillkommte mich wieder ein junges Weib; es wiſchte geſchwind die Hænde an ihrer reinlichen Schÿrze, und fÿhrte mich ſo aus der Laube in die Stube, wo ich mein Kind fand. Wie ich zitterte! Wie mein Herz aufwallte! Ich erdrÿkte

den guten, unſchuldigen Knaben faſt in meiner Umarmung. — Dieſe Stube, mein Wulmoth, ſchien mir in dieſem Augenblik noch die einzige Zuflucht der Menſchlichkeit — der Tempel des Friedens und der Freündſchaft, ſogar, daſs die Zufriedenheit und Unſchuld, die in derſelbigen wohnten, wörklich auch mir einen Schatten davon zuwarfen! Da war es ſeit vielen Wochen das erſtemal, daſs ich wieder ſchlafen konnte! O dieſes gældenen Schlafes! Ich bemerkte darauf augenſcheinlich, daſs die Stærkung des Leibes auch ein wenig die Seele ſelbſt ſtærkte. Sobald ændert jede æuſſerliche Kleinigkeit die Stimmung des Geiſtes! Und warum nicht? Eben der Schmerz, eben die Verzweiflung ſelber wird wieder zum Leichtſinn, zur Luſtigkeit, wenn ſie ſich von ihrem einen Pole bis zu dem andern gewælzt haben! Zerſtreüung! Leichtſinn! Gleichgültigkeit! Ihr ſeüd die Tugenden des Elenden! Wenn ſich die Seele gleichſam ſelbſt aufgeweüdet, wenn ſich die Gemüthsbewegungen alle ſelber verzehrt haben — alsdenn iſt das Herz wie der Unglükliche, der in einem Schiffbruch mit den Wellen kæmpfet; es langet nach allem, alles ſcheinet ihm wichtig! Eine Stange, ein ſchwimmendes Bret, alles rafft man als ein Mittel zur Rettung auf! — Der Uebergang von einer Empfindung zur

andern

andern iſt wie der Uebergang vom Nichts zum Etwas, unmerklich, unerklärbar! Wie wenig ſind doch die Sterblichen einander gleich, und iſt nicht wieder ein jeder ein Inbegriff aller? So kam ich nun wieder ganz als ein anderer Menſch in die Stube hinunter. So heiter ich immer war, ſo ſahen ſie mich doch noch allezeit mit einem ſorgſamen, mitleidigen Blik an. Ich konnte dem Bauer für alle ſeine Aufmerkſamkeit gegen mich nicht genung danken. Allein wie erſtaunte ich, als er mir zum Beſcheid gab: Iſt es nicht immer unſere Pflicht, einer dem andern zu helfen, und zu dem bin ich ja ihr Lehenmann! Iſt dieſes nicht ihr Landguth? Dabeÿ überreichte er mir ein Papier. Wahrhaftig, mein Wulmoth, auf einmal glaubte ich mich auf eine bezauberte Inſul verſezet! Dieſer Bauer da muſs ein wohlthætiger Genius ſeÿn, ſo dachte ich, als ich das Blatt, das er mir gab, anſah. Es war, Himmel! wie ich erſtaunte, es war von der eigenen Hand der Marſay! O Marſay, von deiner Hand, die nun in hœhern Regionen — mir ſchwindelte! Ich vergas alles um mich her! Ich ſah meine ſeelige Freündin, wie ſie nun mit Engeln Gott ſinget, wie ſie am Halſe einer verklærten, unſterblichen Freündin vor Entzÿken weinet — und wer weiſs? Ja! wenn ſie izt ſchon ihren himmliſchen Geſpielen von ihrem

künftigen Freund, von ihrem Fryman — erſchro-
ken bebte ich zu mir ſelber zurük! Ich fühlte mich
ſelber nicht mehr. Bald glaubte ich bey meiner
Freündin im Himmel zu leben, und bald — die
Fundamente meiner Seele ſchienen zu wanken. Ich
erſtaune ſeither oftmals, daſs ich damals nicht nær-
riſch geworden. — Unterdeſſen ſtœrte mich das
Kammermædchen in meiner Verwirrung, es bat
mich, ich ſolle ja den Brief geſchwind leſen, weil es
hoffte, derſelbe werde das meiſte zu meiner Beruhigung
beytragen. — Wie oft küſste ich die theüre Schrifft mei-
ner Marſay! Ich weinte. Nein! Lange konnt' ich ſie
nicht leſen; und, nachdem ich ſie las, muſste ich dieſel-
be von neüem, zum zweiten, dritten, viertenmal wie-
der anfangen zu leſen; ich muſste jedes Wort aufs ge-
naueſte abwægen. In dieſem Brief, Wulmoth, ward
ich und mein Kind als Erbe dieſes Landguthes erklæret.
Da ſollte ich wie in einem Pathmos leben; da, in
dieſer Einſiedeley, wo meine Marſay ſo gerne geſtor-
ben wær. „Ich entziehe, ſagte ſie unter andern,
ſo zart war ihr Gewiſſen, „ich entziehe dadurch
„meinem Sohn aus der erſten Ehe, und meinen
„Verwandten nicht vieles. Denn dieſe Gegend iſt
„ſo abgelegen, daſs ſie kaum wiſſen, daſs ich hier
„ein Landguth beſeſſen habe. Das Geld, das ich
„in einigen Lotterien gewann, verwendete ich auf
„die-

„dieſe Eremitage. Niemals hætte ich geglaubt, daſs „ſie dein Zufluchts-Winkel ſeÿn werde. Ich bin „ruhig, daſs ſie es ſeÿn kan!„

XIII.

Jacob an Fryman.

Eÿ! Papa, was iſt dieſes? Alle Morgen finde ich mein eigen Herz ſchœner, gerade wie unſern Garten, er bringet alle Tage neüe Blumen hervor. Es iſt ſo etwas in mir, von dem ich ſonſten nichts wuſste. Was iſt es nun wol? Papa. Ich meine, Ormon iſt Urſach davon. Seit dieſer liebe Menſch in unſerm Hauſe iſt, ſeitdem wird mir viel weiter ums Herz. Vorher ſchon war ich glÿklich. Aber ich kannte auch meine izige Seeligkeit noch nicht. Nun, nun lieber Papa, Sie werden eben nicht bœſe, izt einmal iſt mir niemand wie Ormon. Hol ich ſchÿtte mich ganz vor ihm aus. Ich darf mich weniger vor ihm ſcheüen als vor Ihnen, meine alten Herren. Meinen Empfindungen hilft er ſo aus der Tiefe heraus, ich weiſs bald nicht mehr, ob ſie denn eigentlich von ihm oder von mir ſind. Herr Wulmoth ſagt im Scherz, ich ſeÿ die Mutter, und Ormon der Vater davon. Und denn, Papa, wenn ich meinem jungen Freünd den ganzen, langen Tag immer nur von Nanetten vorplaudere, hi! da

hœrt er mir ohne Unterlaſs zu, er hœret mich lieber als die Vœgelchen im Zaune. So einen Menſchen ſollte ich haben! Der gute Ormon! Geſchwind, ich muſs ihn umarmen!

Izt komme ich wieder; ich muſste ihm ſagen, Papa, was ich Ihnen geſchrieben habe. Wie ſeine Wangen da glÿhten! Hœr, Freünd, ſprach er zu mir und kÿſſete mich, empfehle mich ja deinem Papa genau. O Papa, nicht wahr, der liebe Ormon iſt ja auch ihr lieber Jacob wie ich? Im Vertrauen, er verdienet Ihre Liebe ganz gewiſs weit mehr als ich. Nein, doch! Wie izt alles in mir aufhÿpft! Ich und alles um mich iſt wie neügebohren. Das Morgenroth grÿſſet mich noch einmal ſo holdſeelig, wenn ich ihm an der Seite meines Ormons zunike. Die Blÿthe duftet mir ſüſſer, ganz gewiſs, weil ſie da neben mir auch meinen Ormon umduftet! Izt errathe ich allmælig etwas von dem, was jüngſt Herr Wulmoth predigte. Wir Menſchen werden immer, immer, und auch nach dem Tode noch von Freÿden zu Freÿden hinaufſteigen. Er brachte die Wÿrmer zum Beÿſpiel. Dieſe werden zu Puppen. Die Puppen zu Schmetterlingen, und ſo eins aus dem andern! Hu, hi! Wenn es immer ſo fortgehet, Ormon, ſagte ich nach der Predigt zu meinem Freünd; er umarmte mich, und weinte, und konnte

vor

vor zärtlicher Rührung kein Wort hervorbringen. Doch auch Herr Wulmoth — der ſtrenge Herr Wulmoth! er beſchämte mich recht, da er uns nicht für würdig genung hielte, mehr hierüber mit demſelben zu reden! Nun, was bedarf ichs denn endlich, mich länger in meinem Fürwiz zu plagen? Nein! Was bedürfte ich weiters, ſo lange ich mit Ihnen, mit meinem Ormon, mit Nanetten und mit Herrn Wulmoth umgehen kan! Allein was dünkt Ihnen indeſſen? Mir einmal ſchauert davor, wenn es irgend einmal anderſt ſeyn ſollte, wenn ich irgend einmal dieſe theüren Freünde miſſen oder denſelben altern ſollte. Wulmoth erinnert uns deswegen immer, wir ſollen nie aufhören im Guten zu wachſen; Wenn ſich mein Herz freüet, ſo oft ich Nanetten ein neües Kunſtſtük von meiner Dreh-Arbeit, oder eine friſch aufgegangene Blume, die ich im Garten gepflegt habe, anbiethen kan, warum ſollte mich nicht auch freüen, wenn ich mich ſelber alle Morgen neü zeigen kan! Wir wetteifern recht mit einander, daſs immer eines dem andern mehr Freüde mache. — Es heiſſt, ich werde bald zu Ihnen kommen, lieber Papa. Nun, nun! An ihrer Seite werde ich ſchon zunehmen, hi, hi! Iſt das möglich? Sie, und Herr Wulmoth, ſeyn auch einmal ſo klein, noch kleiner als ich itzt bin, gewe-

ſen; und ich — es ſchauert mir halb vor Erſtaunen, — ich werde einmal ſo gros, ſo weiſe ſeyn, wie Sie ſind, mein Papa! Es wird noch lange währen, denk' ich, und ich mag wyrklich recht gerne noch warten!

XIIII.

Wulmoth an Frymann.

Sie ſorgten bisher vortreflich fyr unſern Jacob. Thun Sie es weiter. Thun Sie es beſonders, wie es ſeine beſondere Gemythsart erfodert. Eben darum ſchaz ich ihn glyklich, daſs er auf dem Lande erzogen wird. In der Stadt ſchneidet man die Kinder meiſtens alle nach dem gleichen Modell. Daher ſo wenig Originale daſelbſt! Daher eines ein Affe, ein Sclave des andern! Sehen Sie izt nur zu, daſs der liebe Menſch nie ganz myſſig ſey. Die Leidenſchaften alle und ein eiteler Fyrwiz ſind beſonders in ſeinen Jahren immer im Gefolge der Muſe. In dieſen Jahren hat der Menſch ein Ybergewicht von Kraft, welche eben ſelber, wo ſie nicht fyr die kynftigen Jahre graſſerer Bedyrfniſſe und Schwachheiten geſchont wird, nothwendig ſich in dem Bau ihres eigenen Verderbens abnuzt. Lieber mache er ſich aus Lauffen, Reiten, Holzhauen, als aber aus Grillenfangen ein Geſchaft! Lieber denke ſein

Geiſt

Geiſt gar nichts, als aber etwas, das die Leidenſchaften erhizet!

XV.

Fryman an Wulmoth.

Izt iſt er bey mir! O izt iſt er beÿ mir, der Abglanz von Marſay! Ich erliege unter meiner Empfindung. Der edle Knabe! Und er iſt mein Sohn? O Himmel, womit habe ich alle dieſe Seeligkeiten verdienet? Er fiel mir in die Arme. Ich ihm. Lange blieben wir ſtumm. — Gott! Wenn ein Menſch ſich ſo ÿber ſein Kind freüen kan, welche Freÿde durchdrang denn dein Herz, da dir die ganze, unermeſſene Schœpfung zum erſtenmal Vater, Vater zulallte! Ach, Wulmoth, wie ſoll ich mich faſſen? Die Knie zittern. Ich ſinke. Entzÿken erſchÿttert mein Weſen, und kan ein Geſchœpfe, ohne zernichtet zu werden, ſolche Seeligkeiten ausſtehn? — Da ich alſo in meinem Lehnſtul lag, o welch ein himmliſcher Thau erfriſchte mich wieder! Eine heiſſe Thræne aus dem Auge des Knaben! Wie ſie da ÿber meine Wange herabrollte, und ſich mit den meinigen vermiſchte! Das iſt Er, mein Vater, mein Vater! O wie kan ich ihn genung lieben? —

Gewiſs, mein Wulmoth, bald dæcht ich, die kindliche Liebe ſeÿ, wie die Liebe ÿberhaupt, unſerer

ſerer Natur eingepræget, ſie hænge nicht von Erziehung und Gewohnheit allein ab. Freylich bey Thieren ſind ihre Erzeüger und ihre Sæuge-Mütter bald bald vergeſſen! Allein beÿ den Menſchen, wenigſtens beÿ einigen, iſt die Empfindung weit zarter und lebhafter. Der erſte Eindruk, den der Anblik eines Vaters oder einer Amme auf die noch neüe Seele des Kindes gemacht hat, ſchlægt er nicht ſo tiefe Wurzeln, daſs er durch keine folgenden Eindrÿke kan ausgelæſcht werden? Daher mægen vielleicht gewiſſe Sittenlehrer geglaubt haben, die Menſchen ſeÿn ihrer Natur nach zur Geſellſchaft beſtimmet. — Mir iſt es genung, den Unterſchied der verſchiedenen Epochen im Stande der Natur zu beobachten. Wenn ich ÿberhaupt meinen Jacob da in den Schoos unſerer allgemeinen Mutter zurÿkfÿhren wollte, was mÿſste ich thun? Alles wegwerfen, was er von der Geſellſchaft her hat. Alsdenn wære er wie ein neüer Polÿp, den man von einem alten wegſchneidet. Er lebte nicht mehr in dem groſſen Cœrper der Geſellſchaft, er lebte in ſich ſelber allein, allein aus ſich und fÿr ſich. Das wære vielleicht nicht das ſchlimmſte; iſt es aber auch das leichteſte? Ja, wir wollen ihm gleichwol ſich ſelber erziehn, ſo iſt er damit zugleich auch nicht nur fÿr die ganze menſchliche Geſell-

Geſellſchaft, er iſt auch fÿr die ganze Schœpfung erzogen. Denn jeder iſt fÿr alle gut, wenn er es recht fÿr ſich ſelber iſt, ſo wie ein Cœrper zugleich in die allgemeine Bewegung aller andern hineintritt, wenn er auch nur der beſondern Bewegung ſeiner eigenen Natur folgt. Ich ſtelle mir die Geſellſchaft als einen Labÿrinth vor; in demſelben finden ſich noch engere und verworrenere Irrgænge, und ſo giebet es auch in der menſchlichen Geſellſchaft immer engere und engere Gænge. Je weniger, und je weiter diejenigen ſind, in welche man meinen Sohn hineinfÿhret, deſto beſſer fÿr ihn! Glÿklich, wenn er ſo in der Welt lebet, daſs er zugleich alle Vortheile der natÿrlichen Freÿheit und alle Vortheile der Geſellſchaft mit den wenigſten Ungemæchlichkeiten dieſer leztern genieſſet! Eben deswegen dÿnkets mich nicht gar zu wohl gethan, ihm viel von Bluts-Freündſchaften, von œffentlichen Verbindungen, ja auch ſelber von Freündſchaften zu ſagen. Wer hievon weiſs, hat wol mehr Vergnÿgen, aber auch weit mehr Misvergnÿgen, als ein anderer. Der Menſch ſollte zuerſt von keinen andern, als von den Bedÿrfniſſen der Natur allein abhangen, wenn er lernen ſoll, in wie weit er hernach von moraliſchen oder politiſchen Vertrægen abhangen kan. Glauben Sie ja nicht, mein Wulmoth, daſs

mein

mein Sÿſtem das Sÿſtem des Eigennuzes ſeÿ! Nein! Jacob ſoll ſich eben darum fÿr keinen Gegenſtand beſonders intereſſiren, um ſich deſto wÿrkſamer fÿr alles intereſſiren zu kœnnen. Ich bemerke es wohl, daſs der gute Menſch izo ſchon gewiſſen Dingen und Perſonen zu ſehr zugethan iſt. Die Empfindungen theilen ſich mit. Inſonderheit bemerke ich ſeine Leidenſchaft fÿr Nanette und Ormon. Wie gerne hœre ich ihn, wenn er von ſeinen Geſpielen mit ſo viel Feüer redet! Ich bin dabeÿ beſonders froh, daſs er vielmehr mich als blos ſich ſelber allein, oder wol gar einen Fremden zu ſeinem Vertrauten erwæhlt hat. Izo aber dÿrfte ich ihm die Geſchichte des menſchlichen Herzens noch nicht aufdeken. Seine ganze Gemÿthsart muſs Original, muſs der Natur treü ſeÿn. Ich wette, kaum mœchte er izt die eine oder die andere Begebenheit leſen, welche auch nur die zarteſte Seite ſeiner Seele berÿhrte, wÿrde nicht durch dieſe fremden Eindrÿke ſein ganzes Weſen eine nachgeahmte, gezwungene Falte bekommen! Das Herz kan ſich noch weniger als der Geiſt lange im Gleichgewicht halten, eher wird es ſich nach dem nœchſten beſten Muſter bequemen, als beſtændig in einer ſcepriſchen Unbeſtimmtheit hin und her wanken. — Weh aber dem Menſchen, der lieber das, was andere ſind, als

ſich

ſich ſelber ſeÿn will! Da er ſo aus ganz entgegen geſezten Elementen beſtehet, ſo kan er eben ſo wenig als eine manichæiſche Welt voll Ordnung und Ruhe ſeÿn! — Bald hælt Gott, bald der bœſe Dæmon die Zÿgel. Die Natur reiſſet ihn da, die Kÿnſteleÿ eines romantiſchen Geſchmakes dorthin; und beÿdemal mit gleichem Schmerz; denn beÿdemal muſs er dieſe oder jene verlæugnen.

Vor allem, um ihn deſto unabhænglicher zu machen, um ihm ſeine Fæhigkeiten auf beſſere Dinge zu ſchonen, ſoll er ſo wenig Bedÿrfniſſe haben, als immer mœglich ſeÿn wird. Die Natur iſt mit allem, die verderbte Fantaſie mit nichts zu befriedigen. Man hat Regeln gegeben, wie man mit Reichthÿmern ſchœn und nach einem edlen Geſchmak leben kœnne. Schreiben Sie Regeln, mein Wulmoth, wie man auch ſogar beÿ dem geringſten Auskommen mit Geſchmak und ſchœn leben kœnne. Freÿlich, der Reichthum gewæhret Vergnÿgungen, welche die Armuth nicht gewæhren kan: aber auch dieſe Vergnÿgungen ſind tauſendmal ſÿſſer, wenn nicht er, ſondern wenn die Arbeitſamkeit und der Fleiſs dieſelbigen giebet, und ſo hat in der That die Armuth auch wieder Vergnÿgungen, von denen der Reichthum nichts weiſs: die Armuth, die reiniche, niedliche, zærtliche Armuth! Dieſelbe iſt

von

von der bæuerischen, schmuzigen so weit unterschieden, als das Schæfer - und Landleben unserer Bauern vor dem poëtischen Schæferleben eines Gesners oder Virgils! —

Ueberhaupt, Freünd, denke ich von dem Genie und seiner Bestimmung wie Sie, (und das Herz kan sowol sein Genie haben als der Geist.) Alles, was wir dabeÿ thun kœnnen, ist dieses, dass wir, und welch ein gœttliches Geschæfte ist dieses? dass wir nicht wider, sondern vielmehr mit der Natur selber arbeiten! — Eben kommt Jacob, und hohlet mich auf unsern Spaziergang im Haÿn ab! Ich muss Sie hier also verlassen: aber werden wir Sie nicht auch in Gedanken mit uns in den Haÿn nehmen? Einmal vernÿnfteln oder grÿbeln werden wir gewiss nicht. Wÿrde uns nicht die ganze Natur um uns beschæmen? Die ganze, auch die unbeseelte Natur scheinet zu empfinden, scheinet die Allgegenwart ihres Gottes zu empfinden,, und wir, in derselben die Priester, wir sollten allein empfindungslos seÿn? Empfinden — wahrhaftig! Dieses heisset noch mehr leben, als wenn man nur denket. Denn was sind die grœsten Gedanken, wenn man sie nicht empfindet? Ein Cœrper ohne Bewegung und Seele!

XVI.

XVI.

Wulmoth an Fryman.

So reizt denn die Unschuld selber oftmals mehr als die Wollust zur Wollust! Wie ich beschæmt bin, dafs Menschen -- ich glaube sogar die bœsen Engel hætten die Unschuld unserer Nânette mit Ehrfurcht angesehn, und gleichwol konnten Menschen -- nein! mein Fryman, es schauert mir, und ich dürfte dir die Geschichte nicht erzæhlen, wenn ich nicht nothwendig gezwungen wær. Hæten Sie denn. Eine Zeit her war einer von meinen Arbeitern wider seine Gewohnheit sehr verlegen und finster, er floh mich, und wenn ich ihm rufte, so gab er mit Stottern Antwort. Endlich kam er einmal an einem frühen Morgen auf meine Studierstube zu mir. Ich, sagte er denn, ich konnte die ganze Nacht kein Auge zuthun. Ich habe vor meinem Gott und vor ihnen gesündigt. Lesen sie diesen Brief da. Ich las denselben, und er war folgenden Innhaltes.

Ha, Freünd, ich habe meine Rolle vortreflich gespielet. Der ehrliche Pfarrer! Er schmeichelt sich immer, dafs ich um seinetwillen und nicht Hanchens wegen das Pfarrhaus so fleissig besuche. Du hættest mich sehen sollen, gestern — du Narr! Einem ansehnlichen Amtmann, und wenn er schon in den

Jahren iſt, In welchen ich bin, ſind auch mehr Freyheiten erlaubet als einem jungen Milchbart. Ha! Wie es mir durch alle meine Adern ſo wohl that, da ich das Mædchen friſch bey der Hand nahm, und ſtark in die meinige drykte, daſs es ſich vor Schmerzen loswinden wollte – und daryber ſeinen jungen, weiſſen Buſen naher gegen mich hinbog, und mit ſeinen kugelichten Knien gegen die meinigen anſtieſs. In der Hize riſs ich es auf meinen Schoos hin. Wie es yber und yber roth wurde und ſich ſtræubte und mit aller Macht aus meinem Schoos wegſchlypfen wollte! Herr, Kerl, ich ſage dirs, daſs mir das Hin- und Her-Viſpern des unbændigen Kindes unter den Hyften recht warm machte. Wie ich denn dreiſte meinen Arm um ſeinen Buſen ſchlang! und der Buſen zitterte unter meiner Hand, wie ein Vœgelchen, das noch nicht heimlich geworden. Aber kurz; ich kan izo nicht ruhen, bis ich zum Ziel komme. Verſtehſt du mich, wenn alſo das Mædchen nach ſeiner Gewohnheit entweder allein oder mit ſeinem Vetter vor deiner Hytte vorbeyſpaziert, ſo halte es auf, und lade es auf eine friſche Milch oder auf einen Korp Frychte ein. Sobald du den Vogel eingethan haſt, poz Wetter! ſo laſs es mich wiſſen. Alsdenn werde ich gleich in deinem Hauſe ſeyn; ich han das Mædchen leicht bereden, mit mir

in

in einem beſondern Winkel allein etwas zu ſehen. Noncel! wie ſperrſt du das Maul ÿber meine Schlauheit auf? Ich wette, ich will das Mædchen ſo ohne Mÿhe um ſeine jungfræuliche Einfalt bringen, daſs es ſelber nicht weiſs, wie es dazu kommt. Alles im Scherzen und Spielen. Ich ergreiffe ſeine Hand, ich kÿzle es unter der Schulter, du Narr! als wenn es ſo von ohngefehr geſchehe, werfe ichs auf ein Bette, falle ÿber ſie hin. Was gilts? der Kÿzel wird ſo unvermerkt græſſer, und das Mædchen kan ſich nicht wehren. Wenn einmal der erſte Schritt gethan iſt, und wenn man zu dem lezten nicht anderſt als in der rechten Gradation fortgehet, ho! ſo kommt man mit triumphirenden Waffen ohne Mÿhe von den æuſſerſten Grænzen bis zu der Capitale — Ærgere dich eben nur nicht! Ich habe mich ſchon lange genung mit einem ſchlechtern Glÿke begnÿget. Des Lehenmanns Weib iſt mir allmælig zu alt, und die Wittwe beÿm Brunnen fangt an zæhe zu werden. Ein ſchwacher, delicater Magen, wie der meinige, bedarf auch zærtern Fleiſches. Jene mægen ſÿr die Werkeltage gut genung ſeÿn; aber denkeſt du denn nicht auch ſÿr die Feſt-Tage? So ein junges, friſches, niedliches Læmmchen! Du Narr! wer iſt dieſes Wildprets wol eher wehrt, als der Amtmann im Dorfe? Das

giebt mir Stärke und Leben. Ja, ja, und wenn sich dein dummes Gewissen empört, so erinnere dich, was der König und Prophet David gethan hat. Die Ärzte riethen ihm auch, sich in seinem Alter an einem feurigen Mädchen zu wärmen. Ich will nicht frömmer als ein Prophet seyn. Da hast du unterdessen diesen Thaler, nimm ihn, und wenn dein Gewissen bellen will, so wirf diesem bösen Hunde einen Bissen vor! Verbrenne dieses Blatt. Ich habe dir eine lange Predigt geschrieben. Man siehet wohl, dass ich in dem Hause des Pfarrers auch ein halber Pfarrer geworden.

* * *

Nun, mein Fryman, es wär unnöthig, Ihnen umständlich zu sagen, was ich mit dem reisenden Arbeitsmann für Abreden genommen. Alles, was ich izt thun kan, ist, dass ich mein Kind zu Ihnen in Ihre Einsiedeley schike; und Sie werden dasselbe da leicht vor allen Versuchungen schützen; die Obrigkeit wird uns ohnehin bald einen bessern Amtmann in unser Dorf schiken.

XVII.

Wulmoth an Fryman.

So werden die Leidenschaften denn heftiger, je ungestörter sie sich in der Einsamkeit des Landlebens

bens ſelbſt überlaſſen ſind! Hœren Sie nur, mein Fryman; — Ueber ihr Glaubensbekenntniſs will ich Ihnen denn ein andermal ſchreiben. — Die Angelegenheiten des Herzens bedürfen einer ſchnellern Beſorgung als die Angelegenheiten des Geiſtes. — Geſtern Abends gieng Ormon frühe zu Bette. Er wandte Kopfſchmerzen vor. Zu Nacht lag ich in eben dem Zimmer, wo er. Allein wie erſchrak' ich, da ich auf einmal aufwachte! Ich ſah den Jüngling beym Schreibepult. Ich bemerkte alle ſeine unruhigen Bewegungen, ohne daſs er meiner gewahr wurde. Er warf die Hænde von einander. Dann ſtaunte er lange wieder wie ein Marmorbild. Plœzlich riſs er ſich wieder von ſeinem Stuhl auf. Dann verſuchte er ſich wieder zu faſſen. Er fing an zu ſchreiben. Dann heftete er ſeine Augen wieder ſtarr, ohne vermuthlich ſelber zu wiſſen, wohin. Izt holte er langſamen, tiefen Athem. Izt ſchnaubete er wieder wie ein erhizter Lœwe. Dann floh er, als floh er ſich ſelber. Eh ich michs verſah, war er ſchon unten im Garten. Schnell warf ich meinen Schlafrok um mich. Ich ſtekte ſein überſchriebenes Blat in die Taſche, und lief ihm, ſo ſchnell ich konnte, nach. Leſen Sie unterdeſſen dieſes Blatt ſelber:

„Weh mir, du gabſt mir ein Herz, ein Herz,
„mir einig zur Qual! Reiſs es aus mir, oder tilge

„du ſelber, o Himmel, meine Geliebten daraus!
„Jacob und Nanette! Dieſe Namen! Es muſs, ja!
„es muſs ſeyn! Ich muſs ſie haſſen, verachten, ver-
„geſſen! Wie? Dieſe, dieſe, die ſonſten mein Da-
„ſeyn erhœhten! Ohne die mir mein Leben ein
„grauſamer Tod und die ganze Schœpfung trauriger
„als ein Grab iſt. Ich haſſe dich, Freyndſchaft!
„Eitele Buhlſchweſter, leerer romantiſcher Schall!
„Ach kœnnt' ich dich haſſen! Dich, für welche
„ich gerne mein Blut, meine ganze Seele ausgeſchyt-
„tet hætte! Doch ja, heiſſet das Lieben, wenn
„man nicht durch und durch aus allen Kræften der
„Seele liebet? Weh mir, mœchte mich alles, die
„ganze Natur fliehen, alles, wie ich alles fliehe!
„In die dichteſten Kriegesſchaaren will ich hinein-
„dringen, und unbeweint — unbeweinet — O Gott!
„wie tœdet dieſer Gedanke! O Gott! ſo laſs wenig-
„ſtens mich ſelber noch weinen, und dann, dann
„will ich unbeweint ſterben! Oder, wo iſt eine fin-
„ſtere Hœle, da ich mich vor meinen treuloſen
„Freynden verberge? Ungeheuer, nehmet mich auf,
„denn ich muſs ſelber ein Ungeheuer ſeyn, da ſogar
„meine Freynde meiner vergeſſen. Fyllet izt ihr
„mein Herz mit den ewigen Schatten der Nacht
„und mit euern grauenvolleſten Wildniſſen an, ich
„wills, ich muſs es nun mit der ganzen Hœlle an-
„fyllen,

„fyllen, da es nun ſo abſcheylich von Jacob und „Nanette ausgeleert iſt! O daſs ich die lieben muſs, „die ich haſſen muſs, daſs ich die haſſen muſs, die „ich lieben muſs! Wie ein Helligthum, in welchem „der Prieſter am Altar ermordet worden, ſo iſt izo „mein Herz! Klage, ſchluchſe, wimmere! Aber „wie wollteſt du das kœnnen? Kannſt du's gegen „Freynde? Kannſt du's im Schooſe derſelben? Was? „Freynde! Schweige! Freynde ſind — O laſs mich, „laſs mich! Ich gehe, — wohin? Ich gehe! Schon „izo bin ich ein Schatten des Todes! Da an der „Wand ſehe ich meinen Schatten, mir grauet da„vor! Es iſt der Schatten eines Verworfenen, eines „Todesgeſpenſtes! Himmel! o rette mich — du „allein — doch nein! auch du nicht kannſt Ormons „Freynd ſeyn! Warlich, du hætteſt mir ſonſten kei„nen Jacob, keine Nanette gegeben, um ſie mir „wieder zu nehmen! O daſs ich deinen Arm, Zer„nichtung — mir ſchauert! Ich entſeze mich yber, „mir ſelber. Nun! was ſollte ich wynſchen? Bleibet „demjenigen noch etwas zu wynſchen, der ſeine „Freynde, ſolche Freynde, ach! der ſich ſelber „verloren!„

Nun, mein Fryman, wie war mir bey dieſem nœchtlichen Auftritt? Ich ſah den fiebriſchen Jyngling bald langſam, bald heftig durch die Alleé

hingehen. Was machen Sie, rufte ich ihme, und er ſchien plœzlich, als wie ein Nachtwandler vom Traume aufzufahren. Laſſen Sie mich, ſchrie er: und die Thrænen ſchienen ſich ihm zu verweigern. Ich ergriff ihn beym Ermel. Wie? fragte ich ihn: Wie? mein Ormon kennet ſeinen Wulmoth nicht mehr, er findet keine Erleichterung; wenn er ſeine Seele in die meinige ausgieſſet? Izt ſtund er ſtille, die Augen bald in den Himmel, bald wieder auf den Boden geheftet! Dann fuhr er ſchnell auf, nein! ſprach er, ich bin Ihres Zutrauens unwyrdig! Ich ſchæme mich vor Ihnen, ich ſchæme mich vor mir ſelber. Der Anblik der ganzen Natur, o ſo ſchœn er mir ſonſten geweſen, nun ſchauert ſie erſchroken vor mir zuryke, und ich darf nicht mehr, nein, ich darf nicht mehr in ihrem Schoos weinen. — Dann beſchwor ich den unglyklichen Jyngling, er ſollte wenigſtens ſeinen Schmerzen nicht in ſich ſelber verſchlieſſen. Es gehe dem Herzen wie dem Cœrper, ſie myſſen ihre Bewegungen mittheilen, und alsdenn werden ſie leichter. Er verſtunde ſich endlich nach langem dazu und wollte wenigſtens, da er ſich vor meiner Gegenwart ſchæmete, ſeine Empfindungen dem Papier anvertrauen, weil dieſelben auf dieſe Weiſe noch weit mehr als durch eine myndliche Mittheilung von

ihrer

ihrer unleidentlichen Hize verlieren. Alſo fyhrte ich ihn ſo ziemlich gelaſſen wieder ins Zimmer hinauf. Er ſezte ſich zum Schreiben. Am Morgen ybergab er mir mit zitternder Hand und glyhendem Geſichte folgendes Blatt.

„Wenn ich in die Tiefen meines Herzens hin„abſteige, was find' ich? O kœnnt ich ewig mein „Auge von eych abkehren, ihr Geſpenſter der Eyfer„ſucht und des Mistrauens! Warum betæubet ihr „mich immer mit dieſem Gedanken, daſs mich mei„ne Freünde nur ſolange geliebt haben, bis ich „fyr dieſelben recht fyhlend geworden? Und izo, „izo bin ich allein da zuryke geblieben. Sie ver„lieſſen mich. Sie lieſſen mich der Langeweile, dem „Ekel vor mir ſelber, ach! ſie lieſſen mich mit „ſelbſt yber! Sie glauben ſich gros, daſs ſie nun „meiner nicht mehr bedyrfen! Sie triumphiren, „daſs ſie ſich eines das andere genieſſen, es ſey, daſs „Ormon daryber in ſeiner Einſamkeit ſchmachte! „Wie oftmals, o mein Herz wallet in mir, mein „Herz kehret ſich ganz in meiner Bruſt um! Wie „ofte pries er mir ehmals die Reize ſeiner — nein! „damals hieſs ſie nicht ſeine — unſere, unſere Na„nette hieſs ſie! Du zœrnteſt, wenn ich ſie minder „liebte als du, und du brachteſt es dahin, daſs „meine Liebe gegen ſie, und mein Haſs — Ha!

„welch ein Wort? Bin ich verwirrt? Ja, ich, bin „es! Liebe und Leben! Ihr seyd unzertrennt in mir! „Weh mir, weh mir! du brachtest es dahin, nur „damit dein Raub dir desto syßer seyn mœchte! „Wenn du izt sieheſt, wie grausam ich — Her, Ja„cob, hast du dieses alles gethan, her zu mir, „nimm einen Dolch, einen Dolch, mit welchem ein „Sohn den besten Vater, oder ein Ehmann die zært„lichste Gattin ermorde, nimm so einen abscheyli„chen Dolch, und alsdenn, sieh da, ich reisse „meine Brust auf! Sieh da das Herz, welches noch „immer von Liebe und Freündschaft, wider meinen „Willen, gegen eych klopfet! Und nun, so komm, „und durchwyhle dieses verworfene Herz! Alsdenn „will ich noch in meiner lezten Stunde eych segnen, und dein Gewissen und deine — alsdenn „ganz deine Nanette soll dir keine Vorwyrfe ma„chen! Denn eüer Hass, eüere Verfolgung, ach, „sie wæren noch Wonne syr mich gegen eüern ver„achtenden Kaltsinn! O kœnnt ich eych beyde nur „einmal noch sehen! Euere heitern, zærtlichen Blik„ke, nicht gegen mich, nein! unter eych selber, „eüere Umarmungen! Dann wollt ich zu eüern „syssen sinken, und der Kampf meiner widerspre„chenden Leidenschaften wyrde mich tœdten! Gerne „wollt ich, und ja, das soll noch geschehen! —

„Der

„Der Harm hat mein Angeſicht alſo verſtellt, daſs „ihr mich gewiſs nicht länger kennet! Ach! was „wolltet ihr den vergeſſenen Ormon noch kennen! „Fÿr eÿch iſt er tod, und ganz in der Vergeſſen- „heit Tiefen begraben! — Nun! Wenn ich denn „noch einen knechtiſchen Kittel um mich werfe, ſo „kan ich auf eüer Landhauſs kömmen, und wie „glÿklich wollt ich mich ſchäzen, wenn ich beÿ „eÿch unbekannt wie einer eüerer Taglæhner ſeÿn „kœnnte! Alle Augenblike wære ich Zeüge von „eüerer Glÿkſeligkeit. Bisweilen hœrte ich die Stim- „me derjenigen, die ich ÿber alles liebe. Ich hœrte „ſie ſingen. Ich redete vielleicht bisweilen ſelber „mit Nanetten. Sie wÿrde mir Befehle ertheilen, „was ich im Garten oder in der Wieſe thun ſollte. „Was fÿr fÿſſe Befehle! Dann ſtÿnde ſie etwa ne- „ben mir. Nahe beÿ ihr mÿſſte ich ein Unkraut, „das ſie mir mit ihrem Fuſs zeigte, ausreiſſen, oder „eine Blume fÿr ſie oder fÿr ihren Jacob abpflÿken. „Und wenn mich auch dieſer zu den beſchwerlich- „ſten Arbeiten brauchte, o immer wæren ſie mir „heilig und ſÿſſe, denn ich that ja dieſelben fÿr „den Geliebten meiner Nanette! — O wie ich nun „langſam athme! Schon erwache ich wieder, und „ja, und ja, ich fÿhl' es, ich bin unſelig, bis ich „empfinden und denken verlernt habe!„ —

Als

Als ich dieſe beyden Papiere geleſen hatte, mein Fryman, was ſollte ich thun? Ein Licht mildert das andere, und ein ſtarker Eindruk des Herzens den andern. Ich ſuchte darum unſern guten Ormon dadurch zu rühren, daſs ich mit ihm in unſern einſamen Hafn gieng, und da nach einem langen, geheimnisvollen Stillſchweigen ſeine Seele auf einmal mit ganz andern Gefühlen beſtürmte! Einmal ich kenne keine auch die heftigſte Leidenſchaft, welche nicht von der unermeſslichen Ausſicht über alle Himmel und über die ganze groſſe Natur wie ein Tropfen vom Ocean verſchlungen werde. Der Kunſtgriff dabey, dünkts mich, ſey dieſer, daſs man den unruhigen Geiſt auf dieſe Scenen aufmerkſam mache. Zu dem Ende brachte ich meinen Jüngling dadurch aus ſeinem Wirbel heraus, daſs ich mich im Anfang ſtellete, als wenn ich ſeine Bewegungen alle mit ihme gemein hätte. — Er ſah von ferne eine Heerde Schafe. Dieſes erwekte natürlich den Gedanken in ihm: wie glüklich gegen ihn das denkloſe Vieh ſey. Warum aber? fragte ich ihn; ſie haben freylich keine unordentlichen Leidenſchaften, dieſe gelaſſenen Lämmer! keinen Zwang gegen ihre natürlichen Triebe! Sie haben überhaupt wenig unangenehme Minuten. Sie ſind nur empfindende Geſchöpfe; ihre Empfindungen dauern nicht fort.

Jeder

Jeder Augenblik iſt die Parze des vorhergehenden. Dannenher vergleichten ſie das Vergangene und Gegenwærtige ſehr ſchlecht mit dem Zukünftigen, oder vielmehr ſie unterſcheiden es gar nicht. Wie kœnnen ſie ihre Betrachtungen auf ſich ſelbſt kehren? Das alles kœnnen ſie nicht, und dieſes machet ſie ruhig! Wollen Sie hierinne, nur hierinne den glüklichen Læmmern gleich ſeyn, was martern Sie Sich denn lange mit dem, was geweſen iſt oder ſeyn wird? Dieſes alles iſt für uns ein wahres Nichts, nur der gegenwærtige Augenblik, nur dieſer ſey jedesmal unſer Genuſs! Flieget er ungenoſſen vorüber, ſo fliegen die vergangenen und künftigen meiſtens mit ihm davon! Eben ſo, fuhr ich denn fort, weil ich ſah, daſs nichts als Gott unverænderlich iſt, nichts als die abgezogenen Begriffe der Dinge, ſo hænge ich auch an nichts als an dieſe eine unverænderliche Zuneigung. Und wenn wir über einen wetterwendiſchen Freünd klagen, je nun, ſo klagen wir über die nothwendige Natur des menſchlichen Geſchiks. So hab ich mich denn, rief mein auffahriſcher Jüngling aus; ſo habe ich mich denn durch romantiſche Begriffe ſelber verſtriket! Meine Klagen über meine geweſenen Freünde ſind unbillig. Ich muſs denſelben danken, daſs ſie ſolange meine Freünde ſeyn wollten, und izo, da

ſie

ſie meiner müde geworden, muſs ich anderswo, oder am liebſten in mir ſelber Ruhe ſuchen. O Himmel! aber wo denn? Nun ich einmal in dieſen Labyrinth von Empfindungen gerathen bin, fragts ſich noch lange, ob ich daran klug gethan habe? Nein es fraget ſich nicht einmal, wie ich aus demſelben herauskommen, ſondern nur wie ich auch mitten darinne noch ſo ruhig leben kœnne, als es mœglich ſeyn wird. Wollen ſie die Eyferſucht, die Freundſchaft, die Liebe, ja! ſo kœnnen ſie auch mich ſelber aus meinem Herzen verbannen! Hierauf bat ich denſelben, weil er doch ein wenig kühler geworden, er ſolle nun die ganze Geſchichte ſeines Herzens ſuchen als eine fremde Geſchichte zu betrachten, und dieſelbe mit unpartheyiſchen Augen, wie etwa einen Roman oder ein Schauſpiel beurtheilen, und ſo werde er mit eben dem Vergnügen und mit ungemein grœſſerm Vortheil ſein eigenes Theater wie ſonſten in der Stadt die Schaubühne anſchauen; ſeine Leidenſchaft werde ihn zwar noch hinreiſſen, aber nicht mehr, wenigſtens nicht viel ſtærker mehr, als ſich ein zærtlicher Zuſchauer von einem Schauſpiel hinreiſſen læſst! Allmælig wurde mein Jüngling nachdenkend, ſeine Mine wurde heiterer, auf einmal fuhr er dann auf und ſagte: Es iſt wahr, Ormon handelt

delt nicht gleichgültig genung; hierinne tadle ich den Ormon, aber was hilft mir mein Tadeln? Ich kan doch deswegen nicht anderſt, ohne Nanetten muſs ich unglüklich ſeyn! Nun, mein Fryman, endlich erkannte ich wohl, daſs ein Zefir niemals ein ganzes Gewitter, und die erſten, ſanften Rührungen des moraliſchen Gefühles niemals eine tiefgewurzelte, ſtarke Leidenſchaft weggehebt haben. Das Wichtigſte, was ich vorbrachte, war wie in Sand und Wellen geſchrieben. Jene Maſchine, die ich ehmals in meiner Jugend wider mich ſelber gebraucht habe, half nichts; ſein Herz war zu ſehr an den Unterſchied zwiſchen wirklichen Empfindungen und bloſſen Einbildungen gewöhnt. Was hätte dieſer Betrug auf denſelben vermocht, da er nun einmal ein Sclave ſeiner habituellen Gemüthsneigung geworden! Um ganz frey zu bleiben, muſs man keine, gar keine Fertigkeiten und Gewohnheiten haben. Ormon war gewohnt, alle Tage mit ſeinen Freünden zu theilen, war er hernach noch Meiſter über ſeine einſamen Tage? Ich habe meine beſondern Wege, ihn einſt noch ruhig zu machen. Alles, was ſich izo thun läſſt, iſt dieſes, daſs ihm Hannchen und Jacob offt und ſehr zärtlich ſchreiben, Nur müſſen ſie ihr eigenes und abgeſondertes Vergnügen ſo ſchildern, daſs Ormon nicht eifer-

ſüchti-

ſüchtiger werde. Er wird auf alles eyferſüchtig, was ſeine Freünde ſo vergnüget, daſs ſie ſeiner darüber vergeſſen.

XVIII.

Fryman an Wulmoth.

Da ſind Briefe für den unglüklichen Ormon. Dieſelben ſind gewiſs aus dem zärtlichſten Herzen genommen: aber unſere Kinder leben in Freyheit und Ruhe, wie wollte ihr Ausdruk wol ſo rührend ſeyn kœnnen, daſs er dem gekrænkten Ormon genung thæte! Im Glük iſt die Seele allezeit lebloſer als im Unglük. In demſelben begehret man nichts weiter als die Dauer deſſen, was man würklich genieſſet. Das natürliche Vergnügen unſerer Kinder ſcheinet Leüten, die von demſelben entwœhnt ſind, an ſich ſelber kal und einförmig, weil es ſtets in gleichem Ton ohne ſtarke Erſchütterungen fortlauft, und weil das Vergnügen, um lebhaft zu ſeyn, durch Zwiſchenræume oder Anfælle von Verdruſs und Schmerzen müſste bemerkt werden. Daher erinnern wir uns immer auch mehr und ſtærker der unangenehmen, als aber der angenehmen Empfindungen; weil jene, (ich ſage es der Vorſehung zum Preis, troz aller meiner unglüklichen Tage!) weil jene ſeltener, unnatürlicher, einzelner ſind als dieſe, und alſo auch tiefer in unſerm

Ge-

Gedæchtniſs eingeprægt werden. Im Unglyk ſohnet ſich der Geiſt nach groſſen Verænderungen. Dadurch wird derſelbe zu hundert neüen Ideen, Vergleichungen, Entwyrfen, Dichtungen erhizet — Wenn alſo Ormon unglyklich ſeyn ſoll, ſo ſey ſein Unglyk nicht unfruchtbar! Machen Sie ihm und der Welt daſſelbe ſo nyzlich als es ſich thun læſſt! Leiten Sie ſeinen Geiſt auf Unterſuchungen, die demſelben in ſeinem Unglyk am intereſſanteſten ſind, und yber welche auch eben ſein Unglyk ſelber gewiſſermaſſen noch mehr Licht und Feüer ausgieſst! Oder was fyr ein anderer als Ormon kœnnte uns die Liebe, die Freündſchaft, die Eyferſucht und den ganzen Krieg der Leidenſchaften auf mehrern und neüern Seiten bekannt machen? Wir dyrfen nicht befyrchten, daſs ihn ſeine Leidenſchaft zum Sophiſten mache, daſs ſie ſeinem forſchenden Geiſt ikariſche Flygel anhefte; nein! Ormon hat immer noch bey ſeiner Leidenſchaft Redlichkeit, er behælt immer noch ſein moraliſches Gefyhl, die Kœnigin aller andern Gefyhle und Leidenſchaften in ihme, immer iſt er im Stande, wenn es ſeyn muſs, ſich auch ſelbſt zu verdammen!

Allein, mein Wulmoth, eben dieſes neüe Beyſpiel unſers Ormons, wie ſchwer es ſey die Leidenſchaften zu yberwinden, wenn man denſelben nicht,

eh sie uns überfallen, vorbiegt, eben dieses machet, dass ich mich mit desto grœsserer Ungeduld nach jenem Zauberglas sehne, durch welches man die wahre Beschaffenheit der Dinge entdekt, eh man sich vorher übereilt hat, dieselben blindlings entweder zu schæzen oder zu verabscheyen! Ihren Catechismus, mein Freünd, meine ich. Mein Gott! für unsern Ormon kommt diese Maschine zu spæt. Sie, mein Wulmoth, kœnnen sein Leiden unmœglich so in allen Puncten empfinden wie ich. Doch wohin unser einen das Gefühl reisst, dahin ziehet Sie Ihre Vernunft!

XIX.

Jacob an Ormon.

Ormon, Ormon! Was ist das? Du schreibest mir nicht! Ja, wenn ich Dich irgend wo hætte vergessen kœnnen, so wær es gewis hier. Aber nein! Wie wollte ich jemals meinen Ormon vergessen? Nein! Ohne ihn kœnnte ich nicht seyn! Eben diesen Augenblik wird Dir Nanette auch schreiben. Du bist gewis recht oft in unsern Gesprechen. Redest Du auch so viel mit dem Herrn Wulmoth von uns? Oder wenn Dich dieser nicht hæren will, so geh in den Garten, rede mit den Vœgeln und mit den Papillons von uns. Du lachest!

theſt! Aber wirklich wir plaudern manchmal mit dieſen artigen Geſchœpfen ſo lebhaft, als wær Ormon in denſelben verſteket. Sie ſind ja ſo unſchuldig, ſchœn, lebhaft wie Du.

Erſt geſtern haben wir mit dem Papa eine Blume zergliedert. Ich muſs Dir doch erzæhlen, was ich dabeÿ fÿr artige Sæchelchen gehœret habe, auf die ich ohne meinem Papa wol niemals geachtet hætte. Da zeigte er uns zuerſt das Stengelgen. Oben aus der Rÿndung deſſelben entſtehet ein Kelch. Feſt an dieſem hængen die Blætter. Sein Saft kömmt in die Blætter der Blume. Die Blættet ſind eigentlich nichts anders als ſaftfÿhrende Rœhren, ſie verbreiten ſich in viele Æſtgen, und ſo machen ſie ein Nez voll unzæhlich viel Blæſgen. Nach dem verſchiedenen Saft in denſelben, ſagte der Papa, bekomme auch die Blume eine verſchiedene Farbe und einen verſchiedenen Geruch. Hœr nun noch weiter, mein Ormon, wie eine einzige kleine Blume eine ganze Welt, eine Welt voll Wunder iſt! Aus den Blættern der Blume gehen zarte Rœhrgen in die Samenhÿlſe; die Fæden, welche zwiſchen den Blættern und dem Griffel heraus wachſen, entſtehen von den Fæſern der Blætter. Durch ihre Hœlen fællt ein zarter Staub auf die Hœuptlein, die oben darauf ſind. Der Griffel, welcher den mitlern

Theil der Blume einnimmt, entſpringt nicht aus dem holzigten Weſen, wie die übrigen Theile der Blume, er entſpringt aus'm Mark ſelber. Dieſes ſteiget durch den Stiel in das Samenbehältniſs hinauf und macht im Mittel deſſelbigen Blæſgen, darinnen ſich die Samenkœrngen befinden. Von daraus dringet es in ein Fæſerchen, bricht durch den oberſten Theil des Samenbehältniſſes und macht den Griffel aus. Die Fæden und der Griffel machen den Samen fruchtbar. Man halte es für wahrſcheinlich, ſagte mein Papa, daſs die Faden einen dünnen Staub in den Samen hineinbringen und auf dieſe Weiſe den Samen befruchten. Allein geh izt für Dich ſelber, mein Ormon, brich Du auch eine Blume ab, ſieh ſie recht an, und alsdenn — wir wollen doch einen Wettſtreit verſuchen, laſs ſehen, wer kan mehr Verſchiedenheit, mehr neües, mehr wunderbares entdeken! Nur verwünſchet, daſs es mir meiſtens an Worten fehlet, auszudrüken, was ich entweder in mir ſelber, empfunden oder ſonſten auſſer mir da oder dort beobachtet habe. Mein Papa erzählte uns einmal, daſs man im Anfang der Welt — Ormon, im Anfang der Welt! was iſt das? Ich dachte, die Welt ſey immer geweſen wie ſie izt iſt; aber hierüber wollte mir der Papa weiter nichts ſagen, als daſs ehmals eine Zeit geweſen, wo die Menſchen

ſo

ſo wenig mit einander hätten reden kœnnen, wie izo die Thiere. Ormon! Eine ſtumme, traurige Welt! Denke nur, wenn wir nicht mit einander reden kœnnten! Doch eben die Liebe lehrte uns vielleicht, ſo wie ſie uns alles lehret, auch reden! Wie gieng es aber denn eigentlich zu? Wenn Du es finden willſt, ſo mache es, wie michs mein Papa gelehrt hat, gieb zuerſt auf die kleinen Kinder oder auf unwiſſende Bauern acht, woher kommts wol, daſs ihre Sprache gegen der unſerigen ſo arm iſt? Hum! Sie haben einander auch weniger zu ſagen als wir. Je mehr wir wiſſen, und auch je mehr wir von andern bedürfen, deſto mehr bedürfen wir auch Worte und Ausdrüke. Aber ſage mir doch, wie konnten im Anfang zween ganz ſprachloſe Menſchen einander das erſtemal entweder ihre Einſichten oder ihre Bedürfniſſe mittheilen? Nun ja, das begreif ich noch ziemlich. Ihr Geſchrey war ein natürlicher Ausdruk ihrer Empfindung. Die Sprache der Empfindungen und Leidenſchaften iſt auch allenthalben, ja ſogar bey den Thieren immer die gleiche. Aber ja, dieſe Sprache beſtehet nur in Gebehrden, Minen und einigen Tœnen; geſezt daſs dieſelbe noch hinreichte, einzelne, ſinnliche Empfindungen auszudrüken, je nun! wie gieng es denn zu, daſs man allmælig auch Dinge ausdrü-

ken lernte, die nicht in die Sinnen fielen? Wie gieng es zu, mein Freünd, dafs man die Verhältniſſe der Dinge mit Worten andeÿten konnte? Ormon, ich wette mit Dir, ob Du zum Beÿſpiel die Verbindungswœrtgen in dieſem Saz auf eine bildliche, ſinnliche Weiſe ausdrÿken kœnneſt: „*Dieſer* „Menſch *iſt* geſtorben, *nachdem* er gelebt *hat*„. Und wenn es endlich einmal ein einiger Menſch ſo weit gebracht hat, mein Gott! wie unendlich viel Aufmerkſamkeit und was fÿr ein mœchtiges Gedœchtniſs, welch einen ſchnellen Wiz und wie viel Leichtigkeit im Nachahmen bedurfte es, bis die andern ſich auch ſo fertig ausdrÿken konnten? Mein Papa erzœhlte mir von einem gewiſſen Virginiſchen Vogel, Mockingbird, der die Geſœnge aller Vœgel aufs nœrlichſte nachahmen, und, wenn er wollte, auf eine poſſierliche Weiſe verdrehen konnte: was iſt aber wol dieſes gegen dem, was die Zunge des Menſchen thun kan? Nur in dem Reich des Mithridates gab es zweÿ und zwanzig Vœlker, deren jedes ſeine, beſondere Sprache redete, und ein gewiſſer Timoſthenes, ſagte mein Papa, habe bemerket, dafs man in einem Theil von Cholcis drejhundert Nationen gezœhlt habe, deren jede ihre eigene Sprache gehabt habe *). Man zœhlet nur allein in der arabiſchen Spra-

*) *Wenn unſer Jyngling ſo gelehrt ſchreibet, warum hat*

Sprache zwölf Millionen dreyhundert und fünftausend und zwey und vierzig Worte. Die Geschichte erzählet von einem arabischen Prinzen, der ein so grosses Wörterbuch von dieser Sprache gehabt habe, dass es sechszig Kamele brauchte, dasselbe zu tragen. Sie haben nur tausend Worte, sagte mein Papa, um einen Kamel, nemlich in allen seinen Stellungen, auszudrÿken.' Firousabad, ein persianischer Autor, soll auch tausend Worte zählen, um einen Degen anzudeÿten, welches noch wunderbarer ist; denn ein Degen läst sich gleichwol nicht unter so viel Umständen vorstellen, wie etwa ein Thier mit vier Füssen. Die Araber sollen fünfhundert Worte haben, den Loewen auszudrÿken; vierhundert Worte für das Unglük und zweÿhundert nur für die Milch. Die Ursache von dem Ueberfluss und dem hohen Alter der arabischen Sprache soll daher kommen, weil die Araber immer in Freÿheit und Ruhe gelebt haben. Hingegen ist die Sprache der Æthiopier überaus arm. Dieselben haben nicht einmal ein Wort, welches Person und Natur ausdrÿkt. Alle Sprachen in America sollen ebenfalls sehr arm seÿn. Die Zeit, die Dauer, der Raum, das Daseÿn, das Wesen, der Stoff, der

hat er nicht nach dem Val. Max. B. 8. C. 7. und dem Plinius B. VI. C. 5. anführen wollen?

Cœrper, und andere dergleichen philoſophiſche Wœrter fehlen ihnen eben ſowol als unſern Bauern, ja auch ſogar die Namen ſittlicher Verhæltniſſe fehlen denſelben; ſie haben keine eigentlichen Wœrter, die Tugend, die Gerechtigkeit, Freyheit, Dankbarkeit u. ſ. w. anzuzeigen. Doch was mache ich lange ſo weitlæufige Auszyge aus der Schrift meines Papa! Da leſe Du ſeine Anmerkungen hieryber ſelber, ſie werden Deine Neygierde reizen, ob ſie ſchon eigentlich mehr fyr einen Fryman und Wulmoth als fyr uns gemacht worden ſind.

Die Sprache der Gebehrden iſt die erſte und die allgemeinſte. Man weiſs, zu was fyr einer Vollkommenheit in dieſer Sprache es die Stummen in dem Serail der Sultans gebracht haben. Ich ſehe auch keine Unmœglichkeit darinne, die Sprache der Gebehrden und die Sprache natyrlicher Tœne zu vervollkommnen, jene wyrde in einer vœlligen Pantomime und dieſe in einer vœlligen Muſic beſtehen. Eine richtige Stimmung der Tœne und eine geſchikte Bewegung der Glieder nebſt einem Ohr oder Auge, welche die allerfeinſten Unterſchiede darinne bemerken kœnnten, dieſe Fæhigkeiten ſind an ſich ſelber gewiſs nicht ſchwerer zu erreichen als ein gutes Gehœr und eine glykliche Ausſprache. Und wenn wir yber dieſe leztern nicht mehr ſo wie yber die erſtern in Bewunde-

rung

rung ausbrechen, ſo geſchicht es nur daher, daſs uns die einen gemein und durch eine mechaniſche Uebung leicht worden, und die andern hingegen noch ſelten und fremd ſind. Man bedenke nur, wie erſtaunend viele und verſchiedene Modificationen nur in einer einigen Periode, in einem Wort, in einer Sylbe kœnnen beobachtet werden, welche gleichwol einem, der die Sprache nicht kennet oder ſonſten keine Aufmerkſamkeit hat, nur als ein unarticulirtes Geſchrey vorkommen, daher laſst ſich erklæren, warum die Marianer ſich bereden, es ſey keine Nation, die eine Sprache habe als allein die ihrige. Es bedurfte ſo ein ſinnreiches Volk, wie die Phœnizier, um die einfacheſten Elemente der Wœrter zu erfinden, und es wæhrete lange, bis man nur ein einiges Alphabeth aus einander geſezt hatte. Cadmus brachte ſechszehen Lettern aus Phœnicien nach Griechenland. Palamedes fygte zur Zeit des trojaniſchen Krieges noch vier andere Charactere hinzu, und eben ſo viele nachher Simonides. Von dieſer Zeit an konnte man yber dreytauſend Jahre lang fyr unſere Ideen mit dieſer Anzahl Buchſtaben zufrieden ſeyn, aber was die Punctuation anbetrift, ſo ſtehen wir noch ſehr weit zuryk. Wir haben nur zwey Punkten, den Frage-Punkt und den Ausrufungs-Punkt, welche auch

dazu dienen, das Geschrey des Unwillens und des Frohlokens anzudeyten. Warum suchet man aber nicht fyr jede Gemythsbewegung und fyr jede Modulation derselben einen besondern Accent und einen besondern Punct zu bestimmen? Wie viel Leben wyrde dieses yber eine Schrift ausbreiten? Doch ich komme unvermerkt auf das Schreiben. Dasselbe verhält sich, aber wyrklich zum blossen Reden, wenn ich mich so ausdryken kan, wie die Billets zum Geld; und wie sich dieses zu den Sachen oder Waren selber verhält, so verhält sich das Reden zu dem natyrlichen Ausdruk der Gebehrden und Tœne. — Aller Muthmassungen des Brian Walton ungeachtet, scheinet es doch, dass die Buchstaben sehr spat erfunden worden. Während dass die Menschen bey Jahrhunderten lebten, so hatte man nicht nœthig, irgend etwas schriftlich aufzubehalten; aber da das Leben der Menschen abnahm, so durfte man sich nicht mehr auf das blosse Gedœchtniss verlassen; und da sich die Menschen auf dem Erdboden vertheilten, so wœren sie fyr einander ohne die Erfindung der Schrift wie tod oder wie Geschœpfe von andern Planeten gewesen. Vermittelst der Schrift also fieng man an, einen Welttheil dem andern und das Vergangene dem Gegenwœrtigen und Kyftigen zu nahern. Die alten Egyptier und die

Me-

Mexicaner, da Cortez bey ihnen anlangte, bedienten sich zu ihrer Schrift nur noch natürlicher Figuren. Allmalig wurden diese Figuren mit willkürlichen vereinigt. Zulezt hatte man nur einfache, willkürliche Zeichen, deren Verbindung der Verbindung gewisser Ideen entsprach, auf die sich dieselben bezogen, und so ist es in China. In Peru hatte man eine andere Art von Schrift. Die Quipos der Peruvianer bestunden aus einer Menge kleiner Stricke von verschiedenen Farben, wo alles durch Knoten bemerkt wurde. Man findet in China etwas, das diesen Quipos gleichet, nämlich verschiedene Zusammenfügungen von zween einzigen Buchstaben, welche man dem Fohi, dem Stifter dieser Monarchie, zuschreibet; man heisset sie die Kouas des Fohi. Erst hernach erfand man die Kunst, nicht die Sachen selber, sondern an ihrer statt die Worte vorzustellen. Wie weit ausgedehnter die Herrschaft des menschlichen Geistes in dem Reich der Ideen geworden, und wie bestimmter und schneller man seine Gedanken ausdrüken könne, seitdem man anstatt der hieroglyfischen Figuren die Buchstaben und Worte gebrauchet, siehet man gleich bey dem kleinsten Versuch, den man machet, den gleichen Gedanken in der Bildersprache und hernach in Worten an den Tag zu geben. Um zum Beyspiel

zu zeigen, *) dass dem Allmechtigen nichts entgehe, dem, welcher alles siehet und höret, so mahlete man Augen und Ohren an die Mauern der Tempel; um das Volk von der Wohnung eines Gesandten abzutreiben, mahlete man über die Pforte einen Greis, der die Blike gegen den Boden kehrete und den Finger über den Mund hielt; um einen Mann anzuzeigen, der viel gereist und auf seinen Reisen viel erfahren hat, stellte man einen Pferrsich-Baum voll guter Früchte vor. Clemens von Alexandrien führet eine ganze Rede an, welche man über dem Portal eines Tempels von Diospolis in Egypten las. Auf der einen Seite, sagte er, **) zeigte sich ein Kind, das Sinnbild der Geburt, ein Greis, das Sinnbild des Todes, eine Eule, das Sinnbild der Gottheit, ein Fisch, das Sinnbild des Hasses; und auf der andern Seite trat ein abscheyliches Crocodill hervor, das Sinnbild der Unverschamtheit, weil dieses Thier als ein Amphibium sowol zu Wasser als zu Land lebet. — Man verbinde izo diese Figuren eine mit der andern, wer wird wol alsbald diesen Sinn aus denselben herausbringen: O ihr, die ihr gebohren werdet und sterbet, beden-

*) *Man sihe P. Valerian. de Hierogl.*

**) *Strom. B. V.*

bedenket, dass der Himmel diejenigen hasset, deren breite Stirne niemal erröthet? — Die Geschichte erzählt uns vom Sextus: da er die Stadt der Gabier einnahm, so habe er einen Bothen an seinen Vater geschikt, dass er ihm sage, wie er sich gegen die Ueberwundenen aufführen solle? Tarquin, anstatt aller Antwort, gieng in den Garten und hieb den Blumen die Köpfe ab, welche über die andern hervorragten. Wer wollte diese Sprache sogleich verstehen? Sextus verstund sie und liess die Vornehmsten der Stadt hinrichten. Allein ich bin des Abschreibens müde und desto mehr, da ich selber kaum den halben Theil von dem verstehe, was ich da schreibe. Wenn Du mehr verstehest, oder wenn Dir diese Anmerkungen meines Papa sonsten zu andern Ideen Anlass geben, so theile dieselben ja Deinem Jacob auch mit. Ich muss Dir doch hier noch von einem artigen Spas sagen. Nanette und ich sind izo so weit von unserm Ormon entfernet, wie? sagte mein Papa, wie war es möglich, uns von dem lieben Menschen zu unterhalten, wenn wir die Sprache nicht hatten? Er erwehnete dabey eines Volkes, welches sich anstatt der Worte des Deyens und des Winkes bediente. *) Das Ding kam uns fremd vor.

Wir

*) *Diese jungen Leute wissen viel, ob sie gleich nicht gelehrt*

Wir laufen beyde jedes in ein Ek des Gartens und flattren nach, endlich, wie meinest du, daß wir auch ohne Wörte und Sprache von unserm Orthon plaudern könnten? Wir bemühen uns eines vor dem andern eine Miene oder Gebehrde oder Stellung zu machen, die du ehmals bey dem oder diesem Anlaß gemacht hattest. Zum Beyspiel, ich nahm ein Schaf und umwand es mit einem rothen Band und führte es zu Nanetten, und da kams ihr ja gerade zu Sinn, wie Du es ehmals eben so machtest, und wie Du dabey ein Liedchen gesungen, und Nanetten das Schafgen anbocheft und sie mit dem unschuldigen Geschöpfe verglichest — alles, was wir damals thatst und redetest, das alles kam uns da wieder zu Sinn; und Nanette hyfte mich wie sie ehmals Dich gehyfet hatte. Unser Schauspiel machte den lieben Papa recht lachen; du hast deine Sache gut gemacht, sprach er, allein du siehest gleichwol, daß so nicht jedermann deine Sprache verstehen wyrde. Darum haben auch immer Leute, die am meisten mit einander umgehen und sich unter einander am gleichsten sind, auch eine besondere Sprache fyr sich. Doch Du siehest ens diesem wunderlichen Geschwez schon, mein Ormon, wie ich mich

gehört sind. Hymen hatte hier eine Stelle aus dem Plin. Hist. nat. VI. p. im Aug.

mich in denen Stunden ſelber betrÿgen muſs; die ich ſonſten gewohnt war, in Deinem Umgang zu leben. Ich grÿble aus Langweile nach, und ſo vergeſſe ich Deiner, aber nur, um hernach meine Gedanken mit Dir zu theilen; bald kommſt Du wieder und pocheſt an meinem Herzen -- alsdenn -- Nanette -- komm! Nun bin ich auf einmal Dein Ormon und Jacob! — Lebe wohl, theÿerſter Freünd! Nun haſt Du wohl einen langen Brief, an dem ich ÿber vierzehen Tage geſchrieben habe, und an welchem Du aben ſo lange zu leſen haben wirſt.

XX.

Nanette an Ormon.

Ich ſchreibe ſehr ungerne: aber an Ormon ſchreibe ich ſehr gerne. Ich kœnnte das œuſſerſte thun, um mich einigermaſſen auch wieder unſerm Ormon zu nœhern. Ormon! Warum ſind Sie nicht bey uns? Warum theilen Sie nicht alle Beſchœftigungen mit uns? Warum ſehen Sie mich nicht die Gluk-Hennie ſpeiſen und die Enten herloken? Und warum weÿden Sie nicht an unſerer Seite mein Schœfgen? Warum helfen Sie uns nicht unſere Blumen erziehen? Warum erzœhlen Sie uns nichts mehr aus den Geſchichten der Vorwelt? Warum rudern Sie nicht mit uns auf dem kleinen See? Warum ſuchen Sie

nicht

nicht auch Steine und Kræuter mit uns? Warum? bœſer Ormon! ich mÿſste mit meinem Warum nicht enden, wenn ich Ihnen alle Vorwÿrfe machen ſollte, die Sie verdienen? Und wiſſen Sie's? Ich hætte Ihrer recht nœthig; wenn wir da unſere Gewæchſe und Pflanzen und Steine in ihre Rÿhen oder Claſſen abtheilen. Da giebets denn manche kleine Zænkerey. Der liebe, eigenſinnige Jacob leget oftmals einen Stein oder ein Kraut zu dieſer, und ich hingegen lege dieſelben zu einer andern Claſſe, gerade als wenn er allein allen Scharfſinn und Wiz hætte! Je nun! ich bin auch ein wenig eitel, mein Ormon, und ſo mÿſsten Sie meiſtens auf meine Seite treten! Jacob kan ſchon fÿr ſich alleine ſeine Meinung behaupten. Lezthin, nachdem er mich recht bœſe gemacht hätte, kam er auf einmal wieder zu mir und brachte mir eine Ægrette; er hatte dieſelbe aus lauter zarten Wieſenblÿmchen geflochten. Dafÿr ÿberraſchte ich ihn einmal, da er eben ganz tiefſinnig eine Pflanze zergliederte; ich hielt, da ich hinten an ſeinen Rÿken, hinſchlich, meine Hænde auf ſeine Augen und ſo kÿſste ich ihn. Geſtern pflanzten wir einen Roſenſtrauch. Izt wollen wir denſelben in die Hœhe ziehen und ein kleines Gewœlbe daraus flechten. Dieſer Roſenſtrauch, Ormon, iſt Ihnen geheiligt. Jedermann hier muſs ihn Ormons

Roſen-

Roſenſtrauch nennen. Aber wiſſen Sie das? Der Roſenſtrauch verwelkt, ja! ja! glauben Sie es mir, er verwelket gewiſs, wenn Sie unſer vergeſſen, wenn Sie uns nicht ſchreiben, wenn Sie uns nicht bald bald beſuchen. Doch ich muſs enden. Denn denken Sie nur, ich habe meinem lieben Papa noch nicht geſchrieben. Der liebe Papa! Erinnern Sie ihn recht ofte an uns. Sie ſind ihm izt Nanette und Jacob.

XXI.

Wulmoth an Fryman.

Die Briefe unſerer Kinder hatten eine beſondere Wÿrkung auf Ormon. Schamrœthe und Freündſchaft und Liebe glÿhten auf ſeinen Wangen gleich ſtark. O wie wenig uneigennÿzig bin ich! ſagte er ſeÿfzend, nachdem er dieſelben geleſen hatte. Bin ich nicht ſchuldig, meine Freünde ganz zu vergeſſen, wenn ich auf keine andere Weiſe meine ſtrafbare Leidenſchaft vergeſſen kan? Ja! Ja! Fÿr eÿch und fÿr mich wær es am beſten, ich ſtÿrbe, oder ich reiſte ſonſten ſo weit von eÿch weg, daſs wir wie fÿr einander tod wæren. Ich haſſe, ich verabſcheÿe jeden Wunſch nach Nanettens Beſiz, und immer glÿht er doch ſtærker in mir! Ich bin unglÿklich, wenn ſie meine Gattin wird, und bin es, wenn ſie es nicht wird. Welche Seele wird wol endlich in mir

ſiegen? In der That, Fryman, ich ſehe es wohl, wenn ihn ſchon Nanette ihrem Jacob vorziehen wÿrde, ja! wenn ihm auch Jacob ſelber Nanetten aus Grosmuth ÿberlieſs, das wÿrde ihn tœden! Und gleichwol marterts ihn eben ſo ſehr, wenn Nanette ihn nachſezt. Warum, rief er voll Unwillen, warum ſollte das Mædchen nicht Græſſe des Herzens genung haben, uns beÿde zu lieben? Warum ſollte nicht jeder von uns auch den andern und beÿde ſich in ihrer Nanette lieben? — Er will unſern Kindern nicht ſchreiben, bis er dieſe Empfindung in ſeiner Seele recht von allen Seiten ausgeſpæht hat, aus Furcht, er mœchte entweder zu wenig oder zu viel ſagen. Allein ich kan unmœglich weitlæuffiger ſeyn. Nur dieſes muſs ich noch anmerken: wenn auch unſere Kinder ihrem Ormon ſchrieben, und in den feüerigſten Ausdrÿken ſchrieben, ſo wÿrde doch der Ton ihrer zærtlichſten Liebe dem unglÿklichen Ormon nicht anderſt als der Ton der kalteſten Gleichgÿltigkeit vorkommen; ſo ſagt man, der Ton, wodurch die Engellænder den Zorn ausdrÿken, drÿke beÿ den Italienern nur die Verwunderung aus. Ueber ihre philoſophiſchen Anmerkungen ÿber den Urſprung der Sprache will ich Ihnen ein andermal ſchreiben. Ich halte unſere Kinder auch hierinne fÿr glÿklich, daſs ſie nicht bedÿrfen, ſich lange mit einer Menge von Sprachen zu mar-

martern; und, wenn sie doch mehr als ihre eigene Sprache lernen sollten, so wollte ich liebet, eh man sie mit den Sprachen der Rœmer, der Griechen, der Franzosen bekannt machet, dass man dieselben mit den besondern, verschiedenen Mundarten verschiedener Stænde, zum Beyspiel, mit der Sprache des Landmannes, des Handwerkers, des Kynstlers, u. s. w. bekannt machen wyrde. Die Sprache der Stædter und der Hœflinge wær die lezte, welche sie studieren sollten. Die Gabe eines schœnen Ausdrukes und yberhaupt der Unterhaltung ist freylich weit vollkommener am Hofe als irgendwo anderst, weil man daselbst dazu verdammt ist, immer zu reden und niemals etwas zu sagen: so myssen sich nothwendig die Redensarten und Manieren vervielfæltigen, und hingegen die Ideen selber zusammen ziehen. Auch in dieser Absicht ziehe ich die Auferziehung auf dem Lande der Auferziehung in der grossen Welt weit vor. — Hier kommt ehdlich der Catechismus. *) Derselbe thut ganz das Gegentheil von dem, was ihr Glaubensbekenntniss thut. Dieses ist, wie es da lieget, (nehmen Sie mir das Gleichniss nicht ybel, sezen sie ein anders dafyr,) wie Miltons Synde gleich-

*) *Um den Faden der Historie nicht ganz zu zerschneiden, wollen wir diese philosophischen Abhandlungen als einen Anhang im lezten Theil beysyzen.*

sam ohne alle Gestalt. Jeder, der dasselbe annehmen wollte, müsste es von seiner Hœhe in den ihm eigenen Gesichtskreis herabziehn. Hingegen ist mein Catechismus schon so eingeschrænkt, dass er für niemand als auf die bestimmteste Weise für Jacob und Nanette allein passt. Der allgemeinen, œffentlichen Unterweisungen kan man sich freylich bedienen, wo dieselben auf die allen Menschen gemeine, nicht aber, wo sie auf die besondere Natur dieses oder jenes einzelnen Menschen sollten angewendt werden. Die Regeln der Hebekunst kœnnen zwar bey allen Bewegungen gebraucht werden; brauchet es aber den gleichen Hobel, eine Masse von tausend Centnern und eine Masse von etlichen Pfunden aus der Stelle zu wælzen? Ueberhaupt sollte man junge Leüte und den Pœbel mehr durch Gebræuche und Uebungen, als aber durch Lehrsæze, tugendhaft machen. Indessen wollen wir diese Uebungen nicht von einer Welt der Sünder entlehnen. Schon in der Einsamkeit der Jugend müssen sich unsere Kinder an die Uebung der Tugend gewœhnen. Gerathen wir hernach in den Wirbel der Welt, so sind wir noch weniger als Achill zu verlezen. Ist man aber einmal in der Welt selber, so mus man trachten, so viel als es sich thun læst, der Welt in den æusserlichen Gebehrden und im Anzug zu gleichen; denn auf der einen Seite

wird

wird man ſo in der Welt weniger als ein Sonderling die Aufmerkſamkeit an ſich ziehen, welches immer gefährlich iſt: und auf der andern Seite wird man ſich von dem Schimmer der Welt weniger verblenden laſſen, da man ſich ſelber auch in ſeinem Beſiz ſiehet und ihn an ſich ſelber verachtet. Laſst uns hingegen ſezen, mein Fryman, daſs ein geſezter Mann, wie wir uns etwa den Adam beÿ ſeiner Geburth vorſtellen, der ſeine Fähigkeiten noch niemals gebraucht hätte, daſs ein ſolcher plözlich auf unſere Welt kæm, wÿrde dieſer Mann nicht in groſſer Verlegenheit ſeÿn, ſich ſelber und den Gegenſtænden, die ihn umgeben, den gehœrigen Werth beÿzulegen? Er wÿrde im Anfang nicht wiſſen, worauf er ſeine Zuneigung, und worauf er ſeine Abneigung werfen ſollte; er wÿrde keinen Unterſchied entdeken zwiſchen den Gegenſtænden, welche ihn erheben, und zwiſchen denjenigen, welche ihn niederſchlagen kœnnten. Erſt nach einer langen Uebung und Gewohnheit lernen wir jedem Ding ſeinen rechten Werth geben, indem wir auf allgemeine Regeln zurÿkkommen. Sie ſehen, mein Fryman, wie viel alſo dieſe Regeln zur Entſtehung der Leidenſchaften beÿtragen, ſie allein beſtimmen den Grad des Vorzuges, welchen wir einem Ding vor dem andern zuſchreiben; Kinder alſo, wie

Jacob und Nanette, haben deſto weniger Leidenſchaften, je weniger ſie allgemeine Regeln, je weniger ſie Moral im Kopf haben. So gefährlich aber dieſe allgemeinen Regeln auch ſind, ſo unbrauchbar wird man ſie finden. „Man muſs die Tugend lieben; man „muſs das Laſter fliehn!„ Die ganze Welt ſtimmet hierinn überein; ſobald man aber perſönliche Sitten vorſtellet, ſo wird dem einen etwas Tugend ſcheinen, was dem andern gerade als das Gegentheil vorkommt. Die Herzhaftigkeit eines Achilles und die Klugheit eines Ulyſſes waren zu Homers Zeiten Tugenden, welche man heüt zu Tage unter dem Namen der Wildheit und Verſchlagenheit als Laſter anſehen würde. — Ich habe ſchon oftmals gedacht, junge Leüte würden erſt alsdenn in ihren Empfindungen oder auch in Schilderung derſelben Original und der Natur treü ſeyn, wo man es ihren eigenen Herzen überliefs, ihnen zu ſagen, und nicht ſelber vorſagte, was gut oder bös, was edel oder unedel war; denn wenn man das letztere thut, ſo iſt es natürlich, daſs ſie ſich nach demjenigen richten, was ihnen den Beyfall erwirbt. Geben Sie darum unſern jungen Leüten ja niemals keine Ideen, welche nicht mit den ſchon bekannten, und mit den erſten, ſinnlichen Eindrücken in der genaueſten Verbindung ſtehen.

XXII.

XXII.

Jacob an Ormon.

Nun, mein liebſter Freund, nun iſt es beÿ meinem Papa feſte entſchloſſen, Nanette ſoll' ewig die meinige ſeÿn. Himmel! wie ÿberflieſſet mein Herz? wie waller ſanftes Entzÿken von Ader zu Ader? Laſs mich, laſs mich, geliebteſter Ormon, mein Entzÿken mit Dir theilen, ſonſten erlieg' ich darunter. In wenigen Jahren — dann bin ich ganz in Nanettens Beſiz! Wie? Bin iahs auch ſelber? Ja, theÿerſter Ormon, eben Dein Jacob iſt es! O wahrhaftig, ich habe neüe Augen, ein neües Gefÿhl, ein neües Leben, einen neüen Himmel und Erde, einen neüen, thaüerern Ormon, ein reizenders Hannchen. Izo denk ich ihn nicht mehr blos leiſe, den Wunſch, den Wunſch, in welchen meine ganze Seele zuſammengeſchmolzen — dieſen Wunſch denk ich nun laut, ich denke ihn in ſeinem vœlligen, unumſchränkten Umfang, den gœttlichen Wunſch, daſs Deine Nanette und Dein Jacob nur in e i n Weſen zerflieſſen.

Nun ÿbergebe ich mich freÿ und ohne bange Ungewiſsheit der ſüſſen Empfindung, die mich wie ein Strohm dahin reiſst. Dir, o himmliſche Liebe, Liebe, Liebe! Dir, o mehr als Liebe und Freündſchaft! Dir,

Dir, du namenloſes Gefÿhl! dir brennet, dir verzehret ſich meine ganze Seele zum Weÿhrauch.

Geſtern, beÿm dæmmernden Abend, Ormon, dieſer Abend ſeÿ uns ewig ein feſtlicher Abend! Ewig ſeÿ er der Tugend geheiligt, und durch die ganze Schœpfung bringe er immer beÿ jeder Rÿkkehr nur Ruhe und Freyde und Liebe auf ſeinen Fittigen! Ormon, wenn unſer Haupt grau, und unſer Knie wankend ſeÿn wird, ſo ſoll uns noch immer die Erinnerung dieſes Abendes vergnÿgen! Denn an demſelben war es, da mein Papa— er nahm mich ſeitwerts in das dichteſte Gehœlz. Wir lagen an dem bemoosten Rand einer Quelle. Nur durch eine enge Oeffnung fiel etwas von dem Tageslicht in dieſen heiligen Ort, und machte die Dunkelheit um uns her noch dunkler. Seze dich an meine Linke, mein Sohn, ſagte mein Vater, indem er mich beÿ der Hand nahm. Er drÿkte mich zærtlich; da fiel ein Schauer, ein ſÿſſer Schauer ÿber mich, und wie eine ſtatke Begeiſterung hebte mich die Rede des Greiſen auſſer mich ſelbſt weg. Ganz Feüer, ganz Seele war ſein Mund. Alles flammet noch tief in meiner Seele, was er mir ſagte, aber kan ichs auch alles erzæhlen?

„Bisher haſt du meiſtens fÿr dich allein gelebt! „Sage mir, nachdem du Nanetten einmal næher ken„nen gelernt haſt, wurde da nicht dein Herze erwei-

„weitert? Du umarmteſt ſie oftmal im Traum, oft-
„mal ſtahl ſich ihr Bild zwiſchen dich und deine lieb-
„ſten Gedanken, und zwiſchen die Unterredungen
„deines Vaters und Wulmoths hinein. Wenn du
„der Natur in ihr Heiligthum an einem umblümten
„Bach oder in dem ſtillen Haïn folgteſt, wen fan-
„deſt du dort? Von allen Seiten ſchien dir jeder
„Schatten der Schatten deiner Nanette. Wenn die
„Vœgel ſangen, ſo ſangen ſie dir nur von Nanetten;
„und wenn die Blætter flüſterten, ſo glühte deine
„Wange feüriger und du ſaheſt Nanetten aus dem
„Gebüſche wie die Sonne aus dem Morgenroth glæn-
„zen. Oftmals in den heiligen Stunden der Dæm-
„merung ſahſt du die Zukunft offen, und ſaheſt die
„ſeligen Tage, welche dir mit Nanetten zugezæhlt
„ſind. Ich verſtund die Stimme deines Herzens, die
„du ſelber nicht ſo gut verſtundeſt als ich. So hœ-
„re mich izt, und glaube, du hœreſt den Doll-
„metſch der liebesvollen Natur.

„Das rührende Schauſpiel der Menſchheit, dieſer
„Menſchheit, welche dir oftmals fromme Zæhren ent-
„lokte, und dich mit Wünſchen beſeelte, immer der
„Menſchheit würdig zu bleiben, wie oftmals hat nicht
„ihr rührendes Schauſpiel Licht und Leben über dei-
„ne Seele ergoſſen? Daher jene ſanft über dich hin-
„ſtrœhmende Gefühle der Dankbarkeit, des Mitlei-

„dens, des Wohlwollens, der Ergebung, der Liebe! „Wem haſt du ſie alle als deinen Mitbrüdern zu dan„ken? Hœre denn ihre feyerliche Stimme! — Erwie„dere den Menſchen, was ſie dir von Anfang gaben. „Und wie kannſt du es alles erwiedern? Ja! Lœchle „heitrer und laſs die Strahlen der Freyde deine of„fene Stirne umglænzen! Sie fodern ja nichts von „dir, als daſs du immer fortfahreſt, aus dem ſchœ„nen Schauſpiel des allgemeinen Glykes Vergnygen „zu ſchœpfen. Syſſe, groſſe Beſtimmung! Wenn „aber dieſes deine einige Pflicht iſt, o ſo beſtrebe „dich denn mit allen nur mœglichen Kræften, dieſes „Schauſpiel je mehr und mehr auch durch deine ei„gene Rolle zu verſchœnern. Du verſchœnerſt es „fyr aller, am meiſten fyr dein eignes Vergnygen. „Oder ſag mir, iſt ein immerwæhrender Winter, iſt „das eiſerne Rauſchen des Sturmwindes, iſt der Um„gang mit ruchloſen Leüten, iſt die beſtændige Her„berg in einem Lazareth, ſind ſie eben ſo verlangens„wehrt als zum Beyſpiel ein immerwæhrender Fryh„ling, die ſtille Hoheit der heitern Natur, die Ge„ſellſchaft zærtlicher Freynde, der freye, reinere „Athem auf offenen Fluren?

Mein Vater ſchwieg und ich hieng lange an ſeinen Lippen, ohne reden zu kœnnen. Wie aber, brach endlich mein Herz auf meinen Lippen hervor, wie

fang

fang ichs denn an, daſs ich in allen meinen Mitbrüdern lauter Glükliche ſehe? Dieſe Hand, ſie iſt die Hand eines ohnmæchtigen Kindes, und dieſes Auge, es iſt das Auge des Maulwurfes, mein Geiſt iſt zu enge umſpannet, und mein Herz -- ihm fehlet für ſeine Wünſche die Allmacht!

„Verwegner, ſagte mein Vater, laſs denjenigen „für das Ganze ſorgen, der das Ganze gemacht hat! „Nicht Wohlwollen, nur Eitelkeit iſt es, wenn du „nur auf dem Thron der ewigen Weisheit und Güte, „wenn du nur alles, oder denn lieber gar nichts „Gutes thun willſt. Dir iſt es allein vergœnnet, der „Vorſehung in demjenigen die Hand zu biethen, „wozu ſie dir Kræfte geſchenkt hat. Freylich ſollſt „du überhaupt alle, gar alle Geſchœpfe mit deiner „Liebe umfangen; aber was nüzete allen eine ſo un„beſtimmte Liebe? Gleichwie du dieſen ganzen „Schauplaz überſehen kannſt; allein nothwendig jede „Scene aus einem eigenen, abgemeſſenen Geſichts„punct anſchauen muſst, eben ſo kannſt du zwar alle „Menſchen lieben; wenn aber deine Liebe nicht ohne Geſtalt und Wirkſamkeit ſeyn ſoll, ſo gieb dei„nem Herzen einen genauer angemeſſenen Schwung, „wæhle dir einen eigenen Geſichtspunct, aus welchem „ſich deine Liebe von beſondern Theilen über das „Ganze ergieſſe. Hœre die Stimme der Natur und

„ihrer

„ihrer ersten Erziehung! Rufet sie dir nicht unwi-
„derstehlich nach Nanetten hin? Nun denn, ihr lie-
„bet das Ganze in eych! Und das Ganze hat seinen
„Gewinn, wenn du es in Nanetten liebest.„

Mein Vater sagte diese entzükenden Worte. Ich umarmte sein Knie, und stammelte Segnungen gegen ihn auf, und Thränen nezten das Moos, auf welchem wir sasen. „Von nun an, fuhr er denn fort, „von nun an schränket sich dein ganzes Daseyn auf „Nanetten ein. Nur ihr must du leben! In ihr „lebst du dir, lebst du dem Ganzen. Das ist dein „zærtlicher Beruf! Ich fodere hier, im offnen Ant-„liz der grossen Natur, fodere ich einen Eyd von dir, „schwære bey der kynftigen Asche meiner Gebeine, „schwære, ja! Sohn! schwære bey den ersten Syf-„figkeiten deiner Liebe, du wollest alle deine ge-„sammelten Kræfte aufbiethen, dass du vor den „Altar der allgemeinen Natur in deiner Nanette das „vollkommenste Bild einer wahren Freyndin, einer „zærtlichen Gattin, eines tugendhaften Weibes, einer „sorgsamen Mutter darbringest; und bildest du sie „dazu, so kann es anderst nicht seyn, sie wird hin-„wieder auch dich zum besten Freünd, zum zærtlich-„sten Gatten, zum sorgsamsten Vater, und eüere Kin-„der zu Kindern der Tugend und Glykseligkeit „machen!„

O mein

O mein Ormon, ich ſeh es, Dein freündſchafftliches Herz zerflieſſet hiebeÿ in Segnungen ÿber mich und meinen verehrungswÿrdigen Papa. Schon fÿhlt ich mich bey ſeiner Unterredung gleichſam als den zærtlichſten Gatten und den ſorgſamſten Vater! Schon ſah ich die reizenden Kinder und Enkel, die mir Nanette geben ſollte, gegen mir læcheln, eh mir noch der Himmel Nanetten ſelbſt gab. O Augenblik, der mir theÿerer iſt als Jahrhunderte auch der feinſten und unſchuldigſten Wolluſt! Mit tiefer Andacht bot ich meinem Papa die Hænde, als hætt ich ſie einem jener Serafen geboten, die Du mir ehmals ſo erhaben beſchriebeſt. Ich ſchwor ihm; alle meine Empfindungen, alle Mæchte meiner Seele ſchwuren in mir, daſs ich wie ein Paradies immer Nanetten und Dir und meinem Wohlthæter aufblÿhen wolle. Ich beſchwor meinen Papa, und, Ormon, izo auch Dich, hebet mich immer hœher unter eüerm Fittig empor, machet mich eüerer und der Liebe Nanettens allezeit wÿrdiger! O wer iſt denn ſo ſelig als ich?

Unterdeſſen gieng ich mit meinem Papa von unſerm heiligen Plaz weg, dieſem Plaz, den ich alle Morgen und Abende als den Tempel der Liebe beſuche! Unterwegs befahl mir mein Papa, gegen Nanetten von unſerer gehabten Unterredung zu ſchweigen. Hu! wie erſtaunend ſchwer kommt mich das

an:

an: aber es kam mich eben so schwer an, meinem Papa nicht zu folgen. Seine Führungen schienen mir immer die besten, so oft ich dieselben einsah, und warum sollten sie's weniger seyn, wo ich dieselben auch nicht einsehen kan? Doch kannst Du Dir's leicht vorstellen, mein Ormon, wie feüerig mein Blut walle, wenn ich nun so neben Nanetten size; wie gezwungen ich meine Blike von dem Mædchen abwende; wie ich gar nichts sage, aus Furcht, ich mœchte zu viel sagen; wie ich zwischen zitternder Besorgniss und zitternder Hoffnung schwebe, und wie mir immer dabeÿ an des Mædchens Seite alles so schœn ist! Liebster, theÿerster Freünd, fliege geschwind her, und theile alle meine Seligkeiten mit mir. Bitte den Herrn Wulmoth um seinen Segen für mich. Ohne seinen Segen bin ich nicht glÿklich!

XXIII.

Ormon an Jacob.

„Mein Gott, wie bin ich so elend! Ich kan Dich weder lieben noch nicht lieben, und doch liebe und hasse ich Dich auf einmal. Freÿlich hætt' ich Dir eher ÿber die glÿkliche Entfaltung Deines Geschikes geschrieben; aber acht Tage lang war ich weder Dein, noch auch meiner selbst. Ich gieng wie ein

Toder

Todter daher und wandelte in unſern lieblichen Gefilden wie in Gräbern herum, zu ſchwach, über mich ſelber zu ſiegen, zu ſtark, um mir ſelber unter zu liegen! O warum muſste ich Dich kennen lernen, warum? O gerechter Himmel! hätte ich den niemals gekennt, der bisher mein Leben war, und ohne den mir — abſcheülicher, grauenvoller Gedanke! — ohne den mir eine ganze Welt, eine ganze ſelige Ewigkeit auch izt noch eine traurige, öde Wüſteney wär! Hörſt Du's, auch izo noch ſtehe ich an, ob ich Dir mein Herz ausleeren, oder ob ichs in meinem finſtern Buſen erwürgen ſoll! Und eines ſcheinet mir eine Verlezung der Freündſchaft ſowol wie das andere. Ach wenn ich wüſste, wenn ich wüſste, — Himmel! du weiſſeſt es, ob ihn, meinen beſten, zärtlichen Jacob, ob ihn mein Stillſchweigen oder mein offenes Geſtändniſs mehr beunruhigen wird, und o! wenn ich nicht nur mein eigener Mörder, wenn ich auch meines Freündes Mörder ſeyn ſollte, weh mir alsdenn! Iſt in der grundloſeſten Hölle der unſeligſte Engel, iſt er alsdenn ſo unſelig wie Ormon? Nein! Ich hätte nicht werden ſollen. Natur! du haſt mich aus Uebereilung geſchaffen. Wie? Warum machſt du den Fehler nicht damit gut, daſs du denjenigen wieder zernichteſt, der weder für ſeine, noch für irgend eine fremde Glükſeligkeit da

iſt!

ist! Du gabst mir, und war's denn beÿ mir allein, dafs du aufhœrtest Mutter zu seÿn? Tyrannin, du gabst mir ein Herz fÿr Nanetten, und gabst mir Nanetten nicht, — und, was das grausamste ist, du gabest sie meinem Freund! O! warum gabest du sie nicht meinem Feinde? Alsdenn hatt ich doch noch des sÿssen Vorrechtes der Elenden genossen, das Recht zu klagen, zu weinen, zu toben: und izo, izo, wenn ich mich nicht freue, wenn ich nicht allen Antheil an meines Freundes Glÿk nehme, wer bin ich? Ein Scheÿsal! Weh mir! Ich sehe in den dunkeln Abgrund meines eigenen Herzens hinunter, und ach! warum kan ich mich da nicht vor mir selber verbergen, warum verschling ich mich da nicht? Ich verberge mich! Vor dir, o Himmel! bin ich schon längstens verborgen, oder was wolltest du deine heiligen Augen auf diesen Fremdling der Natur wenden? Nein! Ich will gross seÿn! Gezwungen mufs ich gross seÿn! Ich will Dir Glÿk wÿnschen, mein Jacob, dafs Du Nanetten besizest. Ich will den Himmel, wenn ich darf, fÿr sie und fÿr Dich bitten. Ich will ein Zuschauer, ein segnender Zuschauer eurer Umarmungen seÿn. Ich will — weh mir, weh mir, wohin reissen mich meine Gedanken? O wie wird mir? Wohin taumelt mein schwindelndes Haupt? Ich kan nicht mehr! Ich falle

in

in das tode Einſame der Schœpfung zurük. Wo ſoll ich hingehen? An wen ſoll ich mich wenden? Wen kan ich noch lieben, von wem kan ich noch geliebt werden? Ormon liebet nicht mehr, haſſet nicht mehr, ſiehet nicht mehr, hœret nicht mehr. Seine Seele, ganz verwildert, iſt keiner Empfindung mehr fæhig.

XXIIII.

Nanette an Jacob.

Nun bin ich wieder in meines Papa's Hauſe. Aber wie? Was iſt denn aus unſerm Ormon geworden? Er ſollte da mein Jacob ſeyn. Aber nein, ich ſehe ihn faſt niemals. Immer flieht er vor mir. Ich laufe ihm nach, ich verfolge ihn, aber nicht ſo muthwillig, Jacob, wie wir einander verfolgten. Nein! Ich werde ganz ængſtlich dabey. Wo biſt du? rufe ich, wo biſt du? mein Ormon; in welchen Lauben, auf welchen Spaziergængen, oder durch welche Heken und Gebüſche entronneſt du mir? Vergebens! Und wenn ich ihm denn mit zærtlicher Sehnſucht nachſchreye: Ormon! Ormon! Mein Ormon! ach dann ſieht er ſtarr zurüke, wie er mich ſo wehmüthig und ſo verwirrt anblikt! Was mag ihm denn fehlen? Wahrhaftig, ich glaube, er hatte eine Thræne im Auge, als ich ihn lezthin umarmen wollte, und er

ſich von mir losriſs und floh, und floh, — und mich erſtaunt, verſteinert zurük lieſs. Dann wird mir ſo bange, ſo bange! Kaum hol ich noch Athem. Wie? meineſt du nicht etwan, Ormon habe was Bœſes gethan, oder Du ſelber, oder Deine Nanette, ohne daſs wir es wiſſen. Woher ſonſten die Unruhe oder die dunkle Stille, die noch fürchterlicher iſt als die Unruhe! Mein guter Papa wird dabeÿ noch oftmals ungehalten, daſs der arme Ormon die Zeit her ſo wenig mehr mit ihm redet, daſs er faſt nichts iſst und trinket, wenig arbeitet oder ſtudire, und ich fürchte, der unglükliche Ormon ſeÿ empfindlich über alles, was der gute Papa ihm ſagt. Der liebe Menſch! Er ſcheint nicht mit ſich ſelber und ſo auch mit gar niemand zufrieden! So einmal kan ich länger nicht ſeÿn. Um des Himmels willen, daſs Dir doch Ormon alles erzehle! Mein lieber Ormon, was hab ich dir denn zu Leÿd gethan? Ach! Wie ſehr fühl ichs nun, was uns jüngſt unſer Papa geſagt hatte: Wir kœnnen nicht glüklich ſeÿn, ſo lange wir Unglükliche um uns her ſehen. Ich beſchwœre Dich, Jacob, gieb uns unſern Ormon wieder!

XXV.

Fryman an Ormon.

Elender, was macheſt Du? Lebeſt Du noch, oder tœdet

tœdet Dich Deine Leidenſchaft? Und wenn ſie Dich tœdet, o glaube mir, ſo ſtirbet doch ſie nicht, ſie iſt wie Deine Seele unſterblich! Deine Furie noch an dem Grabe! Schnell denn! Biethe alle Kræfte Deines Selbſtes wie ein Kriegesheer auf! Lern es, daſs, derjenige nicht wehrt iſt glÿklich zu ſeÿn, der ſein Glÿke nicht ſchon in ſich ſelbſt findet! Lern es, daſs Du ſelber, und kein anders Geſchœpfe, auch kein Jacob, keine Nanette Dein Schikſal ſeÿn ſoll! Aber Du empœrſt Dich dagegen, Du willſt lieber wie ein Theil eines Ganzen als wie ein Ganzes ſelbſt leben! Nun! ſo zieh Dich denn ſelber zu Rathe! Frage dein Herz, dieſes fibriſche, krænkliche Ding, was es denn eigentlich will; allein vergiſs hernach nicht, auch Deine Jugend zu fragen, was ſie will? Bringe Dich in ein Gleichgewicht mit Dir ſelber, weh Dir! Sonſten ſtÿrzeſt Du durch Dein eigenes Gewicht von Deinem Zenith herab, und wohin, wohin ſoll alles das ſinken, was Ormon Groſſes und Gutes beſaſs? Verzeÿh mir! Ich zyrne mit Dir, weil ich Dich liebe.

XXVI.

Ormon an Jacob.

So ſeÿ es! Ich habe alles, gar alles, Ruhe, Weisheit, Tugend verloren! Das einige, was mich noch

wÿrdig machet, Dir zu ſchreiben, iſt — meine Aufrichtigkeit! Aber was iſt Aufrichtigkeit, wenn man nur gegen andere, und nicht auch gegen ſich ſelber aufrichtig iſt, wenn man nur Bœſes, und nicht auch Gutes aufzudeken hat? So hœre denn und bereite Dich auf Scenen der Verzweiflung!

Geſtern hœrte ich Nanetten — Jacob! Deine Nanette beÿm Clavier. Ihre Muſik wiegte mich, wie es ſchien, ein wenig in Ruhe, und ihre Mine voll Mitleid und zærtlicher Wehmut goſs auch ÿber die meinige, ÿber die Mine des bitterſten Unmuthes ein ſanfteres Feüer und eine ſtillere Regung. Das merkte das Mædchen. Schnell ergriff es den Augenblik und bat mich — mit einer Mine, o mit einem ſo vollen, rÿhrenden Auge, deſſen Beredſamkeit man auch kaum ein Verbrechen hætte abſchlagen kœnnen, ſo einnehmend bat es mich, es doch nicht længer zu quælen. Was ſollte ich thun? Sollte ich længer das Geſtændniſs hinterhalten, daſs Nanette unſchuldig, und nur ich bœſe ſeÿ? Ich ſagte es, Nanette verſezte mit Thrænen, und hielt ſich mit ihren zitternden Hænden an meine Hÿfte feſt — ich muſs mich ſelber gleichwol verachten, ſagte ſie ſchluchſend, ſo lange ich mich von Ormon verachtet ſehe. Und o! das gœttliche Mædchen! das nennt es Verachten, wenn ich ihm meinen Kummer nicht

mit

mittheile! Ich will es denn thun! Dann warf ich mich ganz auſſer mir ſelber wie vor einem himmliſchen Engel zu den Fÿſsen Deiner Nanette. Allmælig lebte mein Bewuſstſeÿn wieder auf. Ich verbarg meine glÿhende Stirne und mein ſchamvolles Auge in ihrem Schoos, und die Knie des Mædchens ſchwankten, und meine Hænde, mit denen ich dieſelben umfaſste, waren tod. Ich liebe dich — o! nicht aus Haſs, Mædchen, aus Liebe floh ich dich alſo! Ein heiſser Thrænenbach und ein langes Stillſchweigen folgten den Worten. Das Mædchen ſtund auf, und nahm meine Hænde. O das zærtliche Mædchen! Mit wie viel Mitleid und Unſchuld kÿſste es mich! Da unterdeſſen ich ganz in Flammen war, in Flammen, ſo rein wie diejenigen, in welchen die Mærtÿrer ſterben! Ich umhalſte das Mædchen. Dann riſs ich mich mit Gewalt von ihm los, und erſchrak ÿber dem Mædchen und ÿber mir ſelber. Weh mir! Unheiliger! Seh ich nicht die Tugend, die Unſchuld, die Freündſchaft mit zærnenden Bliken? Sie fliegen beleÿdigt ÿber meinem ſchweren Haupte hinweg! Lachen nicht triumphirend zu meinen Fÿſsen Laſter und Hælle? Ich floh. Wie? Du fliehſt mich ſchon wieder? Stolzer! Rief das Mædchen, und hielt mich feſt, ſchæmeſt du dich deiner Liebe? Was iſt entehrend darinn, daſs du mich liebeſt? Liebet mich un-

ſer Jacob nicht auch? Nichts als deine Schamröthe, nichts als deine Unruhe iſt entehrend für ſie! Ach, Freünd, in dem Augenblik, da Nanette das ſagte, wünſchte ich mich lieber in Lybiens Einœden, als in den Armen Deiner Nanette. Endlich (um ihre Unſchuld nicht durch die fremden Namen der Eyferſucht und des Neides zu entweyhen,) ſtellte ich mich ruhiger. Ich gelobte ihr, o Jacob! ich gelobte ihr, ſie immer zu lieben; und mein Herz bebte in mir, da ich es ſagte. Dann muſste ich ſie mit aller Gewalt auf ihren Spaziergang begleiten. Wie ſie mich aufmunterte! Wie ſie ſo unſchuldig darüber ſcherzte, daſs ich ſie nicht habe lieben wollen! Sie flochte mir einen Blumenkranz und gab mir denſelben mit dem Beding, daſs ich immer ihr zweyter Jacob, wie Jacob ihr zweyter Ormon, ſeyn wolle. Sie küſste mich kindiſch zærtlich und ſagte dabey: Da, dieſer Kuſs iſt für dich und dieſer hier für unſern gemeinſamen Freünd! Wir war mir da? Ich konnte von allem gar nichts begreiffen. Ich wuſste nicht, ob ich glüklich oder unglüklich wære. Bald war mir wieder ſo leicht, ich fühlte die ganze, zærtliche Freündſchaft unſerer Nanette. Bald flammte raſender Unmuth durch alle meine Gebeine. Ich hielt die Blumenkrænze, die Umarmungen, die Küſſe entweder für ein bloſſes, übermüthiges Mitleiden, oder

wol

wol gar fÿr eine hœniſche Spœtterey, um ſo meine Liebe und meine Eÿferſucht grauſam zu quœlen: als hætt' ichs vergeſſen, daſs Nanette nichts von Bosheit wiſſe; und nun, wie meinſt Du? mein Freund, meineſt Du, daſs ich noch længer unter eÿch leben dÿrfe? Bin ich unglÿklich, ſoll ichs noch unendlich mehr werden, daſs ich auch eÿch unglÿklich mache? O komm, und ſtoſs mir freundſchaftlich den Dolch in mein Herz.

XXVII.

Jacob an Ormon.

Du erzæhleſt mir Wunder, die in dem menſchlichen Herzen vorgehen kœnnen, und von denen ich ſo wenig wuſste als von der Aufhebung der Naturgeſeze, bis mir geſtern mein Papa etwas davon ſagte. Kurz, ich begreife Deinen Brief gar nicht! Ich weiſs nicht, was fÿr Urſache Du zur Traurigkeit haſt, und wenn ich auch niedergeſchlagen bin, ſo geſchiehet es nur, weil ich meinen Ormon ſo ſehe. Du biſt in Nanetten verliebt! Elender! Und was fÿr ein Unglÿk iſt denn wol dieſes? — Du biſt Deines Freundes Freund. Iſt es nicht natÿrlich, daſs Du Deines Freundes Geliebte auch liebeſt? Oder willſt Du etwan, daſs ich Dir Nanetten ganz überlaſſe? Nein! Ich wÿſste nicht, wer ſich von beÿden mehr

entehrte, Du, wenn Du dieſes Anerbiethen annehmen wyrdeſt, und ich, wenn ich es thæte. Dein groſſes Herz wyrde mich in dieſem Fall ſelber verachten. O, theyerſter Ormon, wir erkennen einer ſowol als der andere Nanetten fyr das Glyk unſers Lebens. Gut! Du liebeſt Nanetten noch nicht recht, noch nicht ſo ſehr als ich wol wynſchte, wenn Du ſie nicht gros genung glaubeſt, zu gleich uns beyde glyklich zu machen — Ormon, Ormon! tritt unſere Freundſchafft nicht ſo tief in den Staub, zu glauben, daſs einer von uns auf eine andere Weiſe als der andere glyklich ſeyn kœnne. Liebe denn Nanetten; ich liebe ſie noch mehr, wenn ich denke, daſs ſie auch meinen Ormon liebet und auch von meinem Ormon geliebt wird! Entzyken! Entzyken durchwallt mich, wenn ich ſehe, wie ſie in uns beyden nur einen einigen Freund hat! Mein Papa lehrte mich erſt, daſs man am glyklichſten ſey, wenn man ſich in der Freundſchaft und Liebe ſo einſchrænke; und daſs eine auf allzuviele Gegenſtænde vertheilte Zuneigung wie eine Quelle ſey, die eben darum verſeigt, weil ſie ſich in allzuviele Æſte verbreitet. Er fyhrte wyrklich uns ſelber zum Beyſpiel an. Wenn Du und Dein Ormon eych allein eine ganze Welt ſeyd; ſo iſt eſtere Freundſchaft am ſtærkſten. Sie wird ſchon geſchwæcht, wenn ſie unter noch einen andern Freund

ge-

getheilt wird; und wenn Du Nanetten heyrathest, und Ormon ein anderes Mædchen, je nun! so werden die Bewegungen eüers Herzens vollends so vervielfæltigt und hiemit auch so verworren, dafs man darÿber sein eigenes Selbst nicht mehr empfindet. Die Bewegung wird wieder zur trægen Ruhe, wenn ihre Richtung gar zu mannigfach ist. O mein theÿerster Ormon! Was traurest Du denn? Sollten wir uns nicht vielmehr selig preisen, wenn wir, anstatt noch eine Gattin fÿr Dich, und ÿberhaupt fÿr uns beÿde noch mehr Freünde zu suchen, wenn wir uns alleine genung sind? O Himmel! Denke nur, wir dreÿ zusammen, Jacob und Ormon und zwischen uns beÿden unsere Nanette, was dieses fÿr eine Seligkeit seÿn muss?

XXVIII.

Ormon an Jacob.

Unglÿklicher! was sagst Du? Du willst mich eines langsamen Todes und auf einer Folterbank sterben lassen, da Du mir Hoffnung machest, wo es Verzweiflung ist længer zu hoffen. Meine ganze Wuth wælzte sich wieder aus dem Abgrund meiner Seele hervor. Ha! Wie wird meine Eÿfersucht, meine Raserey in Flammen gewehet! Ich hatte keinen, dem ich sie anvertrauen kœnnte, als Dich, der sie in

mir erreget! Mein Freünd iſt mein Feind, und mein Feind iſt der einzige, in deſſen Schoos ich meine Klagen ausſchÿtten kan, und deſſen Lippen mich træſten kœnnen. Geſtern lieſs Wulmoth Nanetten von weitem was merken, daſs ſie einſt Deine Braut und Deine Gattin werden kœnnte. Ha! Wie glÿhte das Mædchen vor Schamrœthe, vor Liebe und zærtlicher Freÿde! Das muſste ich ſehen, und immer klopfte mein empœrtes Herz in mir! Nein! Nicht fÿr den verworfenen Ormon iſt es, daſs dieſe Wangen ſo glÿhen! Was die grœſte Seligkeit ausmachet, — eine liebende Seele zu rÿhren; ſo wie man von einer ſolchen gerÿhrt wird, dieſes, ohne welches alle Freüden des Himmels ſelber ungeſchmakt wæren, — dieſes ſoll Ormon niemals empfinden! — Wir waren allein. Nanette unterhielt mich immer, und Du weiſſeſt, wie ſcharfſinnig die Mædchen in der Liebe ſind, immer unterhielt ſie mich mit ihrer Verlobniſs. Da dieſen Kuſs — nimm ihn fÿr Jacob! O wie wird er ſich freüen, mein Jacob? Nicht wahr, du freüeſt dich mit uns, aber freüe dich auch ſtærker! Noch ſtærker! Du ſollteſt, ſiehe, wie ich! Du ſollteſt vor Freüde berauſcht ſeÿn: — Und wenn mein Geſicht feüerig vor Unmuth brannte, ſo glaubte das Mædchen, ich glÿhe vor Freüde. Nicht wahr, ſprachs denn, ich werde doch unſers Jacobs wehrt ſeÿn?

ſeÿn? Nicht wahr, Ormon hilft mir auch ſelber, mich ihm immer wehrter zu machen? Du ſchreibeſt ihm recht viel, und recht viel Gutes von mir? Nein, Ormon, ſo geſezt! ſo ſtille! — Wie? weiſſeſt Du denn eine hœhere Glÿkſeligkeit als die unſerige? Bœſer Menſch, wen Dich dieſes nicht rÿhret, was wird Dich denn rÿhren? Ich weine, ich weine, ich weine vor Freüde! Ach! weine Du mit mir! — Wÿrklich! ich weinte auch, aber ganz andere Thrœnen! Ich konnte dem Mædchen auf tauſend Dinge nicht eins antworten. Mir wars immer, Nanette preiſe ihre Seligkeit und ihre Liebe nur ſo, um mir zu zeigen, daſs ſie meiner leicht mangele, und daſs ſie nur fÿr Jacob ein Herz habe. Und gleichwol, mein Freünd, iſt mein Neid und meine Eÿferſucht nicht ſo groſs als mein ſo tief beſchœmtes, ſtolzes Herz, und noch grœſſer, als ſie, ſind meine brennende Liebe und Freündſchaft, und eben dieſes erhœhet mein Elend. Um des Himmels willen, warum haſſet ihr mich nicht? Lehret mich eÿch auch haſſen. Denn dort, an dem Grabe, erſt alsdenn darf ich Nanetten auch lieben, hier wær es ein Greüel! Sterbet! ſterbet! Ich will auch ſterben, um glÿklich zu ſeÿn! Oder ſo edel und tugendhaft ihr ſeÿd, o! ſo bedenket es, es iſt Tugend und Edelmuth, wenn ihr dieſe Vorzÿge eürer Seele vor mir verberget! Alsdenn,

alsdenn kœnnte ich eÿch ja mit mehr Gleichſinn verlaſſen; alsdenn wÿrde ich nicht wie ein taules Gliedmas von eÿch losgetrennt werden! Doch, nein! Ich weiſs ſelber nicht, was ich will! Nein! Haſſen kan ich eÿch niemals! Da nehmet mich — machet mit mir, was ihr ſelbſt wollet! Jaget mich wie ein Gewild von eÿch weg! Ich will in den dichteſten Wäldern herum ſchweifen, dort in jenen heiligen Einœden der Natur, dort hætt' ich — o wær ich immer wie die wilden Thiere vor jedem menſchlichen Auge verborgen geblieben! Dort hætt ich keine andern Begierden als die Begierden der Natur geſÿhlet. Der Schatten einer Eiche wiegte mich in meinen Schlaf ein. Die Quelle zu meinen Fÿſſen wÿrde meinen Durſt, und das Kraut meinen Hunger befriedigen; glÿklich wær alsdenn das Vergangene und das Kÿnftige in meinen Augen wie in dem Auge des Thieres ein unabſehbares Meer von Wolken und Nebel, ein Nichts! Furcht, Stolz, Eÿferſucht, dieſe Furien entſtehen nur aus der Fæulniſs eines geſellſchaftlichen Zuſtandes, und von dem marternden Wiz, der das Zukÿnftige mit dem Vergangenen vergleichet, und du, o Liebe, du wæreſt ſo einfach, ſo leicht zu ſtillen als Hunger und Durſt! Deine erzwungenen Fantaſien wÿrde ich alsdenn nicht kennen — ſo wenig als der ruhige Schæfer vor der Erfindung muſi-

ſaliſcher Werkzeuge andere Tonarten kennte auſſer den ſanften Tœnen und den leichten Liedern ſeiner Schæfetin oder der Vœgel! Ja, alsdenn, o Liebe, wenn man dich von deinem gemachten Puz entblœſſet, alsdenn biſt du ſo unſchuldig, ſo ſchwach und ſo gut, wie ein nakendes Kind, welches erſt auf die Welt kommt! O ihr Thiere, beÿ dieſen Trœumereÿen enthalte ich mich kaum, ich bitte eÿch, daſs ihr mich unter eüer Geſchlecht aufnehmet, da das Geſchlecht der Menſchen ein Geſchlecht von ſich ſelbſt widerſprechender, unglÿklicher Naturen iſt! Es iſt wahr, man hat Lehrgebœude, die den Himmel eben ſo gut in die Hœlle, als die Hœlle in den Himmel verſezen. Man will, wir ſollen auch im Schoos des Unglÿkes glÿklich ſeÿn. Aber wie? Iſt es nicht profan, wenn man den Himmel mit der Hœlle und die Natur mit dem Laſter ausſœhnen will? Ich fluche eÿch, ihr erzwungenen, gruppierten Reizungen, die unſer Herz zu frÿh und zu heftig erſchÿttern. Doch wer verwahrt mich, wer heilt mich von ihren verwundenden Pfeilen? Lœcherlicher, aber eben ſo grauſamer als lœcherlicher Unſinn! Man reizt meine Empfindung, und man wehret mir zu empfinden. Nauette wuchs mit mir auf, wie Epheü an einer Ulme aufwœchſt: und izt, izt trennet mich ſelber die Liebe und Freündſchaft, die Religi-

on,

an, die Geſeze, alles trennt mich von ihr! Ein heiliger, gœttlicher Donnerkeil ſpaltet die Bæume von einander, die ihre Zweige auf ewig in einander zu ſchlingen ſchienen. Nein! Ich darf Nanetten nicht lieben. Nein! So befehlt denn dem Strom, bergauf zu wallen, und der Flamme, abwærts zu lodern! Ihr kœnnet alles, wenn ihr mein Herz umkehren kœnnet. Natur iſt Verbrechen! Nun! ſo ændere man meine Natur! Stehets an mir, das Schœne zu verabſcheyen und das Widrige zu lieben? Thorheit! wenn man dem Hungerigen gebiethet, er ſolle nicht hungern! O wohin iſt es mit unſerer Freyheit gekommen? Allein dieſes ſiehet man nicht ein; und warum nicht? Damit man nicht auf den Urſprung des geſellſchaftlichen Lebens, auf den Urſprung unſerer Gewohnheiten, auf die Quelle unſerer vermehrten Bedyrfniſſe zuryk komme, ſo haben Betryger aus dem Leben der Menſchen nichts anders gemacht, als ein Tændeln, ein angeſehenes, wichtiges Tændeln! Und das ganze Gebæude der geſellſchaftlichen Wyrde gryndet ſich nur auf den Wind einiger willkyhrlicher Meinungen. O wie wenig iſt Ormon fyr dieſe Erde geſchaffen? So laſs mich, laſs mich denn mir ſelbſt yber, theyerſter Freund! Stærke mich in meinem Vorhaben, eych immer, und mit eych alles, was mich an die Menſchen bindet, immer zu fliehen.

Doch

Doch wohin, wohin ſoll ich vor Nanetten und vor Dir fliehen? Gieb mir Flügel der Morgenröthe, oder laſs mich von Geſtirne zu Geſtirne fortfliegen, wo ich immer ſeyn werde, ach, da bin ich immer, — wie zittern die Grundveſten meiner Seele! — Immer bin ich in der gleichen Schöpfung mit eych! Immer ſeyd ihr bey mir! Ich Elender! was bin ich für mich ſelber? Nur durch eüere Freündſchaft wurde ich etwas. Nein! Unmöglich kan ich es ausdrüken, wie es da in meinem Herzen ohne eych ausſieht! Könnte ich nicht ſagen, es gehe mir mit eych wie dem Kalk, der ſich an Kräuter oder Steine anhängt — er nimmt ihre Geſtalt an ſich, ob er ſchon nicht von ihrem Stoff iſt! Ich bin aus meiner eignen Natur herausgegangen; ich bin unglüklich, und ich habe nicht einmal Kraft genung, mich glüklich zu wünſchen.

XXVIIII.

Nanette und Jacob.

O was habe ich dieſe Zeit her gelitten! Wahrhaftig, Haſs iſt tauſendmals mehr Güte als Liebe! Liebe! Liebe! grauſame Liebe! — Sie macht, daſs Ormon und ich gleichſam nur in eine Seele zuſammen wachſen, und gleichwol — Liebe mich nicht, um des Himmels willen liebe mich nicht, ruften wir itzt eines zum andern, und Thränen und heiſſe Umarmungen widerſprachen denn unſern Bitten. Wie

ſollen

ſollen wirs machen? Ich beſchwöre Dich beÿ Deiner Freündſchaft gegen Ormon, beÿ deiner Liebe gegen Nanetten beſchwœre ich Dich, lehr uns etwas wider die Liebe! Oftmals verſuchten wirs, wir waren halbe Tage beÿſammen, und erſt am Ende fanden wir die Liebe unter dem Schleÿer der Freündſchaft. Zuerſt redeten wir ruhig von unſern Beſchæftigungen, von unſern Freüden — wenn anderſt noch Freüden fÿr Ormon in der Welt ſind, — von unſerm Jacob. Aber auf einmal — o was für eine unwiderſtehbare Macht war es, die uns gleich einem Strom ganz ineinander verſenkte! Zærtliche Blike, wehmüthige, ſchamrothe, niedergeſchlagene Minen, halberſtikte Seufzer, feüerige Umarmungen! Und denn mitten in dieſen Umarmungen ſagten wir aufs zærtlichſte zu einander: Nicht wahr; wir ſind nicht verliebt? wir ſind nur ſonſten gerühret! O ihr heiligen Engel, wie glüklich ſeÿd ihr! ihr wohnet in jenem ſeligen Lande, wo es ein Verbrechen iſt, nur einzelne Geſchœpfe zu lieben, wo alle jeden, und jeder alle auf einmal als Geſchwiſterte umhalſen! — Du ſieheſt, ſagte Ormon, ich ſuche die Seligkeit in der Zukunft, da es ſcheinet, als wenn ſie in unſerm izigen Clima nicht aufblÿhen wolle: ſo wahr iſt es, was unſer Papa jüngſt ſagte: das Unglÿk trægt mehrere und neüere Empfindungen oder Gedanken, es bricht in manig-

Mgfaltigere Neigungen, Entwürfe und Unternehmungen aus, als aber das ruhige Glük. Denn mit dem Gegenwertigen unzufrieden treibet es unſere zitternde, ſchwankende Seele bald da - bald dorthin, bald in die vergangenen Zeiten, bald in die Tage der Zukunft. Und in dieſe leztern beſonders ergieſet ſie ſich gerne. Dieſelben ſind noch weit von uns; wenn wir ſie zum voraus ſehen, ſo ſehen wir ſie doch nur wie eine weitentlegene Gegend, wo, je weniger das bloße Auge entdekt, die Fantaſie deſto mehr ſiehet und ſich die Freyheit nimmt, zu ſehen, was ſie will, nicht was wirklich da iſt, und nach ihrer Willkühr Thäler und Berge und Waſſer und Wälder hinſezt, wo ſie nicht ſind! Aber weh dem betrogenen Wanderer, wenn er allmälig hoffet, ſich der paradieſiſchen Gegend zu nähern, und auf einmal, anſtatt in Roſenlauben zu ruhen, ſchnell an dem Abhang eines runzlichten Felſens aufſtehte und von giftigen Schlangen durchnagt wird, oder in den Abgrund hinabſinkt! Siehe, mein Jacob, dergleichen Betrachtungen, die immer in meiner Seele hätten fremde ſeyn ſollen, dergleichen traurige Bilder fangen nun an in meine furchtſame Seele wie Unglük ahnende Vögel in eine Todeshöle zu flattern; und was? eben ſie allein ſind es, welche noch ein wenig das gänzliche Unglük hinterhalten, indem ſie uns aufmerkſam machen, und

den Kummer des Herzens und das Feuer der Leidenschaft ein wenig zerstreyen. Aber nicht lange! Du und unser Ormon scheinen mir so sehr eins, ein gleiches Wesen, ein untertrennlich zusammengewebtes Daseyn zu haben; daß ich keinen allein und in jedem den andern lieben muß! Gleichwol siehst Du da aus beyliegenden Briefen, die wir mir einander wechselten; was wir getan, was wir fyr und wider unsere eigenen Herzen gethan haben. Du siehst, daß, da wir's uns fyr eine Schuldigkeit auflegten, einander nicht mehr so ofte zu sehen, wir uns heimlich schriftlich yber unsere Leidenschaft unterredeten. Gleichwol, je mehr wir einander auswichen, je ofter begegnen wir uns; je feyerlicher wir uns gelobten, einander nicht mehr zu lieben, desto feyeriger lieben wir uns. Wir flichen uns, und finden uns doch allezeit wieder beysammen: und dann quillt Freude und Schrecken auf einmal und aus dem gleichen Herzen hervor. Wir sehen uns nur von der Seite her an. Wir verbergen unsere Thranen. Die lieben Hande unsers Ormons, wie oft riß ich sie ihm von seinem Auge hinweg, wenn er seine Thranen verbarg! Und dann weinte und schluchzte er starker und ich weinte mit ihm. Und ich kan es unmoglich ausstehen, ihn weinen zu sehen. Ach! Und bin denn nicht ich selber die Ursache seiner Thranen? Das zer-

schneidet

ſchneidet mir die Seele. Ich bin elend, grauſam elend! Jacob, Jacob, Dein Ormon und Deine Nanette — ich kan nicht mehr. O wenn er denn mich ſiehet, wenn er denn ſiehet, wie auch auf meinem Antliz eine gegleichſnete Ruhe mit der Unruhe, mit dem Kummer und der Leidenſchaft ringet, dann iſt er vœllig auſſer ſich ſelber. Er ſchlægt ſich vor die Stirne, fæhrt auf; eine fiebriſche Rœthe ſchwellt ſein Geſicht, ich zittere. Endlich ſinkt er ermÿdet vor mir auf einen Stuhl hin. Sein Haupt ſchwanket wie in Wolken, die ſchwarz ſind, und durch welche bisweilen ein fÿrchterlicher Strahl blizt. Die Augenbraunen heben ſich hœher und runzeln ſich halbverzweifelt zuſammen. Der Augapfel verſtekt ſich, und das Weiſse im Auge ſtarrt verwirret unten hervor. Die Wangen ſinken. Der Mund iſt halb offen; die Lippen beben zurÿk und man ſiehet die zitternden Zæhne. Glaubeſt Du, Jacob, wenn ich ihn ſo ſehe, wie er ſich machtlos an den RÿKen des Stuhls lehnt, mit der Rechten ſeine Schlæfe unterſtÿzt, und mit der Linken blind hin und her fæhret, und bald in die Luft, bald auf ſein Knie ſchlægt, und bisweilen wieder ſtill wird und mit einem einzigen, unbeſchreiblichen Blik die durchdringendeſte Traurigkeit ÿber meine ganze Seele ausſtrœmet, o Jacob, Jacob, glaubeſt Du denn, ich verliere nicht alle meine Sinnen; ich flehe ihn, mit

gefaltenen Händen, und mein ſchweres Haupt ſinkt wie eine verwelkte Blume, die vom Sturm bewegt worden iſt, ſo ſinkt es und ruhet, ich weiſs denn ſelber nicht länger, wo, bald auf meinen gefaltenen Händen, bald auf der Schulter unſers verlornen Orthons. Ach, dann iſt der Sturm müde, um nur bald darauf auf eine andere Art wieder deſto grauſamer zu wüthen. Was ſoll ich denn machen? Alles, was ich thue, iſt unglüklich, und weckt die Unruhe in unſerm Freünd auf. Kaum fühlte er mich an ſeine Hüfte gelehnet, und meine Thränen auf ſeinen Wangen, und meine ſchluchſende Bruſt auf der ſeinigen, als er ſchnell ſich zu erhizen anfangt, und ich weiſs denn ſelber nicht, wie er mir vorkommt. So iſt ein heiterer Abend nach einem Ungewitter, wenn der Sonnenſchein mit dem Regen ſtreitet und man nicht weiſs, ob noch ein ſtärkeres Gewitter hinter den Wolken läuert oder der lachende Regenbogen im Abendroth untergehen wird. Ich ſpanne meine ganze kleine Seele an, eine heitere Mine zu machen, und bändige meine eigne Traurigkeit, um Ruhe und Heiterkeit in das Auge meines Ormons zu lächeln. Er ſieht es. O! wie gewaltig ſchwillt wieder für einen Augenblik die Freüde in allen ſeinen Adern auf, wenn er meint, daſs ſeine Nanette ihn wieder ſo liebesvoll und dabey ſo ruhig anblike! Dann lächelt er mich allmälig

mælig auch an. Er drükt mich an ſeine ſtarkathmende Bruſt hin, er küſst mich mit einer ſo holden Zärtlichkeit, daſs darüber der Frühling ganz neü wieder auf ſeinen Wangen und auf ſeiner Stirne hervorblüht. Ja! mein Jacob, dann kann ich nicht mehr, und küſse ihn auch, und unſere Küſse ſind nur ein Kuſs, und unſere Lippen ſind nur ein Mund. Dann ſchlinget er ſeine linke Hand um meine Hüfte, und mit der rechten biegt er meinen Naken nach ſeinen Wangen, und ruht ſo, und ſteiget bald hernach von Bewegung zu Bewegung, er reiſset mich im Rauſch unſerer Empfindungenganz auf ſeinen Schoos hin. Ach! ich will es nur alles ſagen! Ich erræthe vor mir ſelber; ich ſchæme mich, und ſchæme mich doch nicht. Ich weiſs nicht, ob ich mehr vor Scham oder vor Liebe erræthe. Wie er denn — wahrhaftig! mein Jacob ſein ganzes Geſicht glühet und ſeine Stirne ſcheine vor Liebe zu flammen, wie er denn ſeine Blike bald in meinen Buſen verbirgt, bald die meinigen verſchlingt, indem er izt mit vollem, weitem Auge auf einmal meine ganze Seele in die ſeinige hineinzieht — wie er bald mit groſsem Auge mein ganzes Antliz umfaſſet und gleichſam abweidet; und bald wieder jeden kleinſten Zug deſſelben mit verkleinertem, runden Auge durchdringet. Izt drükt er meine Arme in ſeine Arme, meine Bruſt auf ſeine Bruſt, und meine Knie an ſeine Knie.

Alles verſchwindet um uns. Wir ſcheinen vor uns ſelber in den Schoos der Zernichtung zu fallen. Endlich müde, aber nicht ſatt, unſere Bewegungen, unſere Empfindungen, unſer Daſeyn, unſer ganzes Weſen mit einander zu vermiſchen und nur in eine einzige, namenloſe Empfindung zuſammen zu ſchmelzen, ruhen wir in ſüſſer Wehmuth neben einander. Dann erwachen wir wieder; wir ſehen uns traurig an. Die Nachreü ſezt ſich zwiſchen uns hin, und wir gehen mit ſchweren Herzen von einander, oder man ſtœhrt uns, indem wir entweder mit unſerm lieben Papa oder mit jemand aus dem Dorf reden müſſen. Ich einmal weiſs bald nicht mehr, was ich thue oder thun muſs. O wohin, wohin ſeyd ihr? ihr ſeligen Tage der Unſchuld und Ruhe! Genoſs ich eüch nur darum, um mehr eüern Verluſt, und vielleicht für ewig eüern Verluſt, mehr als eüch ſelber zu fühlen? Und wohin, wohin denn? Wenn nur mein Ormon, mein Jacob glüklich wæren, wie gerne wollte ichs ſeyn, wenn ichs allein wær! Habe Mitleiden mit mir, mein Jacob! O Himmel und Erde, habet Mitleiden mit mir!

XXX. Ormon an Jacob.

O wie verlegen bin ich! Ich bin nicht mehr der Gleiche. Wie eine fruchtbare Trifft, vom Waldwaſſer überſchwemmt, alles fette Gras und allen Schim-

mer

mer verliert, izt liegt ſie im Schlamm und unter Sande begraben, ſo, mein Jacob, iſt izt die Seele des Ormons! Und Du kannſt mich unmœglich mehr lieben! Komm und ſieh mich, wie ich den ganzen Tag lebe, nein! nicht mehr lebe und auch nicht tod bin! O wohin will es denn endlich mit mir? Ich fÿhl es, wie alle Kræfte der Seele tief in die dunkelſten Abgrÿnde ſtÿrzen. Aber ach! Nein! auch klagen, auch jammern kan ich nicht mehr! Und wenn noch bisweilen ein Funken von Leben durch meine tode Seele verirret, o ſo iſt es nur, um hernach mich deſto tiefer in Nacht und Nebel zu hÿllen. Du ſollteſt mich ſehen, mein Jacob, wie ich in dem gleichen Zimmer mit Deiner Nanette ſize! Dann ſinket mein mÿdes Haupt auf meine ſchlaffen Hænde, und mein Blik verſtekt ſich in meinem Buſen, ach! kœnnte er ſich, kœnnte ich mich ſelber ganz in die tiefſten Hœlen verſteken! kœnnte ich ſo im ewigen Schlaf liegen! — O was wÿnſche ich nicht? Kannſt du mir, mein Jacob, kannſt du mir, Nanette, kannſt Du mir, o Himmel, verziehn? Aber ja! bin ich denn noch eines andern Glÿkes fæhig, als wie Sand am Geſtade zu liegen, oder wie ein Tropfen in dem Bache zu flieſen, oder in der Luft wie ein matter, vergiftender Weſtwind zu hauchen? Ach! ach! ich kan nicht mehr! Du ſieheſt, wie meine ganze

Fantaſie Schiffbruch gelitten! Ich höre nichts mehr, ich rede, ich ſehe nichts mehr! Oftmals ſizet Nanette ſelber Stunden lang bey mir, und ich bin taub und blind, auch ſelber für ſie! Oder wenn ich einmal gegen ihr aufblike, was für fiebriſche Zükungen! Ich habe die Kraft nicht mehr, die ganze edle Seele Deiner Nanette zu umfaſſen, die Kraft nicht mehr, von ihrer Seele ein neües Leben in die meinige zu ſchöpfen. Meine Gedanken wagen es nicht mehr, bis in das Heiligthum ihres Herzens zu fliegen. Nur noch bey dem æuſſern bleibe ich hängen. Eine kleine Bewegung ihres Fuſes, die ſanfte Wœlbung ihrer Hüfte, der leichteſte Athem, der aus ihrem Buſen aufſteiget, ihr edler Wuchs, wenn ich ſie ſo auf meinem Stuhl in denkloſer Lüſternheit von der Seite her anſchiele, wie ſie durchs Zimmer geht; der Anſtand, mit welchem ſie alles verrichtet, auch das geringſte, was ſie thut, nicht nur etwan, wenn ſie majeſtætiſch — ſanft beym Clavier ſizt, auch wenn ſie nur bey der Nah-Rahm ihre Finger regt, oder ſtriket, oder die Thee-Schalen ſchwenkt, oder ihre Hænde mit der Handquele troknet; wenn ſie hin und her gehet, mit einem ſo lieblichen Ton der Magd Befehle ertheilt, daſs ich beynahe darüber voll Eyferſucht werde — einen Schlüſſel aus dem Strikbeütel nimmt und ihre Schub-

lade

lade œffnet, und ihren Naken leicht vorwærts bieget, kurz, mein Jacob, was mir vor dieſem Kleinigkeiten, was mir nichts war, das iſt mir izo bald alles! So ÿberaus klein, ſo ÿberaus eingeſchrænkt muſste nothwendig dieſes Herz werden, das ſich angewœhnte, alle ſeine Strahlen, anſtatt auf tauſend und tauſend Gegenſtænde zu verbreiten, nur auf einen einzigen Gegenſtand, und auch in demſelben nur auf zufællige Eigenſchaften zu concentriren! — Deſſen ohngeachtet bin ich noch eÿferſÿchtig auch deswegen auf Dich, daſs Du dieſe geringern Schœnheiten nicht mit meinem Enthuſiaſmus und nicht in einem eben ſo kleinfÿgigen Detail anſiehſt, und ich glaube, ich wollte Dir endlich Nanetten gerne geben, wenn ich Dir nur mein Auge dazu geben kœnnte! — O kœnnte ich eÿch, meine verrætheriſchen, ſchlÿpfrigen Blike, kœnnte ich eÿch wie giftige Schlangen aus meinem Auge herausreiſſen und in meiner Hand erwÿrgen! Oder glaubeſt Du, Jacob, es ſeÿ mir ein wÿrkliches Vergnÿgen, wenn ich ſo Nanetten ſehe; auch wenn ich ſie wol gar mit meiner Hand drÿke; auch wenn ich mich um ihre Hÿfte herumwinde; auch wenn ich mich vor ihr wie betæubt niederwerfe; wenn ich ihre Knie zitternd umfaſſe; wenn ich gegen ihrem Buſen aufwalle; wenn ich im feÿerlichtbrennenden Kuſs

meine Seele in die ihrige ausschütte, so Freund! dieses alles thu ich nur, um mich wenigstens für Augenblike lang im verwirrten Traum, im fiebrischen Rausch zu verlieren – da ich denn gleich wieder erwache, und tausendmal elender als vorhero bin. O was für ein Elender ich bin! Ist sie nicht da, glaubst Du es wol? Ich rase, ich rase, ich schleiche verstohlen zu ihrem Nachttisch; da lache ich bald eine Ägrette, bald eine Schleife oder eine Spize an – wahrhaftig, als wenn sie es selbst wär! Oder ich küsse das Pult, auf dem sie sonst schreibet, mit Ehrfurcht, mit zitternd – zartlicher Ehrfurcht, und dann fahre ich wieder erschroken schnell auf und schleiche aus dem Zimmer, voll glühender Schamrothe wie ein Profaner aus einem Heiligthum weg. Izt begegne ich wieder den Leuten im Hause, oder dem Herrn Wulmoth oder den Nachbarn, und was meinst Du denn? Meinst Du, ich finde das Geringste zu reden? ich könne eine heitere, auch nur eine gesezte Mine erzwingen? Und wenn ich es für einen Augenblik kan, und wenn ich – und zwar alles nur Nanetten zum Opfer; wenn ich ein Wunderwerk thue, und gleichsam eine fremde Seele aus mir herausblikt, wenn ich so plaudere, wenn ich, um mich recht zu vergessen, hin und her hüpfe, lauter rede und mit Hize disputire; wenn ich,

was

was mir am ekelhaftesten ist, œde scherze und wild lache, o Jacob, Jacob! was meinest Du denn, dass ich unterdessen, in dem innersten Kerker meiner Seele leide? Und ist es denn mœglich? Himmel! Ist es denn mœglich, dass ich noch lange so mein eigenes Daseÿn dahin schleppe? Ich fliehe, ich fliehe in den Garten; ich schleiche zur hintern Thÿre hinaus, laufe, rase, fliege ÿber Felder und durch Gebÿsche davon, schlage die Hænde zusammen; stehe still; staune den Himmel und — mich an; frage die ganze Natur: Was willt du mit einem Verworfenen? Und dann ists mir, sie werfe mir hinwieder meine Klagen, meine Thrænen, mein Daseÿn als eine Entweÿhung ihres unermessenen Tempels vor; und ist nicht dieses das grœsste Unglÿk des Unglÿklichen, dass derselbe, solange er vor deinem Antliz, o Himmel! und auf dem Schauplaz der gœttlichen Gÿte nicht glÿklich seÿn kan, dadurch Himmel und Erde und sein eignes Herze entweÿhet? Verzeÿh mir, Du guter Jacob, verzeÿh mir, dass ich so unglÿklich bin, und lass es mich immer allein seÿn! Komm her, gieb mir die Hænde, und ich will die Hænde Deiner Nanette nehmen und sie in die Deinige legen, und eÿch dann segnen, und meine Thrænen sollen auf die theüern, gesegneten Hænde fliessen, und dann — lasset mich! oder saget mir alsdenn, was eüer Or-

mon

mon thun ſoll, das eych am wenigſten unruhig mache? Ich kan bleiben und gehen; ich kan leben und ſterben, und warum ſollte ich nicht alles fyr Jacob und Nanette thun kœnnen? So ſaget denn — denn es iſt billig, daſs ihr eine unumſchrœnkte Gewalt yber mich ausybet, da ich alle eigene Kraft, allen eigenen Willen, da ich Herz und Seele verloren! O wie elend, elend bin ich? Mœchte doch, ihr Liebenden alle, die ihr izo oder in kynftigen Jahrhunderten der Liebe trauet, mœchte eych dann Ormon mit ſeinem Beyſpiel vor dieſen fyrchterlichen Abgrynden warnen! Dieſes iſt noch der einzige Troſt, deſſen ich fœhig bin, daſs niemand mehr ſo ungluklich wird ſeyn kœnnen, als ich bin. O wenn ich doch, wenn ich doch ſtyrbe! Komm, Tod! ich zittre ſehnſuchtsvoll nach deiner Umarmung! Oder bin ich denn vom Tode und Leben gleich unbarmherzig verlaſſen? Ja! Und es iſt billig, daſs denjenigen alles verlaſſe, der ſich unſinniger Weiſe ſelber verlaſst! Verzeyh mir, verzeyh mir meine Raſereyen, mein Jacob!

XXXI.

Jacob an Ormon.

Was macheſt Du? Um des Himmels willen! was iſt das? Eile, eile! Herr Wulmoth! rathen, helfen

Sie

Sie ihm! Ich frage da meinen Papa; ich frage, glaube ich, aus Bangigkeit bald jedermann, jede Quelle oder jedes Gebüſch, wo ich weine. Aber o! wer kan uns da rathen? Nein! Das kan nicht ſeyn! Ormon und Nanette und Jacob kœnnen unmœglich getrennt werden! Nein! Du guter Himmel, das laſſeſt du nicht zu! Und ach! wie iſt mir gleichwol ſo bange! Indeſſen, was zweifeln wir noch? Haſt Du mirs nicht ehmals ſelber erzæhlet, daſs ſehr viele Ameiſen in Tanſchaur mit überaus wenigen Weibchen zufrieden ſeyn kœnnen; und ein ganzes Heer von Bienen hat ja auch nicht mehr als nur eine einzige Kœnigin; und wie viele Blumen giebt es, die von vielen Mænnern auf einmal beſamt werden? Wie? mein Ormon, — Du ſieheſt, wie ich die geringfügigſten Beobachtungen zu meinem Vortheil anwende! Aber wirklich, kann denn nicht unſere Nanette für uns beyde zugleich unſere Blume und unſere Bienenkœnigin ſeyn? Und du, unſere theüere Nanette, unſere gemeinſame Schweſter, Gattin, Alles! ach! warum ſollts dir misfallen, wenn wir ſo beyde, Ormon auf der einen, und Jacob auf der andern Seite neben dir ſizen? Jeder drükt zærtlich eine deiner ſchœnen Hænde, und wir küſſen dich beyde auf einmal, und wir zerflieſſen alle drey in einer Umarmung! O Gott, o Gott! Was für ſüſſe Tage warten

noch

noch unser? Und warum seyd ihr denn so niedergeschlagen? Ich beschwœre eych! Werdet heiter! Liebet mit frœhliger Seele! Den Augenblik komme ich von meinem Papa zurych, und ich erzæhlte ihm alles, was ihr mir schriebet; und da ich ihm sagte, wie es mir vorkomme und was fyr Gesinnungen ich habe, ja, meine lieben Geschwisterte, da lechelte er mich sanft an, und also ist die Sache nicht so gar schlimm, und mein gutes, kleines Herz frohlokte darych er: denn es war mir, als billigte der Papa unsere Verbindung. So lebt denn, lebet denn immer aufs vertrauteste beysammen, liebet, kysset, umarmet einander immer aufs zærtlichste; ich wysste auch gar nicht, was eych daran hindern sollte! Ich zehle alle Augenblike bis an den frohen Tag, da ich eych selber sehen werde, wie ihr eych umhalset, und wie ich denn mit Thrænen der Freude und Liebe im Auge mein Haupt und meine Blike zum Himmel empor hebe, und meine Arme ausbreite, um eych auch zu umhalsen! Ihr guten, liebenden Seelen! Ja, ja! wir myssen uns alle drey unter einander vermæhlen! Man vermæhlt sich ja nur, um einander zu helfen, um ewig alle Freuden und alle Sorgen zu theilen! Und mein Papa mag immer lachen, so sehe ich doch nicht, warum ich nicht meinen Ormon eben so gut als meine Nanette, und warum Nanette nicht auch den

Ormon

Ormon zu ihrem Jacob ſollte heyrathen dürfen! Bittet ja den Herrn Wulmoth, daſs er nicht mehr ſo lange anſtehe.

XXXII.

Fryman an Wulmoth.

Schreiben Sie mir geſchwind, was Sie über beyliegenden Brief denken! Wie gerne wollte ich, daſs die gedoppelte Ehe erlaubet ſeyn möchte!

XXXIII.

Wulmoth an Fryman.

Die Art unſerer heutigen ehlichen Verbindungen ſcheinet freylich blos auf ein politiſches Geſetze gegründet zu ſeyn. Es kommt einzig auf den geſellſchaftlichen Vertrag an, ob ich meine ehliche Liebe auf eine einige Perſon einſchränken oder auf mehrere ausdehnen ſoll. Einzig auf dieſen Vertrag kommt es an, ob die Bürger alle zuſammen kein beſonderes Eigenthum, und alſo auch keine beſondern Gattinnen; und unſere Kinder keine beſondern Eltern kennen ſollen. Dieſer Vertrag iſt an ſich ſelber willkührlich. Bey uns iſt er von dieſer, bey den Spartanern war er ehmals von einer ganz andern Art. Ich kan mich nicht enthalten, Ihnen hierüber folgende Stelle aus dem Plutarch anzuführen: „Obwol Lycurg ſolche Verordnungen gab, daſs al-

„les

„les bey den Ehen ordentlich und züchtig zugehen
„möchte, so verbannte er doch auch die weibische Ey-
„fersucht aus seiner Stadt. Er hielt es zwar für etwas
„löbliches, allen Mißwillen und alle Unordnung
„von den Ehen zu entfernen; doch verstattete er, daß
„die würdigsten unter seinen Bürgern gemeinschaft-
„lich Kinder zeugen und erzielen könnten, und lachte
„über diejenigen, welche eine solche Sache mit nie-
„manden zu theilen und gemein zu haben, Mord
„und Todschlag begiengen. Es war demnach einem
„alten Manne, welcher eine junge Frau hatte, erlaubt,
„einen schönen und starken Jüngling, welchen er lieb
„gewonnen hatte, zu seiner Frau zu führen, und wenn
„sie von ihm war schwanger worden, das Kind für
„sein eigenes zu halten. Es konnte sich ferner ein mun-
„terer Ehmann, wenn er eine fruchtbare und ver-
„nünftige Frau liebete, die aber an einen andern ver-
„heyrathet war; bey ihrem Mann die Erlaubniß aus-
„bitten, daß er bey ihr schlafen und gleichsam in ei-
„nem fruchtbaren Lande pflanzen, und daß sie mit
„einander frische und den vorhergebohrnen ähnliche
„Kinder erzeugen dürften. Denn Lycurg hielt erst-
„lich dafür, daß die Kinder nicht den Vätern, son-
„dern dem Staate eigen wären; und wollte daher, daß
„seine Mitbürger nicht von allen und jeden, sondern
„von den besten sollten gezeuget werden. Hermäth

„glaub-

„glaubte er in den Verordnungen, die andre Gesetzge„ber davon gemacht hatten, vieles angetroffen zu ha„ben, welches ungereimt wäre. Diese liessen zwar „ihre Hunde und Pferde zu den besten Hündinnen „und Stutten, und suchten solches von ihren Besi„zern entweder mit Geld oder mit einer andern Ge„fälligkeit zu erhalten; verwahreten aber ihre Wei„ber eingeschlossen und wollten mit ihnen allein Kin„der zeügen, ob sie gleich selbst unverständig, von „ungleichem Alter, und kränklich wären, gleich„sam als wenn nicht die von bösen Eltern erzeügten „unartigen Kinder den Eltern zuallererst Unlust, „gleichwie hingegen artige Kinder Freüde machten, „wenn sie auf solche Weise gezeügt würden. — Ob nun „gleich eine solche Liebe bey ihnen gebilliget wurde, „dass auch sogar die ehrlichsten Weiber Jungfrauen „(so nennte man unschuldige Jünglinge,) liebeten; so „hörte man doch nichts von der Eyfersucht, sondern „es wurden vielmehr diejenigen, die einen andern zu„gleich liebeten, mit einander Freünde, und bemüh„ten sich gemeinschaftlich, aus ihrem Liebling den „tugendhaftesten Menschen zu machen.„

Sehen Sie, mein Früman, diese ehlichen, häusli„chen, bürgerlichen Verträge können immer nach „der besondern Absicht dieses oder jenes Staates be„stimmt werden, nur dass dabey beständig die ur-

ſprÿngliche Natur des Menſchen ungekrænkt bleibe. Bleibt ſie es aber, wenn man einem Menſchen, der Anſpruch auf alle Frÿchte im Garten hat, verbiethet, von irgend einer andern als dieſer oder jener zu ſchmeken *)? Ich mæchte doch, daſs der erſte Geſezgeber, der dieſe Einſchrænkung unſerer Bedÿrfniſse gemacht hat, ſein Privilegium von der Natur darÿber vorweiſen kœnnte. Denn ſo wenig die Offenbarung mit der Vernunft, ſo wenig darf das Recht des Staates mit dem Recht der Natur im Widerſpruch ſtehen. Allervoderſt, mein Frÿman, mÿſsten wir alſo beÿ den Wilden nachſpÿhren, ob dieſelben zu derjenigen Art von Thieren gehœren, welche eine fixierte oder aber eine hin und her ſchweiffende Zuhaltung haben. Iſt der Menſch von Natur wie der Lœwe, der Tÿger, und wie die meiſten Vœgel nur einzeln gepaart; ſo hielt ich dieſes fÿr einen ſtarken Beweis, daſs uns die Monogamie natÿrlicher ſeÿ: alsdenn mÿſste, wie beÿ jenen Thieren, der Gatte ſeine Gattin niemals verlaſſen. Iſt der Menſch aber, wie hundert andere Thiere, von Natur nicht an ein einziges von ſeiner Art alleine gebunden; ſo wird er auch mit dem Weibchen keine weitere Verbindung eingehen. Dabey kommt es nur darauf an, daſs man unterſuche, ob ein Weibchen ſich und ſeine Jungen allein ohne Beÿhÿlfe des Mænnchens

*) *Man ſehe Hobbes Leviath. Cap. XIV.*

ebens ernæhren kœnne; und daſs es dieſes wie hundert andere Weibchen unter den Thieren thun kœnne, das beweiſen uns die Geſchichten der Wilden. Sie erinnern Sich zum Beyſpiel, mein Frÿman, was Le Beau von den Weibern der Algonkins ſagt; dieſelben thun alles; ihre faulen Mænner thun gar nichts; die Weiber mÿſsen noch ſogar fÿr ihre Mænner arbeiten. Man weiſs auch, wie die Patriarchen ſelber ſich von ihren Weibern bedienen laſſen; und Shaw bemerket, daſs noch heÿt zu Tage die Hochachtung, welche die Europæer dem weiblichen Geſchlecht erweiſen, im Morgenland als Uebertretungen des Naturgeſetzes angeſehen werden. Daher betrachtet man daſelbſt die Eheweiber blos als Mægde von beſſerer Art, da hingegen die tragen Ehemænner herumwandern und nichts thun. Wenn es gegen die Nacht kommt, fæhrt dieſer Reiſebeſchreiber in ſeinem neünten Hauptſtÿke fort, ſo gehen die Weiber nach Waſſer. Hierzu haben ſie einen irdenen Krug oder ledernen Schlauch. Mit dieſem und vielleicht auch mit einem Paar kleiner Kinder mÿſſen ſie ſich zwo oder dreÿ Meilen weit ſchleppen; dennoch werden die Weiber weder auf dem Lande noch in Stædten mitten unter dieſen Arbeiten nicht das geringſte von ihrem Schmuk ablegen. Wenn ſie gleich unter ihrer Laſt ſchwizen, ſo wird man ſie doch mit Armbændern, Ohrringen, Handſchmuk,

-schmuk, Edelgesteinen, die an der Nase herumschweben, behængt und an den Augen zierlich bepinselt finden. Die meisten Weibspersonen würde man auch in Grosbritannien unter die Schœnheiten rechnen. Ich führe dieses mit Fleiss an, mein Früman, weil es den weiblichen Charakter völlig auszeichnet. Wenn wir Europæer das schwene Geschlecht zum Müssiggang wie Epicur seine Gœtter verdammen, so kommt unsere übertriebene Ehrfurcht und unsere sclavische Aufwartung gewiss noch von der alten gothischen Barbarey her; und wenn wir fürchten, das Arbeiten und die Geschæfte mœchten unsere Weiber und Tœchter verhindern, sich für uns zu puzen, so sehen wir ja an dem Beyspiel dieser Æthioperinnen, dass die Sorge für das Hauswesen und die Sorge für die Reize des Cœrpers gar wohl bey einander bestehen kœnnen. Die Weiber bey den Gelons *) waren durch das Gesez verbunden, alle harte Arbeiten zu thun, wie zum Beyspiel Hæuser zu bauen und die Erde zu pflügen; allein das gleiche Gesez entschædigte sie durch die Erlaubnis, mit jedem Kriegesmann zu schlafen, der ihnen angenehm war. Von den Egyptern erzæhlt Herodot **), dass sie zu Hause weben und spinnen,

während

*) *Beiderames in der Eusebius Præparat. Evang.*

**) *Buch II. Bl. 14. B. III. 94. IV. 57. Von den Hebræern lieset man in der Encyclopedie eben dieses.*

während daſs ihre Weiber Handelſchaft treiben und der Landwirthſchaft obliegen. Von den Galliern erzählet Strabo das gleiche *); die Weiber bauen das Feld, und wenn ſie niederkommen, ſo legen ſich die Mænner ins Bette. Beÿ den Germaniern beſtellten die Weiber ebenfalls das Haus und das Feld **). La Hon-

*) *Siehe Strabo B. III. und B. IV.*

**) *Siehe Tacitus de moribus Germ. §. 15. Vermuthlich aus dergleichen Urſachen iſt es den Weibern der Naires in Calicut erlaubt, ſo viele Mænner zu haben als ſie verlangen, da hingegen die Mænner mit einem Weibe zufrieden ſeyn müſſen. Man ſehe Buſſon. Martini in ſeinem Novus Atlas Sinenſis erzählet viel von dem mænnlichen Weſen der tartariſchen Weiber. Isbrandt Ides berichtet, daſs bey den Tonguziern, welche in der groſſen Tartarey wohnen, die Mænner und Weiber gleich gekleidet und gleich ſtark ſeyn, und daſs die Weibsperſonen, auch die jungen Mædchen nicht ausgenommen, zu Pferde ſteigen, und mit Pfeilen und Bogen bewehrt ſeyn, mit welchen ſie auch ſehr geſchikt umgehen. Es ſcheinet auch, daſs die Weiber der tartariſchen Mænner, welche China eroberten, keine ſo hinterhæltigen Manieren hatten wie die Chineſerinnen: denn da die holländiſchen Geſandten im Jahr 1656 zu Nanking anlangten, ſo wurde ihnen eine tartariſche Dame zur Seite gegeben, welche ohne viele Umſtænde ihr Gewand durchſuchete und ihren Degen ſehr wohl zu*

führen

tan berichtet das gleiche von den Canadiern; Kolbe von den Hottentoten, welchem hierinne der Abt La-

Caille

fyhren wuſste. S. Nieuhoff. Blatt 133. Ehe ich dieſe Materie bey Seite lege, ſo kan ich nicht unberyhrt laſſen, was die Jeſuiten in ihren Nachrichten von Koree erzæhlen, daſs næmlich die morgenlændiſchen Tartaren unter andern Fabeln, die ſie einem chineſiſchen General weis machten, auch von einem Reich redeten, welches einzig von Weibsperſonen bewohnt ſeyn ſoll; dieſe Weibsperſonen ſollen von ſich ſelber ſchwanger werden, und ihre Leibesfrucht in dem Magen tragen. Siehe Du Halde Vol. 2. Blatt. 358. Magalh. Blatt 61. Ich fand dieſe Anfyhrungen um deſto weniger pedantiſch, weil alle meine Grynde fyr die Rechtmæſſigkeit der Polygamie auf den Beweis von der weiblichen Stærke und Unabhænglichkeit gebaut ſind. Denn es hat Leute gegeben, welche, ob ſie ſchon den Mannern die Vielweiberey erlaubten, doch den Weibern nicht geſtatten wollten, viele Mænner auf einmal zu haben; wie denn zum Beyſpiel Leſerus de Polygamia Th. XXIV. ausdryklich behauptet, ſicuti Moſes in X. præcepto Polygamiam ſimultaneam mulierem perſpicue prohibuit, ita etiam polygamiam ſimultaneam virilem potuiſſet prohibere, ſi peccatum eſſet. — Ibi enim concupiſcentia rei alienae tanquam alienæ, ſine quatenus alium Dominum habet, prohibetur. Nunc vero Maritus eſt Dominus reſpectu uxoris, non vero uxor reſpectu mariti.

Caille beystimmet, ob er schon sonsten Kölbens Berichte für einen Roman ausgiebt. Von den Wilden am Orinoque Flusse ist das gleiche bekannt. Sollte man hieraus nicht schliefsen, dafs in Ansehung der Unterhaltung die Weiber eben so wol unabhænglich von den Mænnern als diese von den Weibern seyn kœnnen? Denn das Gebæhren und Sæugen giebet den Weibern der Wilden wenig zu schaffen. Thevenot sagt von den Frauen der Indianer: sie seyn sehr fruchtbar, und bringen ihre Kinder so leicht auf die Welt, dafs sie oft schon an demselben Tage, da sie niedergekommen, an den Flufs gehen und sich baden. Ihre Kinder lassen sie bis in das siebende Jahr nakend gehen, und gleich vom zweiten oder dritten Monat ihres Alters lassen sie dieselben auf der Erde herum kriechen, bis sie gehen kœnnen. Folget aber aus diesem allem nicht, dafs unter gewissen Umstænden (merken Sie es wohl, dafs ich niemals einen allgemein entscheidenden Schluss wage!), dafs ein Weib eben so leicht seine Liebe unter viele Mænner als ein Mann unter viele Weiber theilen kœnne? Sehen Sie, mein Frÿman, vermittelst dieser Gemeinschaft aller Sachen und aller Personen wæren jene Ungeheÿer, jene Cabalen einer fantastischen Liebe, jene Qualen der Eÿfersucht, jene Rasereÿen einer durch Hinderniſse nur wachsenden Leidenschaft, alle diese Furien waren alsdenn nicht

mehr *)! Würde so der Bevœlkerung nicht am besten gerathen und die ausschweifende Wollust wieder am leichtesten in die Schranken der Natur zurük gebracht werden **)? Sehen Sie, mein Fryman, dieses ist nur so ein moralischer oder politischer Traum, allein aus einer ganz andern Welt, als die unserige ist. Denn ich will einmal sezen, es kam ein Sophiste und würde sich vermœge meiner Dissertation berechtiget glauben, je das nœchste, schœnste Weib in seine Arme zu drükken, was würde ich ihm sagen? — Es ist wahr, mein Sophiste, die Natur gab dir den Hang nach dem andern Geschlechte; aber willst du als ein blosser Natur-Mensch handeln, so handle ganz so. Wenn dir die Natur einen Hang nach dem andern Geschlecht gab, ganz gewiss gab sie ihn nicht mit jenem feinen,

*) *Der Herr Pfarrer redet wie ein Heyde: Inventas credo meretrices, sagt Quintilian, ut esset aliquid, quod liceret amare pauperibus. Nullam ego circa corpora ista consistere impatientiam puto. Diliguntur immodice sola, quæ non licent. Ut in furorem charitas aliqua convalescat, opus est difficultatibus. Brevis de concessis, sed statim satietati vicinus affectus est. Anmerk. des Herausgebers.*

**) *Man sehe des Grafen Moritzens von Sachsen Betrachtungen über die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes, begleitet mit den Anmerkungen der Herin von Bonneville.*

feinen, unterſcheidenden Geſchmak des Schœnen, den du erſt von der Geſelſchaft, und aus metaphyſiſchen Romanen gelernt haſt. Sie gab dir ihn nicht als ein fantaſtiſches, ſondern blos als ein phyſicaliſches Bedyrfniſs; darum laſs mir mein Weib: Die Natur gab dir ja nur nach einem Weib yberhaupt und nicht ohne Ausnahm nach dem meinigen einen Hang. Dieſem Hang kannſt du ja anderſtwo genung thun!— Allein Ihre problematiſche Frage, mein Fryman, gehet izo fyrnæmlich dahin: Wenn die Ehe heyt zu Tage eine blos politiſche Verbindlichkeit iſt, ſo darf ich freylich das Weib eines andern nicht mit demſelben gemein haben: allein geſezt, mein Freund und ich, geſezt unſer Jacob und Ormon machten beyde einen Vertrag, und liebten, wie ſie yberhaupt in allem den gleichen Geſchmak und das gleiche Herz haben, auch eine gleiche Gattin: ſie wollten auch ihre Nanette, ſo wie ihre Seele, ihr Leben gemein haben; nicht zwar œffentlich, um nicht zu ærgern, um nicht durch eine an ſich ſelber unſchuldige Handlung zu ſchlimmen Handlungen Anlas zu geben: der eine von beyden allein wær der œffentlich getraute Mann dieſes Weibchens: aber er ſo wol als dieſes wæren die innigſten Freunde des Ormons. Ormon wyrde denſelben bey der Auferziehung der Kinder beyſtehen, als wærens ſeine eigene Kinder; er yber-

lies ihnen auch ſogar ſein Erbgut und alles. Wie? wäre dieſes wol ſo unmoraliſch gehandelt? Es iſt wahr, die Ehe des Jacobs wäre unter der Guarantie der Geſeze geſchloſſen, und zwar alſo, als ſollte eine unverbrüchliche Treü ſein Ehband verknüpfen, als ſollte ein Theil alles mœgliche zum Vergnügen und zum Glük des andern beÿtragen, und beÿde gemeinſchaftlich nichts unterlaſſen, ihre Kinder zu ihrem und dem Vortheil des Staates zu erziehen. Allein wenn Ormon an allen dieſen ehlichen Freÿden ſeines Freündes ebenfalls Theil nimmt, wird denn wol dadurch die oberſte Abſicht dieſer Verbindung zernichtet? Der heilige Auguſtinus ſelber würde unſern jungen Leüten dieſes vielleicht erlaubt haben. Er hat irgendwo eine merkwürdige Stelle hierüber *). Geſezt denn, daſs ich auch der Gatte von der Gattin meines Freündes ſeÿ, was gehet den Kindern viel von ihrem Erbtheil ab? Iſt nicht alles unter allen Eltern und unter allen Kindern wie in einer guten Haushaltung gemein? Iſt nicht eine gute Erziehung immer das beſte Erbtheil? Wird dieſelbe nicht erleichtert, wenn Ormon vœllig aus dem gleichen Intereſſe und nach dem gleichen Plan an der Erziehung der Kinder ihrer Nanette mit ſeinem Jacob arbeitet? Wenn ſie auch ſchon beſürchten, die Keÿſch-

*) *Aug. in Serm. Dom. in monte Lib. 1. c. 11.*

Keÿſchheit, die Delicateſſe und die Schamhaftigkeit erwechte bey der Gemeinſchaft der Weiber (wie etwa in einem viehiſchen Harn) gekrænkt werden; ſo bin ich doch ÿberzeüget, daſs dieſes niemals geſchieht, ſolange man der Natur treü bleibet. Nirgend, ſagt Plato *), findet ſich wahre Schamhaftigkeit, als da, wo ſich wahrer Schaden findet. Daher findet ſie ſich auch ſehr wenig beÿ Thieren, weil dieſelben keinen, wenigſtens keinen moraliſchen Nachtheil einzuſehen im Stande ſind. Kurz! Die Tugend iſt das Kleid einer nakenden Schœnen; und ſelber eine entblœſte Mannsperſon iſt fÿr eine Cornelia nicht gefæhrlicher als eine Bildſæule. Einmal ich glaube gewiſs, aus einer ſolchen vielfachen Verehlichung entſtÿnden hundert dergleichen Zærtlichkeiten, natÿrliche Galanterien und Delicateſſen, gegen welche die izigen fantaſtiſchen Galanterien, Achtungen und Gebræuche unnatÿrlich und gothiſch wæren. Alsdenn wÿrde die Nacheÿferung und die eingeſchrænktere Vaterliebe in Eÿfer fÿr das gemeine Beſte, in eine allgemeine Sÿmpathie ausgedehnt werden. Alsdenn gæbe es nicht mehr kleine Staaten in dem groſſen Staat; ÿberall herrſchte mehr Gleichheit und Freündſchaft. Mit einem Wort, Frÿman, es wær unſerm Jacob empfindlich, wenn Or-

*) *S. das V. B. von der Republ.*

Ormon ſeine Nanette nicht liebte; wenn er ſie aber ſo liebet wie er, wäre es nicht grauſam, wenn er ihm deſſen ungeachtet den Genuſs ihrer Reize nicht eben ſo unumſchränkt wie ſich ſelbst geſtattete? Wie ſollte uns aber eine gewiſſe natürliche Schamhaftigkeit abhalten, auch das Herz unſerer Gattin mit unſerm Freünde zu theilen, da wir doch ſonſten gewohnt ſind, alles mit einander zu theilen? Eine Schamhaftigkeit ſollte uns abhalten; das wäre ſo viel als ein dunkles Bewuſstſeyn des Schadens oder einer Unſchiklichkeit. Dieſelbe iſt entweder phyſiſch oder moraliſch. Phyſiſch – wenn die Leibesſtärke, die Geſundheit oder die Fortpflanzung darunter leiden ſollte *); Moraliſch, wenn dadurch die Empfindungen

*) *Daſs nichts weniger als ein phyſiſcher Nachtheil für die Fortpflanzung daher entſtehe, das myſſen uns die Ärzte und die Rechtserfahrne lehren. Siehe Paul. Zachiæ Quæſt. medico-legales Lib. 1. Tit. 3. §. 3. n. 2. und welchem Vater man die Kinder zukennen ſolle, das lehren uns Diodorus Siculus B. 2. Cap. 58. in dem Beyſpiel der Taprobanenſer: Jul. Cæſar Buch V. de bello gall. in dem Beyſpiel der alten Britannier: Ludovicus Romanus Navig. Buch 5. c. 8. in dem Beyſpiel der Einwohner von Calvent: Pomponius Mela de ſitu orbis Buch 1. c. 8. in dem Beyſpiel der Cavamanten. Man kan auch den Garcilaſſo della Vega Hiſt. du Peron l. 14. u. ſ. w. über die Natur der Polygamie bey den Wilden nachſchlagen.*

gen des Rechtes und Unrechtes, des Anſtändigen und Unanſtändigen geſchwächt werden. Iſt aber dieſes allemal eine unüberwindliche Nothwendigkeit? Wenn mein Freund mir erlaubt, ſein Weibchen zu küſſen, erlaubt er's darum jedem andern? Erlaubt er's auch mir ſelber an allen Orten, zu allen Zeiten, unter allen Umſtänden? Gewiſs ſo wenig als ſich ſelber! Und ich — würde ich mir ſo etwas erlauben? Gewiſs ſo wenig als einen Rauſch, unter dem Vorwand, der Wein wäre mir von meinem Freunde geſchenkt worden. Hiebey aber geſtehe ich gerne, wenn man meinem Syſtem nachhandeln wollte, wie erſtaunend viele Einſchränkungen, Ausnahmen, Behutſamkeit, genaue Kenntnis unſerer individuellen Umſtände, Oekonomie unter allen moraliſchen Theilen, Einſicht in alles, was man der Geſellſchaft überhaupt ſchuldig iſt; und das Vermögen, dieſe Schuldigkeiten bey der doppelten Ehe nicht zu verabſäumen, nebſt tauſend andern dergleichen Bedingungen bedarf es, bis man meinem Syſtem folgen darf, daſs es leichter iſt, der Polygamie ganz zu entſagen, als aber dieſelbe ohne Gefahr der Schamhaftigkeit und der Tugend zu geſtatten. Allein in unſerm beſondern Fall hier bin ich der Meinung des alten Montagne: Tout etant, ſagt er von vollkommenen Freunden, wie unſere Kinder es ſind,

tout

tout etant par effet commun entre eux, volontés, penſemens, jugemens, biens, femmes, enfans, honneurs et vie: et leur convenance n'etant qu'une ame en deux corps, ſelon la très-propre definition d'Ariſtote; ils ne ſe peuvent ni preſter ni donner rien. Doch es iſt natürlich, daſs wir zuletzt alles der eigenen Empfindung unſerer jungen Leute überlaſſen. Es hat mit unſern Kindern eine ganz andere Beſchaffenheit, als mit den Kindern der Welt. Die unſrigen leben wie die Kinder der Natur; in dieſem Stande iſt man entweder von Menſchenliebe entblöſſet, oder dieſelbe iſt ſehr eingeſchränkt. In dieſem letztern Fall muſs ſie nothwendig das an Stärke haben, was ihr an Ausdehnung mangelt. Daher finden wir auch immer unter wilden Völkern und in barbariſchen Zeiten die rührendſten Beyſpiele von Freundſchaft und Treue. Der Menſch der Natur, da er ſo wenig Begriffe und Empfindungen hat, da er ſo wenig Menſchen kennet, ſo müſſen nun diejenigen, welche er kennet, ſo theuer ſeyn, daſs er ſein Herz, ſein Leben und alles mit ihnen theilet. Leſen Sie nur zum Beyſpiel Lucians Toxaris. Die Beyſpiele von Freundſchaft unter den Barbaren ſind immer erhabener, als die Beyſpiele davon unter den Griechen. Ich bin auch überzeugt, daſs Jacob und Nanette weit geſchwinder ihr Herz zu einer doppel-

ten

ten Ehe geben als Ormon; weil dieser, seiner Leidenschaft ungeachtet, doch schon eine weit ausgedehntere Verwandtschaft und Verbindlichkeit mit der Welt hat.

XXXIIII.

Ormon an Jacob.

O Du guter, guter Jacob! Welch ein schamvolles, aber doch heiteres Lächeln war es, das Dein Brief über die [illegible] meiner Seele ausgoß! Siehe, das ist ein Mensch! das ist ein Freund! sagte mit süßem Schauer eine jede Empfindung, eine jede Kraft meiner Seele zur andern. Schienen sie nicht in meiner todten Seele von neuem [illegible]? als wenn sie, diese holden Empfindungen, diese mächtigen Kräfte der Seele [illegible] und einander [illegible], wie — ja, mein Jacob, ich darf ihn denken, den Gedanken des Lebens! wie wir, Jacob und Ormon und Nanette, wie wir uns alle [illegible] Freund, da, da empfand ich [illegible], so wie die Laster sich mittheilen, so theilen sich auch die Tugenden mit. Walle auf, erhebe dich, Seele, werde eben so gros wie die Seele deines Freundes! O wie beschämt steh ich vor dir! Ja, ich empfinde es in meinem stolzen Herzen noch immer genung, daß ich meinem Jacob seine Grosmuth nicht mit gleicher Grosmuth vergelte! Erkennest Du's?

Freund!

Freünd? Das kommet von Dir; — wenn ich izt Nanetten noch fÿr mich wÿnſchen darf, ſo geſchichet es nicht mehr aus Leidenſchaft; nein! ich möchte ſie nur darum beſizen, um ſie wieder ganz in Deine Arme zu geben! Dir und dem Himmel ſeÿ Dank; ihr habet auf einmal meine Leidenſchaft zu der ſtillen Höhe der zärtlichſten Freündſchaft erhoben; ihr habet auf einmal meine Raſereÿ in Liebe verwandelt. Denn dieſes war nicht Liebe, was ich ſÿr Liebe anſah! Die Liebe iſt der Genuſs der Schœnheit, deren ganzer Genuſs einzig in dem Geſchmak und der Empfindung derſelben beſteht. Die Schœnheit iſt Ordnung; und, um dieſelben auch auſser mir zu genieſsen, muſs ich vorhero ein Abdruk davon innerlich mir ſelbſt ſeÿn. So leite denn, mein Jacob, leite denn ferner den ausgetretenen Strom meiner Leidenſchaft wieder in ſein ſtilles Bethe, und wenn er lauter und friedlich, zwiſchen Blumen, unter kÿhlenden Schatten, wo nur von der Seite her die Sonne liebäugelnd auf das klare Waſſer herabſchielt — wenn er denn ſo ſanft dahin flieſst, ſo ſage zu Deinem edeln Herzen: Das bin ich, der dieſes zuwege gebracht hat! Das bin ich! Und ich fliege Dir alsdenn in Deine Arme; ja, mein Jacob! ſage ich frohlokend, das biſt Du, der mich mir ſelber und Dir und der Tugend wieder gegeben! O wie ſeufzt meine Seele vor Wolluſt! Sie weinet vor Wolluſt, daſs mirs

doch endlich der Himmel vergönnet, und daſs er mich nun ein Opfer Deiner Ruhe und Liebe ſeyn laſst! Denn ein Opfer iſt es zwar immer. Was ſollt ichs verheelen? Aber ein Opfer — wie? wenn ſich ein Freund dem andern aufopfert, wie? wenn er aufhört, ſich ſelber zu ſeyn, und nur allein ganz in dem andern athmet, empfindet und denket! Die Liebe iſt entzükende Wolluſt, aber die Liebe, wenn ſie durch die Liebe ſelber beſiegt wird, o Freund! Freund! welch ein Himmel von unausſprechlicher Seeligkeit! Wenn ichs erwäge, wie mir izt iſt, und wie nahe ich erſt noch — Hu, wie meine ganze Seele ſchauert — wie nahe ich erſt noch dem Laſter geweſen! Ich muſs es Dir zu Deiner Warnung vor Ormon und zu meiner eignen Beſchämung erzählen, wenn ich es kan. Es war an einem ſtillen Sommerabend da ich mich in das Schlafzimmer unſerer Nanette verſtekte, indem ich früh von der Tafel aufſtund und vorgab, ich müſste wegen Kopfſchmerzen zu Bette. Auf der linken Seite, wo das Bett der guten, unſchuldigen Nanette ſtehet, iſt zwiſchen demſelben und zwiſchen der Mauer ein kleiner Raum übrig, und dahin verbarg ich mich in einer unbeſonnenen Laune, da die Liebe und Wolluſt, die Ausgelaſſenheit und Raſerey einander in meiner Seele die Hände botben. Der Vorhang wurde auf der Seite, wo ich war, feſt zugeheftet; — Nanette kam mit einer blaſſen Lampe ins Zim-

mer. Sie ſas auf der andern Seite des Bettes, wo der Vorhang weggezogen war, ohne daſs ſie das geringſte beſȳrchten konnte, auf einem Stuhl hin; und nachdem ſie ihren Kopfpuz weggethan und ihre ſchoene Stirne mit einer weiſsen Schlafbinde umwunden hatte, ſo ſchnȳrte ſie ſich ſelbſt auf. Wie zitterte da meine Seele vor Begierde und Wolluſt, als ich ihren vollen Buſen hervor wallen ſah! Auch das Oberkleid fiel weg; die Schuhe waren ausgezogen; wie leicht, wie nachlaſsig, wie frey, wie liebreizend! Nein! Ich glaube, im Anfang hinterhielt mich nichts von der Wolluſt, als die Wolluſt ſelber! Sie war unter ſo vielen Geſtalten erzogen, daſs die eine die andere zurükhielt. Unterdeſſen legte ſich das Mædchen nieder! ſo nahe bey mir! wie ſanft ſie auf ihr Polſter hinſank! So ſinkt ein zarter Weſtwind in den Schoos einer weichen Roſe! Und mir war, die Federn ſelber empfindens mit Wolluſt. Soll ich es ſagen? Ich beneidete das Polſter, auf welchem ſie ruhte! Gleichwol wuſste ich nicht, wie mir geſchah. Wie erſtaunend ſchnell, und ungleich, und ſtark mir mein Herz klopfte. Das himmliſche Mædchen! Ich hœrte es bald darauf, wie es ſich kurz dem Schirm des Himmels empfahl — und uns alle — und was fȳr ein Stich gieng mir durchs Herz, als ſie unter andern mit eigentlichen Worten halbſeȳfzend ſagte: „Mœchte „doch auch, o Himmel, unſer Ormen bald wieder ge-

„ſund

„ſund, und uns von neüem geſchenkt ſeyn!„ — O Gott! o Gott! in dieſem Augenblik konnte ich mich der Thränen, des Schluchſens, und des lebhafteſten Zuſammenſchlagens der Hände kaum mehr erwehren. O Gott, was ſür eine fiebriſche Röthe flog da durch mein ganzes Geſicht! Nun waren alle wollüſtige Gefühle beſchämt und verſchwunden. Ich war gerne vor mir ſelber tief unter die Erde verſchwunden. Ich hätte alle Welt darum gegeben, wenn ich nur ohne Geräuſch wieder aus dem Zimmer hätte heraus kommen können. Niemals habe ich mich vor mir ſelber ſo abſcheülich erniedrigt gefühlet. Ich erſchrak vor mir ſelber. Wo gerathe ich hin? Was bin ich? Ein Benüzer! Ein Verräther! Ein Entheiliger des Tempels der Unſchuld! O Gott! o Gott! wenn du doch, wenn du doch ein Wunder thun wollteſt, ein Wunder, mich wieder aus dieſem geweyhten Orte zu bringen! Wenn ich athme, wenn ich nur raüſpere — der Angſtſchweiß netzte mein ganzes Geſicht. Ich zählte alle Augenblike, bis es Tag war, und bis ich wieder eben ſo unſichtbar da herauswitſchen konnte, wie ich hinein kam. Verwegner! Wenn ſie dich hörte! Und ihre heilige Schamhaftigkeit! O Himmel, dieſe hab ich ſo grauſam verletzet! Ormon, wenn ſie ſo ausſähen, wenn ſie mich beÿ meinem Namen nennen würde! Errettet mich, o errettet mich, ihr ewigen Mächte des Himmels! Wie würde ich

vor meiner Nanette bestehen? Izt, izt, ja wahrhaftig, izt bin ich ein Niedertræchtiger, izt bin ich ein Verbrecher geworden! Oder du Scheÿsal der Menschheit, sagte ich denn wieder zu mir selber, wenn auch wÿrklich die Unschuld, wenn auch diese Heilige — wie sie da schlummert! so kœnnen Engel nur schlummern! gesezt, sie hœrte dich, sie sæh dich, sie wÿrde von der bœsen Stunde yberraschet, sie liess es zu, dass du neben ihrem Bette sassest, sie gæb dir die Hænde; ich verschlæng ihre Blike, und ihr Auge wÿrde sich auf dem meinigen vergessen, ich wÿrde mit meinen Armen in die ihrigen schlÿpfen, ich wÿrde sie kÿssen, und unsere Kÿsse flœssen nur in e i n e Flamme zusammen, und meine Brust schmiegte sich starkathmend an die ihrige, und unsere Knie wüchsen zusammen, und ach! lass mich alles sagen! ach, Freünd, was fÿr Jahrtausende von undenkbarem Jammer schiessen so aus einem einzigen Augenblik auf! O wie ich da seÿfzete! Wie ich da betete! Komm in deinem ganzen schwarzen Umfang, o fÿrchterliche Zukunft! Komm, und unterstÿze mich izt! Wie wÿrde ich morgen mich selber, wie wÿrde ich meinen gefallenen Engel ansehen dÿrfen? Wenn dann unser Wulmoth, wenn dann die Leüte im Dorf alle unsere Nanette mit Abscheÿ -- oder auch nur mit verachtendem Mitleiden ansehen wyrden, o der wær niemand als Ormon, der hieran allein alle Schuld hætte! Und wenn dann mein

gener Jacob gegen mich kame, wenn er mich unſchuldig in ſeine Arme faſſen wollte, und ich müſste ihn beſchämt und verzweifelnd zurükſtoſsen; laſs mich, laſs mich – müſst ich ihm ſagen, ich habe dich, ich habe deine Nanette, ich habe mich ſelber betrogen! Ich habe Nanetten dir und der Tugend untreü gemacht! O lieber will ich mein Eingeweyd aus meinem Leibe herausreiſſen! — Ich biſs mich würklich in die Lippen, ich rang mit mir ſelber, ich würgte mich ſelber. Dann wurde ich aus Müdigkeit ſtiller. Ich horchte, und ich hörte das feyerliche Stillſchweigen ſelber um mich, mir war es, als wenn es mich verurtheile. Ich zählte jeden Athemzug, den die Schöne im Schlaf holete; und das, glaube ich, dieſes allein errettete mich, daſs ich bey dieſer ſo ſchlüpfrigen Verfaſſung ſolche Gedanken in meine Seele hineinbrachte, die auch den lüſternſten Garten der Wolluſt zum ehrfurchtsvollen Heiligthum umſchaffen konnen. Immer ſollte die Seele in allen nur möglichen Lagen mit ihren eignen Gedanken bewaffnet erſcheinen. Mir war auf einmal, da ich das tiefſte Stillſchweigen ſo um mich her fühlte und den Schlummer über meine Nanette ausgedehnt fand, da war mir auf einmal der Gedanke zu Hülfe gekommen, der alle Leidenſchaften plözlich zurükkehrt, der Gedanke vom Tode! O was für eine durchdringende Wehmut durchbebte mich da? Siehe da deine Nanette, wie ſie da in den Armen des Schlafes liegt, ach! ſo wird ſie, das Meiſterſtük der Na-

tur, ihr liebſtes Werk, an welchem ſie cum amore arbeitete, – ſo werden wir, ſo wird alles über kurz oder lang in den Armen des Todes, in deinen eiſernen Armen liegen, Zernichtung! — Das erſchütterte alle meine Gebeine! Der Tod ſelber, glaube ich, erſchütterte ſie. O wie klein, wie gar nichts ſchien mir da alles! Und ſo kan es denn ſeyn, daſs Nanette ſtirbt! Kan denn der Himmel das ſchönſte Werk, das er jemals gemacht hat, die beſte Seele, die er machen konnte, ach, kan er denn dieſe? – nein! Du weiſer und heiliger Schöpfer, ich flehe dich mit gerungenen Händen, laſs es niemals geſchehen! Erſchaffe, wenn er noch nicht da iſt, ſo erſchaffe izo den Kelch der Unſterblichkeit – und mache uns dir gleich, indem wir ihn trinken! — So ſah ich auf Nanetten, das ſanfte, holde, gelaſſene Mädchen, und ich glaubte, ihm mit meinen brennenden Bliken die Unſterblichkeit eingieſſen zu können; ja! ich war begeiſtert genung, daſs ich mich kaum enthielt, auch nur deswegen zu wünſchen, daſs ich eine Gottheit ſeyn machte, damit ich als eine ſolche das Mädchen mit den beſten Gaben, die der Himmel und die Erde einſchlieſſen, ausſchmüken könnte. Ich lehnte mich über daſſelbe hin wie ein marmornes Todenbild über eine heilige Leiche! Sonſten empfand ich da nichts mehr, nicht Freude, nicht Traurigkeit, nicht Liebe, nicht Wolluſt. Tod, Tod allein war es, was in mir und um mich her herr-

ſchete! Ich bot alle Kräfte meines Geiſtes auf, ihn zu beſiegen; ich baute Schlüſſe auf Schlüſſe, Syſteme über Syſteme, wenn ich mich nur bereden konnte, es ſey kein Tod, und keine Zernichtung in dem Reiche der Weſen. Ach, Freund, auch izt noch verzehret dieſe Betrachtung meine ganze Seele. Wie nothwendig iſt ſie dem Unglüklichen! Wie ſtark im Kampf wider alle irrdiſche Leidenſchaften! -- Unterdeſſen erwachte allmälig der Morgen. Wie froh war ich! Nun konnte ich hoffen, bald aus meinem Gefängniſs befreyet zu werden. Ich regte mich nicht, und lag da in banger Erwartung, bis endlich Nanetta erwachte. Mir war da, als wär mir der ſchwerſte Stein vom Herzen gewälzet. Nun war ich in einer ganz andern Verfaſſung, als am Abend. Nun ſah ich nicht mehr ſo lüſtern, wie das Mädchen aufſtund, wie es ſich ankleidete -- mir war es izo die ſüſſeſte Wolluſt, als ich es bald darauf — wie leicht und friſch hüpfte es fort! — als ichs zum Zimmer hinausgehen und die Treppe hinabſteigen hörte. Schnell wie ein Bliz ſchoſs ich hinter den Vorhängen hervor, und ſchlich in mein Zimmer, that, als wenn ich dort geſchlafen hätte, durchwühlte mein Bette, kleidete mich um, gieng endlich auch hinunter. — Von nun an gieng ich immer ſehr ernſtlich mit mir ſelbſt um, ich erlaubte mir auch die geringſten Freyheiten nicht, ſo unſchuldig ſie ſchienen! Aber ach, wie ſchwach bin

ich noch immer! Wie wenig, wie gar nichts darfſt Du mir bey Nanetten erlauben! O mœchte mich bey jeder kleinſten gefæhrlichen Regung jene erſchrekliche Nacht wieder alsbald in mich ſelber zurykbringen! Jener fyrchterliche Zweykampf zwiſchen der Wolluſt und Tugend! Was ſind gegen einen einzigen Zufall von dieſer Art alle Vorſtellungen der Redner, und alle Weisheitslehren der Weltweiſen? Ein einziger ſolcher Zufall lehret mehr, lehret ſtærker, und erſchyttert die ganze Seele weit gewaltiger, als die gewaltigſten Eindryke! Erſt -- ja, ja, du himmliſches Mædchen, izt erſt liebe ich dich! So wie ich dich mit der ganzen Welt der Tugendhaften, ſo wie ich dich mit Jacob, mit Wulmoth, mit Fryman, ſo wie ich dich mit den Engeln, die auf dich hinabſchauen, ſo wie ich dich mit Gott und dem ganzen Himmel ſelbſt lieben darf. Du biſt wie die Sonne fyr alle, die dich anſchauen kœnnen, ein gemeinſchaftliches Licht *). Und was fyr Gefahr kœnnte denn ein ſolcher Genuſs haben, der in dem bloſſen, reinen

*) *Ormon machet es wie die Lacedæmonier.* ἐρα σπαρτιατης. *ſagt Maximus Tyrius,* μειρακιου λακωνικου, ἀλλ' ἐρα ὡς ἀγαλματος καλου. και εἷς πολλοι, και εἷς πολλων. ἡ μεν γαρ ἐξ ὑβρεως ἡδονη, ἀκοινωνητος προς ἀλληλους. ὁ δε ἐξ ἐφαλμων ἐρως κοινωνικος μονος, και ἐπι πασας ἐξικνουμενος φυσεις ἐκτεινεται. *Die Helden dieſer Geſchichte ſind yberal ein wenig heydniſch. Anmerk. der Herausg.*

reinen Anſchauen beſteht? Was ſyr Eyferſucht kœnnt er erregen? Hat nicht der Himmel aus Abſicht das Auge ſo gemacht, daſs es freÿ und in einem weiten Kreis alle Gegenſtænde um ſich her empfinden kan, ohne daſs es dieſelben unmittelbar berÿhren, und andern Augen im Weg ſtehen darf; da hingegen das Gefÿhl in ſeinen Empfindungen weit genauer mit den Gegenſtænden vereinigt wird, und alſo weit mehr, in der Art ſeiner Berÿhrungen, von denſelben abhænget? Ich redete dieſe Zeit her ſehr ofte mit dem Herrn Wulmoth hierÿber. Wenn man nur den Genuſs der ſinnlichen Luſt und den Genuſs der ſinnlichen Schœnheit niemals vermiſcht, ſagte er, wenn man nur nicht mit dem Auge fÿhlen und mit dem Gefÿhl ſehen, wenn man nur nicht mit dem Geiſt den Cœrper und mit dem Cœrper den Geiſt umarmen will; ich habe es auch ſchon empfunden. Die Schœnheit allein iſt niemals gefæhrlich. Die Schœnheit beſteht aus proportionirten Theilen. Die Anſchauung der Proportionen iſt allzuſehr ein blos geiſtiges, ich kœnnte ſagen, ein mathematiſches Vergnÿgen, als daſs ſie andere als lauter ruhige, ordentliche Bewegungen erregen kœnnte. So lange alſo nur das Auge liebet, ſagte Herr Wulmoth, ſo iſt nichts zu beſorgen: fængt aber auch das Gefÿhl an, ſo iſt alles verloren. Saint Preux ſah Julien tæglich; aber erſt, da er ſie kÿſſte, da fÿhlte er, daſs er mit dem erſten

Kuſs die Quelle alles ſeines Unglÿkes in ſich geathmet hatte. Und warum ſollte das Gefÿhl, nicht weit gefæhrlicher als das Geſicht ſoÿn, da es mit weit dunklern und verworrenern Empfindungen umgehet? Ferner! Wenn man auf einmal mit dem Nectar von zween Sinnen bezaubert wird, da man vorher nur durch einen, durchs Auge, ergœzt worden, muſs da nicht die Seele betæubt werden? Noch mehr! Beÿ dem Gefÿhl iſt eine wechſelſeitige Mittheilung der Bewegungen nothwendig; beÿ dem Geſicht aber nicht. Da iſt die Wÿrkung immer nur mittelbar, immer entfernet, und oftmals nur einſeitig. Sieh da, mein theÿerſter Freünd, was ich mir tæglich vorſage, und was ich mir, ſo viel ich kan, tæglich mit mehr philoſophiſcher Gleichmÿthigkeit vorſage. Das hat mich Herr Wulmoth gelehrt, und ich ſchreibe es Dir, damit Du daraus ſelber ſeheſt, wie Du mit meiner Schwachheit umgehen mÿſſeſt. O wie danke ich dir, du guter Vater im Himmel! Schon iſt es bald eine Woche, daſs ich Nanetten nicht mehr gekÿſst, und ſchon einige Wochen, ſeitdem ich ſie wolluſttrunken an meine Bruſt gedrÿkt hatte! Wenn ich es doch, wenn ich es einſt dahin bringen wÿrde, daſs ich ſo ruhig neben Nanetten und Dir ſizen kœnnte -- o ſÿſſe, reine, himmliſche Wolluſt! Was ſÿr ein ganz umgeſchaffener Menſch wær alsdenn dein Ormon? Alsdenn wieder ganz wÿrdig, eüer Ormon zu ſeÿn! O ich glÿklicher Ormon! Ja,

mein

mein Freünd, ich ſage es mit Thränen der Freÿde und der Traurigkeit! Aber es muſs ſeÿn! Ich will ringen! und ſterben, oder ÿber mich ſiegen! Nein! wenn du ſchon von deiner Leidenſchaft ganz wirſt ausgeleert ſeÿn, mein zitterndes, ahnendes Herz! ſo wirſt du gleichwol darum nicht öde, nicht unwÿrkſam und tod ſeÿn! Es iſt wahr, ich werde kÿnftighin Nanetten zwar ſehen, aber ich werde ſie nicht mehr kÿſſen, nicht mehr umarmen; und es iſt auch wahr, wenn man liebet, ſo wÿnſchte man ſeinen geliebten Gegenſtand in allen Puncten ſeines Weſens zu berÿhren, mit allen Sinnen zu empfinden, mit allen Gedanken zu denken: allein es iſt gleichwol auch wahr, ſo wie ein Sinn durch die Beÿhÿlfe des andern vervollkommnet wird, ſo wird er es auf der andern Seite eben ſo ſehr, wenn er allein, wenn er nur fÿr ſich, und hingegen der andere Sinn gar nicht geÿbt wird. Was fÿr Leben, was fÿr Feinheit, was fÿr Empfindlichkeit muſs dieſes denn meinem Auge geben, wenn ich den andern Sinnen nichts mehr erlaube, wenn ich mein Gefÿhl in mein Auge concentriere, wenn ich deine Nanette nicht anderſt, als nur mit meinen Bliken kÿſſe, und mit meinen Bliken umarme. Ich ſehe nicht nur den holden Strahl ihrer Augen, und das Licht, das ſich ÿber ihr Antliz ergieſst, nicht nur die ſanften Schattirungen ihrer blÿhenden Farben, ich ſehe, oder es iſt mir, ich ſehe auch das ſchöne Ebenmaas ihrer Glieder, ich ſehe die feinen Erhöhungen und Vertiefungen von gleichen zu gleichen. Ich ſehe jede zärteſte Regung, jedes harmoniſche Steigen und Fallen ihres Buſens und

jeder

jeder Empfindung darinne. Ach, warum bin ich nicht ganz Auge? Warum iſt es in meiner Seele noch nicht völlig windſtille? Je mehr der Lærm der Leidenſchaft abnimmt, je deütlicher hœre ich jeden Ton der reinern Empfindungen in mir, je lebhafter ſehe ich alle Reize unſerer Nanette. O wie viele noch ungehœrte Empfindungen, wie viele noch unbemerktere, delicatere Wolüſte liſpeln in mir und um mich her einander entgegen! Halte mich, Freünd, unterſtüze mich wohl in dieſem reinern Æther, in welchen ich mich allmælig erhebe! Und woſür war es denn vorher, o wie ich erſtaune! woſür war es, daſs ich ſo enthuſiaſtiſch geworden? Was war mir wol jemals verſagt? Hatte ich nicht immer den ganzen, vollen Genuſs meiner Nanette, und dieſes, was mir noch fehlte, o! ich errœthe vor Scham, war dieſes denn Nanette? war es denn nicht vielmehr, was ihrem ganzen Geſchlecht gemein iſt, weiche Roſenwangen, und ein blühender Buſen? Ja, mein Jacob, ich erkenne es izo gar wohl, ich hætte Nanetten und dadurch auch mich ſelber unglüklich gemacht, wenn ich ihr Mann worden wær. Dieſer ſüſſe Name! Dieſer geheiligte Name ihres Gatten kommt allein Dir zu. Eüere Auferziehung, eüere Temperamente, eüere ſtillere Denkart, alles, alles ſagt mir, daſs ihr allein Gatten unter einander und ich glüklich genung ſeü, eüer Freünd und der Zuſchauer eüerer ehlichen Freüden zu ſeün! Wenn ich eüch, o wenn ich eüch ſo ſehe, wie wird dá mein Herz von Liebe und Wolluſt wie ein Trunkener taumeln! Ja! Ich will eüch ſehen, und

nur

nur ſehen ſoll mir ſchon ſeyn, als genieſſe ich eüere Freyden mit eych; ich küſſe eych, ich umatme eych, ich zerflieſſe in einem Strom von himmliſchen Wollüſten -- wenn ich eych ſehe, wie ihr einander küſſet, wie ihr einander umarmet; wenn ich eych in eüer Brautzimmer begleite, und auf uns allen eine glühende Schamröthe mit freyer, reiner Lüſternheit hervorquillt. o Freünd, ſo wird die Entzükung durchs Auge in mich dringen, welche ſich bey Dir durch alle andere Sinnen ergieſſet! Faſt, wenn ich mich alſo ſelber einſchränke, erſt alsdenn darf ich frey mit unſerer Nanette umgehen. Oder ſollt ich ſie immer vermeiden? Nein! So ſchwach werde ich nicht ſeyn! Ich bin kühn genung, ſie zu ſehen, ſie nicht als meine Gattin zu ſehen! Wie einer, deſſen Leib eine ſolche Kraft und Fertigkeit erlanget hatte, daſs er das Feuer ausſtehen könnte, ſich nicht fürchten würde, ſelber dem Ätna zu nahen: eben ſo, mein Jacob, will auch ich ſtark genung wider meine eigenen Sinnen bewaffnet, -- auch an der Seite Deiner Nanette, auch wenn ich an ihren Lippen hange oder mich an ihren Buſen hinſchmiege, ſo will ich doch nicht brennen, ſo will ich doch nicht in den Flammen der Lüſternheit ſchmelzen. Ich will nur an Dich, an Deine Grosmuth denken, und was für eine andere Wolluſt würde denn in meiner Seele noch Raum finden? Du lieber, lieber, guter Jacob! Wie verehrungswürdig kommſt Du, wie heilig kommt unſere Nanette mir vor?

XXXV. Fryman an Wulmoth.

Wie ſehr hat mich der Brief unſers Ormons gerührt!

Wie

wie sehr hat die Philosophie seines Herzens die Philos. unsers Geistes beschæmet! Unterdessen sieht man, wie erstaunend viel Mühe er sich gab, sich durch die Vernunft selbst zu betrügen. Doch vielleicht gelingts ihm; vielleicht aber wird seine Leidenschaft noch oft ingeheim aufstehen und das Geweb auflœsen, das die Weisheit so ængstlich gewürkt hat, und so wird er wie Penelope seine Zeit zubringen, seine eigene Arbeit immer von neüem zu zertrennen und wieder von neüem zu knüpfen. Ich kan es Ihnen kaum beschreiben, was für eine Menge von vermischten, von einander aufhebenden Empfindungen sich des Herzens unsers Jacobs bemæchtigten, als er Ormons Brief las. Wie unschüldig, wie unerfahren er da stand! Wie betroffen, dass sein Freünd sein Anerbiethen ausschlug! Wie erstaunt und verwirrt über die Empfindungen des Ormons, über die seltsamen Verfassungen, in denen er war, und von denen mein Jacob kaum das geringste begriff, so sehr seine Seele immer arbeitete! Wie neügierig und geschaftig, die subtilen Anmerkungen zu fassen, welche sein Ormon über seine Leidenschaft gemacht hatte! Wie niedergeschlagen, dass er Nanetten nicht überall mit seinem Freünd theilen sollte! Er gab sich endlich damit ein wenig zufrieden, dass ich ihm sagte: er solle alles nur seinem Ormon selbst überlassen, er solle ihm vœllige Freyheit geben, zu lieben oder nicht zu lieben – auf den Grad oder auf diesen Grad, und Ormon soll hierüber nur mit seinem eigenen Herzen, und wedet mit Nanetten noch mit Jacob einen Vertrag machen. Ja, sagte mein Jacob halb mit Beklemmung, ach, wenn aber nur sein Herz auch so wenig strenge als das unserige wær! Ich zweifle auch gar nicht, mein Wulmoth, Ormon wer-

de etwas mehr als Freündſchaft und etwas weniger als Liebe gegen Nanetten nähren. Eine Liebe, bey welcher man etwas weit reiners zur Abſicht hat als das Intereſſe der Sinne, eine ſocratiſche Liebe ſcheinet mir keinesweges chimeriſch. Sehen Sie, was mich auf dieſe Gedanken bringt: Ich ſehe täglich, daſs ein Menſch, der mit Frauensperſonen umgeben iſt, mit denen er noch niemals geredt hat, wie etwan im Schauſpiel, in der Kirche, nicht immer in ſeinem Herzen diejenige vorziehet, welche die artigſte iſt, und welche ihm auch ſelber als die artigſte vorkommt; was iſt der Grund davon? Jede Schönheit drükt einen ihr eigenen Character aus, und denjenigen, der dem unſerigen am nächſten verwandt iſt, ziehen wir vor. Es iſt alſo der Character, welchen wir vorziehen; es iſt alſo die Seele, welche wir ſuchen. Alles, was ſich alſo unſern Sinnen darbietet, reizet uns nur, in ſo ferne es ein Bild iſt von demjenigen, was ſich vor denſelben verbirget. Die Seele iſt alſo dasjenige, was uns am meiſten rührt. Die Seele aber gefällt nicht den Sinnen, ſie gefällt hinwieder der Seele. Alſo iſt das Intereſſe der Seele das wichtigſte, und wenn demſelben das Intereſſe der Sinne entgegen iſt, ſo opfern wir es jenem auf. Man muſs es uns alſo nur fühlbar machen, daſs es demſelben würklich entgegen geſezt ſey, und ſo wird die reine Liebe entſtehen. Sie werden dieſelbe nicht mit der Freündſchaft vermengen: Denn in der Freündſchaft iſt es die Seele, welche das Organ der Empfindung iſt; und hier ſind es die Sinnen: Und wie die Ideen, welche durch die Sinnen kommen, weit lebhafter ſind als diejenigen, welche aus Ueberlegung und Nachdenken entſtehen, ſo wird dasjenige, womit ſie uns begeiſtern, zur Leidenſchaft.

ſchaft. Ich will nicht entſcheiden, ob die Freündſchaft eben ſo weit gehen kœnne. Ueberhäupt khœze ich unſern Ormon glüklich, wenn wir ihn allmælig auf dem Weg der Sicherheit zur Ruhe bringen. Die Ungewiſsheit, in welcher bisher ſein Herz hieng, die Unruhe, mit welcher ein Gedanke den andern fehlig, die immerwæhrende Vetændérung des Geſichtpunctes, die Verſchiedenheit der Gemythsbewegungen, and die Bemyhungen ſelber, welche wir yber uns nehmen, um den Tumult in unſerer Seele zu ſtillen, alles dieſes machet die Verwirrung noch groeſſer, and dieſe Verwirrung gereichet zum Vortheil der herrſchenden Leidenſchaft wie in einer Republik die kleinen Meütereien zum Vortheil eines Erobérers. Die Sicherheit hingegen ſchwæchet die Leidenſchaften. Die Seele, ſich ſelbſt yberlaſſen, fælt in eine Art der Ohnmacht, ihr Feüer leſcht aus, ſobald es von dem Hauch der Paſſionen nicht mehr angeweht wird. Allein, um wieder auf unſern guten Jacob zu kommen, der Brief ſeines Ormons hat noch ganz andere, neüe Gedanken in ihm erregt. Ich ſah ſie, wie ſie ſich ſchwer aus ſeiner jungen Bruſt heraufwælzten, und endlich geſtund er mir mit einem durchdringenden Seyfzer, der mich deſto mehr ryhrete, weil er aus einer Seele aufflieg, die bisher des Seyfzens nicht gewohnt war. O Wulmoth, was iſt wol ryhrender, als den traurig, den weinen zu ſehen, der bisher immer unſchuldig, frey und glyklich geweſen? Ich nahm dem lieben Jüngling beyde Hænde, ich drykte ſie in die meinigen, und kyſste ihm die Stirne, damit ich ſo mein leidendes Geſicht und die Thræne im Auge vor ihm verbergen kœnnte. Denn es gieng

mir

mir wirklich durch die Seele, als er mir ſo vor furchtſamer Ahnung zitternd geſtund, daſs ihm Ormon einen ganz fremden, grauſamen Gedanken vom Tode, von ſeiner Nanetten Tode in die Seele gegraben habe. Daran, ſagte er, habe ich niemals gedacht, und gleichwol iſt es ſo wahr, ſo wichtig! — Der böſe Gedanke! Er wiſcht mir meine ganze Glükſeligkeit weg. Nein! Nanette iſt nicht Jacobs Nanette! Sie und alles iſt ja des Todes! O Papa, daſs doch das Leben, das gleichwol ſo ſüs iſt, nicht ewig dauert! Ja! Der Menſch, welcher ſo glüklich iſt, hätte er nicht immer ſeyn, niemals anfangen und niemals aufhören ſollen, mein Wilmoth! Izo, dachte ich, izo ſey es eben der rechte Zeitpunct, meinem Kind die Religion, meinem Kind Gott und die Unſterblichkeit bekannter zu machen. Eine gar zu ſorgfältige und frühzeitige Unterweiſung wär ihm ſchädlich geworden, weil ſie daſſelbe zu der gefährlichen Gewohnheit verführt hätte, andere für ſich denken zu laſſen. Sein Geiſt wär in eine Unthätigkeit gefallen, daſs er immer äuſserlicher Anfälle bedürft hätte, um ſich ſelber zu beſtimmen und zu wirken. Der Geiſt gewöhnt ſich eben ſo leicht zur Unthätigkeit als die Beine und Füſse. — In der Kindheit, in dem Glüke, in der Unſchuld und Einfalt des Lebens konnte Nanetten und Jacob die Religion unmöglich ſo intereſſant ſeyn als izo. Sie wurden durch nichts oder durch wenig veranlaſſet, an dieſelbe zu denken, und was nüzte ſie denſelben? Aber im Unglüke, ſobald man den verſchiedenen Zufällen des Lebens

ausgeſezt iſt, ſobald nicht mehr alles den geraden Weg gehet, ſobald ſtuzt die Seele erſchroken — jede Veränderung fȳhrt ſie auf eine hœhere Urſache derſelben, Daher Aberglauben oder Religioſitæt! In der erſten Welt, unter den Wilden oder unter den Arcadiern bedurfte es entweder gar keiner, oder einer ſehr kurzgefaſsten Religion. Nachdem die menſchliche Geſellſchaft zunahm und mit ihr auch die ſeltſamen Zufælle des Lebens vervielfæltiget wurden, ſo wuchs nothwendig auch die Neügier, die Entdekung der entfernten, hœhern Urſachen aller dieſer Begebenheiten, mit einem Wort die Wiſſenſchaft von den Gœttern, bis man endlich zur Erkenntniſs eines oberſten Weſens hinaufſtieg. Dieſe Erkenntniſs fand natȳrlich immer beȳ denenjenigen den grœſsten Eingang, welche den Zufællen des Glȳkes am meiſten ausgeſezt waren; welche am meiſten auszuſtehen gehabt hatten, und welche am ſchwæchſten geweſen, beȳ unvermœgenden Kindern, beȳ zærtlichen Weibsperſonen oder beȳ Greiſen. Mein Wulmoth, Sie wiſſen, was Plutarch von dem jüngern Cato ſagt: Es ſchien ihm das Lernen deswegen ſo ſauer angekommen zu ſeȳn, weil er nicht leichtglæubig und von etwas ſchwerer zu ȳberzeügen war. Denn das Lernen ohne Ueberzeügung iſt ein Leiden, und man læſst ſich deſto geſchwinder bereden, je weniger man Widerſtand halten kan, weswegen ſich auch junge Leüte eher als Mænner, und Kranke eher als Geſunde zu etwas bereden laſſen. Bisher hætte alſo die Religion mehr das Gedæchtniſs als aber die Urtheils-

kraft

kraft unſerer Kinder beſchæfftigen kœnnen — izt aber, nachdem ſie einmal durch ihre Gemüthsbewegungen aus dem Gleichgewicht fielen, und durch allerhand ſchmerzhafte Gefühle ihr Geiſt in die Zukunft geworfen worden, izt, mein Wulmoth, dünket es mich nicht nur der glükliche Augenblik, ſondern auch der einige Ausweg, um unſere Kinder zu ſtærken, wenn wir ſie izo mit Gott und mit der Unſterblichkeit vertraulicher machen. Religion! Du einige Stüze der Unglüklichen! Du Hand, an welcher ſie gehen! Du Auge, welches ſie leitet! Du himmliſche Macht, die das gegenwærtige vernichtet und die Zukunft gegenwærtig machet, du verbirgeſt dein Haupt unter den Wolken und pflanzeſt deinen Fuſs in den Abgrund! Mit der einen Hand hæltſt du die Erde, mit der andern den Himmel! Was wær ich ohne dich? Ja, mein Wulmoth, das allein iſt der unumſchrænkteſte Ruhm der Religion, daſs ſie, was ſonſten im Himmel und auf Erden kein Geſchœpf kan, daſs ſie die Unglüklichen ſelber glüklich macht! Was für ein ſieghafteres Mittel, unſern Ormon ganz von ſeiner Leidenſchaft zu heilen, als wenn man an ihrer ſtatt eine Paſſion für die Religion in ſein Herz ſezt! Alsdenn werden unſere jungen Leüte bald vœllig glükſelig ſeyn! O Freünd, was für ein erhabenes Glüke iſt es, wenn man andere glükſelig macht! Und ſo oft Sie, mein Wulmoth, unſere Nanette, unſern Jacob und Ormon anſchauen, ſo oft müſſen Sie etwas von dem fühlen, was Gott fühlet, wenn er ſeine Welt anſchaut! Leben Sie wohl!

XXXVI. Jacob an Ormon.

Du rührteſt mich, Freünd! zum Weinen rührteſt Du mich! Geh und Nanette iſt ganz Dein und ich mit ihr! Ach, Freünd, wenn es mir ſo ſüſs iſt, das liebe Mædchen zu ſehen, ſo laſs es Dir auch ſüſs ſeyn! Wenn ich ſie ſo zærtlich beÿ der Hand drÿke, ſo drÿke ſie auch ſo! Wenn ich ſie kÿſſe, Grauſamer! Warum ſoll ich ſie allein kÿſſen? Kan ich ein Glÿke, ein einziges Glÿke haben, welches mein Ormon nicht auch hat? Ich flehe Dich! Krænke mich nicht mehr ſo, und liebe Nanetten, ſo wie Jacob ſie liebet, ſo freÿ, ſo offen wie ich! Glaubeſt Du nicht, mich und das Mædchen und auch Dich ſelbſt zu erniedrigen, wenn Du Deinem Herzen Gewalt thuſt? Was iſt wol ſüſsers als lieben und was iſt wol ſüſsers im lieben, als mit demjenigen, der nur eine Seele mit uns iſt, den gleichen Gegenſtand zu lieben! Ich will es, ich fodere es, ich beſchwære Dich beÿ unſerer Freündſchaft, liebe das Mædchen wie ich! Es iſt ja ein allerliebſtes Mædchen, und kannſt Du ſeinem Blik widerſtehen, wenn es Dich ſo ſanftrührend anlæchelt? Kannſt Du ſeine Hænde ausſchlagen, wenn er ſie ſo zærtlich gegen Dich ausſtrekt? Ja, ja, bald, bald komm ich zu eÿch! O des geſegneten Tages! Alsdenn wollen wir ſehen, wenn Du noch, auch nur noch ein wenig mein ehmaliger Ormon biſt, ob Du mirs abſchlagen kœnneſt, meine Nanette vor mir zu kÿſſen! Wahrlich, ſie iſt Deines Kuſſes, Deines Herzens nicht unwehrt, ich weiſs es! Du muſst ſie kÿſſen, Du muſst ſie umarmen, Du muſst ſie ganz lieben, oder Deinen Jacob unglüklich machen! Denke daran

und

und ſchæmeDich Deiner ÿbertriebenen Bedenklichkeiten,und ſeÿ nicht ſo eigenſinnig wie vielleicht etwan die Leüte in den Stædten oder beÿ Hofe! Ja, ja! Ich lache ÿber Dich, lache Du mit mir und ſeÿ klÿger! Was willſt DuDich mitEinbildungen quælen?Erniedrigſt Du mich ſo, daſs Du etwas an mir fÿr Grosmuth rÿhmeſt, was es nicht, was der Natur der Freündſchaft gemæs iſt! Lebe recht wohl! Kÿſſe mir unſere Nanette aufs zærtlichſte! Kÿſſe ſie wenigſtens fÿr mich, wenn Du es fÿr Dich ſelber nicht thun willſt! Aber ach! ſag es ihr doch, ſie ſolle ja nicht ſterben! Wie haſt Du mir da mit dem Tode den Kopf ſo taumelnd gemacht! Der Tod iſt eine fÿrchterliche Sache! Er mag wol ſo widrig ſeÿn als es fÿr mich wær, wenn ich immer da von eÿch entfernt leben ſollte. Man muſs den Herrn Wulmoth bitten, daſs er uns ein Mittel wider den Tod gebe.

XXXVII. Nanette an Fryman.

Sie ſind wÿrklich nicht vollkommen ſo gut, als ich es glaubte. Oder warum hinterhalten Sie denn unſern Jacob ſolange? Kommen Sie mit ihm, wenn Sie ihn ſo ungern vermiſſen. Ich kan ſchon allmælig etwas in der Kÿche anordnen, und ich verſpreche Ihnen, daſs ich alles thun will, Sie wohl zu bewirthen. Aber unſer Jacob wird ja auch recht aufgeræumt ſeÿn? Wenn er wær wie da eine Zeit her unſer Ormon war, o! ich lief ſo weit ich kœnnte, in den dichteſten Wald! Es iſt doch eine ſeltſame Sache um die jungen Mænner. Oder ſind ſie nicht alle ſo? Wenn unſer eine ebenſo ſeÿn wollte! Aber da hat man, unſer

einer muſs immer heiter und glÿklich ſeÿn, ſo wenig man in der Laune dazu iſt, und ſollte mans nur deswegen ſeÿn, daſs man die jungen Mænner nicht noch finſterer mache. Doch wenn Jacob kommt, mit ihm, hoffe ich, kommt auch neüe Freÿde, neües Leben in Ormon. Wahrhaftig! manchmal macht er mir ſo bange ums Herz, und ich weiſs gar nicht, warum oder was es eigentlich ſeÿn ſoll. Der liebe Ormon! Wie er mich bisweilen peinigt mit ſeinem finſtern Geſicht! und wie er doch mitten in ſeiner Finſterniſs, je mehr er mich peinigt, doch immer mir deſto reizender wird! Ich glaube wÿrklich, man liebt ſeine Freünde mehr im Unglÿke, als aber wenn es ihnen ganz wohl iſt! Aber gewiſs eine grauſame Sache, alſo zu lieben! Ich kan dem guten Menſchen und ſo auch mir ſelber niemals recht thun. Kurz, es iſt hohe Zeit, daſs Jacob zu uns komme, und izt kan er wohl kommen. Denn Ormon iſt einige Tage her wieder ſo brav, ich glaube nur, ſeit er gehœrt hat, daſs Jacob bald wieder beÿ uns ſeÿn werde: gleichwol muſs der loſe Jacob nicht meinen, daſs er nur ihn liebe. Nein! Er liebet mich auch, und ich kœnnte mich ÿber ihn gar nicht beklagen, wenn er nicht krank wær: denn krank muſs er ſeÿn! Es iſt ſo ein abwechſelndes Fieber beÿ ihm. Mein Papa ſagte es auch. — Jacob ſolle mir auch Samen von allerhand Blumen und Kræutern mit bringen, und wenn er etwas fÿr mich gearbeitet hat, etwa eine ſchœne Næther-Rahm oder ſo was — das mœchte nichts ſchaden. Ich habe ihm auch hier etwas geſtriket. Doch er ſol-

le

je nur kommen, Sie kennten wohl auch mit ihm kommen, Herr Frÿman, Sie sind mir ja so lieb wie mein anderer Papa, und ich Ihnen -- als wär ich Ihrer Jacobs Schwestergen! Verzeÿhn Sie mir die Dreÿstigkeit, mit welcher ich schreibe. Ich bin ganz Ihre Nanette.

XXXVIII. Ormon an Jacob.

Ja! Ich sah sie, die Göttin der Liebe mit Donnerkeilen in der Hand! Ich forderte sie heraus, mich zu zermalmen. Die Grausame! In dem einen Blik war Tod, und im andern das Lächeln, das mich wieder ins Leben zurÿk rief. So seÿ es! Ich lebe, ja, ich werde leben, tod fÿr alles, nur fÿr meine Qual nicht! Ach Gott! wie dämisch bin ich! Ja, ich verachte die Menschen, dÿrfte ich aber auch die menschliche Natur verachten, welche durch ihre Theilnehmung an ihr eine Nanette, ein Jacob, ein Frÿman, ein Wulmoth geehrt haben? Rette mich, rette mich, Himmel, oder gieb zum wenigsten, dass ich meine Schmerzen vor Nanon, vor der ganzen Welt verbergen könne! O ja, alsdenn breitet sich eine melancholische Heiterkeit ÿber mich aus; ich fÿhle, dass mich mein Jammer bald in mir selber verzehret. Der Tod allein, sonsten kan mich nichts mehr befreÿen! Ja! ja, Nanette und Jacob, bald werden wir alle von dem Cörper los seÿn, der uns hier so unbarmherzig mit der elenden bösen Welt zusammenkettet! —

Soll ich ein Tagebuch machen, ein Tagebuch ÿber mein Leben? Elender! Was ist dein Leben als ein unauf-

aufhaltſames Leiden, und die Abwechslung darinne iſt es allein, die mich noch feſt hält! Wie viel ſtund ich nicht dieſe Nacht aus? Aber nicht mehr mit der gewöhnlichen Wuth, fŷr die ich zu ſchwach war. Mit einer belaſtenden Schwermuth faſste ich von neûem den Vorſaz, nicht mehr zu lieben -- allein wie ſoll ich meinem eigenen Herzen trauen? Wolan! Ich werde doch immer tugendhaft leben, und ich werde ſo ſterben, ich werde ſuchen, niemand mit meiner eignen Qual zu quælen. Laſst mich izt gehen! Lebet wohl! Aber was iſt das? Was fŷr ein geheimes, ſtolzes Gefŷhl regt ſich bald wieder in mir, daſs ich bleiben, und daſs ich fŷr eŷch da bleiben mŷſſe -- ſo will ichs, und gerne will ichs, wo es nothwendig iſt -- aber nein, komm, ergieſs dich ganz ŷber mich, ſŷſſer Friede der Tugend! Erhœhe mich durch die Heiligkeit einer ganz unintereſſirten, reinen Liebe, einer Leidenſchaft, die ſich ihr ſelber aufopfert, und alsdenn laſs mich ſo in dieſer himmliſchen Faſſung hinŷber in die Ewigkeit oder ins Nichts fliegen. Doch daſs Nanon ja unterdeſſen glŷklich ſeŷ! O wenn du ſie nicht ganz nicht unaufhœrlich glŷkſelig machſt, meine Eŷferſucht wŷrde mich alsdenn aus den Schatten des Todes zurŷktragen, und weh dir! wenn ich alsdenn alle meine Kræfte, die weit ŷber die irrdiſche Natur wæren, zuſammen raffte, dich, dich, dem ich izo den græſten Schaz ŷberlaſſe, dich allenthalben als das grauſamſte Geſpenſt zu verfolgen! Und ſeŷd ihr hingegen auch ohne mich auf Erde glŷkſelig, ſo wird eŷere Seligkeit auch ŷber die Schranken

der

der Zeit auf eüern Ormon wÿrken, ich werde es empfinden, was ihr empfindet! Izt bin ich ruhig! Ein fÿſſer Traum beredet mich, daſs ihr wÿrklich ganz ohne mich glÿkſelig ſeÿn kœnnet! O warum ergreife ich nicht ſchnell dieſen Augenblik, warum fixiere ich denſelben nicht dadurch fÿr ewig, daſs ich nun auf einmal die Sphære der Verænderlichkeit mit der Ewigkeit tauſche? Ach, wie plœzlich wechſeln nicht meine Empfindungen? Wie enge ſind Vergnÿgen und Schmerzen, Freÿde und Thrænen verſchwiſtert? Ja, ich will mein Tagebuch machen, ich mill mich ſelber in allen den unmerkbarſten Fortgængen meines Herzens belauſchen. Izt bin -- und izo, und immer bin ich mir ſelber ungleich, immer nichts, immer nicht mich ſelber, immer nur das, was jeder zufællige Eindruk, jede Fantaſie will. Fort mit meinem Tagebuch! Ich beobachtete es genau, daſs es beÿ Menſchen von ſtarken Empfindungen unendlich mehr ſchadet als nÿzet. Denn die genaue Rechnung hierÿber giebet denſelben zu ihrer Stærke noch ÿber das Fortdauer. Wær es nicht beſſer, ich lernte vergeſſen als aber behalten? O wie ſchauert mir ſonſten, ſo oft ich den geſtrigen Tag mit dem heÿtigen und dieſen mit dem morgend meſſe! Alsdenn faſſe ich alle dieſe verſchiedenen Zeitpuncte und alle dieſe verſchiedenen Verfaſſungen, in denen ich lebte, in einen einzigen Mittelpunct zuſammen, und fÿhle mich im Gegenwærtigen zugleich vergangen und kÿnftig. O wie ſchwellt denn die Seele! Sie faſſet den ganzen Umkreis der Dinge in ſich, ſie verliert ſich, und

ſie

sie findet sich nur in Gott, in der allgemeinen Natur wieder! Ganz von ihren Fesseln gelœset, fliegt sie nun hoch ÿber eÿch, und ÿber sich selbst weg und breitet ihre Flÿgel ÿber den ganzen Zusammenhang der Dinge aus, da, da findet sie wieder schœn, was ihr hœslich, und gut, was ihr bœs schien! Da werfe ich mich ganz in deinen Busen, grosse Natur, du, du allein bist in deiner Unermesslichkeit meine gewisseste Zuflucht! Halte mich, drÿke mich fest an dein mÿtterliches Herz an, lass mich immer in dir ruhen, lass mich immer an deiner Hand gehen, immer durch dein Auge sehen! O Gott, wie ist mir? Bin ich nicht ganz aus dieser Welt in eine andere verrÿkt worden -- ja! eben um diese weiter fort aus meiner Seele zu wælzen! Ach wie freÿ, wie ruhig kan ich nun hier seÿn! O ich sollte es wol wissen, dass mich der Himmel nicht fÿr immer verliess! Allein was triumphire ich schon? Weiss ich denn, was ich gerade in einer Stunde, ach! was ich diesen Abend, was ich morgen seÿn werde! Ja, ich weiss es -- gleichwol werde ich immer ein Freünd der Tugend und der Harmonie seÿn! Seÿ ruhig, mein Jacob, ich werde Deiner weder unwÿrdig leben, noch sterben!

ENDE
des ersten Theils.

Schweizerische

Geschichten und Erzehlungen

von dem

Verfasser

der

Sittenlehre,

der

Liebe und Ehe.

Winterthur, 1789.

bey Heinrich Steiner und Compagnie.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Sr. Hochwürden Hochgebohrn

Herrn Carl Ignazius

Grafen von Törring = Gronsfeld

des hohen Cathedralstifts

zu

Regenspurg

würklichen

Dohm = Capitular.

Theuerſter Herr Graf!

Euer Hochgebohren verlangen, daß ich Sie mit ſchweizeriſchen Merkwürdigkeiten bekannt machen ſoll. Ich thu es, indem ich mich der Feder eines edeln Schweizermädchens und eines frommen Aeplers bediene. Erlauben Sie, Theuerſter Herr Graf, daß ich Ihnen dieſe guten Geſchöpfe empfehle, und zugleich mit denſelben auch mich. Schon ſo oft unterhielt ich Euer Hochgebohren mit Neuigkeiten aus dem Reiche der Gelehrſamkeit: Und nun zur Abwechslung, Neuigkeiten aus dem Reiche der Natur und der Liebe!

Mit der vorzüglichsten Hochachtung verharr

ich

Theuerster Herr Graf

Euer Hochgebohrn

Zürch,

den 1. May 1788.

ganz ergebenster

Leonard Meister.

1.

Eliſe an Minna.

Nunmehr, meine Liebe, bin ich in Langenau angelangt. Die Reiſe that meinem Vater recht wohl, und der Aufenthalt in dieſer lachenden Gegend ſcheint ihn ungemein zu ermuntern. O daß Sie nicht bey uns ſeyn können, theuerſte Minna! Zehnfach würde ich an ihrer Seite die Seligkeiten der Landluſt empfinden! Damit Sie ſich wenigſtens im Geiſte ihrer Eliſe näheren, will ichs denn verſuchen, Ihnen von dieſem romantiſchen Orte eine Beſchreibung zu machen. Vor der Thür des Hauſes befindet ſich eine geräumige Halle; bey ſchö-

schönem Wetter wird da gespiesen. An der Tafel sieht man gewöhnlich dreissig bis vierzig Personen von allen Völkern und Zungen, von jedem Geschlechte, Stande und Alter. Sie begreifen, wie sehr die Eßenslust gereizt werden muß, in freyer balsamischer Luft, um den Tisch her der grüne Teppich der Natur, und in der Nähe eine Cascade, welche die Gegend belebet. Doch es ist Zeit, meine Freundin, daß ich Sie in das Heiligthum selber begleite. Freylich dringen wir nicht ohne Mühe hindurch, weil die Vorzimmer von Pilgrimmen ganz vollgepfropft sind. Das Orakel der Patienten ist ein Mann von sechzig Jahren mit der Mine heiterer Jugend und mit dem Wanste eines Silens. Meinem Vater verspricht er die glücklichste Cur, jedoch daß er ihr unter seiner Aufsicht sechs bis acht Wochen abwarten soll. Mir wird die Zeit eben nicht lang. In dieser ländlichen Einsiedeley beschäftigt man sich ungemein wohl. Hier findet man die Einfalt und Freyheit der Landlust, verbunden mit dem Umgange der Welt. Einem Taubenschlag scheint der Aufenthalt zu gleichen. Aus und ein, fliegen täglich eine Menge Tauben von mancherley Farben, Federn, Schnäbeln und Klauen. Mit Madame M^e au L^e hatte ich das Vergnügen, in vertraulichere Bekanntschaft zu kommen. Welch eine beseelte Unterhaltung! Ungemein lebhaft beredete sie mich, daß es sich kaum der Mühe lohnt, zu leben, und daß es nichts dese weniger Mühe

kostet

kostet, zu sterben; daß der Landmann weit glüklicher sey, als der Weltmann; eben so der Unwissende weit mehr als der Vernünftler; daß die Philosophie und die schönen Künste selber nicht ganz das ungeheure Leere der Seele ausfüllen können. Endlich blieb immer das Ende vom Liede, daß die Gefühle der Menschheit, die Gefühle der Freundschaft allein vermögend wären, das Daseyn erträglich zu machen. Sie sagte mir, daß sie die wahre Glükseligkeit in diesen Gebirgen in der Hütte eines Hirten gefunden. Morgens werd' ich ihn mit ihr besuchen.

II.

Elise an Minna.

Zu Pferde ritt' ich also mit Madame M* au F* im Begleite des Baron von W. ohngefähr bis zwo Stunden auser Langenau. Aus dem Gasthofe holte uns der Prediger des Ortes in sein Haus ab. Hier fanden wir gute Gesellschaft von Bern. Fräulein von B*. sang uns einige Alpenlieder, die sie von den Aelplern selbst gelernt hat. Auf einmal faßten wir (nachdem ich vorher bey meinem Vater die Erlaubniß hatte einholen lassen,) den beherzten Entschluß, den gleichen Abend noch selbst auf die Alpen zu steigen. Wir sahen uns genöthiget, an der Mitte des Gebirges in einer Hütte Zuflucht zu nehmen. Die Hirten und die Herberg hatten frey-

lich die Einfalt der Geßnerischen Idyllen, aber nicht ihre Anmuth und ihren idealischen Adel. Beynahe glaubte ich mich nach Grönland verzaubert. Nach der Hize des Tages mußten wir ist in einer Vertiefung Holzfeuer anzünden lassen, um die erstarrten Glieder zu wärmen. Die gutherzigen Aelpler waren hierzu gefällig, aber sie konnten uns nichts geben, als Molke und Käse. Die Nacht durch hatte ich kein anderes Vergnügen, als eine Serenade von dem Rindvieh, das rund umher waydete, und dessen Geblök und Geklingel eine melancholische Nachtmusik formirte. Endlich brach der Tag an. Flugs, um noch mit der Sonne den Gipfel des Berges zu erobern, klimmten wir aufwärts. Nach Erreichung des höhern Doms der Natur, vergaß ich alle Beschwerlichkeiten der Reise über dem weiten, herrlichen Schauplaz. Nie empfand ich tiefer das Daseyn des Schöpfers. Unter mir, wie auf einer fremden Welt, sah ich so viele erstaunenswürdige Scenen. Gegen der Morgenseite war der Schauplaz mit einem Vorhang bedeckt, oder vielmehr (da dieser Ausdruk für den Gegenstand viel zu klein ist,) wir sahen unermessene Oceane von Nebel. Welche Wundermacht, grosser König des Tages, in deinem göttlichen Strale, wenn er diese schwebende Meere ohne Ergiessung einer Sündflut zertheilet! Der Sonnenstral zertheilte sie, und hie und da stiegen, wie Inseln, die Bergspizen aus dem Nebel hervor. Nachdem wir

uns

uns lange genug bey dem ungeheuren Schauplaz der Zerstörung und der Fortdauer, der Schöpfung und der Zernichtung verweilet hatten, begaben wir uns jenseit nach dem Rücken des Berges. Hier, meine Theure, führete mich Madame von M.* auf L* (nach ihrem Versprechen,) in die Hütte des glüklichen Weisen. Sie ist ganz, wie die andern Hütten, nur weit geräumiger und reinlicher. Der Bewohner heißt Jacob Wollau, und fürwahr, er verdient den Namen des socratischen Bauern so gut, als Hirzels Kleinjogg. Ungeachtet auch Er in Absicht auf Kleidung, Geräthe, Handthierung jedem andern Sennhirten gleich sieht, so weiß ich doch nicht, wie es kömmt, daß er weit mehr Würde und Anstand als andere Aelpler verräth. Auch in seinen Arden vereinigt er Einfalt der Natur mit ausgebildetem Geiste. Beym Ueberschauen der schroffen Abgründe ins ungeheuren Bergketten, führete er uns auf die Spur aller Ueberschwemmungen; beym Ueberschauen des Reichthums an Pflanzen und Steinen erinnerte er uns an die Schöpfungskraft des menschlichen Kunstfleisses, welcher vor tausend und mehr Jahren ähnliche Wüsten an dem Bodensee, Zürcher- Luzerner- und Genfersee zu Lustgärten und volkreichen Städten umschuf. Eben unterhielt er uns mit einer Sammlung gedörrter Alpenkräuter, als sein Sohn hereintrat. Ein Junge, lächelnd wie der unschuldige Amor, und frisch wie ein aufblühender Hercul: So, mei-

ne Theurer, stand er vor uns gleich einer emporstrebenden Fichte. Wie ihm doch alles so schön ließ! der runde Huth mit fliegendem Federbusch, die weite offene Halskrause, die kurze Jacke, kurz, der ganze simple Anzug in dem Geschmak eines Edelknapps aus den Zeiten des Kaysers Maximilians! Mit freyer, aber freundlicher Mine verbog er sich beym Eintritt vor der Madame von M.° an L.° und dem Baron. Erst als er sich auf der andern Seite auch gegen mich wendete, schlug er ein wenig die Augen nieder, und schien über die fremden Gesichter etwas betroffen. An der Wand erblikte der Baron eine Laute, langte sie herunter, und fragte, wer sich dieses Instrumentes bediene? Mein Sohn, antwortete der Vater, und zugleich befahl er diesem, uns seinen jungen Tellen zu spielen. Der Junge erröthete, aber zauderte nicht lange. Zu der Laute sang er folgendes Liedchen, wovon sich der Baron eine Abschrift ausbat:

Ich bin des wackern Tellen Knab!
Den Kopf ließ mir der Vater stehn,
Den Apfel schoß er ab.
Da könnt Ihr ihn am Pfeile sehn!
Den Kopf — o, diesen brauch ich noch,
Und ihn fällt kein Tyrann!
Kein Tellkopf beuget sich ins Joch.
So hold mein Aug im Antliz glänzt,
Wenn mich mit Eichenlaub

Das

Das fromme Hirtenmädchen kränzt:
So drohend wird der sanfte Blik,
Seh ich des Würgers Raub,
Den Tigergrimm, die Schlangentük,
Seh Unschuld, Recht und Freyheit ich
Zertreten vom Tyrannn!

Ich blieb stumm vor süsser Verwunderung, aber die Frau von M* au L* und der Baron riefen mit Händeklatschen: „Noch einmal! Noch einmal!“ Der Jüngling schien sich zu erholen, legte die Laute weg, und sang nun das Liedchen ganz theatralisch, indem er sich an den Vater hinlehnte, und ihn mit stolzer Freude anlächelte, als wär dieser — Vater Tell, und er Tells würdiger Junge. Wie ihm der trozige Muthwill so gut ließ, wenn er mit aufgehobener Hand gleichsam den Apfel am Pfeil zeigete! — Weniger natürlich gebehrdete er sich bey folgender Stelle:

So hold mein Aug im Antliz glänzt,
Wenn mich mit Eichenlaub
Das fromme Hirtenmädchen kränzt.

Ich will es dir nur gestehn, meine Liebe, bey dieser Stelle wendete er sich mit dem Blicke besonders gegen mich, allein, bald ließ er ihn sinken und er verlor ein wenig den Takt. Guter Junge! Wolltest du etwann schön thun, und reuete es dich

vielleicht aus Furcht, du möchteſt deine Hirtin beleydigen, wenn du die Höflichkeit an irgend ein anderes Mädchen verſchwendeſt! An gaſtfreyer Höflichkeit mangelte es ihm ſonſt nicht. Mit vielem Anſtande trug er einen Milchtopf herein, und reichte jedem von uns beſondere Löffel und Schalen. Als wir mit Eſſen fertig waren, weiß ich nicht, wie es kam, daß er unter den Schalen nur die meinige ſeitwärts ſtellete. Ueberhaupt intereſſirte mich der junge Menſch in jeder ſeiner Bewegungen. Fürwahr, meine Freundin, ich glaube, daß er mich hätte verliebt machen können, wenn ich mich nicht würde erinnert haben, daß ich kein Alpenkind ſey! Beym Abſchied pflükte er für jedes von uns einige Wieſenblumen, und, indem er mir davon anbot, ſprach er halbverſchämt: Ungeſehn und ungenoſſen welken ſie nicht — wie ſo manches Genie in einer Landhütte, ſetzte der Vater hinzu. Lange ſah uns der junge Wilhelm nach, und gerne hätt' er uns vielleicht begleitet, wenn der Vater ihn nicht an einige Geſchäfte erinnert hätte. Kaum verlor ich die Hütte aus dem Geſichte, ſo hinterhielt ich mich nicht, indem ich etwas auf dem Wege zurük blieb, wie ein Kind zu weinen, daß ich nicht zum Hirtenmädchen gebohren bin. Freylich, meine Theure, ſind die Freuden des Lebens auf dieſen Gebirgen weniger mannigfach als in den Städten, aber wie viel reiner und ſchuldloſer! Weniger Freuden, aber auch weniger Leiden! Und wer weiß, ob jenes

Hirten-

Hirtenleben auch wirklich so einförmig ist, als es unserm verwohnten Geschmak scheint! Vielleicht daß die Alpenbewohner tausend Dinge sehen und geniessen, von denen uns nicht einmal träumet. Bey allem dem, meine Liebe, laß dir nicht bange seyn, daß ich etwan einen Roman spielen werde. Die Vorsicht hat uns andere zum Stadtleben bestimmt, und der Vorsicht folg' ich gelassen.

III.

Elise an Minna.

Mein Vater befindet sich je länger je besser. Es gefällt ihm so wohl zu Langenau, daß er sich ohne Mühe entschliesset, seinen Aufenthalt zu verlängern. Ungemein angemessen ist für ihn die Gesellschaft, besonders auch der Umgang mit einem catholischen Pfarrer aus dem Entlibuch, Herrn Schnyder von Wartensee. Ueber der Tafel unterhielt uns lezthin dieser patriotische Gelehrte mit den Volksluſtbarkeiten in der Schweiz. Mein Vater bedaurte es, daß sie heut zu Tage seltener sind, als vormals. Sie dienten, sagte er, zum Andenken der Heldenväter, und zur Begeisterung der Enkel. Herr Schnyder beschrieb uns die noch heut zu Tag üblichen Spiele des Hiersmontags oder Gudensmontags.* An diesem Tage schift jede Dorfgemeinde

*) S. Schnyders Beschreibung des Entlibuchs Luzern 1783.

meinde an die andere einen Gesandten. Nach geendigtem Gottesdienst erscheint dieser auf einem Pferde, das mit Blumensträussen und Schellen geschmükt ist, auf dem Plaze vor dem Gasthofe, wo von dem Fenster eine Fahne hin und her flattert. In ein paar Reimen begrüßt er die daselbst versammelte Gemeinde. Alsdenn langt er den sogenannten Hiersmontagsbrief aus der Tasche hervor, und verliest ihn. Den Eingang, macht ein Stük aus der eydgenössischen Geschichte, so viel möglich angepaßt auf die Umstände der Zeit und des Ortes. So z. B. zeigt der Redner in historischen Beyspielen, wie Eintracht die Mutter des Sieges und der Freyheit, Zweytracht hingegen die Ursache der Niederlagen und der Knechtschaft gewesen; wie ehrenvoll bey der Bescheidenheit und Abhärtung die Armuth, wie schändlich bey der Ueppigkeit der Reichthum geworden. Unvermerkt erheitert sich der Vortrag durch scherzhafte Laune. Wirklich, fährt der Gesandte fort, erschein ich im Namen meiner Gemeinde, um die eurige auf die Probe zu sezen, ob auch sie noch Helden von altem Schrote aufweisen könne? Hier schildert er in muthwilligem Contraste den Vorzug seiner eigenen Gemeinde vor derjenigen, an die er abgeschikt worden. Die Gelehrsamkeit und der Amtseyfer seines Pfarrers, die Klugheit und die Treue seiner Vorsteher und Aeltesten, der Fleiß und die Mäßigkeit der Männer, die Sittsamkeit und die Schönheit der Weiber,

die

die gute Erziehung und Unterweisung der Kinder, der gesegnete Zustand des Landbaus u. s. w. werden mit den Mängeln und Gebrechen der Nachbarn in auffallendem Helldunkel gemahlet. Den Beschluß macht er mit ernsthafter Erinnerung, die Zuhörer sollten sich bessern, damit er bey künftigem Hiersmontag nicht zur Ergreiffung einer noch schärfern Ruthe genöthiget werde. So weit der Brief oder das Manifest. In demselben hatte der Sprecher die Stärke seines Geistes bewiesen. Die Leibesstärke sollten nun Andere beweisen. Gelegenheit hiezu, giebt der Schwung oder Stoß. Nach Verlesung des Briefes nämlich wird die Trommel gerührt, die Fahne herunter genommen, die Mannschaft in Ordnung gestellt. Der Zug geht nach dem bestimmten Schlachtfeld, wo, nach getroffener Abrede, der freundschaftliche Feind aus dem benachbarten Dorfe bereit ist. Alles ist in Bewegung, Junge und Alte, Männer und Weiber. Jeder Anwesende fühlt sich in einen der alten Eydgenossen verwandelt. Sie verschwören sich, mit frohem triumphirenden Muthe, jedem Unterdrücker, so wie izt dem Stoß und Schwung entgegen zu gehn. Auch Greisen ziehn als Veteraner zum Streite, und nicht selten mit mehr Ungeduld, als die noch ungeübtere Jugend. An Aufmunterung gebrichts freylich auch den Neulingen nicht. Sie beseelt der Zuruf der Mütter und Bräute. Von Ferne stehn die minderjährigen Jungens, voll Sehnsucht, bald

auch an dem Spiele Antheil nehmen zu dürfen. Wenn die beyden Kriegshaufen sich gegen einander in Schlachtordnung gestellet haben, so werfen sie sich auf die Knie, verrichten ein kurzes Gebeth, und rüsten sich auf das Zeichen der Trommel schnell auf. Sind beyde Parteyen gleich stark, so rükt jede, Arm in Arm, mit vorwärts gestemmter Brust, vesten Schrittes, unter klingendem Spiel vor. Wenn die eine Parley merklich schwächer ist, so darf sie sich besondere Kriegeslist und Wendungen erlauben. So z. B. rükt die Mitte ihrer Fronte rasch vorwärts, und durch schnelle Bewegung ketten sich die beyden Flügel hinter ihr an. Alsdenn bricht die dichtere höhere Collonne die weniger dichte und hohe Colonne der Gegner. Wenn durch eine Gegenwendung der Feind eine noch fürchterlichere Colonne entgegen sezt, so entsteht ein Stoß, der oft ganze Glieder und Reyhen hoch in die Luft wirft. Diejenige Parthey hat gewonnen, die zurükstößt. Nur allein der Mangel des Gewehres und der Waffen versichert die ungewohnten Zuschauer, daß es bloßes Spiel sey, sonst würden sie wegen der Hize des Angriffs das schröklichste Blutbad besorgen. Noch so heftig sey die Kriegeswut, so sind gleichwohl die Streiter in einem Nu auseinander, so bald die Vorsteher durch ein Zeichen den Rükzug gebieten. Sollt' auch der eine oder der andere entweder sich sträuben, oder über leichte Verwundungen klagen, so wird er sogleich durch Hohn-

gelächter bezähmt, und das nächstemahl findet er sich nicht ein, wenn er nicht eben so duldsam als beherzt seyn will. Haben sich in der Zwischenzeit von einem Hiersmontag zum andern zwischen zwey Dörfern ernsthafte Processe und Mißhelligkeiten erhoben, so daß man allgefährliches Raufen besorgt, alsdenn wird von hoher Behörde für dieses Jahr der Schwung untersagt. Ein solches Verbot hält man für so entehrend, daß man (zur Vorbiegung desselben) lieber die härtesten Friedensbedingungen eingeht. Vielmal, wenn die fremde Partey schon zu triumphiren begann, eileten die Weiber und Bräute der besiegten Partey herbey, und jagten die Sieger über die Grenze. Bey gemeinschaftlichem Abendtrunke versöhnet man sich.

Jedermann, meine Freundin, war über die Beschreibung des Pfarrer Schnyders so sehr entzükt, daß ein grosser Theil der Tischgenossen den Entschluß faßte, dem diesjährigen Kriegsspiel in der Nähe bey Froschbrunnen selbst zuzusehn. Auch ich begleitete meinen Vater. Ueber dem ausserordentlich belebten Schauspiel schien er sich ganz zu verjüngern. Nach dem Treffen vereinigten sich die Feinde auf dem Schlachtfeld, und spiesen unter offenem Himmel an gemeinschaftlichem Tische. Laut erschollen beym vollen Becher die Gesundheiten: Es lebe die Freiheit! Es lebe das Vaterland! Hätten Sie wohl das geglaubt, meine Liebe, daß mein

sonst wegen Kränklichkeit etwas niedergeschlagener, finsterer Vater sich mit dem Pfarrer zwischen ein Dutzend munterer Staudärten von Bauren hineinschmiegen würde! Er that es, und mir befahl er, der Madame von M** an L** zu folgen, die mit einigen andern Damen sich in einen Schwarm von fröhlichen Dorfnymphen einmischete. Es währte nicht lange, so wurden wir von einem Haufen junger Bauern, unter denen sich auch unsere Begleiter befanden, als Kriegsgefangene umringet. Jeder ergriff eines von den Mädchen, und wir formirten einen Zirkel, in welchem wir das Seyl der Treisen umschlagen. Man sang, und hüpfte und jauchzte. Der Zirkel der Tänzer theilte sich in mehrere kleinere. Ich war gleichsam auser mir selbst. Erst ist als die Reihe an mich kam, mit meinem nächsten Nachbar in dem Kreise zu tanzen, sah ich meine Hand — Himmel! Wie ward mir? In der Hande Wilhelms. Bey der Wiedererkennung gerieth ich so sehr in Verwirrung, daß ich mich zurückziehen wollte, und nur stehn blieb, um nicht Aufsehn zu machen. Bald überwand Frohsinn die Schüchternheit. O wie ich mit ihm leicht empor flog! Wie ich mich beseligt fühlte, als Arkadierin! Um so viel sorgloser überließ ich mich dem Wonnegefühl, je mehr ich auch den Vater glüklich sah, unter den Hirten. Weniger müde vom Tanzen, als aus Sehnsucht nach vertraulichern Gesprächen, lagerten sich die Dorfnymphen, und die Damen mit

ihnen,

ihnen, an der Anhöhe des Hügels. Wie Papillons um Blumen, so flatterten um uns die Jünglinge. Einige Schritte von mir, unterhielt Wilhelm die Frau von M* an L*, und der kleine Böſewicht that, als ſäh er mich nicht. Etwas unruhig wendete ich mich mit meinen ländlichen Geſpielinnen nach dem Zelte der Greiſen. Dort lagerten wir uns zur Seite meines Vaters und des ehrwürdigen Pfarrers. Zum Theil war ich in mich ſelbſt gekehret, zum Theil zwang ich mich, an dem allgemeinen frohlocken Antheil zu nehmen. Hier war ein Chor Sänger; dort ein Schwarm Tänzer; anderswo ſchleuderte man Steine, aber man verabredete einen Wettlauf. Mittlerweile hatte der Pfarrer, ein groſſer Liebhaber der Gärtnerey, Blumenkörbe herbey bringen laſſen. Unter den Alpenblumen glänzte ein Sträuſzgen von hier höchſt ſeltenen Roſen und Nelken. Das Sträuſzgen ſollte dem beſten Wettläufer beſtimmt ſeyn. Sogleich eilten die hin und her zerſtreuten Mädchen zum Schauſpiel des Wettlaufs herbey. Unter den Kämpfern erblikte ich Wilhelm. Ungeachtet meines kleinen Unwillens gegen ihn, begleiteten ihn doch meine Blike mit ungeduldiger Theilnehmung. Mit hoher Stirne, mit vorwärtsſtrebender Bruſt und beflügeltem Fuſze überholte er die Andern, erreichte das Ziel, nahete ſich ehrerbietig meinem Vater und dem Pfarrer, und empfieng (auf ihren Befehl) aus meinen Händen den Preiſs. Wie ich ihn gab,

wie er ihn annahm, weiß ich fürwahr nicht. Allzugroß war meine Verwirrung. Die Blumen wurden unter die Jünglinge vertheilet, und freudenvoll gab jeder die seinigen seiner Geliebten. Mit verschämter Miene sah Wilhelm den Pfarrer und meinen Vater an, und überreichte mir alsdenn, (als hätt er von ihnen die Erlaubniß bekommen,) mit unbeschreiblicher Anmuth das Sträußgen. Mit frohzitternder Hand heftete ichs an meinen Busen, und meinem Vater gefiel die Höflichkeit des jungen Hirten so wohl, daß er ein paar Blumen von meinem Huth riß, um sie auf den Huth des Jünglings zu pflanzen. Du siehst, meine Liebe, daß ihm auch mein Vater gut ist! Nur für einen Augenblick hatte sich der Sieger von dem Schwarme fortreissen lassen, und sogleich kam er wieder etwas zerstöhrt und niedergeschlagen zu uns. Jeder Jüngling hatte für seine Blumen von einem der Mädchen ein Band oder eine Huthschnur bekommen. Und sie spotten meiner, sprach er schüchtern zum Pfarrer, daß ich ohne Ehrenzeichen hingehe. Billig wär diß nicht, schrie mein Vater. Auf seinen Wink suchte ich ein Band, und mechanisch drükte ich die Schleife an mein Herz, riß sie los, und umwand damit den Huth meines Ritters. Mit stolzem Entzücken küßte er sie. Du siehst, meine Liebe, daß, auch ohne städtische Künsteley, schon blos die Natur Artigkeit lehrt. O wie viel interessante Scenen hätte ich dir noch von diesem Tage zu schildern! Nicht

ohne

ohne Wehmut verließ ich diese eliſäiſche Gegend. Tauſendmal wendete ich mich mit meinen Blicken zurük, und ſegnete die glüklichen Bewohner, ſegnete beſonders auch dich, guter edler Wilhelm, den ich vielleicht zum letzten Male geſehen! Es iſt ein wenig leer und finſter um mich. Wenn ich unſere Aſſemblern, Concerte und Bälle mit dieſer Landluſt vergleiche; o, wie ſehr überwiegt nicht die letztere! Sie bezaubert das Herz, nicht nur die Sinnen; ſie hat bey mehr Freyheit und Natur, nicht weniger Anſtand und Würde. Doch du ſiehſt, meine Theure, daß mir nicht ganz wohl iſt, weil ich mich ſo in Betrachtungen verliere.

IV.

Eliſe an Minna.

Was doch Wilhelm für ein ſonderbarer Menſch iſt! Iſts eine Fee, die mir ihn immer in den Weg führt? Schon glaubte ich ihn vergeſſen zu haben, als er, wie von Wolken gefallen, auf dem Hügel von Langnau erſchien. Mit ſelbſtzufriedener, frohlachender Mine führte er an der Hand — o, Sie errathen es gewis nicht! — Ein junges lebendiges Gems. Voll herzlicher Güte ſtreichelte ich das gute, fromme Thier, und hüpfte vor Freuden. Aber wie betroffen war ich, als es Wilhelm meinem Vater zum Geſchenk überreichte! Du kleiner Schelm, woher kam dir der Einfall? Bei den

Hierʒmontagsfeyerlichkeiten hatte zufälliger Weiſe mein Vater mit dem Pfarrer von der Gemsjagd geſprochen. Der Graf von St. Aldegonde, führte als groſſe Seltenheit ein lebendiges Gems mit ſich, und mein Vater äuſerte den Wunſch, auch eines zu haben. Ohne ſichs merken zu laſſen, faßte es Wilhelm ins Ohr, und ſieh! Er kömmt da mit der herrlichen Beute. Ich wär eher gekommen, ſprach er, allein ich muſte zuerſt für Wolframen ſorgen. Er war, der mir das Thier aufiagen half. Als wir, fuhr Wilhelm in der Erzählung fort, uns auf den Rükweg begaben, hörten wir von Ferne einer Schreklauwe tiefeſchütternden Donnerſchall. Mit Jammergeſchrey und gefaltenen Händen erzälte man uns, daß ſich auf dem Gipfel des Gebirges ein Schneeball losgemacht, daß er ſich im Herunterrollen fürchterlich vergröſſert, und Steine und Bäume mit ſich fortgewälzt habe. Mit jedem Schritte nach Wolframs Hütte wurde uns banger. Wir rükten näher, und wie ein Berg fiels uns auf die Seele, als wir uns nicht mehr in den Weg finden konnten. Durch den Sturz der Lauwe war die Gegend ganz unkenntlich geworden. Plözlich erhellerte der blaſſe Mond vor unſerm Aug den Schauplaz der Verwüſtung. Sinnlos ſank mir Wolfram an den Hals. Ach, er ſah ſeine Hütte nicht mehr! Sie war unter dem Schutte. Nachdem ſich ihn wieder zu ſich ſelbſt gebracht hatte, flog ich ins nächſte Dorf, und von daher folgeten

mir

mir die frommen Leute mit Hauen und Schaufeln. Rasch bestürmen wir mit starken Hieben den Berg von Schnee. Mit jedem Stük, das weichet, fällt uns ein Stein von der Brust. Tag und Nacht setzten wir das Werk fort. Endlich entblößt sich der Fels. Schon erblikten wir wieder den Wipfel des Ahorns unweit der Hütte. Wir dringen näher und näher. Mit dem Fusse stößt Wolfram aufs Dach, strekt sich der Länge nach hin, horcht mit lauschendem Ohr, und Himmel! Ihm antwortet von unten ein Menschenlaut. In Eile öfnet er den Laden des Rauchfangs, und glitscht glüklich zu seiner Edwig in die Hütte hinab. Entzükt umarmte sie ihn, als wär sie auferstanden von Todten. Während ihrer Vergrabung unter der Lauwe hatte sie sich von der Milch einer Ziege genähret, die zufälliger Weise in der Hütte gewesen.

So weit, meine Freundin, Wilhelms Erzählung. Doppelt theuer wurde er mir, daß er über der Noth anderer Menschen sich selber vergessen hatte. Nachdem wir uns von dem Schrecken etwas zu erholen begannen wendeten wir uns wieder zu dem herzigen Gems. Wie ein Kind liebkoseta es mein Vater, und von izt an war Wilhelm sein Held. Er mußte sich an seiner Seite lagern, und uns mit jedem kleinsten Umstande die Gemsjagd beschreiben. Hier seine Beschreibung: Noch vor Aufgang der Sonne, sprach er, begab ich mich mit Wolf-

nun an den Standort. Jeder von uns hatte sei-
ne Flinte, seinen mit Eisen beschlagenen Stok, ein paar Fußeisen, Feldgläser, [illegible] drü- ber [illegible] Pelzsak, [illegible] aus der Noth auf den [illegible]sten Gebirgen übernachten zu [illegible] Sonst geb ich mich, fuhr Wilhelm fort, mit solcher Jagd nicht ab, allein — hiebey sah er bedeutend meinen Vater und mich an, — was würd' ich nicht wagen, um Ihnen auch nur das kleinste Vergnügen zu machen? — Sorgfältig bemerkten wir auf dem Weg, ob uns der Wind in den Nacken blase, oder ins Gesicht? — Im leztern Falle hätten die Thiere zu frühe, selbst bis auf eine Viertelstunde unsere Ankunft gewitert. Nach ihrer Ausspähung warteten wir ruhig, bis sie sich von der Weide nach ihrem schattigten Lager begaben. Um so viel schwieriger wird ihre Ueberraschung, je sorgfältiger sie sich vor jedem Ueberfalle verbergen. Bey jedem Gemse-Rudel, das manchmal aus dreißig und mehrern Thieren bestehet, soll eines von ihnen, während daß die übrigen ruhig ihr Futter äzen, auf der entfernten Anhöhe wachen. Beym geringsten Geräusche gibt diese Schildwache durch einen Pfiff aus der Nase ein Zeichen, und sogleich flüchtet sich die erschrockene Heerde. Wenn sie nach Verlust des Anführers zerstreut wird, so sezt irgend einem von den scheuen Gemsen der erhizte Jäger über Felsen und Eisfelder nach, und ohne gröste Lebensgefahr wagt er keinen Schritt weder vor-

vorwärts noch rükwärts. Diesmal, fuhr Wilhelm fort, hatten sich die Thiere in ein Band, oder in einen schmalen Bergstrich geflüchtet. Von dreyen Seiten schlossen sie unabsehbare Felswände ein. So sicher, als möglich, postirten wir uns an dem Zugang. Auf unser wiederholtes Schiessen sahn sich zulezt die geängstigten Gemse gezwungen, entweder uns durch einen Wagesprung in den Abgrund hinunter zu stürzen, oder über unser Haupt wegzusezen. — bey der Erzälung, meine Liebe, überfiel mich eiskalter Schauder, und schon war ich wirklich böse über den phantastischen Einfall meines Vaters, daß er ein Gems haben wollte. — Die Thiere, fuhr Wilhelm fort, — flogen über unserm Haupt fort. Dieses Junge allein blieb zurük; lebendig haschten wirs, und nun steht es ihnen zu Dienste.

Armes Thierchen, schrie ich, und küßte es zwischen die kleinen Hörner, armes Thierchen, ich will deine Mutter seyn! — Bey diesen Worten, meine Freundin, sah mich Wilhelm befremdend an. Das gute Thierchen, sprach er, dauret mich auch, daß es ohne Mutter und Jugendgefährten seyn soll: allein (sezte er etwas verlegen hinzu,) meynen Sie denn, daß es die Trennung auch so tief und lebhaft empfinde, wie z. B. — Hier stokte die Rede. Mein Vater unterbrach uns. Nein, nein! Davor sorg' ich, daß es dem Thierchen an nichts abgehen

soll. Sag er mir, Wilhelm, wie alt mag es seyn? Ohngefähr sechs Monate, erwiederte er. Auf das Zudringen meines Vaters fuhr er in der Geschichte der Gemse fort. Sie leben, sprach er, besonders die Gems-Ziegen, wie die Hirschen und Rehe beysammen. Meistens hingegen leben, wie Eremiten, die alten langbärtigen Gems-Böcke allein. Mit dem Ende des Octobers aber, suchen sie die Weibsen auf, treiben sie in einen Trupp, und bewachen sie mit Eyfersucht. Sollten sich bey dem Trupp mehrere Männchen befinden, so entsteht zwischen ihnen fürchterlicher Wettstreit, und der Sieger hält bis auf zwanzig und mehr Schritte die Besiegten von dem geliebten Trupp ab. Kaum fühlt eine trächtige Ziege die Zeit ihrer Niederkunft, so wält sie einen entlegenen Ort aus, wo ihr niemand nahe kömmt. Das Junge wirft sie auf den Schnee, belekt es, stellt es mit ihren Hörnern auf die Beine, gehet ihm vor, und in kurzer Zeit läuft das Junge mit der Alten über Felsen und Klippen. Weder um Mutter noch um Kind bekümmert sich sogleich nach der Begattung der Bock nicht im Geringsten. Alle Sorge für das Junge nimmet die Alte über sich. Mit Verwunderung sah man, wie sie ihm mütterlich rief, wenn sie über einen Felsen gesezt hatte. Umsonst wagte das Junge zwey und dreymal den Sprung: immer sank es zurük. Die Alte kehrte zurük, und that den gleichen Sprung so oft, bis ihn das Junge nachthat. Wenn diesem die Mutter

weggeschossen wird, so zeigt sich sogleich eine andere, die es an Kindesstatt annimmt. Ist keine andere da, so verläßt es die todte Mutter nicht, und wird auf solche Weise lebendig gefangen. Die Gemse vermehren sich nicht so stark, wie andere Thiere. Erst in ihrem zweyten Jahre begatten sie sich. Beynahe bey jeder Gemsemutter findet man nicht mehr als zwey Junge, nämlich ein Jahrthier und ein diesjähriges, welche sie vor ihrer Mannbarkeit selten oder niemals verlassen. Die Muttertreue sollen auch die Jungen dankbar erwiedern. So z. B. erzälte Wilhelm, daß sie den alten abgeätztes Gras und aus dem Fluß geschöpftes Wasser in ihr Lager bringen, ihnen ihr Fell glatt lecken, und sich lieber mit ihnen dem Jäger Preiß geben, als die unbehülflichen Mütter verlassen. — Nicht ohne Gewalt, meine Freundin, verbarg ich bey dieser Erzälung die Thränen. — Ein Gems, rief mein Vater, ist ein gutes frommes Thier. Hörst du's, Elise, daß du es mütterlich pflegest! Und was frißt es, Wilhelm? — Es ist zufrieden, sprach dieser, mit den zarten, aber schmakhaften Kräutern auf den höchsten Alpen. Im Nothfall behilft es sich mit Wurzeln und Tannästen, und verschmäht auch Steinschiefern nicht. Noch inna, wird es sich ohne Mühe entwöhnen, und, wenn es auch Mühe hat, so müssen Sie bedenken, (indem er sich gegen mich wendete,) daß es auch auf den Alpen nicht ohne Mühseligkeit lebt. Von mancherley Feinden

und Gefahren umringet, und seiner Wehrlosigkeit bewußt, ist es schüchtern und furchtsam. Nur dringende Noth oder aufgeschreckte mütterliche Zärtlichkeit verwandelt seine angebohrene Feigheit in trotzende Wuth der Verzweiflung.

Unter solchen und andern Unterhaltungen, meine Liebe, rükte die Mittagsstunde an. Wilhelm hatte das Herz meines Vaters völlig gewonnen. Bey Tische mußte er neben ihn sitzen. Ungeachtet der vielen fremden und vornehmen Gesichter war er ganz wie zu Hause, weder grob noch verlegen. Gleichsam als gehörete er uns an, war ich stolz, ihn allen Tischgenossen so lieb und willkommen zu sehn. Wie er bald durch naive Fragen entzükte, bald Bewunderung erregte, durch die treffendeste Antwort! Einem fürstlichen Leibarzt, der gegen ihm über saß, beschrieb er die Alpenkräuter, von ihrer Geburt bis zur Verblühung. Einem andern Tischgenossen erklärte er die Wirthschaft der Hirten. Wir konnten nicht satt werden, wenn er uns von seinen Beobachtungen und Abentheuren auf den Gebirgen erzählte. Du hättest Ursache, meine Theure, dich zu beschweeren, wenn ich Dir nicht die eine und die andere von seinen Erzählungen mittheilete. Eines Tages gieng er neben dem Wetterhorne vorüber.*) Plözlich erschütterte ihn ein fürchterliches

Krachen

*) S. Gruners Beschreibung der schweizerischen Eisgebirge, Th. 1. S. 72.

Krachen und Knallen, wie ein Donnergebrüll. Um so viel mehr befremdete es ihn, da der Himmel ganz heiter und entwölkt war. Endlich erblickte er auf dem höchsten Gipfel des Wetterhornes schwere Schneelaßen, die über die steile Wand hinunter rutschten. In gleichem Augenblicke zerstoben sie theils in Rauch, theils in einen Regenstrohm. Auf hervorragenden Felsen verlor sich ein Theil dieses Strohmes in Staub; ein anderer Theil platzte mit der heftigsten Gewalt in die Tiefe des Thales. Ungeachtet der gute Wilhelm über eine Viertelstunde von diesem sonderbaren Schauplatze entfernt war, so hätte ihn doch die Erschütterung der Luft beynahe zu Boden gestürzt. — Unsemein interessirte meinen Vater, was er von einer nunmehr vernachlässigten Bleyschmelze an dem Stachelberg erzählte. Mehr interessirte uns Frauenzimmer die Beschreibung des Rothethals, unweit der Schmelzhütte. Dort soll vormals eine der fruchtbarsten Alpen, Blumental, gewesen seyn, nunmehr unter scheußlichen Gletschern begraben. Warum doch? Vielleicht wegen Erderschütterungen, sagte Wilhelm, oder weil die Gegend durch Bergfälle mehr dem Nordwind ausgesetzt worden. Der einsame Aelpler indeß, fuhr er fort, liebt das Wunderbare, und sein Priester macht ihm lehrreich. Während daß der Senner der Alp seine fromme Mutter in Armut hatte hinschmachten lassen, bauete er für seine stolze Schäferin einen Fußsteig von Käsen, und ihr gab

er Milch und Buter im Ueberfluß. Aus gerechter Rache verwandelte der Himmel die Flur in eine Wüste. Hoch und tief liegen durch einander Felsen, Eisschründe, Gletscher. Fürchterliches Dunkel herrscht in dem Abgrund. Das Rauschen der unterirrdischen Ströhme, mit dem Geheule der Raubvögel vermischt, soll so melancholisch seyn, daß die Nachbarn glauben, daselbst das Geschrey und die Wehklagen der Verdammten aus der Hölle zu hören, und zuweilen gräßliche Gespenster zu sehen.*) Vormals war hier, der Sage nach, ein gangbarer und volkreicher Paß nach dem Walliserland. Um so viel weniger unglaublich, scheint Wilhelmen die Sage, da er daselbst am Lütschinenbach einen gehauenen Mühlstein und tief in die Felsen eingeschnittene Wagengelaise gesehen. — Uns schauderte bey der Beschreibung. Durch lachendere Volksmährchen erheiterte uns Wilhelm. Indem er sich besonders an die Frau von M* au L* und an mich wendete, erinnerte er uns an einen herrlichen Wasserfall, den wir auf unserm Weg nach dem Siegesfeld der Hieremontagsbelden bewundert hatten. Das Wasser stürzt herab über einen Felsen von Marmor, dessen Haupt sich in hohem Gesträuche verbirgt. Der Fels, sagt die heilige Fabel, war vormals ein Waldgott. Er verfolgte eine reizende Nymphe. An dem Rand des Felsen war ihre Flucht unterbrochen. Rette mich, Himmel, schrie

sie.

*) S. Gruner, Th. 1. S. 119.

sie. In gleichem Augenblike verwandelt sie sich in eine Crystallflut. Traurig sieht sie der Gott seinen Armen entschlupfen. Er verwandelte sich in das hochwebende Gesträuch, das ewig die Felsquelle beschattet. Haben Sie, fragte er uns schalkhaft, vielleicht von dieser Quelle getrunken? Die Sage geht, daß, wenn ein Mädchen davon trinkt, sie ihr Liebhaber niemals zu verlaßen vermag. — Noch Stunden lang, Minna, hätten wir ihm, je mehr er heimlicher wurde, zuhören können. Allein er hatte seinem Vater versprochen, zu rechter Zeit wieder in Habchern zu seyn, und umsonst nöthigten wir den frommen Jungen, noch länger zu weilen. Dankbar und gerührt schüttelte ihm beym Abschied mein Vater die Hand. Wie veracht' ich ihm seine Achtsamkeit, seine überstandenen Gefahr und Mühseligkeit! Zugleich drükte er ihm ein kleines Gruyp Geld in die Finger. Erschrocken und mit sichtbarem Unwillen schob Wilhelm das Geld zurük, und flog weg. Während daß ich bekommt und unruhig hin und her sann, zog ihn mein Vater unter dem Vorwande eines Auftrages zurük. Verzeyh er mir, sprach er, daß ich ihn durch mein Anerbieten beleydiget habe. Mit Gelde bezalt man Achtsamkeit nicht: aber (indem er izt zwey Gruyp hervorlangte,) den Dienst thut er mir, Wilhelm, und überaicht diese Kleinigkeit, wegen der Schneelauwe, Meinigen und Wolfram! — Nun nahm er das Geld, und mit sichtbarer Wehmuth gieng er den Hügel

hinab.

hinab. Ich wollte, Minna, daß ich ihn nie wieder sähe. Sein Weagehn macht mich so niedergeschlagen. Du begreifest, wie lieb mir sein Gems ist. Schon läufts mir wie ein Lamm, nach. Jedermann spielt mit ihm, und spricht dann mit Theilnehmung von Wilhelm.

V.

Elise an Minna.

Diesen Brief schreib ich Dir in Wilhelms Hütte. Wie erstaunst Du, daß ich schon seit ein paar Tagen hier bin, und zwar mit dem Vater! Er war begierig, die Verwüstungen der Schneelawine zu sehn. In einer kleinen Caravane begleitete ich ihn. Unterwegs überraschten wir Wilhelmen an der Oeffnung einer Felshöle, wo er Wasser schöpfte. Mit Entzücken eilte er den alten Bekannten entgegen. Er rief seinem Vater, und beyde begleiteten uns als Cicerone. An dem Rande des Abgrundes sahn wir durchs Teleskop hinüber auf den chaotischen Schauplatz. Entblößt und geborsten war das Gerippe des Berges, und von seiner Brust riß sich hier ein Fels, dort ein Gebüsch los. Erstarrten Wellenhügeln glich die Schneelawine am Fuß, und aus ihr ragten die Trümmer wie im Schiffbruch hervor. Näher wollte mein Vater den Gräuel auf einem überhängenden Felsen betrachten. Wie ward mir, Minna, da ich ihn hinab rutschen sah! Schnell,

wie

wie ein Schutzengel, flog noch tiefer mein Wilhelm, und fieng ihn in seinen Arm auf. O frommer Wilhelm! Dir dank ich das Leben des Vaters. Er litt nichts als eine unbedeutende Quetschung am Fuße. Wilhelm führte ihn nach seiner Hütte zurück. Hier lebt er, dem Himmel sey Dank! Ganz ohne alle Gefahr. Indeß wird er ein paar Wochen hier bleiben. Der Cardinal von Straßburg, der sich seit einiger Zeit bey dem Doktor Schuppach zu Langnau aufhält, hat die Güte, ihm jeden andern Tag seinen Arzt zuzuschicken. Während daß ich den theuren Patienten pflege, habe ich Gelegenheit, Wilhelms Hütte und Wirthschaft in allem Detail kennen zu lernen. Gegen über ist eine kleine Wohnung für zween Knechte, welche die beschwerlichern Arbeiten theils im Hause, theils auf den Alpen besorgen. In der Hütte selbst wohnt niemand als Wilhelm mit seinem Vater. Hinter derselben ist noch eine andere angebracht, die man mir und meinem Vater abtrat. Vor der Thür ist eine Banke, von einer Linde beschattet. Seitwärts ein sprudelnder Felsquell. Hier bringt mein Vater den größern Theil des Tages, u. zuweilen — beym Mondschein — die halbe Nacht zu. Ausser dem Gastwirth hat er zur Gesellschaft eine Heerde vertraulicher Kühe. Vor seinem Auge schwebt ein sanfter Abhang, mit hohen Tannen umkränzt. Weiter hinab liegt am Fuße des Berges der Obsthayn im offenen Thale. Noch tiefer die Diamants-

flut

flut des Alpensees, ferner mit himmelthürmenden Pyramiden, mit dem Amphitheater ungeheurer Gebirge umgeben. O wie da mein Herz bald gepreßt, wie es gleichsam unter der Last der Berg-massen niedergedrükt wird! Und wie es denn schnell sich loswindet und empor fliegt über die Gestirne, um sich ganz zu ergiessen, um auszuruhen und freyer zu athmen im Schooße des Allvaters, des Urhebers dieses ganzen, erhobenen, unermessenen Schauspiels! — So klein das Innere unserer Hütte ist, so romantisch ist es. Alles von Tannenholz, aber höher und geräumiger, als sonst die Sennhütten sind. Ein Speisezimmer, wo man uns — hätten Sie hier so was geträumet? — aus Porzellaine bedienet! — Die Gastwirthe in Hirtenkleidern, allein von so guter Unterhaltung, wie die feinsten und aufgeklärtesten Männer. Kurz meine Freundin, wir sind so entzükt, daß mein Vater gerne den ganzen Sommer, und ich eine Ewigkeit hier bleiben würden. Nur machts uns verlegen, wie wir unsere Wirthe wenigstens auch nur einiger massen zu belohnen im Stande seyn werden. Während daß sie in der Vorderhütte auf Stroh schlafen, lassen sie in der hintern Hütte uns auf weichen Matratzen schlafen. Letzthin äußerte ich über die großmüthige Gastfreyheit meine Beschämung. In volkreichen Städten, sprach Wilhelm, wo man theils gemünztes Metall, theils offene Herbergen hat, dort ist freilich die Gastfreyheit eine weniger

nothwen-

nothwendige Tugend: auf den einsamen Alpen hingegen ist ihre Ausübung zugleich beseligend und heilig. Hier Elise, leben wir noch in dem Zeitalter der Patriarchen. Um so viel gewissenhafter beobachteten diese das Gastrecht, je mehr sie sich beredeten, daß sie zuweilen unter der Gestalt der Pilger Engel bewirthen. — Gleichen Glauben, (setzte er erröthend hinzu,) haben auch Wir. Zugleich überreichte er mir eine Trinkschale, mit deren Ausarbeitung er so eben unter meinen Augen fertig geworden. Der junge Mensch hat nämlich auch Dreher — und anders Werkzeug. Die Schale ist von Olivenholz. Auswärts sieht man auf ihr einen alten Holzhacker, unter seiner Bürde niedergedrükt, der sich auf einen Stab lehnt. Ein Kind bietet ihm ein Wassergefäß, indem es mit sanfter Theilnehmung an ihn hinaufblikt. Von Innen erblikt man eine schlummernde Hirtin, und neben ihr einen Hirten, der mit einem Zweig ihr Gesicht vor den hin und herschwärmenden Bienen beschüzt. Unten steht der Namen Elise. Gern hätt' ich ihn gebethen, daneben auch den Namen Wilhelm einzuschneiden, allein ich weiß nicht, was für eine kindische Sprödigkeit mich zurükhielt.

Du weissest, meine Liebe, daß ich meinem Vater Freude mache, wenn ich jede Gelegenheit zu Beobachtungen benuze, und die interessanteren (so gut ichs vermag,) für ihn in ein Taschenbuch

— schreibe.

schreibe. Auch Wilhelmen machte ich Freude, da ich mich mit so viel Theilnehmung um seine Wirthschaft bekümmerte. Beynahe täglich hält er uns über das eine oder über das andere von den mannigfachen Hirtengeschäften eine Art Vorlesung. Zur Probe theil ich Dir von einer solchen folgendes Fragment mit. Du siehst daraus, daß mein Wilhelm kein so müssiges weichliches Geschöpf ist, wie die Schäfer der Dichter. — Die Milch wird in reinlichen, hölzernen Gefäßen in einem Keller verwahrt. Hier besteht er aus einer unterirrdischen Felsluft, wo die Gefäße im Wasser schwimmen. In der Kühlung läßt sich der Rahm in die Höhe. Hernach verfertigt man daraus die Butter. Will man aber aus der Milch ganz fette Käse verfertigen, so nimmt man den Rahm nicht ab. Zugleich mit der Milch gießt man ihn in den Kessel. Nach dessen Erwärmung über dem Feuer wirft man etwas Lupp drein, ohngefähr ein paar Löffel zu etlichen hundert Maßen. Nun rührt mans durch einander, und zieht alsdenn den Kessel ein wenig vom Feuer weg. Stückweise schwimmen in dem Wasser der Milch ihre buterigte, käsigte Theile. Hat sich an den Klumpen angesetzt, was sich ansetzen kann, so theilt ihn Wilhelm zuerst ganz sachte durch Einschnitte mit der Kelle, und hernach hurtiger, und in kleinere Brocken mit einem Dornigten Stabe. Die Güte des Käses hängt von diesen Handgriffen ab. Nachdem die Brocken oder

Bulgern

Bulgern wieder gesunken, faßt sie endlich Wilhelm in einen größern Klump auf. Bey grossen Käsen erfoderts Kraft und Geschiklichkeit. Wenn beym Herausziehn noch etwas von den wäserigten Theilen in dem Käse bleibt, so wirds in einer Presse ausgedrükt. Izt schöpft man aus dem Kessel Etwas von dem Flüßigen heraus, und behälts zum Gebrauch auf. Man heißts Käsemilch oder Sirten. Sie enthält noch viele käsigte oder butteriate Theile. Will man diese leztern Theile besonders haben, so wirft man in die erwärmte Sirten etwas fettigtes oder gallerartiges, und sie schwimmen in schäumigter, schwammigter Gestalt aufwärts. Man heißts Vorbruch. Mit der aufgehobenen Sirte vermischt, ist der Vorbruch für die Aelpler eine der leckerhaftesten Speisen. Gießt man in die warmaufwallende Sirte etwas alte scharfsaure Molke, so bekömmt man drusenartigten Ziger, der, mit Molke oder Sirte, das Suß, einen kühlenden Trank ausmacht. Preßt man in reinlichem Tuche die Molke ganz aus, so erhält man durch Vermischung mit Kräutern, den Schabziger. Doch Ihnen, meine Freundin, wird bange seyn, daß ich wohl gar zum Alpenmädchen geworden. Sie irren sich. Auf der Höhe der Alpen sieht man höchstselten ein Mädchengesicht. Vorzügliche Ehre also für mich, daß man mir hier so lange Dach und Fach gönnt!

VI.

Eliſe an Minna.

Ich fahre fort, Freundin, in meinem Alpen-Tagebuch. Ohne Zweifel nur zum Scherz hatte mein Vater mit Wilhelm folgenden Wettſtreit:

Mein Vater. Beym Hinſturz vom Felſen rettete er mir das Leben, Wilhelm. Wie ſoll ich ihm lohnen? Komm er nach der Stadt in mein hohes ſteinernes Haus. Dort ſind die Wände der Zimmer vergoldet, und bekleidet mit den ſchönſten Gemälden.

Wilhelm. Hier vergoldet mein Fenſter die Sonne. Was bedarf ich gemahlter Waſſerfälle und Gebüſche? Seh ich ſie nicht vor der Thüre in der Natur?

Mein Vater. Dort hat die Kunſt Blumen und Bäume in labyrinthiſche Gänge gepflanzt.

Wilhelm. Schöner iſt der ungekünſtelte ſchattigte Hayn; ſchöner die Flur, im glänzenden Morgenthau.

Mein Vater. Dort kleid' ich ihn in Sammt und Seide; mit ihm fahr ich auf vergöldeten Wagen.

Wil-

Wilhelm. Vor Hitz und Frost schützt mich mein Hirtenkleid so gut, als die Seide; freyer beweg ich mich auf den Füßen, als auf dem vergöldeten Wagen.

Mein Vater. Dort sieht er in stralendem Gewande Mädchen, wie Göttinnen.

Wilhelm. Das stralende Gewand, die vergöldeten Wagen, das hohe steinerne Haus, nichts mißgönn' ich der Stadt: nur ein Mädchen —

Mein Vater lachte. Ich erröthete. Vermutlich um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, nahm itzt Wilhelms Vater das Wort. Für den Alpenbewohner, sprach er, schikt sich kein Thalkind; für den Hirten keine städtische Dame. Durch solche Mißheyrathen, fuhr er fort, werden entweder die Stände vermischt, oder die Familien getrennet. In jenem Fall entsteht bürgerliche Verwirrung, häußliche in diesem. Mit sichtbarer Langweil hörete Wilhelm dem fernern Gespräch zu. Bey ernsthafterm Nachdenken verwünschte ich den Unterschied der Stände, und beruhigte mich mit diesem Unterscheid. Wenn dieser Unterschied dem Heyrathen im Wege steht, sollt' er nicht auch der Liebe im Wege stehn? Anhaltend und stark wünscht man nichts, wovon man zuvor weiß, daß man es unmöglich erlangen kann. Seitdem ich weiß, daß

ich Wilhelmen nicht heyrathen darf, schein' ich zwar weniger Wonne in seinem Umgange zu fühlen, zugleich aber leb' ich mit ihm freyer und offener. Lezthin besuchten wir, ehe noch der Morgenstern hinter dem waldigten Gebirg wegschwand, den Gipfel. Fernher webten die Purpurfittige des Morgens. Von den Fluten der silbernen Emma erhoben sich wolligte Nebel. Auf und nieder wallten sie an der Brust der Gebirge, von dem ersten Lichtstral in mancherley Farben geschmelzt, und von neugebohrnen Zephiren in wechselnde Gestalten verwandelt. In wonnigalicher Sehnsucht entfaltete die Erde jede erst noch verschleyerte Schönheit vor ihrem Bräutgam, dem emporstralenden Gotte des Tages. Mit jedem Schritte, meine Theure, sahn wir eine neue Schöpfung entstehn. Aber nunmehr auf dem Gipfel des Berges, wie ward mir? Von heiligem Schauer ergriffen, vergaß ich meines Begleiters, faltete die Hände, bethete Gott an, und ein Thränenstrohm gab mir Erleichterung. Wars Achtsamkeit, daß mich Wilhelm nicht störte, oder war auch er ausser sich? Nach einiger Erholung ergriff er wie begeistert meine Hand, und drükte ihr den ersten brennenden Kuß auf, allein mit so viel Würde, daß ich vielmehr mit Beschämung und Wehmut, als mit Unwillen da stand. Gleichsam unbemerkt übersah ich die Dreistigkeit, und mit Gewalt zwang ich ihn und mich zur Zerstreuung. Noch ehe ich Abschied nahm von der majestätischen

Scene,

Scene, ertheilte ich von meiner Himmelshöhe fern hin Dir und unſern Lieben allen die feurigſten Segnungen. O meine Theure, wenn ich einſt wieder in der Stadt bin, wie äuſſerſt öde würde ſie mir nicht ohne dich ſeyn!

VII.

Eliſe an Minna.

Wegen der Geſchwulſt an dem Fuß kam mein Vater nicht weit von der Hütte. Du weiſſeſt, Minna, wie ſehr er die Lectüre liebt. Schon wollte er einige Bücher herkommen laſſen. Wir haben auch Bücher, rief Wilhelm, und es iſt nicht recht, daß mein Vater damit ſo geheim thut. Neben dem Speiſezimmer öffnete er eine verborgene Thüre. Wir traten in ein Heiligthum. Vor uns ſtand auf hohem Fußgeſtell, ein weibliches Bruſtbild, mit ſchwarzem Flor überzogen, und daneben — o, ich wette, es war diejenige, die bey meinem erſten Beſuche Wilhelm ſo ſorgfältig auf die Seite ſchob! — eine Schale mit wohlriechenden Blumen. Süſſe Melancholie ergriff mich. Das Bruſtbild zog meine ganze Seele an ſich. Unwillig, daß ich ausforſchen wollte, wen das reizende Bild vorſtellete! Mit ſolcher Aengſtlichkeit flehte mich Wilhelm, davon weder mit ihm noch mit ſeinem Vater ein Wort zu verlieren, daß ich gern oder ungern auf weiteres Nachfragen Verzicht that. Wir wendeten

uns also gegen der Wand zu den Büchern. Nunmehr, schrie mein Vater, verwundere ich mich nicht mehr über Wilhelms Kräutergelehrsamkeit. Man sehe doch! Wer hätte hier die Werke des Ritters Linné gesucht? Und hier Geßners Idyllen, und hier Hallers Gedichte — Müllers schweizerische Geschichte — auch viele von den Alten, Plutarch, Horaz, Virgil und Homer! — Indem er sich gegen Wilhelms Vater wendete, und ihn auf die Schulter schlug: Wo kömmt denn diese Bibliothek her? — Schalkhaft war die Antwort: Vielleicht hab ich sie von einem Bruder, einem Landpfarrer, geerbt! Wer weiß, vielleicht das Walther, (so nennte Wilhelm seinen Vater,) wohl selbst irgend ein entsezter Landpfarrer oder Beamter seyn mag! — Nun, wenn Sie ein entsezter Mann sind, sagte mein Vater, so sind Sie's beym Himmel! nicht um Vergehungen Willen! Sie sind's als Märtyrer des Rechts und der Wahrheit! — Wie dem auch seyn mag, sagte Walther, so schonen Sie das Gastrecht, und dringen nicht in Mich. Was liegt Ihnen daran, was ich war? Sie sehn, was ich bin! — Der Ton, in dem er sprach, erstikte bey uns jeden Wunsch zu näherer Aufklärung. Ohne die Gastwirthe anders als wie Walther und Wilhelm zu kennen, genossen wir ferner der seligsten Tage, so, wie so viele Sterbliche ihr Daseyn genossen, ohne ihren Erhalter zu kennen. — Mit munterer Laune sagte eines Tags Walther: Da

Euch

Euch Wilhelm meinen geheimſten Winkel verrathen hat, ſo will ich nun etwas von ſeinen geheimen Sünden verrathen. Mit dieſen Worten langte er einige Poeſien hervor. So ſehr der Jüngling ſich ſträubte, ſo konnte er doch nicht hindern, daß ich die einen und die andern Stücke erhaſchte. Ich kopirte ſie, und nehme ſie mit mir nach Hauſe. Mein Vater befindet ſich wirklich wieder ſo ganz hergeſtellt, daß wir wohl nicht lange mehr hier bleiben werden. O wie ſchwer wird mir die Trennung! ich bat Wilhelmen, mir ein Lied zum Andenken zu geben. Des Abends, als wir beyde ganz allein ſpaziren giengen, übergab er mir ein Blat, indem er mit gebrochnen Worten hinzuſezte: Wenn Eliſe verreiſet iſt, ſo wird dieſes mein Lied ſeyn:

Hieher kehrt nicht Eliſens Fuß!
Die Göttliche belebt
In fernen Fluren Zephors Kuß.
Sag, Blumenhayn, wo ſchwebt
Zu ihr dein Opferduft empor?
Was lokt ſie, Wiederhall,
Für Tön' aus deiner Bruſt hervor?
Iſts meines Namens Schall?
O dann, dann klage Zärtlicher,
So klageſt du, wie ich.
O kehrte ſie einſt wieder her,
Wie Echo ſäh ſie mich,
Säh blaß mich, Silbermond, wie du.

O lächle, Mond, nicht mir,
Nein, lächle nur Elisen zu!
Warum kann ich mit dir
Auf sie nicht sehn vom Himmel her?
Elisen nur sah ich,
Sah von der Schöpfung sonst nichts mehr;
O Mond, wie neid ich dich!

Unmöglich, meine Theure, hätt' ich beym Lesen die Thränen zurückhalten können, ohne den freylich schwachen Einfall, daß man Poesie nicht buchstäblich auslegen müsse. Ach, und es war nicht bloße Poesie. Dieß fühlten wir beyde. O wie herzdrückend ist es zu lieben, und es selbst aus sorgsamer Zärtlichkeit dem Geliebten nicht sagen zu dürfen! — Mit schweeren langsamen Schritten kehrten wir nach der Hütte zurück. Schon hatte uns die braune Dämmerung überrascht, als wir vor der Thüre unsere Väter sahn. Auch sie unterhielten sich von der nahen Trennung. Gegenseitig verabredete man regelmäßigen Briefwechsel. Wie meinem Herzen bey dieser Abrede wieder so weit wurde, begreifst Du. Die Nacht über schlief ich gleichwohl entweder gar nicht, oder jeden Augenblik aufgeschört durch unruhige Träume. Bald war mir, ich stehe bey jenem Wasserfall, der vormals eine Nymphe gewesen, und welchen nun der verwandelte Waldgott in der Gestalt des Gebäudes beschattete. Im Traume erinnerte ich mich, was Wilhelm gesagt

hatte,

hatte, daß der Trank aus der Quelle den Geliebten ewig unzertrennlich mit der Geliebten verbinde; und in vollen Zügen trank ich. Bald wieder war mir, als weinte ich einsam in dunkler Hütte, und plötzlich fühlte ich mich von einer fürchterlichen Schneelauwe niedergedrükt. Wie entsetzlich mein armes Herz gepreßt war! Aber welch unbeschreibliches Entzücken, als sich Wilhelm durch den Schutt hinarbeitete, und mich in seine Arme nahm! Beym Erwachen lag ich in dem heftigsten Kampf mit mir selbst. Du liebst ihn, schrie ich erschrocken. Aber ich schwor, es ihn niemals merken zu lassen. Nein, mit meiner Liebe quäl' ich ihn nicht. Es ist unmöglich, daß wir auf dieser traurigen Welt uns jemals vereinigen!

VIII.

Elise an Minna.

Nun, meine Theure, schreibe ich Dir nicht mehr aus dem einsamen Berathal in Habchern. Nun bin ich wieder in Langnau. Von dem lezten Lebewohl bey der Hütte schreib ich Dir nichts. Ich bin noch zu voll von der rührenden Scene. Vielleicht sollt' ich sie aus meinem Herzen ganz und ewig vertilgen. Madame von M' au L' ist von hier verreiset. Ich sehe hundert neue Gesichter. Doch wie mir alles so öde und leer scheint! Wohl hatte die Dame recht, da sie mir sagte, daß es sich nicht der

Mühe lohne, zu leben, und daß es gleichwohl so viel Mühe koste, sich von geliebten Menschen zu trennen. Was meynst Du wohl, Minna, weiß auch Wilhelm, oder weiß er es nicht, daß ich ihm so inniglich gut bin? Welches von beyden ist wohl für ihn das Beruhigendere? Armer Wilhelm! Wer mag wohl schlimmer dran seyn, — ich, unter verhaßten Zerstreuungen, oder Du, in der Einsamkeit? O wie sehn' ich mich, theuerste Minna, nach deiner Wiederumarmung! Verzeih mir, — es geschieht freylich auch, um mit jedem zu leben, in dessen Schooß ich mein Herz ausgießen kann. Ist aber nicht Beweis von meinem unumschränkten Zutraun zu Dir, daß ich es wage, mit Dir so viel von meinem Wilhelm zu schwatzen?

IX.

Elise an Minna.

Ich finde deinen Rath so heilsam, meine Theure, daß ich mir Gewalt thun will, ihn zu befolgen. Damit Du siehst, daß ich noch für andere Gegenstände, als für Wilhelmen, ein Aug habe, so sahe ich in meiner Reisebeschreibung so ruhig fort, als sah ich nur, was vor mir liegt, ohne ängstliche Rücksicht weder auf das Vergangene noch auf die Zukunft. Letzthin befand ich mich zu Luzern, und wie würdest Du zürnen, wenn ich von da weiter reiste, ohne Dir von dem gepriesenen Werke des

General

General Pfyffers Nachricht zu geben? Die Grundlage deſſelben beſteht aus kleinen Brettern, mit Numern bezeichnet. Auf ſolche Weiſe kann das ganze Basrelief ſehr leicht in Stüke getrennet, herausgehoben, und wieder zuſammengeſuat werden. In den tiefſten Gegenden, Z. B. bey dem Luzernerſee, iſt der Stoff ein ſimpler Wachsauß. Bey höheren Gegenden iſt verſchiedener Zeug gebraucht worden. Dieſer Zeug zieht ſich nicht zuſammen, und dehnt ſich nicht aus, weder durch Wärme noch durch Feuchtigkeit. Er beſteht aus gebrannten Ziegelſtüklen, gekochtem Leim, Tauaſtein und Kohlen. Mit ſehr feinem Stoff ſind die Zwiſchenräume verbunden. In jedem einzelnen Theil und im Ganzen iſt die Natur treu nachgeahmt, in Abſicht auf die Geſtalt ſo wohl als in Abſicht auf Miſchung der Farben. Ueber die genau ausgedrülten Erhöhungen und Vertieffungen ſchwebt noch eine dünne Kruſte von Wachs, und dieſe trägt an jedem Orte die natürliche Farbe. Der Stoff der Wälder iſt das Innere einer zottigten Müze. Die Straſſen ſind aus Steknadeln gebaut. Die Brücken, bedekt und unbedekt, von Holz, wie in der Natur. Die ganze Geographie und Naturgeſchichte der Schweiz liegt da vor Augen. Hier ſieht man die Quelle und den Schlangengang der Flüſſe, ihre Vermiſchung und Mündung; man ſieht die Kette der Gebirge beynahe von Tyrol bis über den Gotthard. Wünſcht man ſich eine beliebige Anſicht, ſo ſchaut man von einer

Galerie,

Galerie, die rundumher angebracht ist, durch ein Vergrösserungsglas, und die Gegend zeigt sich à vue d' oiseau in proportioneller Höh' und Entfernung. Viele Stunden Weas durchreiset man um einen Tisch herum, der nicht länger ist, als zwey und zwanzig Fuß. Man berührt, rief mein Vater aus, mit der Fingerspitze den Rükarat des Erdballs. Man glaubt, die Geschichte der Weltrevolutionen, die Geschichte der ehemaligen und der künftigen mit einem Blik zu umfassen. Welch ein bezauberndes Vergnügen, meine Theure, wenn man mit seiner Pygmäengestalt von fünf Fuß über jene Denkmale der Sündflut, über die Schöpfung der ungeheuersten Gebirge hinschwebt: Bewundernswürdig ist der Detail des Werkes. Jeder Landmann erkennet seine Wohnung; der Jäger seinen Standort; der Reisende die Labequell; der Hirt seine Hütte. — Ich zwinge mich, so wenig als möglich an Wilhelmen zu denken: allein kannst Du mir, meine Theure, das Vergnügen mißgönnen, das mir in dem Pinsersichen Werke das Thälchen in Habchern, und in demselben der Anblik von Wilhelms Hütte gewährte? Tausende übersehen den namenlosen Winkel, das verborgene Heiligthum englischer Unschuld, männlicher Tugend, weiser Zufriedenheit. Zufriedenheit! O, Minna, wenn Ruhe und Zufriedenheit auch dort gestört sind, — schrecklicher Gedanke! — Wer ist Schuld als Elise? O ich böses, unglükliches Mädchen! Und noch liebt

er,

er, ich weiß es, die Störerin seiner Glückseligkeit! Doch zürne nicht, Minna, wenn ich wider Willen meinen Empfindungen nachhänge: ich unterdrücke sie. Bey Erblikung von Wilhelms Hütte, an dem Fuße der Alpen, schikte ich im Stillen meine Seufzer zum Himmel: Daß die fromme Hütte kein Felssturz und kein Waldstrohm verwüste! Die Natur, sagte mein Vater, zerstört eben so leicht kolossalische Massen als kleine Ameisennester. Wie sehr verändert sich nicht die Gestalt der Gebirge? Die Schneelast droht ihren Einsturz, und die Waldwasser unterfressen ihre Wurzel. Die Idee allgemeiner Zerrüttung schreckt mich nicht. Vielmehr beruhiget sie mich über die Zerrüttung in meiner eigenen Seele. Aller wartet Grab und Verwesung. Jenseit des Strebens der Zeit wartet unser die Ruhe. Dort sind wir einander alle gleich.

Beynahe ganz umfuhr ich mit meinem Vater den Luzernersee. Er macht überaus wunderbare Krümmungen und Busen. An den meisten Orten umzäunen ihn hohe Gebirge. Beym Grütli stiegen wir aus. Hier schwuren die drey Eydgenossen den Tod fürs Vaterland. Nirgends kein Denkmal von Erz oder Marmor! Nur im einsamen Gebüsch ein Brunnquell mit drey Röhren. Heiliger Nektar war uns das Wasser, bey dessen Labetrank wir die Stiftung der Eydgenossenschaft feyerten. Gegen über etwas weiter hinaufwärts ist Tellens Platte. Daselbst wurde schon im Jahr 1388. Tel-

len

leñ eine Kapelle geweiht. Auch hier traten wir an Land. Zu den Füssen des grossen Freyheitsretters, der da abgemahlt ist, waate ichs verstolen, den Namen Elise und Wilhelm zu schreiben. Meynst Du nicht, Minna, daß, wenn Wilhelm einst von ohngefähr hieher kömmt, es ihm Freude mache, unsere Namen in einander geflochten zu sehen?

Das Reisen that meinem Vater so wohl, daß er sich bereden ließ, von Luzern nach Einsiedeln zu gehn. Zu Einsiedeln langten wir mit der Nacht an. Das Gewühl der Pilger in der täuschenden Helle des Mondes, die Bildsäulen der Heiligen und Märtyrer auf den Strassen, der Anblik des majestätischen Tempels, alles dieses versetzte mich im Geist in jene frommen Zeiten der Vorwelt. Meine Phantasie schwärmte im Fieber. Wie mancher allzu empfindsame unglükliche Sterbliche suchte Zuflucht im Kloster! Hiebey erinnerte ich mich an den Abbé Rancé von der Trappe und an seine Geliebte, die Frau von Montbazon: ich erinnerte mich an Abälard und Heloïsen. Ach, meine Freundin, für einige Augenblicke war ich so ausser mir selbst, daß ich bey der Erinnerung an meinen Wilhelm — Nein meine Freundin, ich erröthe und schweige. Der Anblik des Klosters indeß machte auf mich den rührendesten schauervollsten Eindruk. Niemals wirkt blosse Philosophie, was hier die Religiosität gewirkt hat. Gleich einer Feengöttin rief diese

mit-

mitten in der Wüſte den erhabenen Tempel hervor, und in dem wilden einſamen Gebirge vereinigte ſie die Schäze der entfernteſten Weltgegenden. In der Kirche hörten wir ein Oratorium, welches uns in die Chöre des Himmels verſezte. — Mit unbeſchreiblich ſüſſer Wehmuth erfüllte mich der Kloſtergeſang. — Doch es iſt Zeit, daß ich ende, oder ich ſchwaze wieder zu viel von meinem eigenen Herzen. Ich ſchreibe Dir von Richtenſchweil aus, wo wir geſtern ankamen. Du ſiehſt, daß ich mich nähere. Theuerſte Freundin, Dich drük' ich bald wieder an meine Bruſt!

X.

Eliſe an Minna.

Dieß iſt mein lezter Brief. Ich ſchreib ihn von Küſnach. In ein paar Tagen bin ich bey Dir in Zürich. Noch geb ich dir in Eile Rechenſchaft von dem Reſt meiner Reiſe. Von Richtenſchweil fuhren wir nach Rapperſchweil. Eine ſtarke Stunde von erſterm Orte landeten wir bey Ufenau. Ein bezauberndes Inſelchen, wie von Waſſergöttern zum Scherz aus der Tiefe des Sees emporgeworfen! Von Natur iſt das Ufer mit einer kleinen Anhöhe, hin und wieder mit Gebüſchen und Felſen verſchanzt. Niemand wohnt hier als ein Pächter der Abtey Einſiedeln. Auf der ganzen Inſel nur ſeine einzige Hütte, nebſt einem Luſthäusgen, auch nur eine

einzige

einige Ruh, und gleichwohl zwo Kirchen, mit Weinranken umgeben, in welchen niemals gepredi-get, und jährlich nur zweymal Hochamt gefeyert wird. Niemals satt von der herrlichen Aussicht umher, riſſen wir uns los aus der romantischen Gegend. Bey einer noch kleinern Insel, Lüzelau, fuhren wir vorüber nach Rapperschweil. Du weiſſest, daß diese Stadt an der Anhöhe einer Halbinsel zu oberst an der östlichen Seite des Zürchersees liegt. Von dieser Anhöhe, meine Theuerſte, warf ich dir manchen zärtlichen Kuß zu. — Sehr schön glänzte das Capucinerkloſter vom See her, und darüber die Anhöhe, mit Linden gekrönt — Von Rapperschweil wendeten wir uns östlich hinab gegen Stäfa. Zufälliger Weise traf hier mein Vater einen Freund an, der ihn beredete, noch einen Tag in dem Gasthofe des Wannenbades zu bleiben. In diesem Gasthofe hatten wir Concert. Die Sänger und Sängerinnen waren Bewohner des Dorfes, allein unter ländlicher Kleidung verriethen sie gute Lebensart. Man führete den Waldner auf, nach der Composition des Benda. Glükliche Sterbliche, die den Geschmak der feinern Welt haben, ohne sich nach dem Weltprunke zu sehnen! Alles, alles, meine Theuerſte, führt mich zu Wilhelm zurük. Doch ich schone deines vielleicht zu ängſtlichen Herzens! — Auf einem Spaziergang durchs Dorf begegnete uns ein schöner Wagen, mit sieben Pferden bespannt, und darin ein Mann in gemeiner ländlicher Kleidung.

Wirt-

Wirklich ein Dorfgenoß von Stäfa! Man zeigte uns seine großen Häuser und Gärten. In einem dieser ganz neuerbauten Häuser steht, gleichsam wie ein Heiligthum, eine alte hölzerne Hütte, freylich etwas in Ordnung gebracht. Mitten in der vornehmen Wohnung unterhält der Mann diese Hütte, zum Andenken seiner geringen bäurischen Geburt. Hier nämlich war es, wo er in der Jugend als Strumpfwirker um den Lohn arbeitete, und den Grund zu seinen Reichthümern legte. Durch Fabrikation der Baumwolle gelangte er zu glänzendem Glüze, lebt aber (mit Ausnahme des Wagens und der Häuser) auch izt noch eben so ländlich, wie ehmals. Wir andern Zürcher, Minna, thun zuweilen so groß, und sind denn nicht (sagte mein Vater) unsere vornehmsten Geschlechter erst vor wenig Jahrhunderten größtentheils vom Dorf her nach der Hauptstadt gekommen, und ist nicht der Großvater manches Herrchen ein Schneider, oder der Sohn eines Schneiders gewesen? — Bey solchen Betrachtungen, meine Liebe, verlor ich mich, und dachte nach, wer wohl vor hundert Jahren meine und meines Wilhelms Voraltern gewesen, und wer in hundert Jahren einst unsere Nachkommen seyn werden? Alles ist Tand; Tugend allein ist Realität!

Von Stäfa fuhren wir auf dem See hinunter nach Rüßnach. Welch eine bezaubernde Aussicht öfnete sich nicht unserm Schiffe gegen Südost! Der

weite helle Stahlspiegel des Sees, von der Abendsonne gleichsam mit Sternen besäet, erschien obenher mit einem Amphitheater von Bergen. In wechselnden Gestalten und Farben erhob sich jeder über den andern. In braune Schatten hüllten sich die nähern Schweitzergebirge: die entferntern und höheren Glarneralpen glühten im Colorite der hellen Viole. Ueber denselben starrten in ewigem Schnee, gleich Silbergewölke, die himmelthürmenden Gletscher.

In Küßnach übernachteten wir bey dem alten Freund unsers Hauses, dem ehrwürdigen Herrn Decan N°. Tags drauf begleitete uns der muntere Greis in das Schulhaus, wo jeden Sontag Abends ein kleines Dorfconcert gespielt wird. Nachläßig standen, saßen, oder lagerten sich die Bauernjungens mit ihren Nymphen an den Fenstern und um den Tisch her. In einem Gemählde würde sich ein solches Sängergruppe weit lebhafter herausheben, als z. B. ein städtischer Concertsaal. Der letztere gleicht einem Gärten, nach Lineal und Zirkel gemessen: die ländliche Musikgesellschaft hingegen der kunstlosen Natur. So groß bey den Anwohnern des Zürchersees die Eleganz der Kleider seyn mag, so herrscht doch darin weit weniger Geschmak, als z. B. bey den Landmädchen des Berner- und Luzernergebietes. Die Fabriken zeugen wohl Reichthum; nicht immer bilden sie den Geschmak aus.

Mit

Mir mißfällt die seltsame Mischung von ländlicher und städtischer Lebensart. Doch mit meinen Mayeurs, theure Minna, wirst Du mich wieder auf die Alpen verweisen! Nun, ich unterwerfe mich deinem Urtheil. Uebermorgen bin ich in Zürich.

XI.

Wilhelm an Elise.

Und was machen Sie, meine Elise? Was ihr Vater? Was unser Gemschen? Gott verzeih mir, es gibt Augenblicke, wo ich eben nicht ungern das Gems wär. Wie trauert nicht alles, seitdem Sie weg sind! Nach ihrer Abreise, sprachen ich und mein Vater wenig, saßen uns bey Tische stumm an, und jeder schonte den Schmerzen des andern. Weiß ich doch nicht, wie mir zu Muthe ist! Bin ich in der Hütte, so geh ich heraus: bin ich vor der Thüre, so geh ich herein, ohne Sinn und Zweck, nur daß ich meinen Ort ändere, weil mir an keinem recht ist. So wie es finster in mir ist, so ists auch finster umher. Melancholischer murmelt der Felsquell; schauderhafter beweat sich der Wipfel jenes Nußbaums, unter welchem wir so oft beysammen saßen: selbst mein frommes Vieh scheint Sie bey der Hande zu suchen, und wendet sich dann mit niederhängendem Kopf weg. Seit Du, meine Sonne, verschwunden, scheint mir die blumigte Höhe

in einen todten Gletscher verwandelt. Von allen Seiten her, ruf ich meiner Elise, und ach, von allen Seiten antworten mir wehklagend die Lüfte, die Blumen, Elise ist nicht hier! Umsonst such' ich Dich im Schatten des Waldes; umsonst bey der Krystallgrotte oder an dem rieselnden Bache. In der Abenddämmerung und in der Morgenröthe such ich deine Engelerscheinung. Ach, alles täuscht mich, alles verschwindet. Heilig bewahr' ich dein Band. Auf dem stolzen Hute trag' ichs nur Sontags; auch nur Sontags speisen wir in den von Euch bewohneten Zimmern. Für immer wollte diese mein Vater verschliessen. Der ängstliche Mann! Zu öftere Erinnerung an Dich glaubt er für meine Ruhe gefährlich. Es ist doch unmöglich, sagt er, daß Ihr einander heyrathet! Das will ich auch nicht, Vater. Wozu, Elise, daß wir in feyerlichem Begleite zur Kirche gehen, um unsere Hand in die Hand des Priesters zu legen? Ohne öffentliche Verbürgung trauen wir uns. Das Herz ist uns Bürge, daß wir uns lieben. Ihr seyd Zeugen, Du Felsquell und Schattenwald! Ewig ist unsere Liebe, wie die himmelthürmenden Gebirge; keusch und heilig, wie die Gestirne. Am Heyrathen mögen uns meinetwegen — was weiß ich? — Geburt und Glük, bürgerliche Verfassung, Pfarrer und Landvogt, kurz, die ganze Welt mag uns hindern: aber daß wir uns lieben, beym Himmel! Dieß soll kein Engel Gottes und kein Gespenst der Hölle verwehren!

wehren! Wer's thät', Elise, gegen den würd' ich mich sezzen, wie sich am Rande des Abgrundes gegen den Wildschützen ein aufgejagtes Gems sezt. Nichts macht mir bange, wenn Du mir gut bleibst.

XII.

Elise an Wilhelm.

Innige Freude, Wilhelm, macht mir die Versicherung deiner fortdaurenden Liebe: aber solcher Versicherungen bedarfs unter uns nicht mehr. Sey damit sparsamer. Aus besondern Gründen wünsch ichs. Unterhalte mich lieber mit deinen Beschäftigungen. Nur durch angemessene Beschäftigung vertreiben wir uns die Langweil. Denn lieber Wilhelm, hoffentlich ists nur Langweil, was nach unserer Trennung uns plagt, nicht melancholischer nagender Kummer. Jedermann findet, daß mein guter Vater die glüklichste Cur gemacht habe, allein mich findet man etwas blaß und entstellt. Vermutlich ists nur eine bald vorübergehende Folge von den Beschwerlichkeiten der Reise. Tag und Nacht denken ich und mein Vater darauf, was wir etwan zur Erkenntlichkeit für unsere gütigen Wirthe thun können? Euch unabhängigen Asylern mangelt auch gar nichts. Unser Gelt und Geld verschmäht Ihr. Alles, was wir Euch zu geben im Stande sind, ist unser Herz. Wilhelm, ewig ist das meinige mit dem deinigen verbunden.

XIII.

Wilhelm an Eliſe.

Dich verſteh ich, Eliſe. Nicht von meinem Herzen, ſondern von meinen Beſchäftigungen ſprech' ich mit Dir. Mein Vater glaubte, daß eine kleine Zerſtreuung für ihn und für mich heilſam ſeyn würde. Er überließ alſo für einige Tage die Hütte und Heerde den Knechten. So ungern ich mich von dem Orte losriß, wo mich alles an Eliſen erinnert, ſo gieng ich doch folgſam dem Vater nach, wie ein Lämmchen der Schäferin. Nach Meyringen gieng unſere Wallfahrt. Um ſo viel bezaubernder iſt dieſes Paradies, je mehr es mit den fürchterlichen Wildniſſen umher in dem auffallendeſten Contraſt ſteht. Ohngefähr eine kleine Stunde von Meyringen kömmt man zu dem Fall des Reichenbachs. Noch waren wir von demſelben auf einige hundert Schritte entfernet, und ſchon ſprizte der Staubregen mit ſolcher Gewalt und ſo dichte auf uns, daß wir kaum mehr vor uns hinſehen konnten.*) Nichts deſto weniger rükten wir ihm immer näher und näher entgegen. Jede Minute mußten wir uns umwenden, wenn wir es aushalten wollten. Der Reichenbach entſpringt auf einer der höchſten Alpen, und nimmt in ſeinem Laufe alle Quellen

*) S. Meiners Briefe über die Schweiz. 2 Th. S. 48.

Quellen der benachbarten Alpen, und die Waſſer der Gletſcher auf. Schon einige Stunden vor ſeinem Falle, wälzt er losgeriſſene Bäume und Felſen mit unwiederſtehlicher Wuth fort. Beym Falle ſelbſt bricht er zwiſchen zwo Felswänden hervor, und ſtürzt ſich in ein unſichtbares Felſenbecken hinab. Aus dieſem Becken raſt er ſich mit fürchterlichem Ungeſtüm, mit ungeheuren Fluten hervor. Sein Brüllen iſt ſtärker, als das heftigſte Rollen des Donners. Durch ſeinen Sturz erregt er den durchdringendeſten Sturmwind. Mit dicken Wolken iſt der Abgrund bedekt. Von der Mittagsſonne erleuchtet, bildet der Wolkenkranz nicht bloß einen oder mehrere Regenbogen, ſondern Ströhme in allen Farben des Feuers. Die Gewalt der Bäche, die dem Reichenbach gegen über ſo prächtige Waſſerfälle bilden, kannſt Du Dir vorſtellen, Eliſe, wenn ich Dir von den Verheerungen auch nur eines einzigen derſelben, nämlich des Alpbachs, erzähle. Vor ohngefähr zwanzig Jahren brach dieſer Bach auf einmal mit ſo ungeheurer Wuth über Meyringen und das paradieſiſche Thal los, daß es ſchien, als wenn mit ihm das Gebirg ſelbſt ſich in das Thal hinab wälzen wollte. So ſchnell war der Flug des Gerichtsengels, der in den Wolken die Schale der Verwüſtung ausgoß, daß plözlich der Garten Gottes in eine Greuelſtette umgekehrt ward. Der Bach ſchwemmte mit ſeinen Fluten eine ſo ungläubliche Menge von Steinen und Grund

herab, daß er die Wiesen, die Felder und selbst Häuser bey zwanzig, ja, an manchen Orten bey dreyßig Schuh hoch bedekte. Warum, meine Freundin, verliessen die Bewohner nicht verzweyflungsvoll ihre verödeten Fluren? Warum räumten sie mit unsäglicher Arbeit die Haufen von Schutt weg? Liebe zu dem freyen, väterlichen Boden wars, die ihnen Muth und Kraft gab. O meine Elise, die Liebe thut Wunder! Wenn ich aus Liebe zu meinem Boden alles thun kann, was würde ich dann nicht aus Liebe zu Dir thun?

Du siehst, meine Freundin, daß ich Dir gerne von andern Dingen schreiben wollte, als von meinem Herzen: allein es kostet mich mehr, als Du glaubst. — Von Meyringen komm ich mit so krankem Herzen zurük, als ich hingieng. Du meynst, daß es Langeweil sey, was mich plagt. O ich fürchte, es ist Liebe, unüberwindliche Liebe! Laß mich's doch versuchen, ob ich Dir ein Gespräch mit meinem Vater mittheilen kann.

Vater. Davon bist du also überzeugt, daß du Elisen nicht heyrathen kannst?

Ich. Auf dein Wort hin, guter Vater! sonst begreif ich die Unmöglichkeit nicht

Vater. Das Mädchen verdient nicht, daß Du's unglüklich machst. Und wird' es nicht unglük-

alüklich werden, wenn es einen Menschen heyrathete, den seine liebsten Anverwandte gering schäzen würden? Einen Menschen, welcher das gute Kind aus seinem schimmernden Kraise in einen Winkel versezte.

Ich. Davor bewahr mich der Himmel, daß mir zu Lieb Elise nur die kleinsten Annehmlichkeiten des Lebens aufopfere! Nein, ich heyrathe sie nicht: aber verkleidet tret ich bey ihrem Vater in Dienste.

Vater. Walthers Sohn, freygebohren, erniedrigt sich zur Knechtschaft!

Ich. Auch für einen König nicht, Vater, aber doch für Elisen! O wie süß es für mich seyn muß, auf jeden ihrer Winke zu horchen, ihr nachzutreten, vorzuleuchten, bald dies bald jenes zubringen; ihr Gemschen zu füttern, zu ihren Füssen die Blumen im Garten zu pflegen. Verzeyh mir, Vater, Du zürnest!

Vater. Nur darzu also gab dir der Himmel den Verstand in's Gehirn, und die Kraft in den Arm? Nur dazu erzeugte und bildete ich dich? Nur zum weibischen Sclaven? Und wenn deine Gebieterin noch so edel und gut ist, so stell dir vor, daß sie einen andern heyrathet, der dich entweder

wegschikt, oder erniedrigt. Willst du zusehn, wie dieser — o Wilhelm!

Ich. Nein, Vater, Elisen zu Lieb werd ich nicht Sclave: aber ihr zu Lieb werd ich — werd ich — ein Herr. Wie? Wenn ich mich in Krieges-Dienste anwerben ließ, oder wenn ich jenseit des Meeres Goldhaufen sammelte? Mit Lorbeeren bekränzt, und mit den Ausbeuten einer fremden Welt, werf ich mich Elisen zu Füßen.

Vater. Nicht dich also soll sie wälen und lieben, sondern den Prunk, in welchem allein du für sie einen Werth hast?

Ich. Für sie hat den größten Werth das Herz ihres Wilhelms: aber Prunk bedarf ich für ihre Verwandte.

Vater. Geh denn, mein Sohn, geh, erbeute das Flitergold, und laß mitlerweile deinen Vater trostlos zurük!

Bey diesen Worten, Elise, fiel ich ihm um den Hals: Nein, Vater, Dir bin ich mehr schuldig, als den Anverwandten Elisens! Aber sag Du nun selbst, meine Freundin, wie ich in dem blutenden Herzen Dich und den Vater versöhne? Bin ich denn so gar schlecht in den Augen der Stadtgötter und

Göttin-

Göttinnen? Kann ich denn nicht gut, und weise und tugendhaft seyn, weil ich nicht in Seide und Gold gekleidet bin? Und sind Seide und Gold mehr werth, als dein armes Herz, o Wilhelm!

Elisens Vater eröffnete die Briefe, und er fand gut, sie dem Mädchen vorzuenthalten. Eben so fieng er auch des Mädchens Briefe an Wilhelmen auf. Die Unruhe, welche das beharrliche Stillschweigen bey den Liebenden verursachete, stärkte die Flammen der Leidenschaft, und löschte sie nicht aus. Auf einen Augenblik von Mißtraun und Unwillen folgten lange Stunden der zärtlichsten Klagen. Länger hielt es Wilhelm nicht aus. Er beschloß, sich durch den Augenschein zu überzeugen, ob er vergessen, oder ob er noch geliebt sey. Um so viel lieber willigte Walther in seine Reise nach Zürich, da er sich für gewiß beredete, Elise denke in der großen glänzenden Welt nicht mehr an den armen Hirten in Habchern. Nichts, dacht er, heilt diesen, als augenscheinliche Untreue seiner Geliebten. Ohne Führer aber, wollte er seinen einzigen Herzenssohn nicht dem stürmischen Weltmeer anvertrauen. Glüklicher Weise befand sich eben in Lananau ein englischer Lord, Herbert, der, auf einer kleinen Ausfahrt, die Hütte in Habchern besuchte. Hier unterhielt er sich mit Walthern als Freund mit dem Freunde. Letzterer entdekte dem Lord, daß er in müßigen Stunden Wilhelmen, ausser verschiedenen andern Kenntnis-

sen

sen auch mit mehreren Briefen bekannt gemacht habe. Wilhelm war also für den Lord der beste Begleiter, so wie der Lord der beste Führer für Wilhelm. Mit thränenden Augen nahm dieser Abschied von Vater. Unterweges halten wir uns nicht auf. Endlich kommen die beyden Reisende nach Zürich. Wie da Wilhelms Herz pocht, wie ihm die Brust bald weit bald eng wird, wie ihn der ungewohnte Schauplatz in Erstaunen setzt, dieß und anderes denke der Leser sich selbst. Nur abgerissene Stücke liefern wir von den Briefen des Sohns an den Vater.

XIV.

Wilhelm an Walthern.

— — Noch lebt sie, mein Vater! Ich sah sie. O Gott, ich sah sie! Doch Du willst, Vater, daß ich Dir fein alles nach der Zeitreihe erzähle. Da ich den Lord zu seinem Bankier begleitete, wer meynst Du, daß unser Bankier war? Elisens Vater, Herr Schönau! Beynahe sank ich hin. Er kannte mich nicht. Nach getroffener Abrede mit dem Lord, heiß ich nun Jehn, nicht Wilhelm. Noch unkenntlicher bin ich, weil mich der Lord schminken läßt, und mir die Haarlocken wegschneidet. Uebrigens geh ich auch in leichtem Schäfergewande, aber von feinem Zeug; von der Schulter eine rothe seidene Schärpe bis an die Hüfte. Sollt ichs vor Dir verhehlen,

heelen, daß ich mich in dem Theaterkleid nicht ungerne sehe, und daß ich auch äusserlich Elisen schön scheinen möchte! Die Städter sind meiner kleinen Person wegen etwas verlegen. Nach der Art, wie der Lord mit mir umgeht, hält man mich bald für seinen Bedienten, bald für seinen Sohn, immer für seinen Liebling. Je mehr die Leute in Ungewißheit bleiben, desto ungehinderter beobachte ich sie. Mit Vorsaz wollte ich Elisen und ihrem Vater unkenntlich bleiben. Ueber den hohen steinernen Palast dieses Leztern erschrak ich. Ich verglich ihn mit unserer kleinen hölzernen Hütte. Wie doch der Schein betriegt! Einen Augenblik war ich dumm genug, ähnlichen Abstand zwischen den Bewohnern wie zwischen den Wohnungen zu ahnen. Der erste, beynahe der einzige Besuch des Lords war Geßnern bestimmt. Vor sechs Wochen, sagte Herr Schönau, kömmt er nicht nach Zürich zurük. Er lebt auf dem Lande, in einer Eremitage, zwischen waldigten Gebirgen an den Ufern des Sihlstrohms. Auch dorthin verfolgen ihn bald von allen Enden die Fremden. In der That, fuhr der Mann fort, verdient Geßner die Huldigung der Pilger so gut, als sonst kein Eremit. Wenn ihn auch keine heilige Congregation Canonisirt, so vergöttert ihn doch in dem Herzen jedes schöne fühlende Mädchen. — Glükliche Zürich! Wo ein Dichter wie Geßner lebt, rief ich, o da müssen die Mädchen freundlich und gut seyn! — Lachend erwiederte Herr Schönau:

Ja,

Ja, ja, gerade ist für blühende Mädchen und Jünglinge Sanct Gesner der Schuzpatron. In dem Ferne trägt er, anstatt des Creuzes, den Thyrsus; auf dem Haupte, anstatt des Nimbus, den Blumenkranz. „Die Madonna, vor der er kniet, ist eine Göttin der Liebe. Amorinen und Grazien sind seine heilige Familie. Gehn Sie nur hin. Gerade izt finden Sie dort eine fröhliche Bande. Nur im Vorbeygehn sezte er hinzu: Meine Elise ist auch da! — Vater, wie mir ward! Mir verging Hören und Sehen. Kaum hatte ich mit dem Lord die Schwelle verlassen, so flehte ich ihn noch auf der Stelle, ja keinen Augenblik mit dem Besuche bey Gesnern zu zaudern. Unter dem Beding willigte er ein, daß ich vor Elisen nicht als Wilhelm erscheine. Gleichen Abends fuhren wir auf dem See bis nach Thalweil. Voll Ungedult stand ich ans Ruder, und beschwor den Wind, stärker in die Seegel zu blasen. Nach Erreichung des Ufers, erflog ich keuchend den Hügel. Im Gasthofe, wo mir übernachteten, hielt mir der Lord über meinen Ungestüm eine väterliche Predigt. Er stellte mir vor, daß, wofern ich mich selber verrathe, Elise sich nicht bloß geben werde. Die ganze Nacht durch studirte ich, die mir von ihm vorgeschriebene stumme Rolle. Mit Anbruch des Tages führete er mich (ohne Zweifel um mich in der Selbstverläugnung zu üben,) auf den nahen Kirchhof. Auf einem Traubenhügel beherrscht dieser Kirchhof eine

pa-

paradiesische Aussicht. Unterhalb die freye kunstreiche Zürich, die sich mit ihren Palästen und Thürmen aus den Silberfluten der Limmat emporhebt; oberhalb das Amphitheater der Gebirge und Gletscher; ihr eisgrauer Scheitel von der Morgenröthe mit einem Kranz von goldenen Hyacinthen und purpurnen Rosen umwunden. Gegen uns über in aller seiner heiligen Majestät das über Berge und Wolken emporwallende Feuermeer der triumphirenden Sonne. Durch mein ganzes Wesen zitterte vermischtes Gefühl von Schwermuth und Wonne. Mit dem Fuße stand ich auf Todesasche, und dachte an meine Verwesung: mit dem Aug erblikte ich den stralenden Aufgang, und dachte an mein künftiges Auferstehn. O, mit der kleinsten Spanne messen wir den Raum von der Geburt bis zur Verwesung, und gleichwohl verlieren wir ungenossen Tage und Jahre, um vielleicht einen Augenblik glüklich zu seyn! Ungenossen, erwiederte ernsthaft mein Führer, verlieren wir den Tag nicht, an welchem wir über uns selbst auch nur den kleinsten der Siege erobern. Süß ist das Gefühl unserer Kraft, und uns begeisterts zu neuen künftigen Siegen. O, Vater, ich errieth meinen Lehrer. Er wollte mich vorbereiten zu Elisens Verluste. Nachdenkend sezten wir von Thalweil den Weg durch die waldigte Anhöhe fort. Wunderbar, daß, je mehr ich vorrükte, mein Schritt desto langsamer wurde! Beynahe bereuete ichs, die Reise unternommen

nen zu hören. Und doch, Vater, sagtest Du mir, daß die Ungewißheit unsers Schikſals leichter sey, als ſelbſt die traurigſte Gewißheit! — Beym Herumreigen erblikt ich von Ferne in der Tiefe (wo man nichts erwarten ſollte, als die Werkſtette der Cyclopen,) das Heiligthum des Dichters der Grazien. Von unten hinauf nahete ſich uns ein kleiner fröhlicher Schwann von Jünglingen und Mädchen. Sie giengen bey uns vorüber. Nur wie ein heller Blig traf mich Eliſens Blik. Schon war ſie weit weg, als ich wie vom Wetterſtrale gerührt, dem Lord an die Bruſt ſank. Ich ſah ſie, Vater, ach, und ſah ſie doch nicht! Da half nichts! Nach einiger Erholung, mußte ich den Lord vollends zu Geßners Hütte begleiten. In Geßnern, Vater, kennſt Du den Dichter, aber Geßner, als Menſch, iſt nicht weniger verehrungswürdig. Bey unſerm Eintrit war er eben mit Ausmahlung einer bezaubernden Landſchaft beſchäftigt. So koſtbar, ſo unwiederbringlich zuweilen die Stunden der Begeiſterung ſind, ſo ſchob er doch ſogleich Pinſel und Palet weg, und überließ uns ſeine Zeit und ſein Herz. Je gröſſer der Mann iſt, deſto weniger iſt Anmaſſung in ſeinem Betragen. In dieſem herrſcht gleiche Einfalt und Güte, wie bei den Schäfern in ſeinen Gedichten. Seine Gattin vereinigt mit der edelſten Bildung und Miene den gefälligſten und liebreichſten Umgang. Nachdem wir über eine Stunde mit Beſichtigung von Geßners neueſten Landſchaf-

zen zugebracht hatten, kamen sein guter Sohn und seine liebenswürdige Tochter von dem Begleite zurük. Himmel! Wie ward mir bey ihrer Erzählung, daß auf der Höhe Elisen Schönau plözlich ganz übel geworden. Nicht länger, sezte der junge Geßner hinzu, nachdem uns die beyden Herren begegneten. — Aus Furcht, mein Vater, daß ich hinsinken möchte, raffte ich mich mit Gewalt auf, flog aus dem Zimmer, eilte hinab an den Fluß, und warf mich ausser mir in den Schatten des Gesträuchs. Tausend widersprechende Gedanken stürmten durch meinen armen Kopf. Sie erkennte Dich! Sie erschrak vor Dir! Ihr Herz machte ihr Vorwürfe, daß sie Dir untreu geworden? Sie sieht, daß ich nicht ohne sie seyn kann. Ihr ist bange für mein Gehirn. Nein, nein, Elise, laß Dir nicht bange seyn! So lang der edle Lord, so lang mein weiser guter Vater mir zur Seite stehn, so erlieg ich nicht, unter dem Kampf. Ach, Gott, wär ich doch wieder in Habchern, wieder in meiner frommen Hütte, bey Dir, o mein Vater, mein Schuzgott! —

Während daß ich ins Selbstgespräch vertieft blieb, nahete sich mir der Lord mit der Geßnerschen Familie. Noch sah ich verwirrt und entstellt aus. Der Lord gab mir einen Wink. Damit ich mich desto leichter sammeln möchte, saate er, der Morgenthau that dem jungen Menschen ebenfalls nicht wohl. Er sieht ziemlich zerstört aus. Allmählich nahm auch ich wieder Antheil an dem Gespräche.

Erbschaftsheile war Elise der Inhalt desselben. Beym Hinausfahren, hieß es, erhitzte sie sich, und hernach erkältete sie sich im Schatten des Waldes. Beym Abschied [illegible] mir sich wieder recht wohl. Schade, daß sie [illegible] ist. Die Herren hätten eine der besten liebenswürdigsten Züricherinnen kennen gelernt. Freylich giebt sie vor Unbekannten ihre Talente und Kenntnisse so leicht nicht bloß. Wenn man weiß, mit wie viel Ordnung und Thätigkeit sie die weitläuftige Wirthschaft ihres Vaters besorget, so ists unbegreiflich, wie sie noch so viele Zeit den Künsten und der Lectüre zu widmen im Stand ist. Bey dieser Schilderung, mein Vater, fühlte ich mit tiefer Beschämung, daß ein solcher Engel keineswegs für Wilhelmen da seyn kann. Allein wie erklär' ichs mir, wenn ich bey weiterer Erzälung vernehme, daß seit ihrem Aufenthalte in Langnau Elise ganz verändert aussehe, daß sie beynahe alle Gesellschaft vermeide, und die glänzendesten Heyratsanträge verwerfe, kurz, sich vest entschliesse, ewig unverheyratet zu bleiben? — Unter solchen Gesprächen rief man uns zum Mittagmal. Leyder ertappte man mich oft über Geistesabwesenheit. Dann machte ich mir Vorwürfe, daß ich Geßners unschätzbaren Umgang nicht besser zu benutzen im Stand war. — Rund umher zernichtet heftige Leidenschaft die ganze Schöpfung, oder verwandelt doch Alles in den einzigen Punkt, der sie beschäftigt. Beynahe völlig wurden für mich Geßners weise Bemerkungen

verlo-

verlorn. Mit Wärme sprach er von dem schwesterlichen Bande der Künste. Vorzüglich gilt auch von ihm, was mein Vater öfters bemerkt hat, daß nichts so sehr den Geschmak am Guten veredle, als der Geschmak an dem Schönen. In dem Schooße seiner Familie läßt er sich zu schuldlosen Kinderspielen herab. Nur eine unbefleckte Seele vergißt sich so harmlos. — Mit diesen und ähnlichen Betrachtungen, mein Vater, unterhielt mich nach dem Abschied aus Geßners Wohnung mein zweyter Vater, der edle Lord. O er that alles mögliche, damit ich nicht mit meinen Gedanken gar zu ununterbrochen Elisen nachhängen möchte. Auch ich selbst thats. Oder wie wär ich sonst im Stande, mit solcher Ruhe zu schreiben?

XV.

Wilhelm an Walthern.

Nun, Vater, verzeyhst Du mir, wenn's in meinem Brief wie im Chaos der Gebirge aussieht, wo auf der einen Seite Blumen düften, auf der andern Seite Schnee starrt. Ich versuch es, Dir alles so kurz und so ruhig, als möglich, zu schreiben. Nach unserer Zurükkunft in Zürich, schikte mich der Lord zu Herrn Schönau, um ihn um die schöne Ausgabe von Geßners Idyllen zu bitten. In der Schreibstube befahl mir Herr Schönau, das Buch droben bey seiner Tochter zu holen. Ich gieng.

Auf, den Degen überfiel mich Todesangst. Lange stand ich tief in Gedanken. Schon wollt' ich nach dem Gasthof zurückgehn, und den Koch ersuchen, das Essen durch jemand andern holen zu lassen. Ihre Gestalt hatte mich so scharf angeblikt, und so tief eingedrükt. Mir ahnete ein Unglük. Endlich siegte bey mir der Wunsch, mich zum lezten Male Elisen zu nähern. Ich pochte an ihrer Thüre, und trat herein, als sie eben am Clavier saß. Todtenblaß sank sie auf den Stuhl hin. Ich wußte nicht, was mir geschah. Ich wollte zurükgehn. Ich glaubte, sie beleidigt zu haben. Dann, als ob ich abbitten wollte, warf ich mich zu ihren Füssen, und blieb stumm. Sie erholte sich, und, mit ihren Armen unter den meinigen, hob sie mich auf, drükte mich an ihren Busen. Himmel und Erde verschwanden. Wie in ein Herz und in eine Seele schmelzten wir zusammen. Du bist, schrie jedes dem andern zu, Du bist, und noch liebst Du mich! Endlich gelang's uns, einander unsere Leiden zu klagen, einander ewige Treue zu schwören. O, wenn's nur nicht Sünde wär, schrie Elise, Gott! vielleicht willigte ich in meine Entführung?*) Davor bewahr mich der Himmel, schrie ich, daß ich Dich lasse — aber auch davor bewahre er mich, daß ich Dich ohne Erlaubniß deines

Vaters

*) Ein Einfall, welcher Elisen nur in dem Augenblik der Verwirrung zu Sinn kommen konnte. In einem folgenden Augenblicke hätte sie ihn verabscheuet. A. d. H.

Vaters entführe. — Diesem hatte vorher Elise die Scene in dem Walde erzält; sie hatte ihm erzält, wie sie, wo nicht Wilhelmen selbst, doch seine Erscheinung gesehen. Alles dieses hatte Herrn Schönau aufmerksam gemacht. Mit Vorsaze ließ er mich zu seiner Tochter hinaufgehn, und mittlerweile beobachte er uns in dem anstossenden Zimmer. Bey den Worten, daß ich den Gedanken verabscheue, ihm wider Willen seine Tochter zu rauben, stürzte er zu uns herein: Du bist ein guter Junge, rief er, rauben sollst Du sie nicht! Da, aus meiner Hand empfang sie! — Wie wir dem Alten zu Füsse fielen, wie wir bald uns, bald ihn umarmeten, wie wir in dem gleichen Augenblicke bald sinnlos hinsanken, bald aufhüpften vor Freuden, alles dieß übersteigt meine Sprache. — Ich will ja nichts, sagte er, als das Glük meiner Tochter. Wenn sie glüklich seyn soll, so muß sie's nach ihrem eigenen Sinn seyn!

Wozu aber die tausendmal wiederholte Beschreibung von den Seligkeiten triumphirender Liebe? Herr Schönau und seine Tochter begleiteten Wilhelmen und den Lord nach dem Bergthal in Hathern. Unterwegs ließ Elise ihren städtischen Anzug zurük. Vor Walthern erschien sie in der Kleidertracht einer Aelplerin. Ihre Stirne beschattete ein kleiner Strohhuth; ihre Haare waren in lange Tressen geflochten, und mit Bändern durchflochten, welche herunterwalleten bis auf die Ferse. Halb entblößt

blößt waren Nacken und Brust, von unten leicht mit weißer Leinwand umwunden. Unter den Brustschnüren sträubte sich der emporstrebende Busenheit der leichten Schürze spieleten die Lüfte, und der schönste Fuß ankte unter dem kurzen Rökgen hervor. — Hier, sagte Herr Schönau zu Walthern, hier euer Sohn! Erlaubet mir, daß ich sein Brautführer sey! Hier seine Verlobte! Ein gutes edels Kind! Für sie gäb' ich mein Leben zum Opfer, warum denn nicht auch mein Vorurtheil? Daß Ihr Euch das Mädchen aber ja nicht über den Kopf wachsen lasset! Vielleicht gelängs ihr, auch über ihren Mann den Meister zu spielen, so wie sie über ihren Vater Meister geworden! Indem er die Hände der Liebenden in seine und Walthers Hand legte, rief er: Gott segne sie! — Gott segne sie, riefen auch Walther und Lord Herbert.

Im ländlichen Hirtengewande gieng Elise mit Wilhelm zur Kirche. Zwischen den beyden Vätern begleitete sie der Lord. Der Pfarrer hielt eine erbauliche Predigt. Er bewieß, (was wir alle wissen, wonach sich aber nur Wenige kehren,) daß zum häußlichen Glücke Gold und Glanz wenig beytragen, sehr viel hingegen ehrliches Auskommen mit Frohsinn und Liebe. Die weitere Beschreibung der Hochzeitfeyer entlaß ich dem Leser.

Während

Während daß Wilhalm sich in einem Nebenzimmer verweilte, sagte Walther scherzend zu Elisen: Und wenn nun die ersten Küßwochen vorbey sind, wünschten Sie alsdenn nicht, den Hirten in Habichern an irgend einen eleganten Stadtjüngling zu tauschen? Nur ein Wink von ihnen, und, anstatt des Hirten, steh' ich mit einem solchen zu Dienste! — Indem er mit dem Fuß stampfte, trat wirklich der geschmückteste Adonis herein, umarmte Elisen, und rief aus: Um meinetwillen wurdest Du Hirtin; um deinetwillen werde ich Städter! Mit großen Augen und offenem Munde schrie Herr Schönau: Wie geht dieß zu? Ohne Hexerey, erwiederte der Lord: Oder wenn Hexerey gespielt wird, so geschiehts von ihrer Seite, von Seite ihrer Elise. Sie sind's, die den Aelpler entzaubern, und wiederherstellen, in seinen vorigen Zustand: In Walthers Person stell' ich Ihnen den Ritter Wilmoth vor, meinen alten Freund, mit dem ich vormals zu Cambridge und Göttingen studirt, und hernach hannöversche Kriegsdienste gethan habe. Doch von seiner Flucht aus der Welt auf diese einsamen Alpen mag er Ihnen selbst Rechenschaft geben! — Herr Wilmoth führte die Gesellschaft ins Bücherzimmer, und, indem er von dem Brustbilde den schwarzen Flor feyerlich ernsthaft wegzog, sprach er: Es ist die Gräfin von B. Man erlaube, daß ich von ihren Tugenden schweige! Nur Engel sind würdig, den Engel zu loben: Sehn Sie, Elise, das Bild von der Mutter ihres Wil-

heims! — Mit Thränen im Auge rif das Mädchen den Goldrahm von das Bild hin, und feurig umarmte sie es. — Voll Ehrfurcht hüllte Herr Wilmuth sie Büste wieder in den schwarzen Flor ein, und begann die Geschichte:

Im Jahr 1756 kam ich als Major nach Hannover, und gerieth da in Bekanntschaft mit der Gräfin von B. Ihr Vater war todt. Mit Einwilligung ihrer Mutter heyratheten wir uns. Wir lebten die seligsten Tage, aber sie dauerten nicht lang. Der Bruder meiner Gemahlin kam von der Universität zurück. Er hatte erfahren, daß ich zwar von sehr guter Geburt wäre, aber als Cadet nur durch Verdienste mein Glük machen könnte. Er schämete sich meiner; einer seiner Universitätsfreunde, der vormals selbst auf die Hand der Gräfin Hofnung gesezt hatte, beredete ihn, daß es für ihn schändlich wäre, einen nicht fürstfähigen Mann zum Schwager zu haben. — Bey jeder Gelegenheit mißhandelte mich der Graf. Mittlerweile grämte sich über unsere Entweyung die Mutter der Gräfin zu Tode. Um meiner Gemahlin willen ertrug ich gelassen die Beleydigungen des Bruders. Nur desto unverschämter machte diesen meine Gelassenheit. Eines Tages vergieng er sich gegen mich so sehr, daß unsere anwesende Mit-Officiere sich einmüthig und entscheidend erklärten, wofern ich seine Aufforderung länger ablehne, so dienen sie neben mir nicht mehr. Schon

an

an sich selbst verabscheuete ich den Zweykampf, wie viel mehr also mit einem Bruder meiner Gemahlin? Unsinn, es war meine einzige Nothwehr! Wenn ich nicht um Ehre und Dienst kommen wollte, so mußt' ich mich schlagen. Ich thats, und kam gleichwol um Ehre und Dienst. Mir blieb kein Ausweg übrig, als mich mit meiner Gemahlin und meinem erst zweyjährigen Wilhelm über die Gränze zu flüchten. In den armseligsten Umständen irreten wir herum. Bisher glaubte ich so viele feurige Freunde zu haben. Unbeantwortet blieben alle meine Briefe an sie. Ihr Kaltsinn machte mich rasend. Ich fluchte der Gefühllosigkeit des Reichthums, und dem Idole der Ehre. Sie sind's, schrie ich, die das Leben des edelsten Weibes vergiften, und ihren Säugling des Brodes beraubten! Ohne Unterstüzung dieses edeln Lords, (der aber damals noch nicht geerbt hatte,) wären wir zu Grunde gegangen. Unter verdektem Namen hielten wir uns einige Zeit in der Schweiz auf, und zwar anfangs an dem Züchersee zu Goldbach. Mitlerweile war der Lord Herr seiner grossen Güter geworden, und nunmehr konnte er uns mehrere Unterstüzung zukommen lassen. Wegen besserer Unterweisung unsers Wilhelms begaben wir uns nach Lausanne. Hier starb meine Gemahlin, und mit ihrem Tode schienen alle Bande zerrissen, die mich noch an der Welt hielten. Ich ließ den armen Wilhelm bey guten Burgersleuten, und reisete (um mich zu zerstreun,) in die Gebirge.

Auf die Reise las ich mit Enthusiasmus die Schriften des Rousseau. Auf der feyerlich einsamen Himmelshöhe, im Schooße zufriedener Naturkinder, bemächtigte sich meiner, wie eine Eingebung Gottes, im Gebrüte, daß, wenn schon ich selbst nimmer glücklich seyn könne, ich doch noch leben müsse, um den Sohn meiner verklärten Freundin glüklich zu machen. Hiezu fand ich kein ander Mittel, als daß ich für ihn und mich den Phantomen des Glükes und der Ehre abschwur. Sie wissen, mein Lord, wie viele Mühe Sie sich gaben, um mich mit der Welt zu versöhnen. Da Sie meinen Entschluß unerschütterlich sahen, so kauften Sie für mich diese Sennhütte, und rüsteten sie aus. Es ist nunmehr zehn Jahre, seitdem ich unter verdektem Namen und im Hirtenkleide davon Besiz nahm. Bey der Entwikkung des Geistes und Herzens von meinem Wilhelm wurde ich allmählich wieder empfänglich für die Freuden des Lebens. — Für mich war es ein äußerst interessantes Problem, wie ich bey meinem Sohne aufs möglichste die Fähigkeiten erweitern, und gleichwohl die Bedürfnisse einschränken könnte. Sie sehen, wie mir die Auflösung gelungen ist! Schon vor sechs Jahren starb mein ältester Bruder kinderlos. Der Lord schrieb mir, daß ich durch dessen Tod und durch den Tod eines Oheims in Amerika Herr von 100,000 Pfund Sterlings geworden. Auf meine Bitte hin besorgte er bis auf diese Stunde meine Finanzen. Ohne Reichthum, sollte

mein

mein Wilhelm lernen glüklich seyn. Ohne Reichthum, sollte er geliebt werden. Diese Absicht hab ich erreicht. Nunmehr ist weiter keine Gefahr, weder daß Reichthum ihn blende, noch daß er blende durch Reichthum. Mit dem ländlichen Leben mag er das städtische, mit der Unschuld und Einfalt der Natur mag er den Genuß der geselligen Künste verbinden. Mit diesen Worten überreichte er dem jungen Eheyaar einige Papiere mit der Anweisung auf 9000 Pfund Sterlings. Er zog von dem Gebirge herab, und ließ sich an den Ufern des Zürchersees nieder, wo er in einem schönen Landguthe mit Elisen und seinem Vater noch izt paradiesische Tage durchlebt.

Und was ist seither aus Walthers schöner Sennhütte geworden? Zum Eigenthum überließ er sie seinem treuen Hirtenjungen, dessen Geschichte wir vielleicht einst ausführlicher liefern. Nach mancherley Unfällen hatte er in Habchens Zuflucht gegen die Verfolgungen des Schikſals gefunden. Als er bey Elisens Ankunft in ihrem Begleite Habuchen erblikte, überfiel ihn die sichtbarste Unruhe. Er wollte fliehn und sich verbergen, allein das Mädchen erkannte ihn, schloß ihn in seine Arme, und rief: O Heinz! O, mein Heinz! — Wirklich war ers. Elise erzälte ihm Habuchens Geschichte. Er umarmte sie mit Innbrunst, und sie wurden ein Paar, ehe noch Walther die Hütte verließ.

Die

Die neue Penelope.

Bey einem grossen Ball, der dem Prinzen zu Ehren gegeben wurde, fanden sich alle Jünglinge und Mädchen der Stadt ein. Nur Madame Weimann allein blieb einsam zu Hause. Ihr Mann befand sich auch bey der Tanzgesellschaft. Nach getroffener Abrede empfieng sie gegen zehn Uhr des Abends ihren Liebhaber. Kaum hieß er sich neben ihr auf dem Canape nieder, und fieng an, von seinen Flammen zu sprechen, als plötzlich jemand an der Thüre klopfte. — Mit vieler Eile verbarg sie den Liebhaber im Nebenzimmer, und gieng, (wie sie vorgab,) ihrem Gatten entgegen. Es war nicht der Gatte, sondern ein anderer Anbeter, Herr Belmont, den sie auf eben diese Stunde zu sich bestellt hatte. Nach dieser kam kaum mit seiner Liebeserklärung zu Ende, und schon wurde wieder an der Thüre geklopft. Aus Besorgniß, daß es der Gatte seyn möchte, kroch sogleich auch Herr Belmont, ins Nebenzimmer, ohne Zweifel nicht ohne Bestrebung, daselbst seinen Cameraden zu finden. Während daß sie beyde einander wie Wunderthiere ansahn, war der dritte Liebhaber, Herr Chenalt, zu Madame Weimann ins Zimmer getreten. Hinter der Wand hörten ihn die beyden Gefangenen, wie er der Dame tausend schöne Dinge vorsagte, und schon waren sie im Begriff, ihn in seinen Herzensergies-

ergiessungen zu hören, als endlich wirklich der Gatte hereintrat, und sich auch Herr Chenalt zu ihnen ins Cabinet flüchtete. — Himmel! Auswärts vor ihrer Thüre stieß Herr Weiman den Riegel, und inwendig war nur ein einziges Fenster, mit eisernem Gitter. In dem dunkeln Kerker hatten sie keinen Zeitvertreib, als daß sie hinter der Wand die Küsse des Gatten und der Gattinn belauschten. Am Morgen begab sich Herr Weimann zu seinen Geschäften. Umsonst hofften die Gefangenen auf ihre Erlösung. Fürwahr, sagte einer zum andern, keiner hat Ursache mit der Gunst der Dame zu prahlen. Nach ein par Stunden traten drey ihrer Gespielinnen ins Zimmer, die nach der gestrigen Abrede zum Frühstücke kamen. Sie zergliederten die ärgerliche Chronik des Balls, und bedauerten die Frau Weimann mit mitleidiger Herablassung, gleichsam als hätte sie keinen Begleiter gefunden, und wider Willen zu Haus bleiben müssen. Unter dem fadesten Vorwand entschuldigte jede ihren Mann, daß es ihm unmöglich gewesen, ihr die Hand anzubieten. Dann fieng eine nach der andern an, über den ihrigen zu klagen, daß er bis auf diesen Augenblik noch nicht nach Hause gekommen. — Ohne Sorge, sagte Frau Weiman, eure Männer befinden sich alle recht wohl. Sie begleiteten mich zwar nicht auf den Tanzsal, aber sie beehrten mich mit ihrem Besuch. Aus Liebe für Euch bewahrte ich sie hier im Cabinet auf. — Zugleich öfnete sie die Thüre,

und liefert die Gefangenen an ihre Gattinnen aus. Verzeihen Sie, sagte sie schalkhaft dazu, daß mein Mann nicht Gesellschaft leisten kann. — Das nächste Mal, wenn die Herrn wieder kommen, bleibt er gewiß nicht weg. — Durch diesen Streich gelang es ihr, sich gegen weitere Zudringlichkeiten sicher zu stellen.

Ohrenbeichte des Jahres 1786.

Nach dem Französischen.

Gegen Mitternacht den 31. December befand sich das Jahr 1786. in der Agonie. Schon schlich das Jahr 1787. zum Lager des Sterbenden. Mache dich, sprach es, bald zur Reise. Hier hast du nichts mehr zu sagen. Mir, deinem Nachfolger und Erben, gehört nun dein Nachlaß. Er taugt eben nicht viel. O wie vieles hast Du verschwendet! Wie vieles veranstaltet und unnütz gemacht! Wie manche gute Gewohnheit, die deine Vorgänger eingeführt hatten, schaffest Du ab? Wie manches große Werk des Alterthums, untergrubst Du! Wie elend und flüchtig hingegen sind nicht die meisten, die Du aufführen ließest! Nun, es ist Zeit, daß Du deine Sünden bereuest. Beherzt! Gieb noch ein erbauliches Beyspiel! Stirb nicht in Verstockung. Wenn es Mode wird, daß die Jahre zur Beichte gehn,

gehn, so werden deine Söhne und Enkel bedachtsamer werden.

Ach, mein lieber Sohn, erwiederte mit schwacher Stimme das Jahr 1786, ganz bequem sprichst du so; allein es bedarf mehr als Heldenmut, sich am Ende des Lebens mit dem Ende des Lebens beschäftigen zu dürfen. Nun denn, was es mich immer auch kostet, noch sammle ich meine Gedanken. Ruf den Vater Saturn her. Schon so vieles hat er gesehn und gehört, daß ihn wohl keine von meinen Vergehungen befremdet.

Spötter mögen wohl glauben, der arme Sterbende habe sich ein wenig darauf verlassen, daß der Beichtvater Saturn etwas schwach am Gehör sey. Wie ihm indeß seyn mag, er langte an. Er stellte die Sense hinter die Thür, ließ sich vor dem Sterbbette nieder, räusperte sich, strich den Bart, und sprach: Laßt uns beginnen!

Das Jahr 1786. Ich bin ein armer Sünder, mein Vater.

Saturn. Das sagt Ihr alle. Ohne Umschweif zur Sache. Ihr Jahre seyd gerne geschwätzig, und ich habe keine zeit zu verlieren. Während daß ich Dir mein Ohr liehe, seufzen tausende, daß wir vorübereilen. Grausam wär es zu zaudern, während daß so mancher Alter nach dem Morgen

seufzt,

seufzt, bis sein junges Weibchen aufsteht, und ihm die Chokolade darreicht.

Das Jahr 1786. Ich klage mich selbst an, daß ich sogleich nach meinem Eintrit in die Welt, besonders auch an dem ersten Jenner, so lugenhaft war. Links und Rechts umarmte ich eine Menge Personen, und hätte ihnen lieber einen Fustrit gegeben. Langes Leben wünschte ich solchen, nach deren Erb oder Stelle ich seufzte.

Saturn. Erbsünde, Sünde der Gewohnheit! Fahr fort!

Das Jahr 1786. Ferner klag ich mich an, daß ich von dem Beyspiele meiner Vorgänger so wenig Vortheil gezogen. Wenn ich sie auch nachahmte, so ahmete ich sie vielmehr in ihren Fehlern nach, als in ihren Tugenden.

Saturn. Erbsünde auch dieß!

Das Jahr 1786. Ich klage mich ferner an, daß ich die Welt mit einer Sündflut von neuen unbedeutenden Büchern, besonders Zeitungs- und Monatsblättern überschwemmt habe.

Saturn. Eine um so viel grössere Sünde, da Du dadurch so viele ältere, gründlichere Bücher, besonders auch die Werke deiner grossen verewigten Ahn-

Ahnherrn, der griechischen und römischen Jahrhunderte, verdrängtest! Eine läßliche Sünde indeß, in wiefern Du nämlich auf solche Weise den Haarkünstlern Papiloten, und Düten den Krämern verschafftest.

Das Jahr 1785. Aber die schlechte Witterung, die häufigen Regen, und kühlen Lüfte werden mir wohl die Freunde des Traubenblutes schwerlich verzeihn?

Saturn. Ein loser Streich freylich, daß Du weniger an Trank für die Herren der Schöpfung denkst, als an Futter fürs Vieh. Vielleicht ein Wink, daß zuweilen dieses Letztere deiner Sorge noch mehr werth war!

Das Jahr 1786. Nun aber, Vater Saturn, wirst Du Dich ärgern. Ach, die Begierde, auch ein wenig Geräusch zu verursachen, riß mich zu weit. Vormals sprach man so viel von jenen Jahren, welche die Königsstädte in Ost- und Westindien, welche in Europa das Herculan und Lißbon, welche Calabrien durch Erdbeben verschlangen: Auch ich suchte mir ein fürchterliches Ansehn zu geben, und so verkündigte ich durch Ziehen von Zellerfelde den Untergang so vieler Provinzen.

Saturn. Dafür hast Du damit gebüßt, daß die fehlgeschlagenen Weissagungen lächerlich geworden.

Das Jahr 1786. Dieß war nicht die einzige Lüge, die ich mich schuldig gemacht habe. Der Welt kündigte ich Zwerge für Riesen an. Grosse Talente unterdrückte ich, um desto besser Alltägliche Menschlichkeiten hervorglänzen zu lassen. Männer von Verdiensten schwärzte ich an, um Schurken und Narren Credit zu verschaffen. Anstatt heller Philosophie erhob ich dunkels Gefühl; Wunderkram an die Stelle der Kunst und Natur; an die Stelle der Physik und Arzneykunst die Taschenspiele der Cagliostro, Mesmer und Pisegür.

Saturn. Und noch hoffst Du auf Ablaß? Du, ein Sohn der Sonne, wagtest es, den Geist des Menschen in Nacht und Chaos zu stürzen?

Das Jahr 1786. Noch bekenn' ich, daß ich überal etwas kindisch und wahnwizig gewesen. Alle Vorgänger übertraf ich im Kleiderputz. Das schöne Geschlecht, dessen Erbtheil Anmut ist, verhüllte ich mehr als jemals in männliche, ritterliche Kleidung. Die reizendesten Stirnen verbarg ich unter schweren Hüten und hochfliegenden Büschen. Unsern deutschen Schönen gab ich ausländische Schminke.

Saturn. Fürwahr, Du erregst bey mir vielmehr Mitleid als Aerger. Nun weiter!

Das Jahr 1786. Und wie schwer liegts mir auf dem Herzen, wenn ich bedenke, daß mich

der Fluch von so mancher Schönen begleitet, auf deren Wangen ich Furchen eingrub, oder aus deren Munde ich einen Zahn riß.

Saturn. Anstatt des Zahnes hättest Du ihr lieber den abgelebten Gatten entrissen. Doch nur kleine Sünden beichtest Du mir. Wenn kommts an die Hauptvergehungen?

Das Jahr 1786. Ach, ich unglückliches Jahr! Darf ich es sagen? Den größten Mann, Friedrich von Preussen, ließ ich zu Grabe gehn! Du wänest, Saturn?

Saturn. Ich weine, und seit Jahrhunderten habe ich keine so bittern Thränen geweint. Wer beurtheilt besser, als ich, die Größe eines solchen Verlustes? Es gab noch mehr Helden und Weise. Seit Jahrhunderten sah ich keinen, der, wie er, die verschiedensten Arten der Größe, den Ruhm des Helden, die Würde des Weisen, die Klugheit des Staatsmanns, die Wirthschaft des Hausvaters, die Urbanität des feinsten Gesellschafters, die Talente des Virtuosen, das Genie des classischen Scribenten, den allumfassenden Geist des Gesetzgebers, kurz, der alles Grosse, und alles ohne Künstelei und Uebersparnung in sich vereinigte.

Das Jahr 1786. Ach, Saturn, wie traurig wird nicht das Andenken an mich auch für die

hätesten Dank seyn, wenn sie sich erinnern, daß ich es war, der die Welt des besten grösten Mannes, des menschlichsten Helden, des thätigsten Beschützers der Gewissensfreyheit und der Aufklärung beraubte!

Saturn. Nun, Du weisest, daß kein billigerer Richter ist, als Saturn. Tröste Dich mit dem Gedanken, daß, wenn Friedrich starb, er immer noch in dem von ihm gebildeten Zeitalter fortlebt. Empfang meinen Ablaß, und umarme deinen Sohn, das Jahr 1787: empfehl ihm aber, klüger und besser zu seyn, als Du warst.

Saturn verschwand, und mit ihm das sterbende Jahr. Heil seinem Nachfolger dem Jahr 1787.

Erscheinungen.

Wie es denn zu geschehen pflegt, wenn man des wiederhallen und übertriebenen Genusses aller Eitelkeiten der Welt satt ist, willkommen ist alsdenn der Wundermann, der um uns her neue Schöpfungen hervorruft, und die Geister aus der Hölle, und die Dämonen aus dem Gestirne beschwört. Nach einem fröhlichen Abendessen bey der Baronin von Haynel rief der Graf Cagliostro verschiedene merkwürdige Schatten hervor. Unter anderm verkürzte man sich

die

die Zeit mit dem Schatten Thusneldens. Brust und Arme entblößt, mit der Kaul in der Hand, und über der Schulter die Thierhaut, trat sie mit fliegenden Haaren und trotziger Mine ins Zimmer. Nicht nur die Damen, auch die Herren fuhren etwas erschrocken zurük. Man nöthigte Thusnelden zum Sizen. Ich bin nicht gewohnt, sprach sie, inner vier Wänden eingesperrt, nur mit Mühe Athem zu holen. Zu hart ist der Boden, und zu unbequem der gepolsterte Stuhl. Unter freyem Himmel, im Schatten des Haynes lagern sich die Heldentöchter von Deutschland. Nur Sclaven schmiegen sich in solche Hölen hinein! — Ha, he, hi, rief ein gezierter Abbe', dieser hohe geräumige Prunksal, mit den Crystallleuchtern und Vergoldungen, eine Höle, ein Kerker! Verzeihn Sie, Prinzessin, Sie verrathen sich, daß Sie für und Andere über mehr als tausend Jahre zu alt — um Vergebung! Zu ruh — hem, nicht doch, zu — zu weit entfernt sind! — Schon hob sie gegen ihn die Kaul auf: Nein, sprach sie dann, nicht so sehr schänd ich die Heldenhand, daß ich sie gegen einen Sperling, wie Du, aufheben möchte! — Sie erbizen sich, Thusnelde, sagte die Baronin, hier steht Ihnen Thee oder Limonade zu Dienste. Der Trank schien dem Schatten zuwider: Wir andern sind gewohnt, an dem Felsquell oder aus dem Blutschädel des erwürgten Feindes zu trinken. — Man kann sich vorstellen, wie bei diesem Gemälde die Damen das Gesicht

wegwendeten, und die Lippen verbissen. Alle schrien: Man bringe das Gehenk aus dem Zimmer! Thusnelde erhob ihre Käule, und schrie mit fürchterlicher Stimme: Nicht wich ich vor Roms Adlern, und vor dieser Mückenschaar sollte ich weichen! Sachte, Madame, versetzte ein feiner junger Oberist, es sind ein paar Kriegsmänner da, die vorm Blut so wenig zitterten, als Thusnelde und Hermann. — Thusnelde: — Hundert tausend solcher Puppen hätten noch vor dem Frühstük nur tausende von Hermans Kriegern verschlungen. — Der Oberist: — Was uns an Kraft der Faust abging, das ersezen wir reichlich durch Kunst. Nichts sind eure Bogen und Pfeile, eure Wurfspiesse und Schleudern gegen unsere Flinten: nichts selbst Roms Balisten und Catapulten gegen unsere Haubizen und Mörser. Man beschrieb ihr diese Werkzeuge, die mit Blizes Schnelligkeit auch in die Ferne ganze Legionen und Vestungen von dem Erdboden vertilgen. — Und, schrie sie, man schämt sich des Höllengewehrs nicht, das auf einmal ganze Länder zu todten Einöden umschaffen kann? — Bey solchen Feuerwaffen, sagte man ihr, ist der Krieg weit weniger verderblich. Weit weniger als bey den Schlachtbeilen und Streithämmern der Alten kömmt man in Handgemeng; bey leichterer Waffenrüstung hat man freyere Wendung; man schont des Feindes, und vor gänzlicher Verheerung vergleicht man sich. Wenn aber der Sieg so gelind ist, versetzte sie, so wird auch die Beute an

Sila-

Sclaven nicht groß seyn? — Wie erstaunte sie, als man ihr von der Verpflegung und Auswechslung der Kriegsgefangenen erzälte, und nichts von Sclaven wissen wollte. Ihr saet, sprach sie, daß Ihr freywillig, daß Ihr um Lohn dient, aber wenn Ihrs um der Noth durft willen thut, wenn ein Anderer über Euch, über eure Zeit, über euren Aufenthalt Herr ist, seyd Ihr denn besser als Sclaven? Der Taglöhner, und die Kriegssöldner schienen ihr eben so übel berathen, als die Sclaven der Alten. — Diese Art der Unterhaltung erregte bey der Baronin Vapeurs. Um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, fragte sie Thusnelden: Was für Pelzwerk tragen sie da auf der Schulter? Sie antwortete: Von Wölfen und Bären, die ich zum Zeitvertreibe erlegte. Nun wollte sie wissen, von was für Thieren die weiche und glänzende Haut ohne Haare, die sich die Damen kleiden, gebergt sey? Sie konnte nicht daraus klug werden, als man ihr sagte: Der Stof komme aus dem Eingeweyd eines Wurmes, der über viel hundert Stunden von hier daheim sey. Aber, fuhr sie fort, bist Du denn, schönes Weib, alles das selbst? Noch zweymal so groß ist ja dein Kopf, mit den bunten Flügen und dem Blumengesträuch, als da der meinige! Und Himmel! Von welch ungeheurem Umfang die Hüfte! — Schon griff sie mit der Hand hin, und die Baronin schrie ganz ausser sich: Man schafe mir den ungezogenen Schatten hinweg!

— Auf Cagliostros Abrarabadra, Schemhamphorasch, Wrasarknap verschwand er.

Noch lange schwatzte man über Thuenelden. Welch ein rohes Zeitalter, hieß es, wo noch selbst die Königstöchter nicht feinere Sitten hatten, als heut zu Tage die wildesten Canadierinnen! — In demselben Zeitalter, sagte der Abbé, wo Deutschland noch wie Canada aussah, herrschte doch jenseit der Alpen in Italien eine Verfeinerung der Lebensart und der Künste, die allen Luxus von London und Paris weit übersteigt. Rufen Sie doch, Herr Graf, eine Römerin aus den Zeiten des Kaiser Augustus hervor! — Auf die neue Beschwörung verkündigte ein Gewölk von Wohlgeruch die glänzende Erscheinung. — Was für eine Dame, fragte die Baronin, ist es? Wie schön und erhaben! Man sehe doch diese Adlersnase, diese grossen schwarzen Augen, diesen edeln hohen Wuchs, diese Mischung von Würde und von verbuhltem Wesen in jeder Gebehrde, diese geschmakvolle Majestät in dem Kleiderschmuk! — Ich bin Julia, sagte der Schatten, die Tochter des Kaiser Augustus. — Sie rükte den Stuhl weg, den ihr der Abbè darbot, und lagerte sich nachläßig aufs Canapè. Wir Römerinnen, sagte sie, sind nicht gewohnt, die Beine vom Stuhl herunter zu hängen, und so steif werden zu lassen. Sehn Sie nur, meine Damen, so zwanglos hingestrekt ruht man nicht nur bequemer, sondern man

hat auch mit Fuß und Knie, meine Herren, ein freyeres abwechselnderes Spiel. — Mit Befremdung bemerkte die Baronin an der Römerin den Mangel an Strümpfen. Da wir, versetzte diese, wenig zu Fuße gehn, und aller Orten für Teppiche oder doch für reinliches Pflaster gesorgt ist, so finden wir, daß ein nackender Fuß reizender ist, als ein beschuhter. Sehn Sie, meine Herren, in Gestalt von kleinen Stiefeln ist er mit Bändern umwunden! — Verzeyhn Sie mir, rief einer von diesen, ich glaube gar, daß Sie ohne Hemd sind! — Hemder, antwortete sie, kennen wir nicht. Zur Bequemlichkeit und Reinlichkeit mögen sie ärmern Leuten vortreflichen Dienst thun. Wir Andern bedienten uns sehr leichter, feiner Hüllen, gleichsam aus Luft zusammen gewebt. Sie haben hier sehr schöne Spiegel, Madame, ganze Wände von Spiegeln. Nicht den zehnten Theil waren die unsrigen so schön. Sind sie von Stahl? Nein, sagte die Baronin, sie werden aus Sande verfertigt, und bey uns sind sie gemein. — Fürwahr eine hübsche Erfindung, rief die Römerin, uns mangelte sie. O, dort seh ich ein sehr niedliches Gemälde! — Es ist kein Gemälde, sagte man ihr, es ist ein Kupferstich. Man braucht dazu nichts als Schwärze, zieht in einem Tag hundert Copeyen ab, und vervielfältigt und verewigt so das einzelne Gemälde. — Sie fand diese geheime Kunst bewundernswürdig, und gestand, daß sie zu ihrer Zeit unbekannt war. — Indem ihr der Abbé

ein Buch zeigte, sprach er: Noch weit mehr werden Sie erstaunen, Madame, wenn ich Ihnen versichere, daß dieses Buch nicht mit der Hand geschrieben, sondern mit noch mehr Kunst und Leichtigkeit, als jenes Kupferstich, abgedrukt, und auf einmal zu hunderten und Tausenden vervielfältiget worden. Mit denselben Lettern und Formen, mit welchen man heute z. B. das Werk eines Stoikers bekannt macht, giebt man Morgens das Werk eines Epicuräers heraus. Julia war wie bezaubert, und fragte: Ob man auch die Gedichte ihres Ovids auf solche Art abgedrukt habe? — Ja, sagte der Abbé, und vermittelst dieser Kunst haben wir die meisten classischen Schriften aus ihrem göldenen Zeitalter erhalten. Ein wenig schlug sie die Augen nieder, als er hinzufügte, daß wir noch heut zu Tage vermittelst der Schriften eines Süetons und Tacitus mit ihren Galanterien und mit dem Hofe ihres Vaters beynahe eben so bekannt seyn, als wären wir ihre Zeitgenossen gewesen. Zu meiner Zeit, sagte sie lächelnd, konnte man doch noch die ausschweifendeste Dame gleichsam als eine Vestalin ansehn, in Vergleichung mit den nachherigen Messalinen und Agrippinen. Verzeyhn Sie, meine Damen, ich denke, daß wohl selten einer Dame mit einem Süeton oder Tacitus, der jede ihrer geheimen Galanterien aufdecken wollte, gedienet seyn würde. Die Damen sahn sie mit Unwillen an. Der Abbé nahm das Wort, und machte ihre Apologie. Einer vornehm-

nehmen Römerin, sprach er, aus den Zeiten der Kaiser, ist es wohl unmöglich, sich einen Begriff von der heutigen weiblichen Sittsamkeit und Würde zu machen.. Nicht nur haben heut zu Tage die Sinnen weniger Reizung, sondern sie finden auch mehr Widerstand so wohl von der gesetzlichen Regierung als von der strengern Religion. Wir müssen bescheidener seyn, weil wir weniger mächtig und reich sind. — Zu langweilig schien ihr die weitere Ausführung der Parallel. Sie griff nach einer Schüssel von Consitür. In sechs Minuten, sagte man ihr, gefror dieses Gekröch unter Salpeter und durch Schwingungen. Bey dieser Gelegenheit beschrieb man ihr eine Menge neuer chymischer Versuche. Vom Fenster her sah sie ein eben angezündetes Kunstfeuer. Wenn sie über die Erfindung des Schießpulvers erstaunte, so erstaunte sie noch vielmehr, als man ihr von den Stralableitern eines Fränklins, und von den Luftfahrten eines Montgolfier und Blanchard erzälte. Während der Erleuchtung im Garten gukte sie durch ein Glas nach dem entfernten Pavillon. Sie glaubte es mit der Hand zu erreichen. Man führte Sie zu einem Taleskop. Vor Entzücken fiel sie aufs Knie, als sie die Gestirne so sehr vergrößert erblikte. Mit diesem Rohr, rief sie aus, zaubert ihr neue Welten aus dem Schooße des Himmels hervor. — Durch ein Microscop ließ man sie eine Mücke betrachten. Himmel! Auch vor den Füssen werden Euch durch dieses Zauberglas neue unsichtbare Schöpfungen geöffnet.

zet. — Der Oberiß zeigte ihr einen kleinen Compaß, der an seiner Uhr hieng. Durch dieses Instrument, sagte er ihr, haben wir die Welt der Gegenfüßler entdekt, eine Welt jenseit des Oceans, Amerika, welche eben so groß als Europa, Asia und Afrika zusammen. Diese Nadel zeigt immer den Weg nach dem Norden. Nach ihrer Leitung wagte man sich über die weitesten Meere nach dem vierten und fünften Welttheile, wo man neue Pflanzarten, neue Arten von Menschen und Thieren entdekte. Um der Römerin hievon eine Idee zu geben, schlug er auf dem Nebentisch einige Reisebeschreibungen mit Kupfern und Landkarten auf. Auch zeigte er ihr Zeitungsblätter, die von Woche zu Woche die wichtigsten Veränderungen in jedem Welttheile erzälen. O wie eingeengt, rief sie aus, war nicht, in Vergleichung mit dem eurigen, der Gesichtskrais jener vorgeblichen Weltbeherrscher, der Römer! Ohne ununterbrochener Frieden, ohne fortwährende höchstweise Regierung wäret Ihr wohl niemals zu diesem Grade der Cultur und Aufklärung gelanget! — Um Verzeyhung, erwiederte der Abbé, wir sind die Enkel jener ungebildeten Germanen, Gallier und Britten, auf die Ihr von Roms sieben Hügeln herabsahet, wie izo wir auf die nakten Wilden in der Westwelt. Nach dem Umsturze des Throns eurer Cäsars beherrschte uns und unsere Fürsten von Rom aus ein Priester. Das zallose Heer, das ihm von einem Weltende zum andern in jeder Provinz zu Ge-

bot

bot stand, war in der Kutte und mit geschorenem Scheitel, ohne Panzer und Gewehr, weit furchtbarer als eure Heldenlegionen; es war mit dem Donnerkeile des Himmels und mit den Furienschlangen der Hölle bewaffnet. Von Rom aus verbreitete der Priester, bald düsterer, bald heller, seine Stralen über den Erdkrais, izt mit wohlthätigem, und izt mit versengendem Einfluß. So wie vormals das delphische, so war nunmehr das römische Orakel wechselweise die Quelle des Fluchs und des Segens. Wechselweise versöhnte und entzweyte es uns. Wechselweise waren wir Tyrannen und Sclaven. Zuweilen waren wir weit elender, als Ihr nie waret. Um unverständlicher Wörter willen vergossen wir Ströhme von Blut, und opferten Millionen von Menschen den Flammen. Fangen wir nun an, etwas klüger zu werden, so danken wirs der Zeit und dem Zufall; besonders danken wirs der Buchdrukerkunst, der Magnetnadel und dem Handelsverkehr. Wir fangen an, freyer und vertragsamer zu werden. Wir sind die Greisen, — die Römer und Griechen waren die Jünglinge des Menschengeschlechtes. Auf unserer Seite scheint der Vortheil zu liegen, wenn's auf Erfahrung und Wissenschaft ankömmt: auf eurer Seite liegen die Vorzüge der Jugend, reinere und feurigere Empfindungen, erhabenere und stärkere Imagination, überhaupt mehr Energie des Cörpers und Geistes.

Bey der Vorlesung des Abbé waren einige von den anwesenden Damen beynahe eingeschlummert. Schon stieg der Morgenstern auf, und Julia verschwand. Vor ihrem Abschied bat sie sich für das nächste Mal eine neue Einladung — — allenfalls auf ein Concert oder auf einen Ball aus.

Pavillonische Philosophie.

Ingentes animos angusto in pectore versant.

— — — VIRG. GEORG. IV.

Mehr oder weniger wären meine Vorältern weit hinauf bis auf den Stammvater verwandt mit dem Geschlechte der Thiere. Von diesen Ahnherren hab ich das Geheimniß geerbt, die Sprache der Vögel, ihr Singen und Summen, und selbst ihr Schweigen so gut als Augur Cicero zu deuten.

Auf gestrigem Spaziergang ließ ich mich von der Laune hinreißen, einem bunten Heere von Schmetterlingen zu folgen; um einen derselben, mit dem dichtesten Kopfe schienen sie alle wie Schüler um ihren Lehrer versammelt. Hier das Fragment der aufgehaschten Pavillonischen Vorlesung.

Die Menschen, sprach der kleine, beflügelte Redner, scheinen tief unter unserer Bemerkung zu lie-

gen:

gen: allein so grob und plump der Körperbau des Menschen, so nah er immer dem leblosen Pflanzen- oder wohl gar Steinreich seyn mag, so gehört er gleichwohl nicht weniger zu dem Entwurfe der besten der Welten, als z. B. die Raupe, die im bunten Sammt glänzt, oder der Buttervogel, der sich im Sonnenstral spiegelt. Selbst bis zum Menschen hinunter, ist nichts ohne Absicht erschaffen. Daß derselbe eigentlich zu unserm Dienste gemacht sey, erhellet wohl daraus, weil er es ist, der in Flur und Garten für uns die Blumen tränkt und die Bäume erzieht. Freylich wird er zuweilen unsere Brüder ermorden, oder ihnen Fallstricke legen: wofür aber haben wir Augen zu sehen, und Flügel zu fliehen, als eben, damit wir desto leichter die grausamen Geschöpfe ausweichen? Weise hats auch der Himmel geleitet, daß nur selten, nur sehr wenige Menschen sich hinaus wägen in unsre öfnen Gefilde. Allzuschwerfällig, bleiben hinter Felswänden sie meistens in der Stadtluft vergraben.

Gesezt auch, daß wir von dem Geschlechte der Menschen keinen weitern Vortheil ziehn würden, genug daß es ein angenehmer Zeitvertreib seyn wird, wenn wir ihn mit dem Auge des Naturforschers beschauen! Seht auf seiner Oberfläche jene seltsame Mischung der Farben; seht jene rhinozerontischen Falten und Hüllen, die seinen Körper bepanzern! Jene sind Weibsen mit langen Schleppen. Von un-

serm Räsel ward leztbin bemerkt, daß diese Schleppen Tag täglich, und oftmals drey und viermal des Tages angezogen und weggelegt werden. Von einigen werden sie für Flügel gehalten; zu dumm aber sind die bunten Geschöpfe, sich derselben zu bedienen: oder warum nur so langsam würden sie sich auf der Fußkralle von dem einen Ende des Lustganges zum andern bewegen?

Gleichsam als wenn die Natur durchglänzenden Aussenschein den Mangel innern Werthes erseze, scheint sie am erfindungsreichsten beym Kopfe. Bald in Form eines Vorbaches, bald in Form von Federbüschen, von Flügeln, von Schnäbeln, von Palisaden, Thürmen, Gärten, Gebirge, izt mit Hörnern, izt mit Kronen geschmükt, zeigt sich der Kopf; wegen unaufhörlicher Abänderung scheint es selbst unserem Linné unmöglich, sie alle in bestimmte Klassen zu reyhen. Von den Weibsen unterscheiden sich die Mannsen durch lange Schenkel, deren jene beraubt zu seyn scheinen. Ohne solche, nur mit kurzen kleinen Füssen begabet, scheinen die Weibsen von der Natur bestimmt zu seyn, unaufhörlich an gleichem Plaze zu kleben und nicht wie die Männchen sich hin und her zu bewegen. Bey diesen lezteren bemerkt man gewöhnlich zur linken einen ungeheuren Stachel. So wenig sonst die Natur irgend etwas zwecklos gemacht hat, so unbrauchbar scheint dieser Stachel, beynahe meistens in der Scheide

verwahrt.

verwahrt. Wird er entblößt (wie ich dieſes einmal bemerkte) o, ſo verwundet er tödtlich! Da ſtehen bey tauſenden ſolcher Menſchen gegen einander, die ſich aufs Blute durchbohren. Bey keiner andern Gattung der Thieren hat man jemals ſolche allverheerende Mordluſt geſehn. Vielleicht daß ſie dem Menſchen aus weiſer Abſicht eingepflanzt worden; allzuſehr würde ſich ſonſt ſein Geſchlecht auf der Erde vermehren. Geſezt auch indeß, daß wir den eigentlichen Zwek dieſes Stachels oder überhaupt den Zwek des menſchlichen Daſeyns nicht deutlich zu erklären im Stand ſeyn, o ſo laßt uns, anſtatt die Natur zu bekritteln, liebek in Demuth die Eingeſchränktheit unſrer Einſichten geſtehn!

Das unbegreiflichſte, und was man bey keiner Gattung vollendeter Geſchöpfe gewahr wird, beſteht wohl darinn, daß kein Menſch dem andern gleich iſt, daß derſelbe Menſch ſich mit iedem Jahr, mit jedem Tage verwandelt. Nicht nur Schuppen, Falten, Hörner, Schweife, Schleyren, auch Farbenmiſchung, Gang und Bewegung ſind geſtern und heute völlig verſchieden. Kein Beſtand, keine Gleichförmigkeit, kein regelmäßiger Fortſchritt! Daher unſer Diderot ſolche Geſchöpfe als Beweiß anführt, daß die Natur noch unvollendet und neu ſey; Gleichwie, nach der Vermuthung unſers Teliameds, der Menſch vormals ein Meerfiſch geweſen, wer weiß, ob er nicht einſt ſich zum Pavillon loswindt? Wohl

mancher Revolution bedurft es, bevor wir Papillons in der Organisation diese Vervollkommnung, diese Gleichförmigkeit in der Lebensart erreichten. Bewunderungswürdige Oekonomie der Natur! Unaufhörlich wechseln in der menschlichen Gattung Formen und Farben. Unerträglich wär die häßliche Bildung, ohne immer änderende Verzierung. Je schöner die unsrige, desto weniger bedarf sie des Wechsels; nicht anderst sind wir noch heut zu Tage gekleidet, als es der Papillon im Paradiese gewesen. Auch liegt hierinne eine von den Endursachen, warum der Mensch länger lebt als wir; zu völliger Reife nämlich hat er mehr Zeit vonnöthen und bey allzufrühem Hinscheid, würde sein Geschlecht niemals zu gänzlich vollendeter Ausbildung gelangen. Sollten wir wegen des längern Lebens diese plumpen Geschöpfe beneiden? Wissen wir nicht, daß wir in dem Lauf eines Blumenmonats mehr des Lebens genießen, als Menschen in einem ganzen Jahrhundert? Sie, mit dem schwerfälligen Körper, im engen Raum an den Koth der Erde gefeßelt, scheinen eine eben so eingeschränkte Sphäre der Begriffe und der Empfindungen zu haben, als eingeschränkter der Kreis ist, in welchem sie leben. Unsere Flügelchen sind es, die uns weit über den menschlichen Gesichtkreiß in reinern Lichtäther erheben.

Doch was erhebst du dich, stolzer Papillon? Wie lange noch glaubst du dich Mittelpunkt der

Schö-

Schöpfungen Gottes, und machst deinen Werth zum Maßstab des Werths aller Dingen? Ja, meine Zuhörer, in unsern Tagen hat es in unserer Mite Philosophen gehabt, welche die Frage haben aufwerfen dürfen, und vielleicht nicht ganz unbegründt; ob nämlich der Mensch nicht eben so wohl Vernunft, wenigstens in einigem Grade besitze als selbst der Papillon? Und warum nicht? Im Grunde hat er ähnliche Sinnglieder, obschon weniger fein als die unsrigen; er scheint ähnliche Handlungen zu begehen, obschon die Empfindungen eines im Aether lebenden und webenden Papillons reiner seyn mögen. Freylich so mannigfacher, so lebhafter Eindrücke ist der Mensch wegen seiner gröbern Bildung nicht fähig. Allein gesezt auch, daß es ihm an Begriffen der Schönheit und des Ebenmaßes, gesezt daß es ihm an dem feinern Sprachorgan fehle, folgt denn hieraus, daß er gar keinen Verstand habe, weil ihm der subtilere Verstand des Papillons mangelt? Einige unsrer kühnen Weltweisen gehn so weit, daß sie, wie z. B. unsre Connors, Bonnets und Bernouillis behaupten, einst nach langen Revolutionen und Wandlungen werde die ungeheure Menschenbildung sich auf so wunderbare Weise entfalten, daß sie endlich sich zur Feinheit der papillonischen Bildung loswinden werde.

Neu-Bodlen.

Lange iſt es, daß ich des Vergnügens, Ihnen zu ſchreiben beraubt war. Wirklich mangelten mir Papier, Dinte und Feder. Eben nicht, daß ich in einen Kerker eingeſchloſſen geweſen, vielmehr athmete ich die reinſte Luft der Freyheit: aber das Volk, unter dem ich mich ſeit einiger Zeit aufhielt, weiß nichts weder von Schreiben und Leſen, noch überhaupt von auswärtigem Verkehr, und darum iſt es gewiß nicht weniger glüklich. Der Boden, den es bewohnt, bringt, wie in dem göldenen Zeitalter, freywillig alle Nothwendigkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens hervor. Von der übrigen Welt

ganz losgetrennt, sehn die Bewohner auf ihren himmelthürmenden Gebirgen frey und sorglos um sich her, ohne daß sie sich im Geringsten um die verheerenden Flammen der Herrschsucht in der tiefen Ferne bekümmern. Dieses glükliche Eyland, das gleichsam über den Wolken schwebt, möchte ich mit der kleinen Insel Saba unweit St. Eustach vergleichen, wovon Renal in der Hist. des Etablis. dans les deux Indes T. IV. eine so entzükende Beschreibung gemacht hat. Hier befindet sich der Tempel der Gesundheit, der Schönheit, der Mäßigung, der Freyheit, des Friedens; hier das Ideal eines philosophischen Naturstandes und durchgängiger Gleichheit! Dieses Volk führt eine ganz nomadische Lebensart. Es besteht aus ohngefähr siebzig Stämmen oder Familien. Jede Familie von der andern, ja, in der gleichen Familie jedes Glied von dem andern beynahe ganz unabhänglich. Wenn sie sich etwan gemeinschaftlich vereinigen, so geschiehts entweder beym Sturm der Elemente, oder bey dem freylich seltenen Ueberfall irgend eines auswärtigen Feindes. In dem erstern Falle tretten sie unter dem Obdache der Bäume zusammen, um sich durch brüderliche Theilnehmung das Unacmach erleichtern zu helfen: In dem leztern Fall beobachten sie eine sonderbare Kriegskunst. Sie reyhen sich in einem runden Krayse zusammen, dicht in einander, den Rücken einwärts gekehrt, und so erwarten sie den Angriff des Feindes. Er muß weichen, oder sterben.

Capitulationen oder Verträge haben nicht Statt. Vermuthlich daß man sie nur als Zunder zu neuen Kriegen ansieht. Eroberungen verschmähet das Volk um so viel mehr, da es sich in seinem eigenen Gebiethe glüklich genug fühlt.

So theilnehmend die Einwohner beym Ungemach und bey auswärtiger Gefahr sind, so lebt hingegen in den Zeiten der Ruh und des Friedens jeder als Eremit beynahe ganz ohne geselligen Umgang. Nur zuweilen belustigen sie sich auf brittische Manier mit Stossen und Boxen; zuweilen spielen sie auch eine Art ganz sonderbarer Concerte. Hin und her im Thal und auf der Höhe zerstreut, erheben sie gegen einander ein melodisches Gejauchz, und um so viel lieblicher klingt es, da es mit dem Silberklang so vieler Glökgen vermischt ist, von denen jeder eines am Halse trägt.

So wenig Bedürfnisse diese harmlosen Geschöpfe haben, so können doch auch sie fremden Dienst nicht völlig entbehren. Wie unendlich gelinder aber behandeln sie nicht ihre Sclaven, als z. B. die Spartaner ihre Heloten, oder die Weissen in Amerika ihre unglüklichen Negern? Auch ist hier die Anzahl der Sclaven ungemein klein. Wenn z. B. in St. Domingo unter dreyhunderttausend Menschen nur der zehnte Theil weiß, oder, welches daselbst eins ist, frey ist, so ists hier gerade umgekehrt.

Auf

Auf jeden Stamm von Boötiern kömmt nicht mehr als ein einziger Sclave. Dieſer iſt niemals von ihrer Gattung oder von ihrem Geſchlecht. Wie ſie ihn anwerben oder fangen, bleibt mir verborgen. So viel nur ſeh' ich, daß ein ſolcher Wärter ganz uns andern europäiſchen Erdenſöhnen gleich ſieht. Seine Dienſtbarkeit iſt nicht ſchweer. Er hat nichts zu thun, als die Hütte in Ordnung zu halten, und Morgens und Abends den Eigenthümern der Pflanzung ſeine Aufwart zu machen. Eine beſondere Art des Vergnügens finden dieſe darin, daß der Sclave zu wiederholten Mahlen mit der Hand ſanft zwiſchen ihren Hüften hin und her fährt. Vermuthlich iſt dieſes ein ähnliches wollüſtiges Spiel mit demjenigen, welches le Gentil in Indien beobachtete, und welches von ihm Lart de maſer genennt wird. Auch Chardin hat ſo Etwas bey den Perſianern beobachtet. Joh. Heinr. Groſe heißts Frictionen oder das Reiben der Glieder. Hier treibt es einen balſamiſchen Schweiß hervor. So wie anderswo der Herr ſich in metaphoriſchem Sinne von dem Schweiße des Unterthans nährt, ſo nährt hier ſich im buchſtäblichen Sinne der Sclave von dem Schweiſſe des Herrn. Doch was ſprech' ich von Herren? Aeußerſt ſelten ſind hier Perſonen von männlichem Geſchlechte. Ohne eben ein Staat von Amazonen zu ſeyn, beſteht doch Neu-Boötien beynahe ganz nur aus weiblichen Schönen. Wie ſehr aber iſt nicht die Lebensart einer ſolchen Schönen z. B. von der

französischen verschieden? In Paris sehn Sie eine einzige Dame von zwanzig Aufwärtern umgeben: gerade umgekehrt lebt hier im Kraise von zwanzig und mehr Damen der einzige Liebling. Und was für Damen? So naiv, so wahr, so simpel, beynahe kein Schmuk als die angeschaffene Schönheit. Weder Gold noch Edelstein, weder Geburt noch Titel geben hier Vorrang, oder reizen die Mißgunst. Der gehörnte Hauptschmuk gleicht zwar so ziemlich dem Hauptschmuk einiger von unsern Schauspielerinnen neben und auf dem Theater: aber wie sehr ist nicht bey ihnen alles Natur? Wie voll und offen das groſſe junonische Aug? Wie kräftig der Nacken? Welche Würde in jedem Fuſstrit? Welch ein Ausdruk in ihrem Gesang? Vielleicht wundern Sie, ob sich die Damen auch auf Wirthschaft und Küche verstehen? Um Verzeyhung! Eben so, wie bey mehrern unserer Frauen und Töchtern, ist Zeitvertreib ihre erste und lezte Bestimmung; beynahe niemals sind sie daheim, immer auf öffentlichen Plätzen, ganze Nächte durch in den Ranelaghs und Vauxhalls. Einmal war ich bey einer ihrer nächtlichen Feyerlichkeiten zugegen. Umsonst versuch' ichs, den prachtvollen Versammlungsort zu schildern. Der Boden ist mit grünen, reich gestikten Tapeten bedekt, unendlich kunstreicher und weicher als keine in dem Serail des gröſten morgenländischen Sultans; aus Marmorklippen sprudeln erfrischende Getränke; von allen Seiten verbreiten sich balsamische

Wohlge-

Wohlgerüche; das hohe weyte Gewölbe iſt von tauſend Cryſtalleuchtern erhellet. Uebrigens verſichere ich Sie, daß bey dieſen nächtlichen Myſterien der keuſcheſte Anſtand nicht im Geringſten gekränkt wird. Allemal endet ſich das Feſt mit Anbruche des Tages damit, daß die Sclaven auf blaſenden Inſtrumenten die Morgenröthe begrüſſen.

So glüklich der Zuſtand des ſchönen Geſchlechtes iſt, ſo wenig ſcheint es der Zuſtand des männlichen Geſchlechtes. Hier iſt das Paradies der Weiber, und hier die Hölle der Männer; hier kächet ſich die weibliche Schwäche an der männlichen Stärke, und Liſt ſiegt über die Uebermacht. Wenn anderswo der Barbar das Weib zur Dienſtmagd erniedrigt, wenn ſelbſt der feinere Grieche die Frauen und Töchter in ein Gynäcäum verſchlieſſt, ſo iſt es hier das Weib, dem es gelingt, den Mann einzuſperren und zum angefetteten Hausthier zu machen. Die Tyranney und Ungezogenheit der Männer war ehmals ſo weit geſtiegen, daß die Weiber, mit Aufopferung gegenſeitiger Eiferſucht, eine Verſchwörung anzettelten. Sie trafen die Verabredung, nur ſehr wenige männliche Geburten aufwachſen zu laſſen, und die weit mehrern durch ihre Wärter, wo nicht zu tödten, doch zu entmannen. Freylich ein ſehr barbariſcher Einfall, aber doch nicht barbariſcher, als wenn der Heilige Vater und die Kardinäle zu Rom, das Gleiche thun, bloß um in

der Oper eine unnatürliche Singstimme zu hören. Bey den Böotierinnen herrschte doch immer eine noch weit vernünftigere Absicht. Sie sahn nämlich, daß die armen Weiber gleich übel besorgt sind, die Männer mögen sich nun zu viel oder zu wenig mit ihnen beschäftigen, sie mögen zu galant oder zu grob seyn, es mag nur eine Dame in zalreichem männlichen Kraise den Vorsiz behaupten, oder in weiblichem Kraise nur ein Mann. In jenem Falle, wenn zu viel Wetteifer herrscht, so werden die Männer zu kriechend und tändelhaft; in diesem Falle macht sie Mangel an Wetteifer stumpf, unachtsam, gebietherisch. Wenn ihrer zu viel sind, so entstehn unter ihnen blutige Duelle: sind ihrer zu wenig, so entstehn Duelle unter den Weibern. Mehrere von diesen bleiben ganz aller männlichen Aufwart beraubt; Voll Eifersucht und Mißgunst lauren sie auf die glüklichern Mitschwestern, und verwunden diese aus verborgenem Hinterhalt mit dem Pfeil der Uebelrede oder mit dem Zauberblike des Neides. Alles Unheil, schrie die Thalestris dieses neuen Amazonengeschlechtes, alles Unheil kömmt von den Männern! Laßt uns diese verbannen, und zugleich mit ihnen verbannen wir weibliche Eitelkeit, Zanksucht und Zweytracht. Durchgängig verbreiten wir Ordnung, Ruhe, Einfalt der Sitten. Aus Dienstmägden erheben wir uns zu Beherrscherinnen. Ganz können wir freylich die Männer auch nicht entbehren, allein, um sie zu bändigen, müssen wir ihre

Anzahl

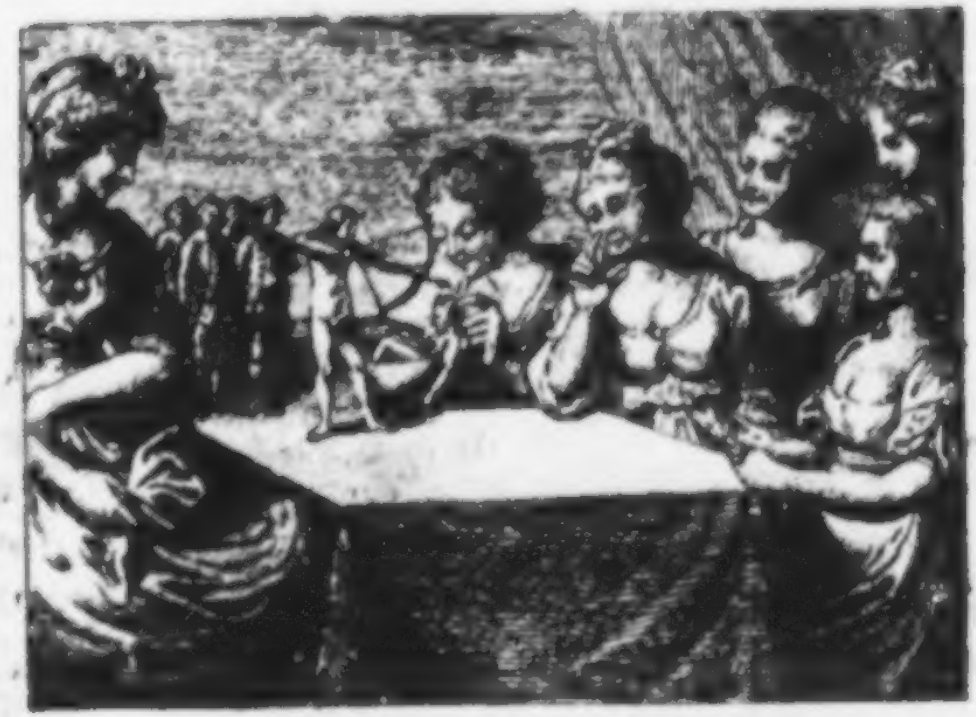
Anzahl vermindern. Daß uns ja nicht übelangewandtes Mitleiden, kindiſche Empfindeley oder unſinnige Liebe betriegen! Alles opfern wir der herrſchenden Leidenſchaft auf, und Neugierſucht iſt die herrſchende Leidenſchaft des weiblichen Geſchlechtes!

Mit allgemeinem Freudengeſauchz wurde der Vorſchlag gebilligt. Von dieſem Augenblik an karteten es die Damen mit ihren Wärtern ſo, daß die armen Männer den weit gröſſern Theil des Jahres in engem Kerker eingeſperrt bleiben. Zum Andenken dieſer Staatsrevolution werden alljährlich mehrere Hecatomben von theils noch zarten Jungens, theils wohlgemäſteten Alten über die Gränzen geführt, um dort für das Heil der Böotierinnen geopfert zu werden. Die wenigen Uebrigen erkaufen das Leben für ihre Freyheit. Freyheit darf man ihnen unmöglich geſtatten. Wenn ſie nämlich loskommen, ſo ſind ſie zu ungezogen in Damengeſellſchaft, ſie gleichen wilden Bootsleuten, und wiſſen gar nichts von den Artigkeiten eines luſtigen Franzoſen, oder von jener Galanterie, der Maſſe der Liebe. Eingeſperrt hingegen, vertreiben ſie ſich die Zeit mit lauten Elegien und Liebesklagen, deren melancholiſche Melodie die in der Nähe hin und herſchwärmenden Schönen beluſtigt. So ſchmachten ſie das lange Jahr durch, gleich verzauberten irrenden Rittern, von irgend einer mächtigen Fee in eine dunkle

ſe Höle gebannt. Nur ſelten wird ihre ſterbende Sehnſucht befriedigt, nie aber als unter der Leibwache der Wärter, um von dieſen ſogleich wieder in den Kerker zurükgeführet zu werden. So glüklich vereinigen die Damen den gedoppelten Genuß der Liebe und der Herrſchaft. Unter ſolchen Umſtänden leben ſie eben ſo frey als keine Pariſerinn, ohne anhaltende Achtſamkeit weder für Gemahl noch für Kinder. Der äuſſerſt ſeltene Anblik eines Männergeſichtes giebt mehreren von ihnen eine ſolche Gleichgültigkeit und Ruhe des Herzens, daß ſie ſich freywillig zu veſtaliſchem Leben entſchlieſſen. Das Naturæ convenienter vivere ſcheinen ſie weniger nach dem Sinne der neuern Libertiner als vielmehr nach dem reinen Sinne des alten Epicurs zu erklären. Auch unter dieſem glüklichen Volke indeß finden ſich Spuren von jener traurigen Philoſophie, die nichts von Geiſterlehre wiſſen will, ſondern alles auf blinden Inſtinkt und Mechaniſmus zurükführt. In den Controverſen ſcheinen ſie nicht weniger hizig als unſere Gelehrte, gleichwohl weit eher wieder verſöhnet. In ihrem Genie bemerkte ich mehr von der Energie unſerer Kraftmänner als von der Grazie unſerer Geßner und Wieland. Gleich den neuern Barden haben ſie alles der Natur, nichts der Kunſt zu verdanken, und auch in ihrer lyriſchen Poeſie finde ich einige Verwandtſchaft mit mehreren von den neuen Bardiete.

Eines

Eines ähnlichen Amazonenvolkes erwähnt Plutarch in dem Leben des Pompeus. „Es wohnet, schreibt er," in den Gegenden am Caucaſus, gegen „der Seite des hyrcaniſchen Meeres. Alle Sommer „kommen die Amazonen zu den benachbarten Gelern „und Legern, und gehn nach gepflogenem Umgange „wieder in ihr Land zurük, wo ſie ohne Mannsleute „leben." Das Volk, von welchem ich rede, iſt auch ein Bergvolk, allein nicht in Aſien. Es wohnet in Europa, ohngefähr unter dem 47. Grade der Breite, und dem 26. der Länge. Doch wozu ſo viel Worte, um Ihnen zu ſagen, daß ich ſeit etwas Zeit nicht mehr unter den Menſchen, ſondern unter Viehheerden auf den Alpen gelebt habe!



Nachrichten eines Mondbürgers

Von ſeiner Reiſe nach dem Erdball.

Noch erinnert Ihr Euch, meine liebe Mondbürger, wie ich mich mit meinen Gefehrten auf das Luftſchiff empor ſchwang, um durch den unermeſſenen Luftraum nach dem Erdball zu ſteuren. Glüklich landete ich, glüklich kehrt' ich zurük. Zum wenigſten 52,000. Meilen durchwanderte ich von unſerm Monde bis zu der Erde. So klein dieſe euch vorkömmt, ſo iſt ſie doch immer 50 mal gröſſer als unſer Mond.*)

Auch

*) Wenn der Durchmeſſer dieſes leztern 470 Meilen hat, ſo hat hingegen der Durchmeſſer der Erde 1720 Meilen.

Auch betrachtet ſie den Mond als demüthigen Begleiter, den ſie immer um ſich ſelbſt und mit ſich um die gemeinſchaftliche Sonne herumdrehn.

Erſt indeß wickelt der Erdball ſich los aus dem Chaos. Häufig ſind noch die Spuren durchgängiger Verwüſtung, Erdfälle, austretende Fluten, feuerſpeuende Berge, ausgebrandte Volcane, herzugeſchwemmte und weggeſchwemmte Gebirge. Zwar muß man geſtehn, daß die Bewohner mit Heldenmuth den Trotz der Elementen beſiegen. Sie leiten Ströhme ab, verſchütten Moräſte, verwandeln Wildniſſe in Luſtgärten, bauen ſelbſt auf den Ocean, ſpalten ewige Felſen, unterſtüzen ſinkende Gebirge. Auch ſind ſie von rieſenmäßiger Bildung, von 5. bis 6. Schuh hoch, ſo daß der gröſte von unſern Mondbürgern ihnen kaum über den Fuß reicht. Die Größe der Bewohner ſcheint mit der Größe ihres Wohnplazes in Verhältniß zu ſtehn. Wir andern ſind um eben ſo viel kleiner als ſie, um wie viel unſer Mond kleiner iſt, als ihre Erde. Dafür ſind wir flinker und leichter, gleichſam weniger materiell, als ſie. In der Hauptbildung ſind ſie uns gleich: aber Hand, Fuß, Kopf, alles in ungeheuer vergrößertem Maßſtab. Hiezu kömmt noch, daß ihre ohnehin gigantiſche Figur noch gigantiſcher wird durch eine Menge Hüllen und Oberhäute, von denen ich nicht weiß ob ſie ihnen angeſchaffen ſind, oder ob ſie willkührlich ſich damit bedecken. Gewiß iſts, daß ſie

diese Deken nach Belieben umlegen und wegleegen thunen. Kein Erdbewohner gleicht dem andern, und auch derselbe änderet jeden Tag seine Schuppen, Falten Hörner, Schweife, Schleppen, Hüllen. Nirgends kein Bestand, keine Gleichförmigkeit. Darf man nicht daraus schließen, daß solche Geschöpfe noch unvollendet, daß sie noch ungebildeter Stof seyn? Wer weiß, ob sie nicht einst nach langen Umwandlungen sich zur Feinheit unsers lunarischen Körperbaus loswinden werden? Indeß scheinen sie freylich, auf ihre gigantische Gestalt recht stolz zu seyn, und uns, bloß um unsrer winzigen Figur willen, kaum für denkende Wesen zu halten. Es war auf einem öffentlichen Platze, daß wir mit unserm Luftgefährt landeten. Eine Menge männlicher und weiblicher Giganten gieng da spazieren. Sogleich bükte sich einer von ihnen zu uns herab, nahm uns auf die Hand und zeigte uns dem herzulaufenden Schwarme. Es war ein Geschrey, das uns durch die Seele erschütterte. Man würde uns erdrükt haben, wenn nicht einer von den Umstehenden den glüklichen Einfall gehabt hätte, uns unter die schönsten von den Gigantinnen zu vertheilen. Wie diejenige, der ich zu Theil ward, so entzükt schien! Mit wie viel Anmuth sie mich auf ihrer Hand schaukelte, und sanft an ihre Brust drükte! Mich futterte sie mit den zartesten Blättern ihres waldigen Blumenstraußes, und mich tränkte sie aus einem Wohlgeruchfläschgen, daß ich betäubt, in süsser Ohnmacht,

macht, an ihren Busen hinsank. Wie lang ich also ganz ausser mir selbst war, und wohin mittlerweile meine Gefehrten sich verirrten, von dem allem wußt ich nichts beym Erwachen. Meine Gebietherin kleidete sich um. Sehr andächtig warf sie den Blik auf eine gewisse, glänzende Maschine. Ich sah auch hin. Voll süßen Erstaunens glaubt ich mein anders Ich oder doch einen meiner Gefehrten zu sehn. Indem ich auf ihn zu sprang, zersplitterte die Maschine. In jedem zersplitterten Stükgen sah ich einen neuen Mondbürger, sah ich vervielfältigt mich selbst. Ach, und es blieb magische Täuschung! Wirklich ist meine Gebieterin eine gewaltige Fee. Nicht nur verwandelt sie sich selbst, so daß sie des Morgens ganz anders als des Abends aussieht: auch stehn ihr auf den Wink verschiedene andere Personen zu Dienste. Da sie, ohne mich zu fragen, sich meiner bemeisterte, so schloß ich, daß auf dem Erdball immer der Kleinere und Schwächere ein Leibeigener des Größern und Stärkern sey: indeß erschienen da bald ein Aufwärter mit wohlgeruchduftenden, warmen Getränken, bald ein anderer, der die Haarlocken meiner Beherrscherin in Terrassen aufthürmte. Ungeachtet der stärkern Knochen, erwarteten diese Aufwärter in tiefer Unterwerfung die Befehle der Zauberin. Nicht also Leibesstärke, aber vielleicht Liebreiz und Schönheit geben hier Anspruch auf die Regierung? Nein, auch dieß nicht. Bald nämlich erschien auch eine weibliche Aufwärterin,

viel jünger, blühender, geschmeidiger als die Gebieterin: nichts deſto weniger voll ſklaviſcher Achſamkeit für dieſe Letztere. Es muß alſo wohl eine verborgene, magiſche Kraft ſeyn, wodurch man auf dieſem ſonderbaren Planeten ſelbſt Leibesſtärke und Schönheit beſieget. Worin dieſe Kraft beſtehe, erieth ich aus folgendem Vorfall: Es traten verſchiedene Perſonen mit Geräth und Körben ins Zimmer. Der Länge und Breite nach durchſtöberte die Dame den Kram. Von dem einen nahm ſie einen Korb der ſchönſten Früchte, von dem andern einige Flaſchen wohlriechender Waſſer, von dem dritten einen prächtigen Kleiderſtoff, von dem vierten glänzende Geſäße u. ſ. w. Alles dieß gaben die Thoren ohne Widerrede hin, und bükten ſich noch mit ehrerbietigem Danke, ſo bald ihnen die Königin einige kleine weiße oder gelbe Metallſtücke hinwarf. In dieſen Metallſtücken liegt eine Kraft, wodurch man ganze Heere von Erdbewohnern zum blindeſten Gehorſam erniedrigt. Nicht nur Geräth, Kleidung, Wohnung, Handarbeit, Dienſtleiſtung erhält man durch dieſes ſeltſame Mittel: Auch würkt man vermittelſt deſſelben ſogar auf die Seele, auf Verſtand und Empfindung. Man verſicherte mich, daß vermittelſt ſolcher Metallſtücke der Häßliche ſchön, der Dummkopf weiſe, die ungerechte Sache recht werden könne. Außer dieſem Zaubermittel iſt auch noch ein anders, vermittelſt deſſen man, ſelbſt bei gänzlichem Mangel aller Naturvorzüge, der Leibesſtärke

und

und Schönheit, ja ſelbſt beym Mangel des Verſtandes, geſchikt wird zur Beherrſchung der übrigen Einwohner. Man darf nämlich nur in einem Kaſt oder Stamm e gebohren ſeyn, oder durch Heyrath ſich mit einem ſolchen verbinden, in welchem vormals Männer von wahken Verdienſten und Vorzügen lebten. Nach der Analogie zu ſchlieſſen, wird man alſo auch wohl unter den Thieren eine ſchlechte Märre, die von einer edlen Stutte abſtammt, dem ſchönſten Füllen aus einem kleinen Stalle vorziehn.

Einen neuen Beweiß, daß meine Gebieterin aus einem Zauberergeſchlecht herkomme, daß ſie ſelbſt eine Seherin, eine Fee ſey, entdekte ich, als man ihr ein weißes Blatt mit ſchwarzen Ziffern und Zeichen überreichte. In einem Nu hatte ſie alles berechnet, und ſogleich gab ſie mir zu verſtehen, daß den gleichen Abend meine verlornen Gefehrten in groſſer Geſellſchaft bei ihr anlangen werden. In dieſen weißen Blättern mit ſchwarzen Ziffern und Zeichen muß wohl eine Seele ſtekken. Zwar ſcheinen ſie ſtumm und leblos, allein wie kömmts dann, daß ſie durch ihren Anblik die lebhafteſten Gemüthsbewegungen, Freude und Traurigkeit, Thränen und Gelächter auspreſſen können? Einer beſondern Art gemahlter Blätter bedient man ſich in vermiſchter Geſellſchaft. Man vertheilt ſie unter die Anweſenden. Sie gehn von Hand zu Hand und werden wieder vertheilt. So beſchäftigt man ſich Stunden

lang. Gleich Talismanen erwecken diese Zauberfiguren ganz ausserordentliche Metamorphosen in Miene und Bildung: sie machen heiter und murrisch; sie erschüttern die Seele, daß sie bald, von Hofnung beflügelt, zum Himmel emporderingt, bald wieder voll Angst und Verzweiflung in den Abgrund hinabstürzt.

Auf diesem unbegreiflichen Erdball ist überall alles magisches Spiel. Beym Mittagessen sah ich zahlreiche Gesellschaft. Anfangs schienen die Tischgenossen alle bey sich selbst zu seyn, bescheiden, sittsam, vernünftig. Unvermerkt sah ich einige von ihnen ganz in wilde Bachanten verwandelt. Wenn die einen der Schlaf überfiel, so stotterten die andern mit der Zunge; wenn die einen nicht mehr fest auf dem Fuß stehn konnten, sondern hin und her schwankten, so verzerrten die andern das Gesicht, sie brachen in lautes Geschkey aus, und fiengen an, einander sauere Gesichter zu machen. Diese plözliche und unnatürliche Veränderung war die Folge eines gewissen gefärbten Wassers, das sie in großen Zügen einschlurften. Sie entfernten sich in ein Nebenzimmer und noch von weitem schrekte mich ihr gräßliches Gepolter. Des Abends erschienen denn endlich mit ihren Gebieterinnen meine so lange vermißten Gefehrten: Allein wie sehr war ich betroffen? Bey ihrem Anblik wußt ich nicht ob ich lachen oder weinen sollte. Man hatte sie nämlich

einge-

eingezwängt in ähnliche Kleidung, wie die Giganten. Nicht mehr flog zwanglos ihr weiches Haar, über Stirne und Nacken. Es war gekrümmt, gespannt, mit weissem Staube bedekt. Die Mütze trugen sie unter dem Arm, nicht auf dem Kopfe. Einen langen Stachel an der Seite. Der Körper war in buntfarbigte Hülle gepreßt. Wie dieß nicht alles zu lachen gab! Ich weis nicht, warum meine Gebieterin allein mich lieber nackend behielt. Als man sie bereden wollte, auch mich einkleiden zu lassen, so verbat sie's. Mehr erhielt man nicht von ihr, als daß sie mir einen kleinen Köcher über die Schulter hieng, und Pfeil und Bogen in die Hand gab. Dann winkte sie mir, daß ich nur beherzt auf die Mädchen losschießen sollte. Ich thats, und da wars für die Mädchen eine Lust, meiner ohnmächtigen Pfeile zu spotten.

Ob diese Erdbewohner eigentlich eine Sprache haben, kann ich nicht wohl entscheiden. Mir wenigstens schien's unartikulirtes Geschrey, gleich einem tosenden Waldsturm. Wenn ich einen bestimmten Laut vernehmen sollte, so entfernte sich meine Gebieterin von mir so weit, als möglich, und kaum bewegte sie ihre Lippen. Mich hingegen vernahm sie gar nicht, ausser wenn ich mich auf ihre Schulter an ihr Ohr hinlehnte, und überlaut schrie. Vermuthlich eben, weil wir diesen Giganten stumm scheinen, scheinen wir ihnen unempfindlich, und

denklos: oder warum hätte man sonst einige von uns, unachtet unsers Wehklagens, unter lautem Gelächter, so grausam gemartert: Bloß zum Scherz jagte man uns auf dem Tisch hin und her, stach uns mit Stecknadeln, blies uns durch den Sturm, den ein Luftfächer erregte, ausser Athem zu Boden, und goß über uns so grosse Tropfen Wasser, daß wir beynahe ersoffen. Wahrlich höchst gefühllose, barbarische Geschöpfe, welche nur für sich selbst empfinden und sich an den Plaz keines andern Geschöpfes zu setzen im Stande sind! Auch geht ihre Unwissenheit so weit, daß ihnen weder die Helden und Dichter noch die Namen der Hauptprovinzen im Monde bekannt sind. Daher kömmts denn, daß sie voll dummen Stolzes ihren Erdball als die Capitale des Weltbaus betrachten. Aus diesem allem begreift Ihr, meine lieben Mondbürger, mit welch wehmuthsvoller Sehnsucht ich nach meinem Mond hinaufblikte. Endlich erfüllte meine feurigsten Wünsche der Bruder meiner Gebieterin. Er rüstete ein Luftschiff aus, und auf seine Fahrt nach dem Monde nahm er mich und meine Gefehrten zum Begleite. Höhnet ihn wegen seiner grossen Gestalt nicht aus. Seyd vernünftiger als die Einwohner der Erde, die uns nur deswegen neckten, weil wir nicht ihnen glichen. Seyd bessere Philosophen, als die Erdlinge. Vergesset nicht, daß bey der Schönheit weniger die Größe, als die anschauliche Uebereinstimmung des Mannigfachen, so wie bei der Tugend we-

niger

niger der Grad der Kräfte als ihre wohlthätige Anwendung Betrachtung verdienen. Wenn Ihr liebenswürdig und gut für euern Kraiß seyd, so fordert nicht, daß es in einem andern Kraiße andere auf euere Weise, und für euch seyn. Vor allem aus, hütet Euch vor jeder innern Zweytracht. Und wie? Ihr solltet feindlich gegen einander losziehn? Noch so mächtig mag Euch euer mit Steknadeln bewafnetes Heer scheinen, ach, da kömmt ein Erdengigante, und ein ganzes Heer von 50,000 Mondlingen wirft er aus seinen Händen in alle vier Winde.

Ein Romänchen für Hennen.

Gegen alles, was männlichen Geschlechtes war, hatte Madame H. eine solche Antipathie, daß sie auch in dem Hühnerhof kein männliches Thier duldete. In diesem Kloster befiederter Vestalen erhob sich unter den übrigen, Leucote, ein Hühnchen, von schneeweissen Federn, voll Grazie in jeder Bewegung. Was halfs dem armen Geschöpfe, wenn es noch so galant hin und her trippelte, noch so majestätisch die Flügel in dem Sonnenstrale verbreitete, noch so bezaubernd emporkrähte zum Himmel! Neid und Mißgunst erregte es unter den Muhmen und Schwestern, aber rund umher kein Hahnenaug, fähig seine Schönheit zu schäzen. O des unbarmherzigen

Schikſals, ſchrie die Henne, das in meiner Bruſt Triebe entflammet, die in dem ganzen unermeſſenen Umfange der Faſanerie nichts, gar nichts zu befriedigen im Stand iſt! Unvermerkt verlor ſie alle Eßluſt und Munterkeit. Ungeduldig ſcharrte ſie mit der Klaue, als ſuchte ſie unter dem Boden den unbekannten Gegenſtand ihrer verliebten Sehnſucht, oder mit ſchmachtendem Blike ſah ſie empor zum ſilbernen Monde. Umſonſt, daß ſie nach einem Vertrauten ſeufzte, der ihrem Herzen ſage, was ihm noch mangle. Je mehr das junge unerfahrne Geſchöpf von der Welt entfernt lebte, deſto ſehnlicher wünſchte es neue Bekanntſchaft. In der Unruhe der Seele wendete es ſich an eine ehrwürdige Bettſchweſter unter den Hühnern, die, entweder überdrüßig der Weltfreuden oder von denſelben verlaſſen, nunmehr zur Abbüſſung der ehemaligen Galanterien die Spröde ſpielete und über das Sittenverderben wehklagete. Ein Hahnengeſchrei in der Ferne ſezte die junge Henne in ſolche Bewegung, daß ſie mit Gewalt wiſſen wollte, von wem die begeiſternde Serenate herrühren möchte. Von dem verwünſchten Hahn, ſchrie die Alte, und machte mit der Klaue ein Creuz vor dem Schnabel, von einem Vogel, der zwar äuſſerlich uns Andern ſo ziemlich gleich ſieht, allein Himmel! Wie verſchieden iſt nicht von unſerer frommen ſanften Gemütsart ſein rohes, ſtolzes, gebieteriſches Ausſehn! Er der ſich jede Ausſchweifung erlaubt, unterſagt uns andern die unſchuldig-

ſte

ste Freyheit. O, wie viel glüklicher wär ich, hätt' ich ihn niemals gesehn! Dank du dem Himmel, daß du in diesem Heiligthum vor seinen Nachstellungen gesichert seyn kannst. Hascht er dich, sogleich schändet er deine jungfräuliche Ehre. Der gottlose Betrieger! Einen Augenblik schmeichelt er dir mit Liebkosungen, und alsdenn opfert er dich unserer Verachtung und unserm Gespött auf.

Die Neugier der Schülerin war vielmehr gereizt als befriedigt. Wer weiß, sagte sie zu sich selbst, ob ich nicht den furchtbaren Vogel durch freundliches Lächeln gewinne? Indem sie sich in dem Springbrunnen spiegelte, beredete sie sich, daß es vielleicht ihr eher, als der alten, gelinge, den bösen Hahn geschmeidig zu machen. Unter solchen Betrachtungen schlich sie sich seitwärts zu einem ernsthaften Capaun. Nach ehrerbietiger Verbiegung fragte sie ihn, ob nicht etwan er selbst eine Art Hahn sey? Voll Unwillen und mit heischere Stimme krähte der besiederte Castrat: Womit verdien' ich den Hohn? Jeder Anderer würde dir auf die ungezogene Frage mit der Klaue aufs Aug geantwortet haben. Doch ich sehe, daß dein Fürwitz weniger Bosheit als Unwissenheit ist. So vernimm denn mein klägliches Schicksal: Freilich war ich ein Hahn, ach, und leider bin ich es nicht mehr. Unter schmerzhafter Verwundung entriß mir eine barbarische Köchin die Hahnenwürde, und damit

die Freuden des Lebens. Mit diesem Geständniß verkroch sich der Caravan, und nicht ohne Schluchzen verließ ihn die zärtliche Henne. Die Hahnenwürde, die Freuden des Lebens — alles gieng ihr so durch den Kopf, daß sie schwur, auf den mütterlichen Boden des Hühnerhofes Verzicht zu thun, Verzicht zu thun auf den Umgang der Gespielinnen, auf die Crystallfluth im Brunnen, auf den Körnerregen aus der Hand der Wärterin, nur um den unbekannten Adagott kennen zu lernen. Plötzlich erblickt sie diesen durch das hohe eiserne Gitter. Wie er majestätisch auftritt, mit gewölbter Brust und purpurnem Kamme! Wie er im Trompetenmundel seine Ankunft verkündigt, und triumphirend die buntfarbigten Schweiffedern verbreitet! Himmel, er naht. Ach, die keusche jungfräuliche Henne, die ihn erst noch so kühn anblicken wollte, lauft nun Gefahr, beynahe ganz ausser sich in Ohnmacht zu fallen. Doch der bekehrte Don begrüßt sie ja so galant; so schmachtend neigt er den gekrönten Scheitel; mit so viel Feuer und Zärtlichkeit blikt er nach ihr! Weder Himmel noch Erde, ruft er in hohem lyrischem Tone, vermögen das Gewaltsame gegen die Allmacht der Liebe. Indem er schwört, als ein zweiter Perseus seine Andromeda aus den Klauen des Drachen zu reissen, schwingt er sich aufwärts, ach, und sinkt mit bleiernem Fittig zu Boden. Einem neuen Versuche, sich der Geliebten zu nähern, widersetzte sich unter der Gestalt einer Hühnermagd eine schwarze

Fee,

Fee, ein Ungeheuer. Den gebornen Ritter treibt ihr Zauberſtab, der Beiem, weit zurük von dem veſtaliſchen Heiligthum. Voll Verzweiflung ſuchte er tief die Leiden des Werthers, war aber nicht — ſollen wir ſagen, ſtark oder ſchwach genug, ſie wie Werther zu enden! Mittlerweile daß er ſich in dem Umgange mit andern Hennen zerſtreute, ſeufzte die gefangene Schöne über ſeine Entfernung. In ſchlafloſer Mitternacht wälzten ſich in ihrer Bruſt tauſend unruhige, widerſprechende Empfindungen. Bald ärgerte ſie ſeine feigherzige Flucht, bald rührte ſie ſein Elend. Izt dachte ſie auf Mittel, ihm die Thüre zu öffnen: izt blieb ſie davon entweder aus Furcht ab. Nein, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, die Fee iſt nicht bösartig, die ihn vertrieb: ſie meynt es gut: ſie will nicht, daß der Held die Freiheit im Kerker verliere; nicht, daß ich ſein Herz mit zehn und zwanzig Geſpielinnen theile. Dumm und feige ſind Hennen: aber den Dummen macht Liebe ſinnreich, und beherzt ſelber die Memme. Bei hellem Monde wagte ſich die Romanheldin auf den zufälligen da liegenden Heuſtock, von dem Heuſtock auf den Zweig eines Bäumchens, und von dieſem auf die Spitzen des Gitters. Hochauf pochte ihr Herz: zitternd blikte ſie dieſſeit und jenſeit herab, unentſchloſſen, ob ſie zurükkehren oder das Wagſtük ausführen ſollte. Armes Kind! der erſte Schritt iſt gethan. Nothwendig folgen die andern, und, kurz, man kömmt am weiteſten, wenn man nicht

weiß,

weiß, wo man hingeht. Von Ferne glaubte die Henne den Vogel des Morgens, den Herold der Horen, ihren hochkrähenden Liebhaber, zu hören. Lebe wohl, mütterlicher Boden, lebet wohl, keusche Gespielinnen! Mit leisem Seufzer und mit ausgebreiteten Flügeln senkt sie sich auswärts des Gitters herab. Erschrocken hält sie den Odem zurük, und ein kalter Schweiß überfällt sie bey dem Gedanken, sich nun in die fremde weite Welt hinausgeworfen zu haben. Zurükkehren durfte sie nicht. Wie würde sie den Blik ihrer Mitschwestern aushalten können? Auf der einen Seite Furcht vor Beschämung und Ahndung, auf der andern Seite Neugier und Liebe machten sie nun zur unbesonnensten Landläuferin. Unterwegs begegnete ihr ein fürchterlicher Riese mit einem grossen Hühnerkorb auf dem Rücken. Ganz bestürzt wollte sie fliehn: allein wie konnte sie, als von dem Korbe her der Gesang des Hahns ihre Ohren bezauberte! Gerne ließ sie sich fangen, und mit dem Geliebten in gleichem Verhältniß verschliessen. An seiner Seite lebte sie seliger in der dunkelsten Höle, als ohne ihn in der fürstlichen Fasanerie. Für sie war der Korb ein Serail, und der Hahn ein angebeteter Sultan, der sie zur Favoritin erhob. Unglükliche, hier verlorst du die jungfräuliche Unschuld, oder vielmehr schon vorher hatte sie dein Herz durch Fürwiz verloren. Süß sind die ersten Züge aus dem Becher der Wollust, bitter die Hefe. Nach wenigen Stunden langte der Hühnerträger bey

einem

einem Gasthofe an, wo er, unerbittlicher als ein algierischer Kaper, den ganzen besiederten Serail zur Dienstbarkeit an die Wirthin verkaufte. Ach, für den Gaumen durchreisender Schlemmer wurde die arme Heerde zum Todesopfer gewiedmet, und mitlerweile bis zum Feste in den Hof unter anderes Geflügel geworfen. Wie war Dir da, Leucote, in der grossen Hühnerwelt? Anfangs schüchtern und fremde, neigtest Du gar bald dein Ohr einem jungen, belebten Stuzerhahn; zu deinen Füssen sahst Du ihn nicht ungern, und in seinem Umgange verwandelte sich deine kleinstädtische Sprödigkeit in eitele und muthwillige Coketerie. Ha, schon wird der triumphirende Liebhaber so vertraulich, daß er Dir auf den Schweif trit! Du verzeyhst ihm, Du erlaubest ihm immer grössere Freiheit, nicht weil Du ihn liebst, hoffentlich nur, um deinen alten Sultan durch Unruhe und Eifersucht desto geschmeidiger und feuriger zu machen. O der Tollkopf! Er mißkennt die wohlthätige Absicht der Cokette; er hält sie für untreu, und in der Wut fordert er den Nebenbuhler zum Zweykampfe aus. Mit edelm Troze stürzt er los gegen diesen, steht dann gedankenvoll still, hebt drohend die Rechte empor, schüttelt die Flügel, röthet den Kamm, sprüht Flammen aus dem zornigen Auge, und spricht mit der Hoheit eines Achilles: Flieh, oder stirb! Mein ist die Prinzessin, und ihr zu Ehren druk' ich zehn und zwanzig Ritter zu Boden. Mit aufschwellender Brust und

rük-

rükwärts gebogenem Nacken erwiederte der Paris unter den Hahnen: Gerne gönn' ich Dir den Vorzug im Krähen, allein die Prinzessin möge entscheiden, welchem von uns Beiden in den Spielen der Liebe die Siegeskrone gehöre! Du hattest die Ehre, auf der Reise ihr Begleiter zu seyn. Ohne Zweifel bedarfst Du der Ruhe und Erholung, zieh dich also zurük! Mit diesen Worten gab er dem Trozkopf mit dem Flügel einen Schlag auf den Schnabel. Voll Unwillen erwiedert den Streich Achill mit der Klaue. Nun beginnt der fürchterlichste Zweykampf. Schnabel an Schnabel reissen sich die Helden am Boden herum, und Wolken von Staub erheben sich unter den schlagenden Fittigen. Brennendes Feuer schwellt die Kämme, und feierliche Stille verbreitet sich über den Kampfplaz. Nach kurzem Waffenstillstand, während dessen jede Partei die andere gemessen, und sich zur Gegenwehr die vortheilhafteste Stellung ausgesucht hatte, erneuert sich heftiger der Zweikampf. Entflammet von dem Hauche der Liebe, schwingt Achill sich in die Höhe, stürzt herab auf den Gegner, tritt ihn mit Füssen, und pikt ihm mit scharfem Schnabel das schöne Aug aus. Plözlich sendet die rächende Venus in der Gestalt einer Küchenmagd eine der Eumeniden hinunter, welche den sterbenden Paris aus dem Gewölke hinwegträgt, und seinen Besieger in die dunkelste Höle verschließt.

Während

Während des Zweykampfes hatte sich die Henne (selbst die Muse weiß nicht, ob aus Gleichgültigkeit oder aus Zärtlichkeit) bis zum Ausgange von dem Kampfplatze entfernet. Vielleicht daß sie von Ferne zusah, um hernach den Preiß dem Ueberwinder zu geben: allein wie betroffen war sie, als sie sich nun durch die Gewalt einer bösartigen Fee beyder Anbether zugleich beraubt sah! Unglücklicher Paris, ohne Lebewohl wurdest du weggerissen von der Geliebten, und Du starbest mehr aus Liebe und unbefriedigter Sehnsucht, als an den Wunden. Feyerlich und ehrenvoll war das Leichenbegängniß des Verstorbenen. Eine keusche Vestalin nahm die Leiche auf ihren Schooß, entkleidete sie von dem Federngewande, öffnete das Eingeweid, trug den todten Körper auf den geweiheten Feuerheerd, wälzte ihn in geheimnisreichen zirkelnden Bewegungen herum, und, also in den Flammen gereiniget, übergab sie auf einer glänzenden Bahre das Todesopfer einem Priester, der es auf den Göttertisch in den Kreis von andern hintrug, für die Olympier und Olympierinnen im Reisekleid ein herrliches Gastmal!

Während diesen Feierlichkeiten auf dem hohen Speisesal, wütete unten im Hofe der eingesperrte Achill. Umsonst suchte er eine Oeffnung durchs Gitter; umsonst schlug er sich wund an den Sprengeln, und krähte um Rettung. Schüchtern und voll Wehmut nahte sich ihm die Trostlose Henne. Ach, auch

sie

sie war außer sich selbst, und wechselweise bekämpften sich in ihrer bellommenen Brust Unwillen und Mitleid. Eben so ergoß sich gegen sie der gefangene Sultan bald in Vorwürfe bald in zärtliche Klagen. Grausames Verhängniß, schwarzer Zauberer, barbarisches Ungeheuer, o ihr höllischen Furien, werdet Ihr denn etwa die Liebenden trennen, unter elegischen Wehklagen und lyrischen Flüchen vergehen der Tag, und die Nacht unter fürchterlichen Erscheinungen von den Schatten bald entmannter, bald gespießter und gebratener Hahne. Mit schweren Gewitterwolken erschien endlich Aurora. Himmel! Welch eine Furie naht sich dem Gitter des Gefangenen! Voll Verzweiflung tritt er hervor, und plötzlich verliert er vor Schrecken die Sprache. Ja, es ist die Häscherin wacht, die ihn bey den Flügeln faßt, und halbtodt davon trägt Elender, nunmehr empfängst Du den Lohn deiner Herrschsucht und Eifersucht! Doch wir ziehn den Vorhang über die tragische Scene. Wie ists möglich, daß die Henne den Tod der Liebhaber überlebt, ohne daß ihr der Verlust durch einen neuen Aufwärter ersetzt wird? Einsam und verlassen härmt sie sich ab. Auf die Beraubung der sinnlichen Freuden folgen Gewissensbisse und Nachreu. Aus einer Buhlerin wird die Henne zur Bethschwester. Unter beständigem Fasten fällt sie vom Fleische, und erhält, (was ihr einziger letzter Wunsch ist) von der Wirthin die Freyheit, sich vor der Welt in einer Einsiedeley zu verbergen. Liebreich verwahrt ihr

eine

eine arme Nachbarin Zuflucht, wo sie die Ausschweifungen der Jugend in einer kleinen traurigen Küche abbüßt, und, ungeachtet der ununterbrochenen Todesgedanken, der Welt noch mehr, als manche Bethschwester nüzt, indem sie zwar auch gagakelt, aber nicht, ohne von Zeit zu Zeit für ihre neue Wirthin Eyer zu legen.

Das Verhör.

Schon hatte Freymann die nahe Aussicht zu der glüklichsten Verbindung mit dem Fräulein von Tiefenau, als eine plözliche Bankerotte seines Vaters diese Aussicht verdunkelte. Herr von Tiefenau verbot seiner Tochter allen weitern Umgang mit dem jungen Freymann. Auf der einen Seite war dieser voll Verzweifelung über die Trennung, auf der andern Seite dachte er zu edel, um seine Geliebte durch Mißheyrat unglüklich zu machen. Nicht weniger befand sich auch das Mädchen in der äußersten Verwirrung. In ihrem Herzen stritten die kindliche Pflicht gegen den Vater und die zärtliche Leidenschaft für den Geliebten. Nur selten und zufällig, bey öffentlichen Gesellschaften, sahn sich die Liebenden. Um so viel weniger zeigte sich Freymann, da er nicht mehr den ehemaligen Aufwand zu machen im Stand war, und man ihn seit seines Va-

ters Unglük hie und da über die Schulter ansah. Durch seine Talente, durch seine Arbeitsamkeit und Bescheidenheit erwarb er sich einige Gönner, die sich sein Schiksal auf alle Weise angelegen seyn liessen. Hundert romantische Entwürfe brutete er aus, um auf irgend einem Höhern Theater sich der Aufmerksamkeit des Herrn von Tiefenau wieder würdig zu machen. Er sah wohl, daß es ihm ohne glänzende Glüksgüter unmöglich seyn werde, in dem Hause seiner Geliebten Zutrit zu finden. In Geheim und ohne sein Wissen kaufte diese für ihn einige Lotterie-Numern, aber umsonst erflehte sie für ihn beym Himmel ein günstiges Loos. Er stekte ihr einen Brief in die Hand, worin er ihr in den rührendesten Ausdrüken zu verstehen gab, daß er höchst unglüklich seyn würde, immer ohne sie, und doch an dem gleichen Orte mit ihr zu leben. Sein Entschluß war gefaßt; er wollte nach Westindien reisen, um jenseit des Oceans entweder zu sterben, oder sich einen solchen Reichthum zu sammeln, mit dem er einst ohne Scheu vor ihren Vater hintreten dürfte. Da ihn das Mädchen von diesem verzweifelten Entschlusse auf keine Weise zurükbringen konnte, so bestand sie doch darauf, daß er nicht anders als unter ihrer Fürsorge abreisen sollte. Nicht nur gab sie ihm auf den Weg ihr erspartes Nadelgeld und einige kostbare Fingerringe, sondern sie suchte auch für ihn den Schöpfer seines künftigen Glükes aus. Es war ein reicher Engländer, der ihr ehmals auf seiner

ner Durchreise in A." den Hof gemacht hatte. Sie schrieb ihm, und auf ihre Empfehlung war er bereit, Freymann nach England kommen zu lassen, und mit ihm nach Westindien zu gehen. Ohne daß jemand das Geringste erfuhr, hatte sich Freymann zur Abreise fertig gemacht. Schon war sein Koffer weggeschikt, und er selbst hatte sich schon vor die Thore begeben, wo für ihn in dem nächsten Dorfe ein Pferd bestellt war. Bey der finstern Dämmerung langte er in einem schlechten Ueberrok und mit heruntergestülptem Hute bey einem Gasthofe an. Sein gemeines Aussehn, verbunden mit seiner verzweifelungsvollen Mine und mit seinen abgebrochenen einsylbigten Worten, verschafften ihm keine sehr günstige Aufnahme. Er bat sich ein eigenes Zimmer aus, und, während daß man für ihn auftrug, forschte er bey dem Wirth mit allzuviel Lebhaftigkeit nach, wie sich auf dem hier in der Nähe gelegenen Landauthe die Tiefenauische Herrschaft befinde. Zufälliger Weise erzälte der Wirth, daß erst noch vor ein paar Stunden das Fräulein vor dem Gasthofe spazieren gegangen, und sehr unruhig und halb krank ausgesehn habe. — Unwillkührlich schlug sich Freymann vor den Kopf, gieng mit heftigen Schritten auf und ab, seufzte, und öffnete mit verwirrten Blicken das Fenster. Er flog vor die Hausthüre auf den Plaz. Der Mond erhob sich, und beleuchtete in der Nähe das Landhaus, wo sich nun seine Geliebte aufhielt. O zum lezten Male,

sprach er zu sich selbst, zum lezten Male betret ich ich hier den heiligen Boden. Zum lezten Male glänzt mir das Heiligtum der Geliebten. Ewig, ewig ist jenseit des Oceans in einer andern Erdhälfte alles dieß für mich verloren. Von allem dem bleibt mir nichts als da tief in meinem Herzen das Bild meiner Amalia, und dort Du, freundlichtheilnehmendes Mondlicht! — Nachdem er sich äußerst unruhig und lange mit dem Gedanken der Trennung beschäftigt hatte, kehrete er nach dem Gasthof zurük. Der Wirth ließ ihn allein, und achtete ihn weiter nicht mehr. Schon war im Hause alles stille geworden, und außer seiner Nachtlampe brennete kein Licht mehr, als er gegen Mitternacht, mit dem Degen unter dem Arm, zum Hause hinausschlich, und, nach getroffener Abrede, noch in Geheim seiner Amalia den lezten Besuch machen wollte. Schon hatte er sich bis in den Garten gestohlen, als er sich auf einmal von einigen Hausbedienten überrascht sah. Sogleich warfen sie ihn in Bande, indem sie laut schrien: Ertapyt, ertapyt! der muß für die andern bezalen! — Wenige Augenblicke nämlich vorher war in dem Hause ein beträchtlicher gewaltsamer Diebstal geschehn. Gefänglich führte man Freymann nach dem Gasthof, von woher er unter bewaffneter Bedekung nach der Stadt geführt wurde. Mittlerweile fiels Amalien nicht im Geringsten zu Sinn, daß der Arrestant ihr Freymann seyn könnte: allein wegen seines Ausbleibens war sie

sonst

ſonſt in der äuſſerſten Unruhe. Im Traume ſah ſie ihn bald von den Räubern ermordet, bald ſah ſie ihn zu ihren Füſſen, mit Indiens-Schätzen. Wir überlaſſen ſie der Ebbe und Flut ihrer Gedanken, um Freymann in das Gefängniß zu folgen. Unter ſeinen Verhörrichtern war keiner unumfangen genug; wenn der eine nur Verbrechen ſuchte, ſo ſuchte der andere nur Schuldloſigkeit. Um ſo viel ſcharfſichtiger glaubte ſich jeder, je mehr Anzeigen er für ſeine einmal vorgefaßte Meynung auffinden konnte. Bey dem einen war Herzensſchwäche, bey dem andern angewöhnte Gefühlloſigkeit. Hier im Auszug das Verhör, wie es dieſer Letztere aufnahm:

Frage: Seyd Ihr nicht der Sohn des Bankerouten Freymanns?

Antwort: Ja.

Fr. Die ſchlechten Umſtände verleiteten Euch zum Diebſtal.

A. Hiezu treibt Not nur den Schurken an. Freymann iſt keiner.

Fr. Ja, ja, Ihr mögt mir ein ſauberer Geſell ſeyn!

A. Nur bey dem Allwiſſenden ſteht das Urtheil über meinen Charakter: Vor den menſchlichen Richterſtuhl gehört nur das äuſſere Betragen.

Fr. Was bedarfs da des Raiſonnirens? Kurz, man kennt ſeine ſchlechten Umſtände, und die Not treibt zu Liſt und Betrug an.

A. Den Schurken, nicht den Mann von Redlichkeit und von Talenten. Einem solchen öffnet die Not andere Aussicht.

Fr. Wasfür Aussicht hattet Ihr denn?

A. Ein Comtoir in America.

Fr. Und zur Ueberfahrt suchtet Ihr Reisegeld, gleichviel ob per fas oder nefas.

A. Gewiß nicht per nefas.

Fr. Warum denn schiktet Ihr Euch so verstolen zur Reiß an?

A. Um mir beym Abschied den Spott der Feinde und das Klaggeschrey der Freunde ersparen zu können.

Fr. Wozu aber der Abweg? Wozu die unschikliche Stunde?

A. Ihre Auswal stand mir ja frey.

Fr. Warum forschtet Ihr im Gasthof so genau nach der Tiefenauischen Herrschaft?

A. Sie war mir bekannt.

Fr. Und eure unruhige Mine?

A. Schmerz über meine Entfernung.

Fr. Und der Degen unter dem Arm?

A. Im Fall eines nächtlichen Unfuges zur Notwehr.

Fr. Und wie kamt Ihr um Mitternacht in den Garten?

A. Ich fand ihn offen, und wollte darinn des Mondscheins genieſſen.

Nach diesem Verhör schrieb man theils nach England, wegen der vorgeblichen Anwerbung in ein amerikanisches Comtoir, theils schikte man an den Herrn von Tiefenau die Juwelen, die man hinter Freymannen gefunden. Dieser erkennte sie für die seinigen. Seine Tochter öffnete auf einmal die Augen über das Schikfal ihres Geliebten. Halbverrükt brachte man sie nach der Stadt. Der Arzt erklärte ihr Fieber für tödtlich. Ein Geistlicher, der ein Freund vom Hause war, besuchte sie. Nachdem sich jedermann aus dem Zimmer entfernt hatte, beichtete sie ihm ihr Einverständniß mit Freymann. Auf ihre Bitte sprach er hierüber mit den Verhörrichtern. Unter diesen legte es ihm der menschenfreundlichere auf die Lippen, daß kein Mittel zu seiner Rettung übrig sey, als die Entdeckung eines Liebesverständnisses mit dem Fräulein von Tiefenau. Freymann hatte zu viel Achtung für die Ehre seiner Geliebten, um seinen Umgang mit ihr entdecken zu wollen. Umsonst, schrie der eine von den Verhörrichtern, umsonst verheelet Ihr den Umgang! Das Fräulein selbst verrieth ihn. — O die edle Seele, rief der Gefangene. Um meiner Rettung willen opfert sie ihren Ruf auf! — Ja, ja, versezte der ältere unter den Verhörrichtern, das Mädchen ist eine Empfindlerin; es will nicht, daß jemand um ihres Fingerrings willen das Leben verliere. Kurz, Freymann darf ja selbst nicht behaupten, daß ihm die Juwelen geschenkt worden seyn. Was bedarfs

mehr als dieſes Corpus delicti? Schon wurde der Gefangene mit der Folter bedroht. Viel lieber, ſprach er, geb ich mich dem Tode Preiß, als ſolchen Martern! — Nun einmal wegen einer Schandthat verdächtig, fühlte er ſich auch bloß durch den Argwohn ſo tief erniedriat, daß ihm das Leben zur Laſt war. Der Tod, ſaate er zu ſich ſelbſt, iſt das einzige Mittel, das meine Amalia vor üblem Nachruf verwahrt. Kaum hatte er den Diebſtal eingeſtanden, ſo zog man zween Räuber ein, die, anderer Verbrechen überwieſen, ſich nun auch zu dem Einbruch in dem Tiefenauiſchen Landguth bekennten. Mit obrigkeitlicher ſchriftlicher Verſicherung gänzlicher Schuldloſigkeit wurde hierauf Freymann aus dem Gefängniß entlaſſen. Im Triumphe begleiteten ihn ſeine Freunde nach Haus. Man ſprach durch die ganze Stadt von nichts als von Freymanns Geſchichte. Von dem Fiſchmarkt bis zu dem vornehmſten Aſſembleen, von der Bierſchenke bis zum Spiegeltiſche, aller Orten war Er der Held des Tages. Vor Amaliens Krankenbeth unterhielten ſich von ihm auch der Geiſtliche und Herr von Tiefenau. Herr von Tiefenau war ein ſtolzer Mann, aber von edelm Gefühle. Der arme Freymann, ſprach er, hat nun freylich ein obrigkeitliches Document für ſeine Schuldloſigkeit, aber iſt das Erſaz für die ausgeſtandenen Unruhen und Leiden — Erſaz für die nahe fürchterliche Gefahr der Schändung und Marter? — Der Geiſtliche: — Erſaz iſt man freylich dem Schuldloſen ſchuldig.

dig, allein nur wenn ein Verſehen vom Richter, und nicht von dem Gefangenen geſchehen. Hier aber trägt Freymann die Folgen ſeiner eigenen Unbeſonnenheit. Warum wagte er ſich unter ſo zweideutigen Umſtänden, und zu einer ſo unſchicklichen Stunde Weg ab in ein fremdes Landhaus? Warum verhehlte er hernach dem Richter die eigentliche, die einzige Urſache, die allein den Verdacht gegen ihn zu zerſtreun im Stande war? — Herr von Tiefenau: — Aus edler Schonung der jungfräulichen Ehre that ers! — Der Geiſtliche: — In der That eine ſehr edle Sinnesart, allein wär der Mann auch noch ſo edel, wenn er nicht ſich ſelbſt und alles aufgeopfert hätte, um ſeiner Geliebten zu ſchonen? — Herr von Tiefenau: — Sie haben recht, mein Herr, dafür kann ihn niemand belohnen, als ſein eigen Herz, und — ſeine Geliebte! — — Zugleich ergriff er die Hand der Tochter, und neigte ſich über ihr Bett. Mit beiden Armen umſchlang ſie ihn, drückte ihn veſt an ihr Herz, und rief: Mein Vater! Mein Freymann! — Voll Entzücken, ihn ihrem Geliebten ſo günſtig zu ſehn, blühete ſchnell wieder auf ihren Wangen die Farbe der Geſundheit, und überall verbreitete ſich die Freude in dem Tiefenauiſchen Hauſe. Damit nicht der kleinſte Schatten von Verdacht übrig bleibe, ſagte der Vater, ſo laßt uns Freymann mit zuvorkommender Güte hervorziehn: — Auf ſeine Bitte blieb der Geiſtliche beym Eſſen, und, nach erhaltener Einladung, erſchien

schien auch Freymann. Wie ihn Amalia mit unruhigen Blicken verschlang! Wie sie über ihre wenige Zurükhaltung bald beschämt das Aug niederschlug, bald es voll Dank über seine Rettung mit Thränen zum Himmel emporhob! Wie sie izt trunken sich in der Wonne des Wiedersehns verlor, und izt mit starrem Blik ihn verbeitete, gleichsam als fürchtete sie, daß alles nur Traum sey! Mit heiterer, aber bescheidener Mine erzälte er seine Geschichte. Voll treuherziger Munterkeit trank ihm Herr von Tiefenau zu. Aber, sagte er schalkhaft, daß Sie mir ja nie wieder verstolen den Garten besuchen, oder ich mache Sie vest, und zur Kerkermeisterin geb ich Ihnen Amalia, die Sie ewig nicht loslassen wird. Nun, Mädchen, stoß mit dem Gläßgen auch an! Es lebe der Räuber! Er hat dir so schon das Herz geraubt; gieb ihm auch noch die Hand! Gott seane Euch, Kinder! — Wechselweise fiel Freymann bald dem Vater, bald der Tochter zu Fusse. Der Geistliche sprach zu dem väterlichen Segen sein Amen.

Eben brachte der Bediente einen Brief her. Er war an Freymann geschrieben, von seinem Vater aus Philadelphia. In demselben berichtete er, daß er durch eine reiche Heyrat Herr von sehr beträchtlichen Pflanzungen geworden, und nunmehr im Stande sey, nicht nur seine Gläubiger zu befriedigen, sondern auch seinem Sohn das glänzendeste Glük zu verschaffen.

Emilie

Emilie und Leonore.

Herr Großmann, Emiliens Vater, bedaurete es, daß er sich so wenig um Ehrenstellen und Glücksgüter bekümmert hatte. Während daß seine Basen und Nichten wie Theatergöttinnen auftraten, und auf dem öffentlichen Spaziergang, auf dem Tanz und Concertsaal in dem glänzendesten Kreise von Anbethern strahlten, blieb seine Emilie, weil sie weniger reich und vornehm war, verlassen zu Hause. Kürzlich warf Großmanns Gattin die Schuld auf den Eigensinn des Mannes. Wenn Du, sprach sie, dem lieben Kind etwas mehr Spiel- und Nadelgeld zukommen liessest, so würde man es auch mehr hervorziehn. Zum Verkauf, fuhr sie fort, sollt' es mit Federbüschen, mit Spitzen und Bändern ausstaffirt werden. Um Verzeyhung erwiederte Herr Großmann, wenn der Kleiderschmuk unserer Emilie meine Einkünfte übersteigt, so geschieht von beyden eines, entweder bleibt sie als thörichte Verschwenderin sizen, oder sie täuscht einen Mann, in dessen Familie man sie über die Schulter ansieht. Wenn der Flug ihrer vornehmen Anverwandten für sie zu hoch ist, warum bleibt sie nicht bey uns im Neste, oder wählt solche Gespielinnen, neben denen sie sich nicht zu schämen Ursache hat? Emilie folgte dem Rathe des Vaters: sie schränkte sich ein, wendete wenig auf äussern Puz, und gewann desto mehr

Zeit

Zeit zur Ausschmückung ihres Verstandes. Während daß ihre glänzenden Basen keine öffentliche Lustbarkeit versäumten, blieb sie bey dem alten Vater zu Hause, las ihm aus einem Buch vor, und machte sich seine Unterweisung zu Nuze. Nicht lange währete dieses stille, friedliche Leben. Sie verlor ihre Aeltern, und kam nun als arme Waise in das Haus einer begüterten Tante, der Frau von Schnabelberg. Hier nahm man sie auf den Fuß des ersten Dienstmägdens auf. Sorgfältig mußte sie sich hüten, die Frau von Schnabelberg Tante, und ihre Tochter, das Fräulein Leonore, Base zu nennen. Bey Besuchen wartete sie als Kammerjunger hinter dem Stuhl auf, und nur als Luckenbüßerin saß sie zum Spieltisch. Des Morgens machte sie der gnädigen Fraulein die Haare zu recht, und des Abends schnallete sie ihr die Schuh los. Wenn sie nicht sogleich jeden Wunk errieth, so hieß sie dummes Vieh und Bestelkind. Wenn ihr über den Mißhandlungen eine Thräne entwischte, so wurde sie durch lautes Hohngelächter beschämet. Man stellte ihr das Glük und die Gnade vor, in einem solchen Hause zu leben. In große Gesellschaft kam sie nie: weil sie zu schlecht gekleidet war; auch mit Personen von geringerm Stande war ihr der Umgang verboten, weil sie bei aller Dürftigkeit doch immer von vornehmem Geschlecht war. So lebte sie wenn die Frau von Schnabelberg und ihre Tochter ausgingen, als Eremitin unter vier Wänden.

Für sie waren dieß die seeligsten Stunden. Wenn sie die Kleider der Damen in Ordnung gelegt, und Zimmer und Geräthe rein gefegt hatte, so las sie in einem Buch, oder setzte sich zum Clavier. Eines Abends überraschte sie in ihrer Einsamkeit Alwerth, ein liebenswürdiger Junglina, der eben von Reisen zurükkam. Als künftiger Verlobter von Leonoren hatte er ungehinderten Zutritt. Da er sie nicht antraf, verweilete er sich bey Emilien, durchblätterte ihre Musikpartiere, und war voll Verwunderung, sie mit eben so viel Bescheidenheit als Geschmak theils über die Musik, theils über die Poesie urtheilen zu hören. Ungern entfernte er sich, allein auf des Mädchens dringendes Zureden machte er noch in der Assemblee Leonoren die Aufwart. Mit triumphirender Miene kam die stolze Schöne nach Haus. Du sahst ihn, sprach sie zu Emilien; noch vor mir sahst Du den Herrn Alwerth. Warum flog er so schnell von Dir weg, und mir zu? Doch ja, für ihn eine feine Gesellschaft, ein Nickel wie Du! Aber in der That, wie gefällt er Dir? — Emilie. — Er scheint eben so verständig als sittsam. — Leonore. — Welch ein Zuschnit, welch ausgesuchte Farbe des Kleides! Emilie. — Alles läßt ihm vortrefflich. — Leonore. — Armes Kind, ich glaube, daß er Dir zum Gemahl ganz recht wär. He, hi, verzeyh mir, ich lache. — Emilie. — Wirklich hätten Sie Ursache zu lachen, wenn ich solche Ansprüche wagte. — Leonore. — Du hast recht, er schikt sich

besser

beſſer für mich. Geduld, wenn wir mit einander vermählt ſind, nun, ſo behalt ich Dich bey mir! — Emilie. — Sie ſind ſehr gnädig, mein Fräulein.

Mittlerweile hatte Emilie Eindruk auf Alwerthen gemacht: allein ſo lang ſein Vater lebte, durfte er nicht daran denken, ein anderes Frauenzimmer, als Leonoren zu freyen. Lern ſie nur kennen, ſprach der Alte zu ihm, und, beym Himmel! ſie wird Dir immer beſſer gefallen. Er ſtattete alſo bey ihr einen Morgenbeſuch ab. Sie machte ihm an ihrer Seite Plaz auf dem Sopha. Vorher ſtellete er für Emilien einen Stuhl hin. — Sie ſcherzen, ſchrie Leonore, das Mädchen wird uns wohl ſtehend zu bedienen im Stand ſeyn. — — Stehend reichte es Alwerthen eine Theeſchale dar. In der Verwirrung goß er die halbe Schale über den Tiſch aus. Leonore warf die Schuld auf Emilien, und ſchändete ſie aus. Umſonſt, daß ſich Alwerth entſchuldigte: Es folgten noch ein halbduzend Hiſtörchen, welche Leonore von Emiliens Unachtſamkeiten anführete. Um dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben, fragte er nach den neuen Muſicalien auf dem Clavier. Auf des Fräuleins Befehl holete Emilie einige herbey. Das Fräulein muſterte ſie auf dem Schooß. Sie fielen unter den Tiſch. Auch hieran mußte Emilie ſchuldig ſeyn. Das dumme Vieh, ſchrie Leonore, dachte nicht dran, mir den Fußſchemel zu bringen. Flugs kam damit

Emilien

Emilien Alwerth zuvor: allein seine Höflichkeit zog ihr von dem Fräulein neue Vorwürfe über ihre Langsamkeit zu. Demüthig raffte das arme Mädchen unter dem Tische die Partere zusammen, und mit verächtlicher Miene riß sie ihm Leoner aus der Hand. Sie setzte sich an den Flügel. Nachdem Alwerth ein Viertelstündchen zugehört, und ihr über ihr Spiel einige Schmeicheleyen gesagt hatte, bat er sich von Emilie ein Lied aus. Befehlen Sie, sprach sie, oder mein Fräulein. Ich singe die Lieder hier alle, aber keines recht gut. Alwerth blätterte und blätterte. Zuletzt schlug er folgendes auf:

Es sagen mir die Männer alle,
Ich hab ein allerliebst Gesicht.
Doch, wenn ich Siegmarn nur gefalle,
Bedarf ich ihres Lobes nicht.

Mein Siegmar sagt, die Zier der Jugend
Sey, wie die Tulpe, Farben reich;
Sie sey geruchlos ohne Tugend,
Und nur durch sie der Rose gleich.

Mein sanftes Herz hat ihm gefallen,
Mehr als mein blühendes Gesicht.
Um jenes liebt er mich vor allen:
Drum acht' ich auf die Schönheit nicht.

Auch kann mir kein Geschmeide taugen,
Weil Sieomara kein Geschmeide rühret;
Die Unschuld ist in seinen Augen
Der Schmuk, der mich am schönsten ziert.

Ach! Dieß ist alles, was ich habe,
Und alles, was ihm wohl gefiel;
Dieß bring ich ihm zur Meraengabe —
Und mein Geliebter nennt es viel.

Während dem Singen verzierte Leonore den Mund, und noch war das Lied nicht zu Ende, als sie laut schrie: Welch eine häßliche bäurische Stimme! Sie sehn, mein Herr, daß es dem guten Kinde ganz an Grazie und Geschmak fehlt! — Vor Zuarimm wußte Alwerth nicht, was er sagen sollte. Sie sind eine zu strenge Richterin, sprach er, und wenn's Emilien an Geschmak fehlt, so fehlts hieran auch mir. Ihr Gesang hat mich entzükt. Glüklicherweise unterbrach seine Lobrede ein Schoßhündchen, das liebkosend an Emilien hinauf sprang. Verstehst Du denn, rief Leonore, mein Finettchen nicht? Glaubst Du, daß das liebe Thier nur da ist, Dir Complimente zu machen? Er, sieh doch, Emilie, es will auf deinen Stuhl, so mach ihm denn Plaz!

Bis zum Ekel würde ich ermüden, wenn ich alle Erniedrigungen anführen wollte, die das Mädchen mit Lammesgeduld in Alwerths Gegenwart ausstehen

ſehen mußte. Alwerth war kaum nach Hauſe gekommen, als er bey ſeinem Vater den ſtärkſten Abſcheu gegen Leonoren, und das lebhafteſte Mitleiden gegen Emilien bezeugte. Der Vater wollte den Sohn zur Heyrath nicht geradezu zwingen, allein er glaubte, daß es nur von Alwehrten abhangen werde, Leonorens Gemüthsart und Aufführung zu lenken. Noch war zwar gegen Leonoren kein förmlicher Antrag geſchehn: Nur hatte der alte Alwehrt bey ihrer Mutter einige Worte fallen laſſen, als ſchäzte er ſeinen Sohn glüklich, einſt mit ihrem Haus in nähere Verbindung zu treten. Dieſen Worten gaben die Frau von Schnabelberg und ihre Tochter eine allzu weite und unzweifelhafte Bedeutung. Welch eine Belohnung für ſie, dachte der Vater, wenn ſich mein Sohn zurükziehen würde! Wenigſtens mußte ſich dieſer zur Fortſezung ſeiner Beſuche einverſtehn. In demſelben Grade, wie gegen ſie der Abſcheu zunahm, ſtieg bey ihm das Mitleiden, und mit dem Mitleiden die Liebe zu Emilien. Nur um dieſer leztern willen machte er jener die Aufwart. Hundert Schmeicheleyen, die er mit dem Mund an Leonoren richtete, richtete er mit verſtolenen Bliken an Emilien. Um ihn ganz zu verſtehn, war die eine zu ſtolz, die andre zu beſchaiden. Jeden Uebermut, jede noch ſo tyranniſche Anmaſſung ertrug er von der einen, nur um deſto ungehinderter die andere ſehen zu können. In einem Tete — a — Tete, als ihm Emilie das oben

angeführte Lied sang, riß ihn seine Empfindung so hin, daß er sich zu ihren Füßen warf: Himmlisches Mädchen, schrie er, ich denke wie Sicamar' ach, wär ich glüklich wie Sicamar! — Indem sie sich voll Unruhe losriß, rief sie aus: Sie denken zu edel, um ein armes Mädchen unglüklich zu machen. — Ungestüm hob sich ihr Busen, und in ihrem Auge zitterten Thränen. — In ehrfurchtsvoller Entfernung durchdrang er sie mit einem Blike voll Wehmut: Noch so unglüklich sey Alwerth, nur nicht Emilie! — Auf ihren Befehl gieng er mit der Versicherung weg, nie wieder von Liebe zu sprechen. Von Liebe schwieg sein Mund, aber jeder seiner Blike verrieth ihn. Ihre Unerbittlichkeit machte ihn krank. O wie es ihr so nahe gieng! Sie liebte ihn, und, wenn sie es ihm verhehlte, so that sie's aus Besorgniß, ihn durch Mißbevrath unglüklich zu machen. Alles, was sie für ihn thun konnte, that sie, indem sie sich zu ehelosem Leben verdammte. Zur Wiederherstellung seiner Gesundheit verreisete er nach dem Brunnen. Auf Befehl des Vaters schrieb er Leonoren, indeß nur sehr unbedeutende Briefe. Wie sehr erstaunte nicht sein Vater, als diese auf einmal keine Briefe mehr annahm, und überhaupt sich je länger je kälter bezeigte! Endlich erfuhr er die Ursache. Man hatte ihr weiß gemacht, daß er in einigen Bankerouten beträchtlich eingebüßt habe. Sie äußerte sich, daß sie nur einem Millionair die Hand geben könnte. Voll

Aerger

Aerger hierüber, ſchrieb nun der Vater dem Sohne, daß er auf ſie Verzicht thun müſſe, weil ſie nicht auf den Mann, ſondern auf das Geld ſehe. Sogleich ſchrieb der junge Alwerth an Emilien, allein die Frau von Schnabelberg fieng ſeinen Brief auf, und verſchloß ihm allen weitern Zutritt. Nun entdekte er ſeine Lage einem ehemaligen Reiſegefehrten, den er beym Brunnen antraf. Ohne ſein Wiſſen ſchrieb dieſer dem alten Alwerth, daß ſein Sohn krank ſey, und daß zu ſeiner Rettung kein Mittel übrig bleibe, als Emiliens Jawort. In dem erſten Augenblik, wo der Alte die Frau von Schnabelberg und ihre Tochter auſſer Haus wußte, flog er zu Emilien, und begehrte für ſeinen Sohn ihre Hand. — Ohne ſie, ſagte der Alte, ſtirbt er. — Emilie. So ſterb' ich mit ihm. In dieſer Welt konnten wir nicht glüklich ſeyn. Ewig ſind wirs in jener. — Der Alte. — Nein, nein, ſchon in dieſer müſſen Sie's ſeyn! — Emilie. — Aber Sie kennen ja meine Lage und mich. — Der Alte. — Keine Königstochter brächte ihm ein ſo koſtbares Gut mit, als Sie. Sie geben ihm Geſundheit und Leben. — Emilie fiel ihm zu Füſſen: — Wenn Sie hievon überzeugt ſind, o, ſo ſchreiben Sie ihm, daß mein Herz ganz ſein iſt! — Er umarmte ſie, und ſie ſchrieben dem jungen Alwerth. Voll Entzüken und ganz wieder hergeſtellt, flog dieſer in Emiliens Arme. Sie vermählten ſich. Die Frau von Schnabelberg verbot ihnen als einem Bettelgeſindel das

Haus. Sie betrog sich. Das Gerücht von dem bey einigen Bankerouten erlittenen Verluste hatte der junge Alwerth selbst, zur Prüfung von Leonorens Denkart, ausstreuen lassen. Auf einmal lief nun der Bericht ein, daß die Frau von Schnabelberg beym Agiotage den lezten Heller eingebüßt hätte. Nur zu begründet war der Bericht. Die Gläubiger nahmen ihr alles, bis auf Wagen und Haus weg. Auf Emiliens Fürbitte gab ihnen nun Alwerth Unterhalt. Auf alle nur mögliche Weise erleichterte Emilie Leonoren ihr Schikſal. Mit ihr theilte ſie ihr Spiel — und Nadelgeld, und ſelten gieng ſie ohne ſie in Geſellſchaft. Mit Emiliens Großmut ſtach der ſchalkhafte Mutwill ihres Gemahls ab. Nicht wahr, ſagte dieſer, wenn ſeine Gemahlin beym Clavier ſang, nicht wahr, Emilie hat die rauhe bäuriſche Stimme nicht mehr, und es manglt ihr ganz und gar nicht an Geſchmak und Gefühl? — Während daß die gutherzige Emilie ihren Gemahl durch einen Wink von fernern Spöttereyen zurükhalten wollte, fielen ihr die Muſikpapiere vom Schooße herunter. — Leonore bükte ſich nach den Papieren. Wie? Sie erniedrigen ſich ſo tief, ſchrie Alwerth, daß Sie der unachtſamen Emilie zu Hilf eilen! Ihr ganzes Geſicht glüht. Hier die Theeſchale zur Kühlung! Ha, Sie gieſſen Sie ja auf den Tiſch aus! — — Böſer Mann, rief Emilie, Du ſelber biſt Schuld! — Du haſt recht, erwiederte dieſer, drum bediene Du Leonoren, aber

Du

Du wirst sie wohl stehend bedienen. — Je weniger diese Letztere sich in ihre neue Lage zu schmiegen im Stande war, desto lieber gab sie einem von Alwerths Handelsbedienten Gehör. Dieser bat Alwerthen um die Einwilligung. Wie, rief der Herr, Ihr glaubt, daß das Mädchen einen andern als einen Millionair heyraten werde? — O mein Herr, sagte Leonore, ich werde glücklich seyn, als die Frau ihres Schreibers! Nur die Gewogenheit bitt' ich mir aus, daß Sie ihn im Dienste behalten. — Sie sind, sprach Alwerth, Emiliens Geistlicher und Base, als solche dürfen Sie nicht die Frau meines Commis seyn. Damit Sie ihn mit Ehre heyraten können, mach' ich ihn zu meinem Handelsgenossen. Leben Sie glücklich! Sie ertern ihre Hoheit auf, und wir umarmen einander als Freunde!

Das entdeckte Geheimniß.

Wie es doch so gut iſt, wenn man Zutraun hegt und Zutraun einflößt: Wie mancher Sterbliche verirrte ſich in den Labyrinthen des Laſters und Elendes, verwickelte ſich ohne Rettung in die gefährlichſten Unternehmungen, härmte ſich zu Tode, oder verkürzte ſich gewaltſam das Leben, nur aus Mangel eines Freundes und Führers! Aus ſolchen Betrachtungen hielt es Herr Sommer, ein würdiger Prediger zu M**, für eine ſeiner heiligſten Pflichten, ſich des allgemeinen Zutrauens würdig zu machen. Wie lebe waren aber nicht hiebey ſowohl ſei-

ne Absichten als seine Mittel und Maßregeln von denenigen verschieden, deren sich scheinheilige Tartüffen bedienten! Wenn er Zutraun suchte, so war es nicht, um in den Familien den Meister zu spielen, und sich selbst mächtig und furchtbar, oder wohl gar zum Heiligen und Apostle zu machen. Nicht eigenes Interesse, eigene Ehre war der Zweck des bescheidenen Menschenfreundes, sondern das Interesse, das Glük und die Ruhe des Nächsten. Um Zutrauen zu gewinnen, vermied er gleich sorgfältig gezwungene auffallende Strenge und loiere Lebensart. In seinen Predigten machte er die Ausübung der Tugend weder zu schwer noch zu leicht. Im vertraulichen Gespräche hatte er keine andere Moral als auf der Canzel. Aeußerst gewissenhaft verwahrte er jedes ihm anvertraute Geheimniß, und war unendlich davon entfernt, sich damit bey irgend jemand, und wär's auch unter noch so unschuldigem Anschein gelten zu machen. Für den wichtigsten Rath und Beystand, für alle seine Mühe und Sorgen bat er sich nicht den geringsten Vergeltungsdienst aus. Bey solchem Charakter gelangs ihm der Vermittler zwischen streitigen Ehegenossen, zwischen Aeltern und Kindern, zwischen Anverwandten und Freunden, der geheime Beförderer mancher öffentlichen Anstalt, der Sachwalter der leidenden Unschuld, der Unterstüzzer der Armut, der Tröster des Alters und der Rathgeber der Jugend zu werden. Er war's, der den jungen Benold vom Untergang rettete. Der

Jüngling liebte ein reizendes Mädchen, Maria Nelson, die Waise eines verstorbenen Amtschreibers am Orte. Wechselweise bezauberte in ihrem offenen Auge edle Strenge und schüchterne Zärtlichkeit. Auf ihren Rosenlippen flossen Mutwill und Güte zusammen. Nicht weniger an Naivetät als an Liebreiz glich sie der jüngsten der Grazien. In ihrem Anzuge verband sie Geschmak und Einfalt. Mit gleicher Leichtigkeit beschäftigte sie sich mit jugendlichen Spielen, mit ausgewälter Lectüre, und mit dem Detail der Wirthschaft. Ihr einziger Mangel, sagte Benold mit bitterm Spotte zu seiner Mutter, — daß sie die Tochter eines Amtschreibers und nicht eines Barons ist! Sonst noch so frey von den Vorurtheilen der Geburt und des Reichthums, widersetzte sich Madame Benold gleichwohl der Verbindung ihres Sohns mit dem Mädchen. Und warum pflegte sie es denn mit mütterlicher Zärtlichkeit? Von Kindheit auf wurde es, nach des Vaters frühzeitigem Tode, in dem Benoldischen Hause erzogen. Hier lebte es als Gespielin mit Juliana Belling, einer zugebrachten Tochter aus der erstern Ehe des nunmehr verstorbenen Herrn Benolds. Juliana hatte in ihrem Charakter gerade so viel Aehnlichkeit und so viel Unähnlichkeit mit Maria Nelson, um sie beyde zu den unzertrennlichsten Freundinnen zu machen. Diese schöne Brünette hatte Anlage zu starken Leidenschaften, deren Ausbruch sie nur durch die ängstlichste Ehrliebe hinderte. Ein

Wort,

Wort, ein Blik bedekte ihr Geſicht mit dem Morgenrothe der Unſchuld und Schamhaftigkeit. Lange war zwiſchen beyden Mädchen das Herz des jungen Benolds getheilt. Vielleicht nur, weil er von Kindheit auf Juliannen als Schweſter anzuſehn gewohnt war, und weil ihn ihre Schüchternheit eben ſo zurükhielt, als ihn hingegen Mariens unbefangene Naivetät anzog, entſchied ſich endlich ſein Herz für die Leztere. Seine Mutter war ſonſt ſo nachgebend, ach, und nunmehr ſo grauſam, daß ſie ihn mit Schrecken und Abſcheu hörete, wenn er mit ihr von ſeiner Liebe zu Maria Nelſon ſprach. Er war ein eben ſo zärtlicher Sohn als feuriger Liebhaber. Wie tief durchſchnit s ihm die Seele, wenn ſie ihn mit gefaltenen Händen und mit Thränen im Auge, wenn ſie ihn bey ſeiner und bey ihrer Ruhe und Seligkeit beſchwor, daß er den Gedanken an eine ſolche Heyrat aufgeben ſollte! Wie ſehr befremdete und ärgerte es ihn, wenn ſie halb verzweifelnd ihm ſagte, daß ihr zur Tochter jede Bettlerin willkommener ſeyn würde! So unaern ſie daran gieng, ſo drohte ſie ihm, daß ſie das Mädchen aus dem Haus ſchicken werde. Nein, ſchrie er, meine Liebe ſoll ſie nicht unglüklich machen, ſie ſoll die gute Wayſe nicht ihrer Pflegamutter berauben! Er fiel in eine Art von Trübſinn und Schwermut, und vermied allen menſchlichen Umgang. Maria liebte ihn als Bruder, als Liebhaber fürchtete ſie ihn. Er beredete ſich, daß es nur aus

Gehorsam und Achtung gegen seine Mutter geschehe, wenn sie ihn auswich. Eine solche Seelenstärke, wofür er ihre Zurükhaltung ansah, erregte noch mehr seine Liebe und Bewunderung. Im heftigsten Kampf mit sich selbst raffte er sich auf, und beschloß, eben so viel Seelenstärke zu zeigen, wie seine Geliebte. Mit Beystimmung der Mutter riß er sich los von dem Orte, wo er bisher mit seiner Maria die seligsten Tage zu durchleben gewohnt war. Auf einer Reise hoffte er sich zu zerstreuen. Unter den unruhigsten Bewegungen begab er sich auf den Weg. Wie oft war er nicht im Begriff zurükzukehren? Endlich vermocht' ers über sich, und kam sechs Stunden von M** bis nach B.** Hier brachte er die Nacht in äusserster Banalität zu. Ach, ich Unglüklicher, sprach er zu sich selbst, für immer und ewig ist für mich alle Freude des Lebens verloren! — Für immer und ewig bin ich nicht nur mir selbst, ich bin auch denenjenigen, an denen mein Herz hänget, zur Last. — In der Zerrüttung meiner Sinnen bin ich ganz unbrauchbar für die bürgerliche Gesellschaft. — Was doch ein kleiner Umstand für Einfluß auf die Schiksale der Sterblichen hat! Wär in seinem Schlafzimmer eine Pistole gewesen, so hätte der Trostlose den Morgen nicht mehr erlebt. Schon beschloß er den Selbstmord, allein die Ermattung machte ihn wieder zu kühlerm Nachdenken fähig. Es sey, rief er aus, daß mich bis an mein Ende das Elend verfol-

ge!

ge! Wenn nur ich allein unglücklich bin, wenn nur Ihr es nicht seyd, die ich über alles liebe, Du göttliche Nelson! Ihr theuerste Mutter und Schwester! Fürchterlicher Schauer ergriff ihn bey dem Gedanken, wie es diesen Geliebten allen, wie es — ach, besonders auch seiner frommen zärtlichen Juliana nach seinem Selbstmorde zu Muthe seyn würde. Gutes Mädchen, schrie er, wie könntest Du meinen Tod überleben, wie könnten Du unsere Mutter von der Verzweiflung erretten! Mit Anbruch des Tages glaubte er sich ruhiger. Die Furcht aber vor neuen Versuchungen machte ihm so bange, daß er beynahe keinen Augenblik allein zu seyn wagte. Lebhaft fühlte er's, daß er ohne einen Vertrauten seiner Klagen, ohne einen Führer und Beschüzer Gefahr lief, in den Abgrund zu stürzen. Eilig rit er zurük. Ihm war so bang vor sich selbst, daß er sorgfältig jeden Nebenweg auf der Straße auswich, und den Blik wegwendete, wenn er bey einem dunkeln Walde, oder bey einer steilen Felsenkluft vorbeyrit. Wie sehr fühlte er nicht sein Herz erleichtert, als er bey dem Hause des Predigers Sommers anlangte. Ganz zerstört im Gesichte eilte er die Treppe hinauf in sein Cabinet. Der Prediger kannte ihn und war durch seine Mutter von allen Umständen zu genau unterrichtet, um sich über den Besuch zu befremden. Nach angehörter Beichte nahm er den Jüngling theilnehmend bey der Hand: Maria Nelson, sprach er, verdient

ihre

ihre Liebe. Lieben Sie das Mädchen als Freundin und Schweſter. Ewig dauerhaft und rein iſt dieſe Verbindung. — Benold: — Wie ertrag ichs aber, wenn ſie mir ein anderer entreißt? — Der Prediger: — Allzu gut iſt Ihnen das Mädchen; es giebt ſeine Hand keinem, der nicht Benolds Freund iſt, der ihr nicht erlaubt, in Ihnen einen Freund und Bruder zu lieben. — Benold: — Warum ſoll's aber nicht ich ſeyn, dem ſie unumſchränkt ihr Herz ſchenkt? — Der Prediger: — Sinnlicher Genuß iſt Fieberhitze, vorüberrauchender Rauſch. Weniger lebhaft ſind vielleicht die Seligkeiten der Freundſchaft, aber (wie geſagt) deſto dauerhafter und reiner. — Benold: — O das Engelsmädchen! Nein, mein Herr, für ſo ſinnlich halten Sie mich nicht, daß Sie glauben können, ich liebe an ihm mehr die Hülle als die Seele. — Der Prediger: — Ewig hindert Sie niemand, ihre Nelson als Freundin und Schweſter zu lieben. — Benold: — Guter Gott! Daß ſie nicht meine Schweſter iſt! — Der Prediger: — Sie iſts, mein Freund! — Nach der zärtlichſten Umarmung begann hierauf der Prediger folgende Erzählung: — Sie kennen ihre Mutter als eine edle rechtſchaffene Dame, die, ſo lang ihr Gemahl lebte, das Beyſpiel einer zärtlichen Frau und klugen Hauswirthin, und nach deſſen Hinſcheid das Muſter einer ſittſamen Wittwe und einer guten Mutter war. Ach, wie ſehr leidet ſie nichts deſto weniger in Geheim von den Folgen eines übereilten

Jugend-

Jugendschrittes! Während daß ihr seliger Vater hier Landvogt war, hatte sie die Unbesonnenheit, mit seinem Schreiber allzuvertraulich zu werden. In einem unglüklichen Augenblike beredete sie sich, durch Aufopferung der Ehre den Vater zur Einwilligung in ihre Verbindung zu zwingen. Sein Stolz wurde beleidigt. Ich übergehe die Scenen der Unruhe. Kurz, auf seine Unerbittlichkeit zog sich der arme Schreiber zurük, und Vorhaltungen verriethen seine unglükliche Geliebte den Gerichtsherrn am Orte. Vor der Verlobniß gestand sie diesem ihr ganzes Vergehn, und seine Leidenschaft für sie war so stark, daß er das Geheimniß bei sich behielt, und die Frucht jener übereilten Verbindung als seinen Benold erziehn ließ. Der Schreiber hatte sich seither anderwärts verheyrathet, und dessen einzige Tochter, Maria Nelson, ist also, mein Freund, ihre leibliche Schwester. — Halbohnmächtig fiel der Jüngling dem Prediger zu Füssen: — Meine Schwester, schrie er, was bedarf ich nun mehr? Ich, ihr Bruder, und Madame Benold sorgt für uns beyde als für ihre rechtmäßige Kinder! O was fehlt uns allen noch länger? — Mit Mühe hielt ihn der Prediger zurük, daß er nicht nach Hause flog, um seine Maria zu umarmen, und ihr unter feurigsten Küssen zuzurufen: Du, Maria, Du meine Schwester! — Wozu die voreilige Nachricht, sagte Herr Sommer? Wenn das Mädchen dazu vorbereitet ist, wenn ihm die Nachricht ohne Nachtheil

theil für Madame Benold kann mitgetheilt werden, erst alsdenn kömmt sie zur Zeit. Nur denn hätte es Eile, setzte er halb ernsthaft halb lächelnd hinzu, wenn wir Gefahr liefen, daß Maria dieselbe Triebe fühlte, wie Sie. — Dann begleitete er den Jüngling nach Hause. Welch frohes Erstaunen bey dem Mädchen und bey der Mutter, als sie ihn so aufgeräumt sahn! Ganz unbefangen und mit Stralen der Freude drückte er Marien lächelnd die Hand. Hierauf gieng der Prediger mit ihm und der Mutter in ein oberes Zimmer. Madame, sprach er, nunmehr ist die Last des Geheimnisses von ihrem Herzen genälzt! — Sie warf die Schürze über die Augen, indem sie ausrief: O mein Sohn! — Der Sohn war verwirrt, und umsonst suchte er Worte: Mit weggewandtem Gesichte fragte sie stammend: Aber, da Du mich so entehrt weist, verabscheust Du mich nicht? Wirfst Du mir's nicht vor, daß ich Dir das Leben gab? Mit Seufzen und Thränen fiel der Sohn vor ihr zu Füßen: Theure, beste Mutter! Dieß war Alles, was er vorbringen konnte. Sie öffnete die Augen, durchdrang ihn mit einem Blike voll Wehmut und Liebe, und schloß ihn fest in die Arme. Nach einiger Erholung von den ersten und heftigsten Rührungen, sagte der Prediger: — Nur die Vergessung ihrer Jugend, Madame, haben Sie bey diesem Auftritte gescheut. Noch wartet ein ähnlicher auf Sie. Weit schwächer als wir Andern kündigen nun Sie selbst der Maria Nelson an, daß

Benold

Benold ihr Bruder sey. Während daß dieser mit dem Prediger droben wartete, mußte die Dame (so sehr es ihr Mühe machte,) zu Marien hinunter gehen, und auch ihr das Geheimniß entdecken. Tief niedergeschlagen und vor Schamröthe glühend, nahm sie das Mädchen seitwärts, und sagte ihm endlich nach vielen Umschweifen: daß sie seinen Vater hätte heyraten sollen, daß sie ihn unglücklich gemacht habe, daß Benold sein Sohn sey, folglich Mariens leiblicher Bruder. — Welch einen Kampf, wie viel Selbstverläugnung kostete die Dame nicht dieses Geständniß? Wie bewegt war nicht bey demselben das Mädchen? Wie glühte nicht auf seinem Gesichte wechselweise unnatürliche Scham, unnatürliches Mitleid und mit Unruhe vermischte Freude über den gefundenen Bruder? Madame Benold führte sie an der Hand in das obere Zimmer: Tiefgerührt sagte sie: Hier, mein Sohn, deine Schwester! Hier, Maria, die ich als mein Kind liebe, dein Bruder! — Sie umhalseten sich, und fielen Arm in Arm der Dame zu Füßen. Die Dame richtete sie auf, küßte sie weinend, und rief mit süßer Wehmut aus: Nein, Ihr schämt Euch meiner nicht! Gott segne Euch, Kinder! — Mit feyerlichem Tone setzte der Prediger hinzu: Mehr als genug hat bisher für ihre Verachtung die Dame schweer gebüßt ist ihr sowohl die Last als die Bewahrung des Geheimnißes geworden. Für einmal, gute Kinder, interessirt die Entdeckung desselben niemand, als

Euch.

Euch. Bey eurer kindlichen Liebe beschwör ich Euch, schonet der edlen Frau, und laßt sie sterben, ohne daß irgend ein Dritter von der Sache nur das Geringste erfährt. — Von neuem verbreitete sich Ruhe und Heiterkeit über das Benoldische Haus. Eben in Rükſicht auf seine künftige Lage hatte Madame Benold ihrem Sohn eine strengere Erziehung und gelehrten Unterricht ukommen lassen. In jedem Falle sollte er im Stande seyn, sich selber zu helfen. Indeß hatte er das Glük, eine vortheilhafte Heyrat zu treffen. Nur gezwungen unterdrükte bisher Juliana ihre Neigung zu ihm. Allzusehr liebte sie Marien, um dieſer sein Herz streitig zu machen, und ihr edler Stolz erlaubte ihr nicht, sich gegen ihn zu viel bloß zu geben. Nunmehr aber war er ganz von seinem verliebten Fieber geheilet, und, so wie seine Liebe zu Maria zur Freundschaft hinabsank, so kammte die Freundschaft gegen Julianen zur Liebe empor. Je mehr er gegen diese zärtliche Achtsamkeit äußerte, deſto mehr öffnete sie ihm ihre Seele. Sie heyrateten einander. An dem gleichen Tage verheyratete sich auch Maria Nelson mit einem liebenswürdigen Jünglinge, der seit langem her in dem Benoldischen Hauſe bekannt war, mit dem Sohne des Predigers. Nicht lange hernach starb Frau Benold. Auf der Eile kam ihr zweyter Sohn, Jacob Benold, von der hohen Schule nach Hauſe. Er fand sie sterbend. Noch gab sie ihm den lezten mütterlichen Segen, und beſchwor

ihn,

ihn, mit seinem Bruder und mit der Sommerischen Familie immer in brüderlichem Einverständniß zu leben. Dann verschied sie.

Nach ihrem Tode traten die beyden Brüder zur Erbtheilung zusammen. Dabey war niemand als der Prediaer Sommer zugegen. Wie sehr wurde nicht dieser überrascht, als auf einmal Johann, der ältere Bruder, dem jüngern das Geheimniß seiner Geburt aufdekte! Ich trage zwar, sprach er, den Namen Benold, wie Du, und wenn Du's erlaubest, so behalt ich ihn immer, theils aus zärtlichem dankbarem Andenken für meine väterlichen und mütterlichen Wohlthäter in dem Benoldischen Hause, theils auch aus Ehrfurchtsvoller Schonung für die Ehre unserer seeligen Mutter. Um ihrentwillen wünsch' ich die Verschweigung meiner Geburt. Diese Verschweigung schadet sonst keiner Seele auf Erde: Dir aber, mein Bruder, hätte sie Nachtheil gebracht. Ohnehin genoß ich der größten Wohlthaten in dem Benoldischen Hause: allein Herr Benold war nicht mein Vater, Dir allein also gehört seine Verlassenschaft. Mit feuriger Zärtlichkeit drükte ihn Jacob an die Brust: Du beseligest und Du beleydigest mich, schrie er, Du bist edler als ich, aber, verzeyh mir, auch stolzer: Wenn ich Dir die Hälfte von dem Erbgute gebe, gewinn ich nicht viel mehr als ich verliere? Ich gewinne, oder eigentlicher, ich behalte einen Bruder, der mir theurer

ist, als alle Schätze der Erde. Wie viel mehr hast nicht Du für unsere Mutter gethan, als ich? Wie viel mehr thutst Du nicht für mich, als ich für Dich niemals thun kann! Deiner Verschwiegenheit, deinem klugen Betragen dank ichs, daß die Seelige wieder die Ruhe des Lebens und ihre Ehre gefunden — Nach dringendem Zureden, um seinen Bruder nicht aufs Aeußerste zu kränken, nahm endlich Johann, zwar nicht die Hälfte, aber doch einen Theil von dem Erbgut, jedoch nur unter dem Beding, ihn hinwieder mit seiner Schwester, Maria Nelson, theilen zu dürfen.

Schiffahrt nach dem Mond.

Auszug aus einem Schreiben von Peking.

Vor einigen Tagen kam ich in Pecking an. Die ganze Stadt war in grosser Bewegung. Drey Gelehrte, unter denselben ein Mißionnair, kamen eben von einer Fahrt nach dem Monde zurük. Ich beglükwünschte den Mißionnair zu dem unsterblichen Ruhm, ein Zweyter Columb, der Entdeker nicht etwan bloß eines neuen Welttheils, sondern eines ganzen Planeten zu werden. Und wie siehts denn aus, fragte ich ihn, in der Mondwelt? Der Mond, hieß es, ist wahrscheinlich ein zerstörter Planet. Auf demselben sieht man ungeheure Gebirge, eine

Menge

Menge gesalzener Seen, Lavafluten, Vulkane, Marmorfelsen, Versteinerungen, hie und da verdorretes Gesträuch u. s. w. Vorerst aber sollen sie hören, wie wir hinkamen. Vielleicht machen Sie einst die Reise selbst mit. Unter diesen Worten führte er mich auf einen Marktplaz. Daselbst sah ich ein wunderseltsames Gebäude; einen Cylinder von zusammengeleimtem Papier, mit Gummi bestrichen, 1600. Fuß im Umfang, und 400. Fuß lang. Der Cylinder hohl, und er konnte durch einen gleichfalls hohlen luftleeren Cylinder, von demselben Stoffe, vollkommen ausgefüllt werden. Ein viereckigtes Gehäus von Kupfer, bey 30. Fuß, war daran mit einer Kette bevestigt. Oben hatte es ein Fenster aus Crystallstüken, das die äussere Luft abhielt. Das Kupferblech an dem Gehäuse wog kaum 30. Centner. Den Stöpsel an dem Cylinder konnte man durch eine daran bevestigte Winde herausziehn. Dieser Cylinder war vest und einen halben Zoll dicht. Auf meine Bitte gab mir der Missionnair über die Maschine folgende Erläuterung: Schon im Jahr 1670 erschien zu Brescia ein Buch von dem Jesuiten Pater Franz Lana, unter der Aufschrift: Prodromo dell' arte mæstra, wovon auch ein Exemplar auf der königl. französ. Bibliothek aufbewahrt wird. In dem 4ten Hauptst. befindt sich die Beschreibung eines Luftschiffes. Eine andere Anleitung zur Schifahrt durch die Luft erschien im Jahr. 1755. zu Avignon durch den P. Joseph

Galien, einen Dominicaner. Die Bemerkungen dieſer Schriftſteller veranlaſeten zween Jeſuiten zu Peking zu weitern Nachforſchungen, und ſie ,waqten einen Verſuch, die Luft zu befahren. Nach ihrer Vermuthung war die höhere Luft nur zehnmahl ſubtiler als unſere. Ihre mehrere Verdünnung wurde, nach ihrer Meynung, durch den Druk der Planetiſchen Dunſtkraiſe gehindert. Dieß ward durch die Erfahrung beſtätiqt. Und nunmehr iſt die Gemeinſchaft mit den Planeten, welche eine abentheuerliche Chimäre ſchien, auf einmal als möglich erwieſen. Die Maſchine, die ſie hier ſehn, erhebt ſich, ſo bald der Embolus den Cylinder anfüllt, mit immer beſchleuniqter Bewegung. Je nachdem ſich freilich in der Höhe die Luft verdünnet, ſcheint auch die Geſchwindigkeit abnehmen zu müſen: Indeß wird der Cylinder in eben dem Maße leichter, in welchem der Trieb in die Höhe abnimmt. Die Schweere nämlich nimmt ab, ſo wie das Quadrat der Entfernung zunimmt. Bei der Gränze der Mondatmoſphäre wurde unſer Cylinder ſo leicht, daß ihn jeder von uns ohne Mühe forttreiben konnte. Vor der Kälte ſicherte uns Pelzwerk und ein eiſerner Ofen. Die Reiſe, welche 28. Erddiameter beträqt, darf eben nicht ſonderlich ſchrecken. Wir legten ſie in ſechs Tagen zurük. Lebensvorrath hatten wir für mehr als 20. Tage bey uns. Auch mangelte es uns nicht an Luft zum Athembolen, die wir mitnahmen und durch beſondere Kunſtgriffe erfriſchten.

Sehn

Sehn Sie, fuhr er fort, diesen Cylinder. Er hält 66. Millionen 560000. Kubikfuß Luft. Diese Last beträgt 4659200. Pfunde. Der Cylinder begreift 80640. Kubikfuß. Da das Papier, woraus er besteht, sich zum Wasser verhält, wie 100. zu 1000. und zur Luft wie 100. zu 1, so ist der Cylinder 241920. Pfund schwerer. Wenn die Luft nun gleich zehnmal dünner wird, so trägt doch der Cylinder noch immer 224000. Pfunde. Also trägt er uns und unsern ganzen Vorrath. Doch ich erzähle Ihnen unsere Geschichte:

Als wir in unsere Arche gestiegen waren, sahn wir uns in einer halben Stunde in die höchste Regionen erhoben. Unser Barometer sank auf 3. Zolle hinunter. Unser Schiff war nun von allen Welten abgeschnitten, und wir schienen hinausgeworfen in das unermessene Leere. Mit ungewohntem Glanz stralte die Sonne in unser Behältniß; sonst sahn wir nichts als ein schwärzlichtes Blau, wie in einer hellen Nacht. Des Nachts leuchteten die Sternen, ohne zu funkeln. Einmal sahn wir nicht weit von unserm Gehäus eine Feuerkugel, die uns wie ein Flammengebirg vorkam. Ganz betäubte uns ihr Knall als sie zerplazte. Durch eine gewisse Bangigkeit sahn wir uns genöthigt, durch mitgenommene Pflanzen von Zeit zu Zeit die Luft zu erfrischen; hiezu bedienten wir uns auch dephlogistisirter Luft, die wir in Tonnen mit uns führten. Mit solcher

Luft füllten wir zuweilen den Ofen und vermehrten dadurch in den kälteren Luftregionen die Wärme. Das Fenster durften wir nicht öfnen, aus Besorgniß, daß die Luft herausdringen möchte.

Das Gebäude war übrigens stark genug, dem Druk der äußeren Luft zu widerstehn. Sonst ließen wir uns die Zeit nicht lange werden. Wir verkürzten sie beym Schachspiel und mit der Lectüre. Endlich erblicken wir durch ein Teleskop den Mond, und auf demselben einen fürchterlichen Vulcan. Wir zitterten bey der Gefahr, in einen Flammenwirbel zu stürzen. Gegen den Mond fieng unser Schiff an, nicht mehr von der Erde, sondern von dem Monde angezogen zu werden. Wir wußten nicht mehr, was oben und unten war. Das Gebäude wälzte sich, und das Fenster sah gegen der Erde hin, die uns als ein grosser Mond vorkam. Beym Widerstand der Mondluft gieng unsere Fahrt langsamer. Endlich öfneten wir den Cylinder, und landeten an den ufern des sogenannten rothen Meeres. Hier athmeten wir eine subtilere Luft als auf der Erde. Uns befremdete die verminderte Schwehre unsers Cörpers und alles unsers Geräths. Diese Schwehre stand in Verhältniß mit der Kleinheit des Mondes. Eine so subtile Luft war uns nicht nur beschwerlich, sondern gefährlich. Wir späheten indeß ein wenig das Land in dem Mond aus, oft wurden wir aber durch Lava, Seen und Sümpfe aufge-

aufgehalten. Immer blieb einer bey der Maschine zurük, um sie vor besoralichen Unfällen zu schüzen. Wären wir Mondbürger geworden, so hätte unser Schikal nicht anderst als traurig seyn können. Nirgends fanden wir nichts eßbares für uns. Kaum zwölf Stunden brachten wir auf diesen Ruinen eines vormaligen Weltgerichts zu. Wir waren die erſten, die von dieser Reise jemals zurükgekommen sind. Vor uns hatten zween Andere das Unglük, in eine Gewitterwolke zu fahren; die Kette ihrer Maschinen schmolz, und beyde Abentheurer wurden vom Blize getödtet; drey andere, welche die gleiche Fahrt unternahmen, wollten etwas Luft hineinlaſſen, und rißen ein Loch in den Cylinder, so daß das Gebäus herunterſiel. Ein anderes fuhr glüklich fort. Man hat aber bis jezt keine Nachricht von ſeiner Fahrt. Am dritten Tag nach seiner Abreise fiel eine Feuerzange, die sich darin befand, in Nanking auf das Dach einer Pagode mit Gewalt von 10000. Kanonenkugeln, und durchbohrte sie bis in die Tiefen der Erde. Hieraus schlieſſen unsere Naturforscher, das Schiff sey bereits gegen 20. Erdmeßer hoch gestiegen, als die Reisende dieses Experiment angestellt hätten. Den Vulkan im Mond, welchen Herschel in London entdekt hat, sah mein Mißonnair in der Nähe, auch weiß man itzt, woher bey Mondsfinſternißen im Monde Blize oder doch sonſt helle Stellen erscheinen, die man einer Durchlöcherung dieses Planeten hatte zuschreiben wollen.

Vulkane findt. Genauere und ausführlichere Reisebeschreibungen werden in diesem Zeitalter der Reisebeschreibungen nicht lang vermißt werden. Nächstens wird der Kayser in China eine Gesandtschaft in den Mond schiken, um davon feyerlich Beiz nehmen zu lassen. Ohne alle Einwendungen wird es schwerlich geschehn. Der Großlamach nämlich behauptete, daß kein Monarch der Erde zur Beiznehmung irgend eines Planeten befügt sey, wofern ein solcher nicht vorerst von ihm die Einwilligung erhalte. Mittlerweile schikt sich eine chinesische Handelscarawane zur Reise nach dem Monde an, um daselbst, nach dem Muster unserer ost und westindischen Compagnien, eine Monds-Compagnie zu errichten. Eines von den vornehmsten Producten, womit sie sehr viel zu gewinnen hofft, ist der Verstand so vieler tausend Erdbewohner, bey welchen er beym schäumenden Pokal, oder beym Mittagsschlummer oder im Wirbel sinnloser Lustbarkeiten verdünstet, und so in den Mond empor steigt. Daselbst gedenkt man ihn in kleine Fläschgen aufzufassen: Allein wer wollte ihn kaufen? Gewiß nicht diejenigen, die ihn verloren haben. Schon sind sie s gewohnt, ihn zu entbehren. Eben so wenig wird man eine andere Waare an den Mann bringen, ich meyne die vielen hundert tausend verliebte Seufzer, die sich bey jeder Mondnacht nach diesem Planeten verlieren.

Von den andern Producten des Mondes, von der Beſchaffenheit ſeines Bodens, von dem Charakter der Bewohner, von ihren bürgerlichen und religiöſen Einrichtungen wußten für einmal der Miſſionnair und ſeine Reiſegefährten beynahe noch gar nichts zu ſagen. Ihre Nachrichten würden noch lange keinen, auch nur mäßigen Quartband anfüllen, ungeachtet ihr Aufenthalt im Monde — über 12. Stunden gedauert hatte. Nur beſchrieb man ihnen diejenige Seite des Monds, welche, von uns abgekehrt, in ewige Nacht gehüllt iſt, als Purgatorium zur Abkühlung verbrennter Köpfe, die auf Erden als verliebte ehrgeizige, politiſche, religiöſe Schwärmer geſtorben. Schon viel gewonnen alſo durch die Beförderung des Poſtweſens nach dem Monde, wenn man bey verbrennten Köpfen nicht erſt den Tod abwarten darf, ſondern ſie zur Kur für einige Wochen in den Mond ſo wie andere Patienten nach Pirmont oder Spaa hinweiſen kann.

Geſchichte der Philoſophie.

I.

In der Kindheit lebte das Mädchen ſchuldlos, indem es bald mit Dianen durch Wald und über Gebirg die Raubthiere verfolgte, bald mit Apoll auf Admets Fluren die Lämmerheerde herumtrieb. Auf

seinen Wanderungen gerieth es in rauheres Clima. Hier sah es sich genöthigt, durch Handarbeit dem Hunger zu wehren, und sich vor Hiz und Frost mit Kleidern zu schüzen. Freilich ward es dadurch erfindsam. Von der Spinne lernte es weben; von der Ameise sparen; Honig und Wachs und Zellen bereiten von der kunstreichen Biene. Hie und da zur Taglöhnerin herabgewürdigt, war beynahe ganz ihre Abkunft vergessen. Einige sahn die Schöne für ein Findelkind an; nach andern lag in ihrer Miene ein — ich weiß nicht, was, welches hohe Geburt verräth.

II.

Ein Mädchen ist immer, wozu das Aug des Liebhabers sie umschaft. Keineswegs wird es befremden, wenn in Morgenland die Galanterie unserer Heldin von morgenländischem Geschmak war. Zur Erhaltung ihrer Gunstbezeugungen bannte sie der Verehrer in magische Kreise. Aus dem gestirnten Himmel las er ihr Jawort; sie zeigte sich im heiligen Talare, von verklärten Geistern umstralet. Nur in Orakelsprüchen und Tempelhymnen sprach sie. — In die Länge wird es eben so lästig, die Gottheit zu spielen, als ihr fruchtlosen Weihrauch zu streun. Das Mädchen schmeichelte sich unter dem freiern, und sanftern Himmel der Griechen weniger feierliche Aufwärter zu finden.

III.

III.

Welch koſtbaren üppigen Jaraon hörte ſie da? Eben ſo dunkel, aber nicht immer mit demſelben Anſtande wie in Chaldäa! in gleicher Stunde unterhielten ſie die Liebhaber, izt als Göttin, und izt als Buhldirne. Ehrfurchtsvoll küſten ſie izt die Schleyre ihres Gewandes, und izt zerzauſten ſie muthwillig ihr Lockengebände. Hierüber war iedermann einig, ſie für eine Tochter der Venus zu halten. Den Meeresſchaum, aus welchem dieſe ſich loswand, hielten die Einen für den Grundſtoff ihres Charakters; ganz aus Feuerfunken zuſammengeſchmolzen ſchien ſie den Andern, und dieſe glaubten ſie in Vulkans Donnereſſe gebohren. Nicht weniger war ſie wegen ihrer Streitſucht un. Rechthaberei bey Manchem als natürliche Tochter des Kriegesgottes verdächtig.

In geheimem, aber keuſchem Umgange mit Pythagor erweiterte ſich ihr Geiſt, und veredelten ſich ihre Geſinnungen. Mehr als jemahls begann ſie ihren Beruf und ihre hohe Würde zu fühlen. Welch Entzücken für ſie, wenn an der Seite dieſes Freundes vor ihren Ohren die Harmonien der Sternen erklangen? Zu gleicher Harmonie ſtimmte ſie auch ihre eigene Seele, ihr Haus, die Welt um ſich her. Mit ihrem Pythagor errichtete ſie einen Orden, in welchem ſich die würdigſten Glieder zu Rettern der Freiheit, zu Häuptern und Wohl-

thätern

thätern des Volkes erhoben. Kylon, ein eifersüchtiger Liebhaber, verschwor sich gegen den Orden, und vor seinen Verfolgungen muste sich Pythagor mit der Geliebten verbergen. Nach seinem Hinscheid warf sie sich in Socrates Arme. Socrates war der erste, dem sie ihre eigentliche Herkunft entdekte, und freiern, vertraulichern Umgang vergönnte. In ihr erkannt er die Tochter des grosen Monarchen, des Herrn über Sonne, Mond und Gestirne. Laut und freimüthig behauptete er die Hoheit und Uebermacht dieses Monarchen. Er behauptete, daß seine Gesezgebung, die allein auf moralische Glükseligkeit abziele, unendlich weiser sey, als das leere Ceremoniel und der geheimnisvolle Ton so vieler Götter der Erde. Dadurch beleidigte er diese. Noch mehr beleidigte er ihre Hofschranzen und Zofen, als er ihre eitele Pedanterie verspottete. Eine alte Bethschwester, die sich von Nachreden nährete, und unter der Glorie der Heiligkeit sich jede Ausschweifung erlaubte, gieng in der Eifersucht weiter, als keine italiänische Donna. Es gelang ihr, den Günstling der Fräulein Philosophie, den verehrungswürdigen Socrates, zuerst im Narrenkleid zur Schau stellen, und hernach durch Nebenbuhler vergiften zu lassen.

Socrates war todt, und seine Freunde bemühten sich um die Wette, das Herz unserer Heldin zu rühren. Jeder, nach seinem besondern Charakter.

Plato

Plato streute ihr Weihrauch wie einer Göttin. Wenn er sie zuweilen mit freien, ländlichen Spielen ergözte, so glaubte er gleichwohl ihren Blik auch dadurch gewinnen zu können, indem er für sie, Feenpaläste und Opernschöpfungen erbauete. Epicur war auf dem Fus eines Vertrauten mit ihr. Ihm vergönnte sie, im Nachtkleide sorglos an ihrer Seite zu ruhn. Im kleinen Taumel mißbrauchte er, immer doch schuldlos, die Freiheit. Indem er mit ihren Haarlocken sein Spiel trieb, flog der Puderstaub hoch auf; dann schien ihm in verliebter-Begeisterung die Staubwolke neue Gestalten, schön wie das Mädchen selber, zu bilden. Voll Muthwill schwur er, daß wohl das Mädchen und sein ganzer Prunk aus nichts anderm als aus einem Gewirre Sonnenstäubgen bestehe. Noch weit ausgelassener war Diogen. Jeden Schmuk riß er ihr weg, und sezte sie zum Fischerweibe hinab. Zürnen konnte sie nicht. Jedermann sah, daß ihr der Troz schön ließ, und ihr behagte die heroische Unabhänglichkeit. Zeno war strenq wie ein Mönch, der dem Beichtkinde den flüchtigsten Seitenblik zur Todsünde rechnet, und immer von verzehrendem Feuer spricht. Er untersagte ihr das unschuldigste Lächeln, eben so wie die natürlichste Zähre. Nichts schien ihm häßlicher als eine Empfindlerin. — Mit dem Fräulein lebte Pyrrho — wie sollen wir sagen? — wie Stuzzer mit Coletten, die mit jedem Augenblike Ton und Mine verändern — oder wie

ein

ein Mann, der nicht daraus klug wird, der sich aber darum wenig bekümmert, ob ihn die Frau mit Hörnern bekröne, oder nicht! — Aristoteles, ein höchsteleganter, aber etwas kaltblütiger Aufwärter, mit hübschgelekter Frisur, in abgemessenen Schritten. Ganz besaß er das Herz der Schönen, und vor ihm blieb keines ihrer Geheimnisse verborgen. Nicht selten ging er mit ihr in den Lustgärten und Haynen ihres Vaters spaziren, und brachte die reichste Ausbeute zurük.

In diesem Zeitraum hatte Dame Philosophie an der Kunst eine vortrefliche Zofe. Jeden Liebreiz der Gebieterin wußte diese im schönsten Licht zu entfalten. Von den Musen und Grazien hatte sie nicht etwan bloß die Mysterien des Spiegeltisches, sondern auch jene Zauberharmonien der Schönheit in Bildung, in Geist und in Sprache gelernet. So lange die Kunst als Aufwärterin die Dame bediente, so herrschte zwischen beyden gleichsam schwesterliche Eintracht. Welche Verwirrung hingegen, so bald (wie es etwa zu geschehn pflegt,) die Magd zur Frau, die Frau zur Magd wird! Stolz darauf, ihre Gebieterin verschönert zu haben, gehorchte sie dieser nicht mehr; sie verdrängte die Gebieterin, und machte ihr manchen Liebhaber untreu. Verbannt aus dem Heiligthum der Philosophie, gewöhnen sich die Stuzzer im Umgange der Zofe an Ziererei und tändelndes Wesen.

IV.

Müde der Kindereien und Zwiste, begab sich die Dame nach Rom. Diese Stadt fand sie mehr staatsklug und kriegerisch, als verbuhlt und galant. Sie erschien in Gestalt einer bewaffneten Pallas. An ihrer Tafel war man gewohnt, sich, anstatt der Endreime und Charraden, mit der Waagschale des Weltkraises die Zeit zu verkürzen. In der Person der Cato, Cicero, Cäsar glaubte sie ihre alten Lieblinge wieder gefunden zu haben. Als nicht lange hernach die freie Verfassung in sultanische Gewalt ausartete, so ward auch sie, die Tochter der Freyheit, zum sclavischen Theatermädchen erniedrigt. Um bey Hofe Zutrit zu finden, sah sie sich genöthigt, sich mit rauschendem Stoffe und mit Brillanten zu schmücken. Petron nahm sie auf den Fuß eines Freudenkindes zu sich.

V.

Ohngefähr um eben diese Zeit ward sie von einem grossen Genealogisten wegen ihrer Herkunft gerochen. Seit langem her gieng das Gerücht, sie habe keinen oder mehrere Väter. Der Genealogist rettete ihre Ehre dadurch, daß er sich als ihren Bruder erklärte, und so machte ers klar, daß unsere Heldin von dem besten Adel, daß sie eine Prinzeßin des Herrn über Sonne und Mond sey. Durch die bisherigen Ausschweifungen indeß war sie so sehr

verun-

verunstaltet, so sehr war sie von ihren Liebhabern in Verwirrung gebracht worden, daß sie sich nur unwillig mit ihrem edeln Bruder aussöhnete, und zuweilen sogar seine Geburt und sein Erbrecht bestrit. Daher hundert Familienstreite!

VI.

Wilde Barbaren vereinigten sich gegen Bruder und Schwester. Lange blieben beyde in dunkelm Kerker verschlossen, in der Gewalt feindseliger Magier. Man hielt sie für todt, und in ihre Verlassenschaft hatten sich Duns und Scot getheilt. Indem sich diese ihres Kleiderschrankes bemächtigten, beredeten sie sich, die Dame selbst zu besitzen. Die Dame besaßen sie nicht, und von ihrem Kleiderschmuke nur wenig. Auch dieses Wenige bekam unter ihren Händen einen steifen, unnatürlichen, bald arabischen, bald gothischen Zuschnit.

Einige von ihren alten Liebhabern wagtens, gleich irrenden Rittern, und kamen aus Griechenland nach Italien, um die Dame aus dem Kerker zu reissen. Sie zerbrachen die Riegel, und befreiten sie aus den Klauen des dreiköpfigten Drachen. Nur unterm Schleier indeß durfte die neue Andromeda sich zeigen, bis sie nach und nach in neuer Blüte hervorgieng. Bei wiedererlangtem Embonpoint ward sie zu kleinen Ausschweifungen verleitet.

Sie

Sie hatte, als sie wieder ans Tageslicht kam, einen unsichern, bald zu schnellen, bald zu langsamen Schrit; zuweilen schwindelte ihr; in ihrem Kopfe giengen die seltsamsten widersprechendesten Bilder, wie die Bilder in einer Zauberlaterne, ohne Ordnung vorüber. Wegen der Ausgelassenheit wurde sie liebreich von ihrem Bruder, hart hingegen von dessen Bedienten gewarnet. Diese mürrischen Eünuchen untersagten ben ihr iedem den Zutrit, dem es an altem, chaldeischen Adelsbrief fehlte. Sie beredeten die Prinzessin, daß sie durch Ausschweifungen gelähmt sey, und wegen blöden Gesichtes nicht herumwandeln dürfe, ohne sich auf ihre Krüke zu lehnen.

VII.

In der Hofnung, selbst regieren zu können, suchten die Bedienten zwischen Bruder und Schwester Zweitracht zu stiften. Sehr übel verstanden war ihre Politik. Sie geriethen einander selbst in die Haare. Schüchtern zogen sich die Aufwärterinnen der Philosophie hinter den Fürhang. Von ihnen nicht länger belauscht, wagten es nun die Aufwärter ihres Bruders nach Wohlgefallen zu Hausen. Anstand und Ordnung, Ruhe und Sicherheit schwanden. Dame Philosophie flüchtete sich über Meer nach Albion, zu einem ihrer würdigsten Lieblinge, Baco. Auf sein Wort hin, zog sie die Matrone

Erfahrung, eine heilige Seherin zu Rathe. Die gute Fee ſtach ihr den Stahr, und befreite ſie von der Lähmung des Fuſes. Zur Dankbezeugung beſchenkte die Prinzeſſin den Baco mit ihrem treuen Bildniß, auch enthüllte ſie vor ſeinem Blike manchen verborgenen Liebreiz.

VIII.

Einmal an Hin- und Herſchweifen gewohnt, machte die Prinzeſſin eine Luſtfahrt nach Frankreich und Holand. Unter ihren Eroberungen erwähnen wir nur zween in der That ſehr groſſer Köpfe, die aber aus Liebe zu ihr beynahe wahnwizig geworden: Ungeachtet ihr der Eine, Carteſius, anfangs pünktlich und in den abgemeſſenſten Schritten auf dem Fuß folgte, ſo verlohr er ſie doch aus dem Geſicht, und ſeither drehte er ſich in den ſeltſamſten Wirbeln. Der andere, Spinoza, vertiefte ſich in der Nachforſchung ihrer Genealogie ſo ſehr, daß er, ganz auſſer ſich, die Tochter mit dem Vater und den Vater mit der Tochter verwechſelte. In der Prinzeſſin glaubte er die alles gebährende und alles verſchlingende Iſis zu ſehn. Unter ihr Bild ſchrieb er jene alte ägyptiſche Innſchrift: „Ich, „Alles, was war, was iſt, und was ſeyn wird. „Kein Sterblicher entreißt mir den Schleier.“

IX.

Wegen des Wahnwitzes, in welchen sie selbst manchen sehr guten Kopf stürzte, aufs neue verfolgt, und hie und da von frostigen Pedanten geschulmeistert und wohl gar zur Dienstmagd erniedrigt, entfloh sie wieder nach England zu Newton und Locke. Aller Orten, wohin sie diese Göttersöhne begleiteten, incessu patuit Dea. Mit festem Tritt wandelte sie ihnen zur Seite, an der Hand der Erfahrung. Indem diese Seherin ihr Schritt vor Schritt auf dem Boden die Fußstapfen vorzeichnete, wußte sie zugleich ihr Aug also zu schärfen, daß die gleichsam verklärte Prinzessin vom Sandkorn bis zum Sonnenwirbel, vom Würmchen bis zum Cherub, Glied an Glied, die unermessene Leiter der Dinge erblikte. Den ganzen Umfang ihrer Entdekungen anvertraute sie ihrem Geheimschreiber, Leibnitz. Dieser führte seinen deutschen Landsmann, Wolfen, zu ihr. Nur Schade, daß Wolf nie völlig die deutsche Steifigkeit in Gang und Ton ablegete! Die Prinzessin wollt' er bereden, im Anzug eben so gewungen, als er selber, zu werden. So glüklich er war, ihr Bild als Scelet zu liefern, so wenig gelangs ihm, diesem Bilde Leben und Farbe zu geben. In Wolfs Manier wurden von ihr eine Menge Silhouetten gezogen. In abgerissenen Blättern entwarf der Eine nur den Fuß, der Andere die Nase. Unwillig wur-

de sie, sich länger jedem Schüler preis geben zu lassen. Ihre Vertraulichkeit schenkte sie seltener.

X.

Um so viel behutsamer ward sie, da besonders in Deutschland zwo Nebenbuhlerinnen, Dichtkunst und Mystik, beyde in Schwärmerischem Taumel, die gute Prinzessin verfolgten. Von itzt an erschien sie nur selten. Im vertraulichen Umgange mit Sulzer und Garve, Mendelsohn und Lessing, Eberhard und Engel, und wenig andern Günstlingen versöhnte sie sich mit der Kunst, ihrer ehemaligen Zofe.

Zwo Landläuferinnen, die Pedanterie und die Chimäre, stahlen ihren Namen, und täuschten durch ihre freilich ungereimt nachgeäfften Manieren. In der Umarmung der Dirnen wurden monströse Geschöpfe erzeugt. Man schrieb auf Rechnung der Prinzessin, was ihre Feindinnen unter ihrer Larve verübten.

Inhalt.

I. Zeitraum der Kindheit.

II. Morgenländiſcher Zeitraum.

III. Griechiſcher.

IV. Römiſcher.

V. Zeitraum der erſten Kirche.

VI. Zeitraum des Mittelalters.

VII. Wettkampf zwiſchen Licht und Finſterniß.

VIII. Aufdämmerung.

IX. Licht.

X. Gewittergewölke.

Der verlohrene Sohn.

Herr Wipfer, ein schweizerischer Handelsmann, ließ seinen Sohn, ohne Vorbereitung, ohne Begleitung, ohne andere Empfehlung als Wechselbillets, ohne eigentlichen Plan und Zweck auf Reisen gehen. Bey Hause hatte der Jüngling seinen Catechismus und Donat ausgeschwitzt: er übersetzte, freylich nur buchstäblich, ohne Rücksicht auf Sinn und Geist, bald aus einem lateinischen, bald aus einem französischen Lesebuch; so ziemlich geläufig zälte er den Fingern nach die Namen der römischen Kayser und der Hauptprovinzen des Reiches; von Zeit zu Zeit durchblätterte er Etwas von den modernen Kinderschriften, oder auch ein Romänchen oder ein

Schau-

Schauspiel. Er soll ein Weltmann werden, sagte sein Vater, nicht ein Gelehrter. Allenfalls mag er zum Zeitvertreib einigen Spielen, der Physik und Mechanik beywohnen, aber wozu die pedantischen Vorlesungen über Vernunftlehre, Naturrecht u. s. w. Alles dieß pflanzt nur Neuerungen und Streitsucht. Was brauchbar ist, lernt man in der Welt und aus eigner Erfahrung. Inzwischen wuchs der junge Mensch an. Er befand sich in den Jahren, wo man für die Gesellschaft der Kinder zu groß, und für die Gesellschaft der Männer zu klein ist. Wenn also des Abends kein Concert und kein Bal war, so wußte er nicht, was er mit seinem leeren Daseyn anfangen sollte. Sein Perükier dienete ihm — wie sollen wir sagen? — zum Mentor oder Mercur? Jeden Morgen zeigte er ihm an, wasfür ein paar andere Jünglinge Lust hätten, Nachmittags mit ihm vor die Thore zu reiten. Damit begann seine Kenntniß der Welt, daß er auf vier Meilen rund um die Stadt her jede Fuchshöle ausspähete, und in jeder Schenke daheim war. Um den Zwek des Lebens, um die Aussichten auf künftigen Beruf, um die Geschichte und Geseze, um das gelehrte Alterthum bekümmerte er sich nicht viel. Sehr gründlich hingegen sprach er von dem Zuschnit der Haare und Kleidung, von jeder Art des Kartenspieles, von dem verschiedenen Geschmake der Weine, von dem besondern Liebreiz jedes Freudenmeides. Sehr geistreich und mit hohem Troze spottete er

über die gefährliche Thätigkeit patriotischer Jünglinge, über das altfränkische Wesen eingezogener Töchter, über den unhöflichen Spier strenger Richter und Lehrer. Was mangelte ihm also noch zur Ausbildung des Geistes und Herzens, als ein Cours der feinern Lebensart in Paris? So kleinbürgerlich dachte er nicht, um zuerst die kleine Welt in dem Hause und in der Vaterstadt kennen zu lernen, bevor er sich in die große Welt hinauswarf. Allein ohne Compaß und Carte, sah er freylich auch diese nur in der Ferne. Beym Mangel an Kenntniß und Geschmak wagte er sich nicht, weder unter die Künstler, noch unter die Gelehrten, weder in das Cabinet des Staatsmannes, noch in das Comtoir des Handelsmanns, weder zu den Gerichtshöfen, noch vor das Parlement. Beym Mangel an feinen Sitten und Lebensart fühlte er sich in guter Gesellschaft am unrechten Platze. Wenn er das Schauspiel und die Kirchen, wenn er die Thüilleries und die Paläße gesehen hatte, so blieb ihm nichts übrig, als irgend in einem abgelegenen Gasthofe sich von modernen Griechen oder von den Hebeln und Kunstgriffen der Bühne in der Kenntniß der Welt praktisch unterrichten zu lassen. Wahr ists, daß er für ein paar solcher academischen Unterweisungen nicht mehr bezahlte, als ein anderer für noch so viele Vorlesungen auf irgend einer hohen Schule in Deutschland: allein wie viel mehr Ausland, und welch eine triumphirendere Miene giebt nicht die

Welt

Welt vor der Schule? An dieser Wahrheit, die vielleicht unter hundert jungen Damen kaum zehn bezweifeln, begann gleichwohl allmählich der alte Herr Wirter zu zweifeln. Er war zwar ein etwas schwacher Mann, der sich auf einen gewissen Grad von dem herrschenden Tone hinreißen ließ, allein nichts desto weniger empfand er es übel, daß ihm sein Sohn die vielen und schweren Wohlthaten mit nichts vergalt, als mit den leersten und abgeschmacktesten Briefen. Von seinem Herzen gönnte er ihm alle erlaubten Freuden des Lebens, allein er zitterte über den Mißbrauch derselben, und unter den zärtlichsten Erinnerungen stellte er dem Sohne vor, daß der Genuß die Frucht der Arbeit, und daß die Arbeit die Würze des Genusses sey. Der Sohn liebte und ehrte den Vater, nur bedauerte er seine kleinstädtische Denkart. Indeß, da das Geld ausblieb, so mußte er es sich gefallen lassen, von Paris nach Marseille in das Haus eines alten Oheims zu gehn. Dieser sieht ihn zum Leben einsetzte, suchte er ihn zum Freunde zu machen. Für ihn wünschte er nicht bloß ein guter Sachwalter, sondern ein weiser Führer zu seyn. Umsonst zog ihn der gute Alte zu seinen Handlungsgeschäften: In Marseille setzte der junge Mann das Leben fort, so wie er es zu Paris anfing. Die Glücksritter, denen er beym Spieltisch und im Freudenhaus sein Geld hingab, bestärkten ihn, daß er zum Handelserwerbe zu vornehm sey, und daß er Talente genug

habe, einen alten Harpar und Tyrannen hinter das Licht führen zu können. Wirklich vergaß er sich so sehr, daß er zu wiederholten Malen seines Oheims Casse bestahl. Auf die Klagen dieses Letztern schrieb ihm der Vater, daß er in seinen Glüksumständen tief heruntergekommen sey, und solglich nichts mehr für ihn thun könne. Indeß ließ er ihm offene Wahl, entweder nach Hause zu kommen, oder sein Glük in der Welt zu versuchen. Der Junge Mensch gerieth beynahe ganz in Verzweiflung. Er, bisher der Günstling des Glükes, auf einmal von seinem Oheim enterbt und verstossen! Er, der nach seiner Heimkunft auf den öffentlichen Spaziergängen, bey jedem Bal und Concert als Adonis hervorglänzen wollte, nunmehr aller dieser goldenen Aussichten beraubt! Nein, sprach er zu sich selbst, ich darf nicht vor meinem armen Vater erscheinen, und es wäre unverantwortlich, wenn ich ihm zur Last fallen wollte. So lang ich mich nur auf ihn und auf seine Unterstüzung verließ, so lebte ich in den Tag hinein. Nunmehr, da er mir nicht mehr helfen kann, ist es Zeit, daß ich auf Selbsthülfe bedacht sey. Umsonst suchte er bei seinen Spielfreunden Rath. Da er nun einmal von ihnen ausgeplündert war, so kehrten sie ihm mit Spott und Verachtung den Rücken. Voll Unmut empfand er ihre Treulosigkeit, und diese bittere Empfindung machte ihn nun so recht klug. So sehr er seine Verführer verabscheuete, so sehr bedauerte er seinen alten guten Vater. Zu unruhigen

ruhigen Träumen glaubte er ihn bald auf den Knieen, bald auf dem Sterbebethe zu sehen, wie er mit zitternden Händen für seinen Sohn bethete. Je mehr er aus dem Taumel der Lustbarkeiten wieder zu sich selbst kam, desto lebhafter erwachten in seiner Seele die ersten kindlichen Triebe. Erschroken bebte er zurük; ein Strohm von Thränen stürzte aus seinen Augen, und er schwor's zum heiligen Himmel, den Rükweg zur Ehre und Tugend, den Rükweg zu seinem Vater zu suchen. Sein Stolz aber erlaubte ihm nicht, ist schon als unbehülflicher Taugenichts nach Hause zu kehren. — Alles dieses schrieb er dem Vater, siena aber von Marseille weg, ohne weder ihm, noch sonst iemand von seinem Wege die geringste Nachricht zu geben. Glüklicher Weise erinnerte er sich eines jungen Engländers, mit dem er vormals in Paris Bekanntschaft gemacht hatte. Dieser edle Jüngling, der ihm umsonst so manche freundschaftliche Warnung gegeben, verschafte ihm nun, auf seine flehentliche Zuschrift, einen Platz in dem Handels-Comtoir seines Vaters in Manchester. So ungeschikt er Anfangs alles anfieng, so sehr erleichterte ihm der Sohn im Hause die Arbeit. Die vortrefliche Familie, unter welcher er lebte, trug ungemein viel zur Veredlung seines Herzens und zur Ausbildung seines Verstandes bey. Schon öfnete ihm sein Herr glänzende Aussichten zur Versorgung in England; allein je länger je heftiger wurde bei ihm die Sehnsucht nach dem vä-

ter-

terlichen Hause. Mittlerweile blieb der Vater untröstlich über seinen Verlust. Seine einzige Erholung war, daß er von Zeit zu Zeit in den benachbarten Appenzeller Gebirgen einen alten Freund, Herrn Ehrhard, besuchte. Ihrer engen Verbindung erinnerte sich der Junge Wipfer. Um sich unerkannt und unter fremdem Namen seinem Vater zu nähern, wünschte er bey Herrn Ehrhard als Schreiber in Dienst zu treten. Nachdem er seinem Herrn in Manchester das ganze Herz entdekt hatte, empfahl ihn dieser unter dem Namen Herrn Williams seinem Correspondent in der Schweiz. Nicht fruchtlos blieb die Empfehlung. Tief gerührt nahm der Jüngling Abschied von seinen Freunden in England, und mit Thränen im Auge segnete er das Heiligthum, wo er sich mit der Tugend ausgesöhnt hatte. Ohne sich unterwegs im geringsten zu säumen, eilte er zurük nach der Schweiz. Unweit seiner Vaterstadt erfuhr er im Gasthof gute Nachrichten von den Umständen des Vaters. Hundertmal war er in Versuchung, noch in der Nacht zu ihm zu gehen, und vor ihm einen Fußfall zu thun: allein bald fühlte er sich noch zu unwürdig vor ihm zu erscheinen, bald befürchtete er, durch Ueberraschung seine Gesundheit zu stören, bald zitterte er vor dem Gedanken, sich vor seinen Mitbürgern in schlechtem Lichte zu zeigen. Er ritt also bey der Stadt vorüber, und wagte nur verstohlen einen Blick hin. Unter wechselnden Gemüthsbewegungen, unter Erinnerun-

nerungen an die ehmalige Schuldloſigkeit und an die nachherige Verdorbenheit, unter allerley ſtreitenden Empfindungen, auf der einen Seite der Nachreu und Wehmut, auf der andern Seite der künftigen Ausſöhnung langte er in dem Gebirge an. In dieſem Gebirge herrſcht bey der auffallendeſten Ungleichheit der Glüksgüter immer noch ſehr viel weſentliche, bürgerliche Gleichheit. Die Urſache hievon liegt auf der einen Seite in dem Handelsgeiſt, auf der andern Seite in der democratiſchen Verfaſſung. In der Perſon des Herrn Ehrhards fand William einen Mann, der in ſeinem Hauſe ſo wie in ſeinem Charakter mit dem Ton der groſſen Welt die Einfalt patriarchaliſcher Sitten, mit den Künſten des Reichthumes, den Frohſinn republikaniſcher Gleichheit vereinigte. Gleich wenig fremd und entlehnt fand er ihn in dem Palaſte beym prächtigen Gaſtmal, wie unter dem Schaubdach beym Milchtopf und Butterbrod; immer fand er ihn ſich ſelbſt gleich, immer als Menſch bey dem Menſchen, nirgends weder zu groß, noch zu klein. So groß die Uebermacht ſeines Reichthums ſeyn mochte, ſo wenig war ſie beleydigend. Durch zuvorkommende Güte, durch treuherzigen Rath und Beyſtand ließ er ſich eben ſo gerne zu andern herab, als er andere zu ſich emporhob. Ein ſolcher Mann bedurfte nicht vieler Zeit, um in dem neuen Commis den Menſchen und den Mann, nicht etwan bloß einen lohnſüchtigen Mietling, oder eine Schreib- und Rechenmaſchine

zu

zu sehn. Mit Treue und Geschiklichkeit verwaltete Williams die Handelsgeschäfte; zwischen seinem izigen und seinem ehemaligen Herrn veranstaltete er einen wichtigen Handelsverkehr; in den Erholungsstunden studirte er den Geist der Nationalsitten und der Verfassung; den Herrn Ehrhard unterstüzte er bey der Beförderung dieser oder jener gemeinnüzigen Anstalt; mit seiner einzigen Tochter, Brunehild, unterhielt er sich entweder beym Flügel, oder bey einer interessanten Lectüre, oder auf einem Spaziergang. Je einsamer der Ort war, desto vertraulicher wurde der Umgang. Oft lagerten sie sich an der Anhöhe im Speicher. Von da übersahn sie das Land, gleichsam ein einziges Dorf von tausend Hütten, jede in dem Mittelpunkt blühender Wayden und fetter Viehheerden. Hügel an Hügel, mit Thälern und Bächen durchschnitten; an dem einen Ende Himmelthürmende Gebirge, an dem andern die Silberfluren des Bodensees. O wie klein schien nun dem Jüngling die große Welt von London und Paris gegen dieses Zaubertheater der offenen, freyen Natur! O wie frostig und abgeschmakt das Getter städtischer Höflichkeit gegen das gerade, biderne Betragen der Aelpler! Länger unterdrükte er den Wunsch nicht, ewig in diesen Gefielden, aber zugleich ewig an Brunehildens Seite zu leben. So sehr er diesen Wunsch zu verbergen bemüht war, so lasen ihn doch so wohl Vater als Tochter in jedem seiner Blike, in jeder seiner Gebehrden. Du weissest's,

ſeſt's, ſprach jener zu dieſer, daß Du gleichſam von der Wiege dem jungen Wipfer beſtimmt warſt: allein ſeitdem er als ein Taugenichts in der Welt herumirrt, ſo kann er weiter unſer Mann nicht ſeyn. Vom Vater erbt er wohl den Reichthum, aber nicht Fleiß und Beſcheidenheit. Dieſer Williams hingegen mag noch arm ſeyn, ſo iſt er doch reich an Verdienſten. Kurz, wenn er Dir recht iſt, und ſich hier in dem Gebirg niederläßt, ſo nehm ich ihn mit Freuden zum Sohn auf. — Wir übergehn die Scenen, wo alles berichtiget wurde. Noch gerade vor der öffentlichen Verlobniß, ſtattete der alte Herr Wipfer bey Herrn Ehrhard einen Beſuch ab. Auf die Nachricht von Brunehildens naher Verbindung fiel er in Ohnmacht. O mein Sohn, ſchrie er, o mein armer unglüklicher Sohn! — Nach einiger Erholung fiel er ſeinem Freund um den Hals, und bat ihn mit Thränen um Aufſchub der Heyrat. Gerührt und voll Mitleid wußte dieſer nicht, was er mit dem troſtloſen Manne anfangen ſollte, als eben der junge Williams hereintrat. Er fiel ſeinem Vater zu Füſſen. — Dieſer erkannte ihn, richtete ihn auf, drükte ihn an ſeine Bruſt, ſtellte ihn Herrn Ehrhard dar, und rief mit feuriger Ungeduldt aus: Er iſt mein Sohn! O Ehrhard, er iſt der Sohn deines alten Freundes! Er ſey auch dein Sohn! — Er iſt es, rief Herr Ehrhard. Allmählich löſete das Räthſel ſich auf. Brunehilde trat auch herein. Sie gab dem jungen Wipfer die Hand,

und bat von dem Alten den väterlichen Segen. Gegenseitig umarmten sich Alle, und die Hochzeit wurde mit Frohlocken gefeyert. Der Oheim in Marseille vernahm die Bekehrung des jungen Wipfers, vergab ihm die Jugendstreiche, und erklärte ihn in seinem lezten Willen zum Erben.

Der Lieblingsautor.

Sophie, die sonst als Kammermädchen bey Madame Lerse in Bern lebte, machte nun einen Besuch bey Agathen, ihrer frommen alten Mutter in B.* An diesem leztern Orte hoffte sie ihre Reisegefährtin, Julie, als französische Sprachlehrerin unterzubringen. Herr Weelmann, ein junger Gelehrter, wurde zu Rathe gezogen. Da ihm ohnehin das Erziehungswesen am Herzen lag, so interessirte er sich um so viel lieber für Juliens Versorgung. Das Mädchen trat in Kost bey Frau Agathen. Geradezu und beharrlich verwarf sie Weelmanns Vorschlag, als Aufseherin bey einer Tochterschule zu stehn. Endlich kamen sie überein, nicht eher an grössere und weitläuftigere Anstalten zu denken, bis ein Versuch im Kleinen gelungen seyn würde. Nur zwey oder drey Töchtergen sollte Herr Weelmann aus seiner Bekanntschaft auswälen, und ihnen sollte in seinem Zimmer und unter seiner Anleitung Julie täglich ein paar Stunden Unterricht geben.

Ganz

Ganz war dieſes Zimmer dem Mädchen zu Dienſte. Zuweilen blieb es bey Weelmann beym Eſſen. Je weniger Zurüſtung bey dem ſocratiſchen Mal war, deſto vertraulicher wurde nach und nach das Geſpräch. Julie wagte es, Weelmannen für das Vergnügen zu danken, das ſie beym Leſen ſeiner Schriften, beſonders auch ſeiner moraliſchen Erzählungen empfinde. Mit ſtolzem Wohlgefallen, ſagte ſie, ſieht wohl der Romanſchöpfer auf ſeine Geſchöpfe herab, und in ſeiner Hand ſtehet ihr Schikſal. — Weelmann: — So ganz unumſchränkt nicht. Auch hierin gleicht die Romanwelt der wirklichen. Glük hängt von den Umſtänden, Glükſeligkeit von dem Charakter, von den Perſonen ſelbſt ab. Wenn einmal dieſe leztere als gut oder böſe, als ſanft oder feurig, als leichtſinnig oder bedächtlich vorausgeſezt ſind, ſo muß ſie der Romanſchreiber in gleichem Geiſte forthandeln laſſen. Eben ſo befremdend ſind Wunder in dem Roman, wie in dem wirklichen Leben. — Julie: — In dem Roman hängt doch die Entwikelung von dem Romanſchreiber ab. Immer ſteht ihm eine reiche Erbſchaft, eine glükliche Entdekung zu Dienſte. — Weelmann: — In der wirklichen Welt ſtehn uns zur Beglükung der Nebenmenſchen noch edlere Mittel zu Dienſte, z. B. Rath und Empfehlung. Das Vergnügen, meine Heiden auf dem Papier glüklich zu machen, reicht lange nicht an jenes weit lebendigere Vergnügen, irgend jemand durch die Labyrinthe der Welt zu erwünſchtem Ziele zu füh-

ren. Etwas erröthend und mit edelm Lächeln sezte er hinzu: Warum sollt' ich nicht meinen schönsten Roman für das Vergnügen hingeben, eine Julie auf den Weg des Glükes zu leiten? — Mit verwirrter Mine vernetzte sich das Mädchen, und nach einer Pause versuchte sie, das verbindliche Wort zu erwiedern. Schwerlich, sagte sie, weiß ein Schriftsteller, wie viel er auch nur als solcher, auch nur an seinem Pulte Gutes wirkt. Lockt er nicht durch seine Schriften hundert menschliche Thränen, hundert gute Gedanken und Entschliessungen hervor? Und schon ein grosses Verdienst, wenn er auch nichts thut, als daß er üble Laune vertreibt, und von schlechterm, schädlicherm Zeitvertreib abführt: — Weelmann: — Sie stellen den Beruf des Schriftstellers in einem so schönen Licht vor, daß ich keine Sylbe schreiben wollte, ohne das, was Sie sagten, im Auge zu haben.

Ein junger Mensch trat herein. Bleiben Sie, Julie, sagte Weelmann. Zugleich gab er ihr einige Bände von dem englischen Zuschauer. Vertreiben Sie sich die Zeit, so gut Sie können. In einer Stunde kommen wir aus dem Museum zurük, und trincken mit Ihnen den Thee. Julie blieb. Mittlerweile gab Weelmann dem Jünglinge die Lehrstunde im Griechischen. Kaum war sie verflossen, so waren beyde schon wieder bey Julien. Beym Theetische sagte Weelmann: Sollten wir so

geheim-

geheimnißvoll seyn, und nicht auch unserer Hofmeisterin Rechenschaft von der vollendeten Arbeit ertheilen? Eben las ich mit Herrn Füßlaer die schöne Allegorie des Plato von der Geburt der Liebe. Der Jüngling erzälte sie: Bey dem Geburtsfest der Schönheit feyerten die Götter ein Gastmal. Nach der Tafel gieng der Gott des Reichthums ein wenig trunken in den Garten. Jedermann ist Jupiters Garten geöffnet. Unvermerkt näherte sich dem Gotte des Reichthums die Göttin der Armut. Aus ihrer Verbindung entstand Amor. Wie das so sinnreich und simpel zugleich ist, sagte Weelmann! Amor, der Gott der Liebe, hat vom Vater Leichtsinn und Kühnheit, von der Mutter kriechendes Wesen und Tücke; von jenem Frohsinn und Genuß, von dieser Unruhen und Thränen. Die Göttin der Armut ist das Sinnbild des Bedürfnißes, der Gott des Reichthums das Sinnbild der Befriedigung. Liebe entsteht und erhält sich nur durch beyder Vereinigung. Von allen Seiten kehrete man den Gedanken. Nachdem das Gespräch schon eine andere Wendung genommen hatte, unterdrückte Julie nicht länger den Einfall, obs nicht nach Platos Allegorie den Anschein gewinne, als wenn die Liebe zwischen Personen von ungleichem Stande, zwischen Reichen und Armen — Weiter kam sie nicht mit der Ehrie. Auch unterbrach sie mit ernsthafter Mine Weelmann: Allenfalls, sagte er, mags noch hingehn, wenn der Gott von höherm rang ist, als die Göt-

tin. Der Mann iſt das Haupt, er muß alſo in jeder Rükſicht mehr ſeyn, als das Weib. Julie ſchlug beſchämt das Aug nieder, ſprach wenig mehr, und gieng, (nachdem ſie verſprochen hatte, Morgens wieder zum Theetiſche zu kommen,) halb traurig und halb freudig zu Agathen und Sophien nach Hauſe. Als ſie ins Schlafgemach kam, wäinte ſie an dem Hals ihrer Geſpielin: Nein, rief ſie, man bedaure den Mangel vornehmer Geburt niemals! Hier iſt alles ſo frey, ſo offen, ſo herzlich: und in den höhern Ständen gewöhnlich ſo gekünſtelt, ſo froſtig! Gott verzeyh mirs! Tauſendmal lieber wollte ich immer und ewig nur das Stubenmädchen von einem Weelmann ſeyn, als die Gemahlin ſo manchen glänzenden — Kleides!

Doch wir laſſen Julien bey Agathen und Sophien, um Weelmannen auf ſeinem Spaziergang zu folgen. Bey ſchönem Wetter brachte er den Abend gewöhnlich mit einigen Gelehrten und Räthen in den belaubten Schattengängen an den Ufern der T.* zu. Zufälliger Weiſe traf es ſich, daß er dießmal einſam und allein blieb. Schon zog ſich über ſeine ſonſt ſo heitere Seele eine Art Dämmerung. Um ſich zu zerſtreun, gab er ſich ſtärkere Bewegung. Als er die waldichte Anhöhe erreicht hatte, lagerte er ſich mit ſeinen Phantaſien an den Fuß einer ehrwürdigen Eiche. Herrlich, ſprach er zu ſich ſelbſt, herrlich iſt die Natur in dem Stra-

le der untergehenden Sonne, aber doch wie traurig, ohne Gesellschaft, oder ohne Hoffnung, sie beym Heimgehn zu finden! Ich versetze mich in die Zukunft, wen um mich her so mancher von meinen Bekannten mir von der Seite wegfallen wird, in die Zukunft, wo ich nicht mehr für die Welt leben kann, wo ich mich in meine einsame Wohnung einschliessen muß: o du unseliger Hagestolz! Verloren ist alsdenn für Dich die Freude des Lebens, wofern du der häuslichen Glükseligkeit beraubt bist. Doch was träum' ich von häuslicher Glükseligkeit! Ich überschaue von hier die volkreiche Stadt, und Gott! In wie wenig Häusern würd' ich diese Glükseligkeit sehn? Nein, so süß und rührend die Namen der Gattin und der kindlichen Familie sind, so schrecklich tönen sie in dem Ohre desjenigen, von dem der Hausfrieden weicht! Und selbst in der friedlichsten Ehe, wie viel Kummer und Sorgen, wie viel Gefahr für die Ruhe, für Freyheit und Unabhänglichkeit! Wie ungemein viel bedarfs nicht, auch nur erträglich, auch nur auf den Fuß einer mittelmäßigen Haushaltung zu leben! — Der finstere Monolog endete sich mit einer Dispüte zwischen Herz und Verstand. Der Verstand neigte sich auf Seite der Ehelosigkeit, das Herz auf Seite des ehlichen Lebens. Um so viel leichter siegte das Herz, da nunmehr Juliens Bild sich ganz der Imagination des Philosophen bemächtigte. Mit

ſüſſer Wehmut kehrte er nach der Stadt zurück, und die ganze Nacht durch beſchäftigte ihn — nicht die projectirte Töchterſchule, ſondern ein Anſchlag auf Juliens Herz und Hand. Wie? Wenn ich ſie in mein Haus aufnehmen würde? Sie ſcheint mir nicht abgeneigt. Wir könnten Freunde ſeyn, wir könnten des häuslichen Glückes genieſſen, und hätten darum nicht nöthig, uns trauen zu laſſen! Mit den ſchönſten Farben der epicuräiſchen Philoſophie hatte Weelmann dieſes Spiel ausgemacht, als er plözlich vor Schrecken auffuhr: Wie? Du bauſt deine Glükſeligkeit auf das Elend eines ſchuldloſen Mädchens! Du giebſt ihren Namen, ihre Ehre, die Delicateſſe ihres Gefühls Preiß! Vielleicht verführſt Du ſie, und das Kind, das ſie Dir gebiehrt, darf uns nicht Vater und Mutter nennen, — und dem Kind und der Mutter verſpreche ich das allerunſeligſte Leben! Nein, nein, Julie, Du mußt mir Alles, oder Du mußt mir nichts ſeyn.

Eben war er mit dieſem leztern Gedanken beſchäftigt, als des Morgens, nach Abrede, das Mädchen zum Theetiſche kam. Lange war das Geſpräch entweder alltäglich oder gezwungen. — Weelmann: Ich dachte den Lehrſtunden nach, und ich finde, Julie, daß es damit keine Eile hat. Die Töchtergen, die ich Ihnen anvertraun möchte, ſind ohnehin dießmal nicht in der Stadt. Ruhen Sie zuerſt von der Reiſe aus, und gewöhnen ſie ſich bey

uns.

uns. — Julie. — Nur, daß ich mittlerweile meine Zeit nicht völlig verliere! — Weelmann: Dieß sollen Sie nicht; für ihren Unterhalt werde ich sorgen. Schon weiß Frau Agatha, daß ich für Sie das Kostgeld bezahle. — Julie erröthend und mit sichtbarem Unwillen: — Da sey Gott vor, mein Herr! Noch hab ich selbst etwas Geld, und so lang ich eine gesunde Hand habe, bin ich — verzeyhn Sie mir — zu — stolz — zu gewissenhaft wollte ich sagen, um auch von dem edelsten Mann den geringsten Heller zu borgen. — Weelmann: — Ich möchte mich vor den Kopf schlagen, Julie, daß ich die Hoheit ihrer Seele beleydigte. Tausendmal um Vergebung! — Sie sagten aber, daß Sie keine Zeit verlieren möchten. — Julie. Ja, Herr Weelmann, und hierüber wag' ich es, Sie um ihren Beistand zu bitten. Die gute Agatha verschafft mir Handarbeit, aber Ihrer, mein Herr, bedarf ich zur Leitung meiner Lectüre. Eine leichte kurze französische Grammatik würde mich wohl nicht unnützlich beschäftigen. — Weelmann holte die Grammatik. Julie setzte das Gespräch mit so viel Würde und Verstand fort, daß Weelmann eben im Begriff war, ihre Hand zu küssen, als Herr Zißinger mit einer neuen Brochüre hereintrat, welche Tags vorher Julie von ihm begehrt hatte. Herr Weelmann ließ sie allein, und war froh, unter dem Vorwande einiger Geschäfte, sich auf seinem Museum erholen zu können. Sein Herz befand sich in der

heftigsten Unruhe. Auf der einen Seite wünschte er, dem Mädchen seine Liebe zu äussern, auf der andern Seite fürchtete er, durch solche Aeußerung entweder sich oder sie unglüklich zu machen. Während dieser Ebbe und Flut der Gedanken, die in seiner Brust hin und herstürmeten, unterhielt Herr Zißinger Julien ungemein angenehm, den er unterhielt sie von Weelmann. Dem guten Manne, sprach er, dank' ich nicht nur mein zeitliches Glük, ich dank' ihm auch die ganze Bildung meines Geistes und Herzens. Von Jugend auf, fuhr er fort, war ich zum geistlichen Stande bestimmet: allein theils schlechte Anleitung, theils und vornehmlich meine eigene Nachläßigkeit machten, daß ich in den Studien zurükblieb. Am Ende relegirte man mich, und nunmehr sollt' ich das Handwerk meines Vaters treiben. Um diese Zeit war ich in eines der liebenswürdigsten Mädchen sterblich verliebt. Ich hatte Hoffnung gehabt, ihr Herz zu gewinnen: allein entweder wollte sie keinen Handwerker oder doch keinen wegen Liederlichkeit verschrieenen Menschen zum Gatten. Sie schämte sich meiner, und, um sich von meiner Zudringlichkeit ganz zu befreyen, verließ sie den Ort, und trat zu Bern als Kammerjungfer in Dienste. Ach, wie äusserst elend war ich! Herr Weelmann war überall bekannt, als ein menschenfreundlicher Rathgeber und Tröster. Ohne ihn genauer zu kennen, eröffnete ich ihm meinen verzweifelten Zustand, daß ich nicht ohne mein Mädchen leben könne, und daß ich mich

doch

doch selbst seiner unwürdig fühle. Sogleich anerbot er sich, mir ohne Entgeld taatäglich einige Stunden zu wiedmen. Unter seiner Anleitung währete es nicht drey Jahre, und ich fand mich stark genug, eine selbst verfertigte Disputation zu verthandigen. Ich wurde ordinirt, und (wie Sie sehn,) auch noch seither genieß ich Herrn Weelmanns Unterricht. — Allein ihr Mädchen, fragte Julie. — Fißinger: — Ach, noch brennt in meinem Herzen ihr Bild. Sie wars, die mich bey der nächtlichen Lampe und bey dem Anbruch der Morgenröthe zu jedem höhern Geistesfluge begeisterte. Einmal schrieb ich ihr nach Bern, aber ich erhielt keine Antwort. — Julie. — Und darf ich fragen, wie heißt sie? Fißinger. — Sie kommen mir zuvor, Julie. Eben wollte ich die Freiheit nehmen, bey Ihnen selbst nachzuforschen. — Ich weiß nicht, was mich bisher zurükgeschreckt hat, hierüber Herrn Weelmann zu fragen: allein zufälliger Weise vernahm ich, daß Sie, Julie, bey Frau Aaathen einquartiert seyn, und daß Sie zur Begleiterein — meine Sophie haben. — Julie. — Meine Sophien! O Freund, sie ist es; sie ist hier. Sie müssen sie sehen! Noch ist für Sie nicht alle Hoffnung verloren!

In gleichem Augenblike trat Herr Weelmann herein. — Noch ist für Sie nicht alle Hoffnung verloren! — Wie ein Donnerschlag traf ihn das Wort. — Aeußerst unruhig, jedoch unbemerkt gieng er so-

gleich wieder weg. — Er liebt sie, sagte er: sie liebt ihn! Noch ist — sie sprachs ja selbst, — Noch ist für ihn nicht alle Hofnung verloren! Und auch für Dich nicht, armer Weelmann! Noch zu rechter Zeit erfährst Du's; noch ehe Du unbesonnener Weise Dich erklärt hast; noch ehe die Leidenschaft bey Dir zu tiefe Wurzeln geschlagen! Für deine Ruhe kein ander Mittel, als wenn sie je eher je lieber ein Paar sind Sey ein Mann! in deiner Hand steht es, dieß Paar glüklich zu machen. — Sogleich nahm er Stock und Huth, trat wieder ins Zimmer, und sagte: — Dringende und wichtige Geschäfte rufen mich weg. Bleiben Sie ungehindert! Ich komme nicht zum Mittagessen nach Hause. Er eilte weg, und kam wieder: — Nur dieß noch, um mich schadlos zu halten, bitt ich mir aus, daß Sie Abends bey mir speisen, und auch Sophien bringen. — Ungesäumt begab er sich zu Herrn von N.*, wo er Freund im Haus war. Sie haben mir die Anwartschaft auf eine ihrer Pfarren versprochen. Wie ich höre, so ist Herr Pfarrer zu T.* nicht nur sehr alt, sondern wirklich todtkrank. Darf ich Ihnen zum Nachfolger einen rechtschaffenen, thätigen, aufgeklärten jungen Geistlichen, Herrn Fißinger, empfehlen? Sogleich schrieb Herr von N.* das Brevet, und überreichte es ihm.

Mittlerweile hatte Julie Fißingern zu Sophien geführet. Sophie war entzückt, ihn so zu seinem

Vortheil

Vortheil verändert zu sehn. Sey glüklich, wer glüklich seyn kann, rief Julie. Sie umarmten sich, und Mutter Agatha gab ihnen den Segen. Lachend raunte Sophie ihrer Gespielin ins Ohr: Dieß mag von guter Vorbedeutung für Sie seyn!

Während daß die guten Kinder den ganzen Nachmittag in Wonne verschwelgten, genoß auch auf dem einsamen Spaziergang Herr Weelmann einer andern Art Wonne. Das Bewußtseyn des Triumphs über sich selbst, die Freude, ein gutes Paar glüklich zu machen, die Hoffnung zur Wiedereroberung seiner Freyheit und Unabhängigkeit, alles dieses erhöhte und erweiterte sein Herz. Seine Seele glich einem heitern Abend nach schwerem Gewitter, wenn mit den Regentropfen der Sonnenstral spielet. Nun glaubte er nichts mehr von Julien weder zu hoffen noch zu fürchten zu haben. Er versprach sich also, mit ihr weit freyer und offener — nicht nur sprechen, sondern selbst scherzen zu können. Er kartete es so, daß Fißnager neben Julie zu sitzen kam. Wie? Wenn dieß gerade ein Hochzeitschmaus wär! Nun — indem sich Weelmann an Sophien wendete, — nun, wittern Sie keine Braut da? — Sophiens Gesicht glühte vor Scham und vor Liebe. — Endlich gelang ihr, wenigstens halb zu verrathen, was sie gerne ganz gesagt hätte. Sind Sie, mein Herr Weelmann, ein so scharfsichtiger Physiognomist, oder hören und sehen Sie wohl gar in die Ferne

durch

durch Mauern und Wände? — Weelmann. — Und schon alles ist berichtigt? — Sophia: — Wo Liebe die Unterhandlung treibt, da ist der Bund schleunig beschleicht. — Fißinger. — Kurz, mein theurer Herr Weelmann, heute bin ich, und zwar durch Sie und durch ihre Leitung zum glüklichsten Menschen geworden — Weelmann. — Das Mädchen liebt sie? — Julie. — Braut und Bräutaam verehren in Ihnen, edler Weelmann, den Urheber ihres ganzen künftigen Glükes. — Nun überreichte Weelmann Julien das Blatt mit der Anweisung auf die Pfarre zu T.' Erlauben Sie also, Julie, daß ich Ihnen vorläufig mit diesem Hochzeitgeschenk aufwarten darf? — Julie las, wurde todtblaß, und nach einer Pause sagte sie etwas bitter: — Sie mißkennen Julien, Herr Weelmann. Zugleich warf sie das Blatt Sophien zu. Auf jedem Gesichte herrschte Verwirrung. Sophie stand vom Stuhl auf, riß Fißingern zu Weelmann; sie küßten ihm, wie Kinder die Hand. Das Quiproquo löicte sich auf. Er umarmte sie. — Nach dem Nachtessen gienaen sie bey hellem Mondschein noch auf den Lindenplaz. — Weelmann blieb mit Julien zurük. Es wäre nicht billig, sagte er, die Liebenden in ihrem Tete — a — Tete zu stören. — Julie: — Ein glükliches Paar, und würdig, glüklich zu seyn. — Weelmann: — Sollten wir Andern es weniger würdig seyn, Julie: — Das Mädchen wußte nicht, was es aus der Frage machen sollte. Nach einer Pause sagte es: — Sie,

Philo-

Philoſoph, ſind glüklich in ſich ſelbſt, in ihrer Unabhänglichkeit: aber wir andern ſchwachen, hilfloſen Geſchöpfe ——— Weelmann unterbrach ſie: — Sie wünſchten alſo, Julie, auf gleiche Weiſe glüklich zu ſeyn, wie ihre Sophie? Julie: — Ich ehre Sie, mein Herr, als meinen Rathgeber und Führer, und ſchon ſind Sie zudringlich wie ein Beichtiger. Warum ſollt' ichs Ihnen verhelen, daß es mir ſcheine, nur wenige und ſeltene Frauenzimmer können lang und für immer glüklich ſeyn, ohne den Rath und Schuz eines Gatten. — Weelmann: — Darf ich fragen, Julie, iſt ihr Herz noch frey? — Julie. — Um Verzeyhung, mein Herr, wenn Sie meine Zutraulichkeit verlangen, ſo muß ich auch die ihrige haben. Und wenn ich nun die Frage umkehren würde? — Weelmann: — Ob Weelmanns Herz frey ſey? Aufrichtig, Julie, ich weiß es ſelbſt nicht. — Julie: — Aufrichtig, Weelmann, mir gehts eben ſo. — Weelmann: — Ihr Scherz beſchämt mich. Sie geben mir damit zu verſtehn, daß ich zu dreiſt ſey, wenn ich mich um ihre Angelegenheiten bekümmere: und doch bezeuge ich Ihnen vor dem heiligen Himmel, daß, ſeitdem ich Sie kennen gelernt habe, ich mich für ihr Schikſal intereßire, wie ſich ein Vater für ſeine Tochter, oder ein Bruder für ſeine Schweſter intereßirt. — Julie: — Nun, mein Herr, zum Beweiß meines unumſchränkten Zutrauens geſteh ich Ihnen daß ich liebe, aber bey mir ſelbſt anſtehe, ob ich mich von dem geliebten

ten Gegenstand losreißen soll, oder nicht? — Weelmann. — dürft' ich etwas von dem Character und von den Umständen des Geliebten erfahren? — Julie: — Um seine äußern Umstände bekümmere ich mich wenig. — Weelmann. — Das ist aber nicht recht. — Julie: — Ob er reich sey, oder nicht, meinetwegen! Er hat einen Kopf, und ich habe eine Hand, womit wir uns nähren. — Weelmann: — Ziemlich romantisch, aber sein Character? — Julie: O, der edelste, thätigste Mann von der Welt; geliebt und geschätzt, wo er hinkommt, und dabey so wenig anmaßend als ein Kind! — Weelmann: — Was Stands und Berufs? — Julie: — Ohne eigentlichen bürgerlichen Stand und Beruf, privatisirt er als Gelehrter. — Weelmann: — Ein unsicheres Daseyn, Julie! Man muß gelebt haben, Julie! — — Julie: — Wasser und Brod mit Liebe ist ein köstlicheres Gastmal, als, ohne Liebe, Nectar und Ambrosia! — Weelmann: — In gewissen Augenblicken, theures Mädchen, denk' ich auch so, allein in andern zittre ich vor dem Gedanken, eine geliebte Person in klemmen Umständen zu sehen. — Julie: — O Weelmann! — Weelmann: — Wenigstens, ich beschwöre Sie, übereilen Sie sich nicht! — Julie: — Meine Hand drauf, Herr Weelmann, aber nun ist die Reyhe an Ihnen, auch mir ihre Beichte zu thun. Sagten Sie nicht, daß Sie selbst nicht wissen, ob ihr Herz frey sey, oder nicht? — Weelmann: — Heut ist es zu späte, aber wissen Sie,

was? Erlauben Sie, daß ich — morgens frühe Sie auf einen Spaziergang abholen darf, und alsdenn werden Sie mich nach dem Verhör entweder freysprechen oder verdammen. — Julie: — Ich erwarte Sie, und in mir sollen Sie eine nicht ungnädige Richterin finden. — Sie begegneten nun wieder Fißingern und Sophien, und die beyden Herren begleiteten die Mädchen nach Haus.

Weder Julie noch Weelmann schliefen sehr ruhig. — Da siehst Du, sagte dieser zu sich selbst, daß man sich durch zu viel Bedächtlichkeit nicht weniger unglüklich macht, als durch Unbesonnenheit! Bey meinem geringen Vermögen glaubte ich es nicht bedächtlich genug ausweichen zu können, ein Mädchen durch seine Verbindung mit mir in drükende Umstände zu sezzen, und vielleicht wär Julie mit mir glüklich gewesen! — Ihrer seits beunruhigte sich auch Julie mit schweren Gedanken. So feurig, sagte sie, ist Herr Weelmann in der Freundschaft, und so wenig scheint sein Herz von Liebe zu fühlen! Doch nein! Er fühlt sie, aber — der Himmel weiß, für wenn? Gewiß nicht für mich! Oder hätte er sonst so manchen schiklichen Anlaß vorbeygehn lassen, mit mir von Etwas mehr als von Freundschaft zu reden? Er gestand ja, daß er selber nicht draus klug werde, ob er frey sey oder nicht! O, wenn es eine andere ist, als Julie, die ihn aus dem Gleichgewicht sezt. Gott verzeyh mirs: alsdenn

wünsch' ich, daß er siege, daß er die Freiheit behaupte! —

Am Morgen holete sie Weelmann ab. Kaum hatten sie die kleine Anhöhe erstiegen, so ergriff er das Wort, und sagte: — Bevor Sie das Verhör beginnen, Julie, so müssen Sie mir noch eine freylich ziemlich unbescheidene Frage erlauben. Haben Sie ihrem Geliebten unbedingt das Wort schon gegeben? — Julie: — Wie könnt' ichs? Noch fragte er nicht! O der Stolze! Meynt er vielleicht, daß ich selbst den ersten Schritt thun sollte? — Weelmann: — Höchstens in dem Fall darf ihn ein Frauenzimmer thun, wenn es im Rang sehr weit über den Geliebten erhöht steht. — Julie; — Ihnen zum Beyspiel, Weelmann, dürfte also ein Mädchen, wie ich, nicht — Sie stockte und erröthete. — Weelmann: — O Julie, wenn ich mir schmeicheln dürfte, ein solches Mädchen glüklich zu machen, wie entzükt würd' ich mich nicht vor sie hinwerfen? — Sein Gesicht glühte, und in seinem Aug zitterte eine Zähre. — Julie: Sie rühren mich, Weelmann, Sie stürzen mich in die äußerste Verwirrung. Lassen Sie uns abbrechen! — Zugleich langte sie ein Buch aus der Tasche. Es war Engels Philosoph für die Welt. Kommen Sie mit mir unter diesen Baum, und lesen Sie mir hier das zwanzigste Stück: Der arme Jacob, der genug hat. Er mußte gehorchen. Bey folgenden Stellen nahm sie ihm das Buch aus der

Hand,

Hand, und las ſie ihm wiederholt und in ernſthaftem Ton vor:

„Unſre Faulheit macht unſre Abgaben doppelt, „unſere Eitelkeit macht ſie dreyfach, und unſere „Thorheit vierfach. Es giebt keinen Landesverordneten, der uns von dieſen Abgaben befreyen, oder „uns einigen Nachlaß verſchaffen könnte. Indeſſen „hört einen guten Rath an: es läßt ſich noch etwas für Euch thun. Gott hilft denen, die ſich „ſelber helfen, ſagt der arme Jacob.“

„Du haſt keinen Schaz gefunden? kein reicher Verwandter hat Dich zum Erben eingeſezt? „Recht gut! Arbeitſamkeit iſt des Glükes Mutter; „Arbeit belohnt Gott.“

„Mit dem, was ein einziges Laſter zu unterhalten koſtet, könnte man zwey Kinder unterhalten. Vielleicht glaubt Ihr, ein wenig Thee oder „Punſch, etwas lekerhaftere Speiſe, etwas feinere „Kleider, und von Zeit zu Zeit einige Luſtbarkeiten haben nicht viel zu bedeuten; aber der arme „Jacob ſagt: Ein leckes Brett kann ein ganzes „Schiff verſenken.“

„Denkt an das, was der arme Jacob ſagt: „Kaufe nur, was Du nicht nöthig haſt, ſo wirſt „Du bald verkaufen müſſen, was Dir unentbehr-

„lich ist. Der arme Jacob giebt einen sehr guten „Rath, wenn er sagt: Der läppische Geschmack „an Puzwerk ist eine gefährliche Thorheit. Eitel„keit ist eine Bettlerin, die eben so dringend, als „die Armut, aber noch weit unverschämter ist. „Habt Ihr ein schönes Stük gekauft, so müßt Ihr „noch zehn andere kaufen, damit eure ganze Aus„staffierung sich zusammenpaßt. Aber, wie der ar„me Jacob sagt: Wer Eitelkeit zum Mittagessen „hat, bekommt Verachtung zum Abendbrodt; oder: „der Stolz frühstükt mit dem Ueberfluß, speißt zu „Mittage mit derß Armut, und des Abends mit „der Schande.“

Sehen Sie Herr Weelmann, so wie der arme Jacob, denkt Julie: aber freylich fühlt sie auch nicht, wie ein Mann von ihrem feinen Geschmak und von ihrem belebten Umgang, das Bedürfniß, mit der Welt, und folglich wie die Welt vornehm zu leben. Freylich, Herr Weelmann, so entbehr ich viel, allein was vergutet nicht Alles die Liebe? — Weelmann: — Sie beschämen, Sie bekehren mich, ach, leyder, zu späte. O wenn Sie noch frey wären, Julie, wenn Sie dir Meinige seyn könnten und wollten! — Er warf sich zu ihren Füssen, und küßte ihre Hand mit der feurigsten Begeisterung. Sie neigte ihr Haupt auf seine Stirne, drukte ihn sanft an die Brust, und sagte: Wer anders konnte der Geliebte seyn, von dem ich

sprach,

sprach, als mein Weelmann! — Ihnen darf ich also sagen, daß ich Sie liebe, denn nunmehr (setzte sie scherzhaft hinzu,) hat ja doch ein stolzer Freund den ersten Schritt gethan! — Sie schworen sich ewige Treue, und machten die schönsten Entwürfe für ihr künftiges häusliches Leben. Bey der Rükkehr nach der Stadt sagte Weelmann lachend: das sieht ja alles einem Roman gleich. Ja, versezte Julie, nur daß er nicht, wie die meisten, mit der Hochzeit enden soll! Auch nachher soll unser Haus die Wohnung der Freude seyn.

Wir übergehn die Zurüstungen zu der gedoppelten öffentlichen Verbindung zwischen Weelmann und Julien, und zwischen Fißinger und Sophien. Schon mit dem Hochzeittage fiengen Weelmann und Julie an, gewissenhaft bey den Grundsäzen ihres Orakels, des armen Jacobs, zu bleiben. Er entzog sich der Welt und grossen glänzenden Gesellschaft. Nur besuchte er noch den öffentlichen Concertsaal. Als er aber da mit seinem Weibchen erschien, bemerkte er bald, wie ihr zwar reinlicher und geschmakvoller, allein simpler und prunkloser Anzug beleidigte. Mit Ausnahme nur sehr weniger von seinen bisherigen vornehmen Bekanten, sahn ihn und seine Gattin die Mehrern theils mit Naserümpfen, theils mit Mitleiden an. Entweder wichen sie ihn aus, oder sie sprachen mit ihm in höherm Tone, als vormals. Voll Unmut gieng er mit seinem Weibchen nach

Hause, und fluchte den eiteln kindischen Thoren. Sie liebkoset mich also nicht um meiner selbst willen, um meines Umganges, oder allenfalls um meiner Talente und meines Geistes willen! In jeder Rükſicht bleib ich der gleiche, nur daß ich mich etwas mehr einschränken muß: Sie begegnen mit Verachtung einer Person, die ich über alles liebe und schäze! Recht so, schrie er, die herz- und hirnlosen Larven kennen keinen Werth als den ihrigen, und das ist ihr Reichtum; noch dazu ein Reichtum, unter dessen schlechter Anwendung nur desto häßlicher ihre Abgeschmaktheit hervorsticht! O der Thoren! Euers Reichthums will ich nicht, und euer selbst eben so wenig! — Zu viel Hize, erwiederte Julie mit freundlichem Lächeln, zu viel Hize macht Dich verdächtig. Man sollte denken, daß Dir an den reichen und vornehmen Leuten mehr liegt, als du nicht gläubst. Du mußt sie vergessen. Giebts denn nur gute Gesellschaft im vergöldeten Prunksaal? — O, mein Freund, in dem Mittelstande finden wir die beste Gesellschaft. — Er umarmte sie, indem er ausrief: Fürwahr, Julie, Du bist weiser, als Weelmann! — Ein andermal befand er sich in Gesellschaft mit einigen von den Optimaten auf dem öffentlichen Spaziergang. Sonst war er ihnen so willkommen; sonst hörten sie mit Wohlgefallen seine Erzälungen, und bewunderten auch seinen mittelmäßigen Einfall: nunmehr aber, seitdem sie ihn durch die Heyrath herabgesezt glaubten,

grüßten

grüßten ſie ihn mit herablaſſender Mine, blieben kalt bey ſeinem Witz, ja, hinderten ſogar den Ausbruch deſſelben. — Traurig ſchlich er ſich ſeitwärts. Ein dienſtfertiger Freund erklärte ihm die geſchehene Verwandlung. Man thut ſich etwas darauf zu gut ſagte er ihm, daß Sie nun nicht mehr ſo frey und unabhänglich ſind. Nun werden Sie einen leiſern Ton anſtimmen; Sie werden manchen ungenekt laſſen; am Ende (wenn Sie nur erſt noch ein Halbduzend Kinder füttern müſſen,) werden Sie Lobreden ſchreiben, anſtatt der Satyren. — Nein, ſagte Weelmann bey ſeiner Zurükkunft nach Hauſe, nein, Julie, noch bedürfen wir erbettelten Brod nicht. Wir bedürfen keine Allmoſen, als diejenigen, die uns Gott durch unſre Arbeit giebt. Ueberhaupt bedürfen wir weniger, je weniger wir uns dem anſteckenden Dunſtkraiſe der vornehmen Eitelkeit nähern. Lieber nähern wir uns ihr gar nicht, wenn es nicht anders als kriechend geſchehen darf. — Julie: — Aber ſey nicht ungerecht, Weelmann; unter den Groſſen kennen wir auch ſolche, die noch gröſſer durch ihren Character als durch ihren Rang und ihre Geburt ſind. — Weelmann: — Ich verehre Sie, ich verehre einen Herrn von K.* Nur von denjenigen ſprach ich, die überall kein Verdienſt haben, und kein Verdienſt ſchäzen, als Reichthum. Glaubſt Du, daß dieſe mit Hoheit nur auf ſolche Geringe herabſehen, die um ihren Gnadenblick buhlen? Wenn die Groſſen ſolche Geringen verachten,

so hassen und verfolgen sie diejenigen, die ihnen nicht huldigen. Ein Verbrechen der beleidigten Majestät des Reichthums ist es, wenn man bey der Armut sich edel und frey fühlen darf. Der Verstand des Armen gereichet dem Unverstande des Reichen zum Vorwurf. Die Unabhänglichkeit von jenem ist nachtheilig für den Einfluß von diesem. Was würde aus der Macht der Reichen werden, wenn alle Armen sich selbst genug, wenn sie alle tugendhaft wären? Gern oder ungern müßten ja alsdenn auch die Reichen andere Verdienste suchen, als als Reichtum. —

Schon lang, ehe Weelmann ans Heyrathen gedacht hatte, war er mit Entwürfen zu einer Töchterschule beschäftigt. Man lobte seinen patriotischen Enthusiasmus. Nunmehr aber hieß man's eigennüzige Erziehungsfabrik und Geldschneiderey. — Mit Beyfall wurden vormals seine Schriften gelesen, nunmehr entdekte man in denselben die Menge Gebrechen. Schon verlautete es, daß man seine Freyheit im Schreiben etwas mehr einschränken sollte. Man rechnete es ihm zur Schande, daß er sich als Autor bezalen ließ, und nicht unentgeldlich arbeitete, wie — — soll ich sagen, unentgeldlich wie der Kaufmann, der Militair, der Beamte, der Professor und Pastor? — Da siehst Du, gutes Weibchen, sagte Weelmann, daß gewisse Leute uns nicht einmal ungestraft Gutes thun lassen; daß ih-

nen

nen nicht wohl zu Muth iſt, wenn ſie nicht auch unſern redlichſten Abſichten einen erniedrigenden Anſtrich zu geben im Stand ſind. Endlich gelang es Julien, den ſtolzen Mann dahin zu locken, wo ſie ihn haben wollte. Er wünſchte reich zu ſeyn, nur um deſto unzweydeutiger ſeine Erhabenheit über den Reichthum an den Tag legen zu können. — O, mein Freund, ſagte ſie, wenn Du gerne reich wärſt, nur einen Wink! Nennſt Du mich doch deine holde kleine Zaubrerinn! Wie: Wenn ich Dir durch ein kleines Taſchenmirackel etwann eine Million Livres herzauberte! — Mit dieſen Worten übergab ſie ihm ein kleines Kiſtgen. Ganz auſſer ſich war Weelmann, als er bey der Eröffnung nicht nur die Kleinodien, ſondern den ganzen Etat von den Gütern der Madame Lerſe erblikte. — Weelmann: — Wozu hier dieſer Etat? So mißbraucht Sophie das Vertrauen ihrer Gebieterin? — Julie: — Das bin ich, Weelmann! Julie Lerſe, die Du als entfernte arme Anverwantin von Sophiens Gebieterin heyrathetest, iſt Madame Lerſe. — Zugleich warf ſie ſich vor ihn auf die Knie, und bat ihn um Verzeyhung wegen des geſpielten, hoffentlich frommen, Betruges. — Weelmann umarmte ſie, indem er ausrief: Göttliche Julie, biſt Du ein Engel, der mir der Himmel zur Unterſtüzung zugeſandt hat?

Ohne ſich das Geringſte verlauten zu laſſen, verreiſeten ſie auf der Eile nach den Bädern in Ba-

den, wo zugleich Juliens Geschäftsmann von Bern eintraf, und mit Weelmann die Finanzen berichtigte. Als das glükliche Paar an den Ufern der Limmat spazieren gieng, erzälte die Gattin dem Gatten ihre Geschichte: Vor ein paar Jahren, sagte sie, wurde ich durch den Tod meines Gemahls, eines sehr begüterten Greisen, zur zwanzigjährigen Witwe. Da mittlerweile meine Aeltern gestorben waren, so lebte ich nach eigener Phantasie. Verwichenen Sommer befand ich mich hier in den Bädern. Eines Tages gieng ich eben an diesen Ufern spazieren, als mich Sophie, mein Kammermädchen, auf einen Mann gegenüber aufmerksam machte. Es ist eben der Herr Weelmann, sagte sie, dessen Schriften Ihnen so lieb sind! — Voll ungeduldiger Neugier schielte ich nach meinem Lieblingsautor. Er schien mir eben so interessant, als seine Bücher. — Ungeachtet seiner mittelmäßigen Geburt und Glüksgüter, sagte Sophie, ist er doch aller Orten, selbst in den vornehmsten Häusern, willkommen, und zwar nicht etwan bloß als zeitkürzender Gesellschafter, sondern auch als Vertrauter. — Auf meine Frage, ob er verheyrathet sey, antwortete sie: Er scheint zu bescheiden, um auf eine vorzüglich gute Parten Anspruch zu machen, und zu delicat für ein Alltagskind. — Niemals, mein Weelmann, hatte eine Mannsperson so viel Eindruk auf mich gemacht. Du lächelst. Meynst Du, Thor, daß es bloß deiner Figur wegen gewesen? Schon lange

kannte ich Dich: ich kannte Dich ja aus deinen vortreflichen Büchern. Wahr iſts, daß Buch und Verfaſſer zuweilen nicht weniger verſchieden ſind, als z. B. Prediger und Predigt: Amtsgeſicht und Mine im Schlafrock. Sehr wahr Weelmann, wenn von einem Verfaſſer die Rede iſt, der in ſtudiertem Tone ſchreibt: allein bey Weelman flieſſen alle Gedanken und Empfindungen ſo ungekünſtelt, daß ich wette, er nimmt ſie aus ſeinem Herzen, und ſtoppelt ſie nicht bloß aus dem Kopfe zuſammen. Wie dem indeß, dacht' ich, immer auch ſeyn mag, ſo lohnt ſichs der Mühe, den liebenswürdigen Sönderling näher und perſönlich kennen zu lernen. Denſelben Abend ſah ich Dich noch, mein Lieber, im Schauſpielhaus, allein ſogleich Morgens drauf warſt Du nach W.* verreißt. Noch einige Tage vergiengen, daß ich mit Sophien bald von Dir ſchwazte, bald mich entſchloß, über Dich in Zukunft kein Wort zu verlieren. In Deinen Augen meynte Sophie, hätte ich zween Fehler, um derentwillen Du meine Hand ausſchlagen würdeſt: ich bin die Tochter eines Patriziers, und die Beſizerin einer Million Livres. — Ich muß lachen, erwiederte das ſchalkhafte Mädchen, aber in der That glaub' ich, daß Sie in meinem Gewande noch eher den Sieg davon tragen würden. Der Einfall gefiel mir: allein wenn ihn hernach Weelmann zu dreiſt findet? Wenn's um meinen guten Namen geſchehn wär? O, die Romanheldin, die Theater-Rolle möchte

ihn ärgern! — Nach wiederholten Berathſchlagungen, beſchloß ich endlich, mich in dem Anzug eines Stubenmädchens bey Sophiens Mutter in Koſt zu begeben. Nur unter ſolcher Verkleidung, dacht' ich, wird der Spröde vertraulich. Wird er's nicht, ſo tret' ich ab, ohne mich zu erkennen zu geben. Ich ſchrieb an meinen Geſchäftsmann in Bern, daß ich ſo bald nicht zurükkehren werde, ſondern die Gelegenheit benuze, in guter Geſellſchaft eine Reiſe nach Appenzell, Conſtanz, Schaffhauſen und bis nach Stuttgard zu thun. Alle Briefe ſollten durch Agathens Hand gehn. Meine Coffres anvertraute ich dem Badwirth, und verreiſete mit Sophien nach W.* Unterwegs kleidete ich mich um. Du weißeſt, mein Theurer, den glüklichen Ausgang des Spiels.

Nach ihrer Zurükkunft führte Weelmann ſeine Geliebte in glänzendem Anzug in den Concertſaal. Die Damen und Herrchen, die ſie vormals über die Schulter angeſehn hatten, drangen ſich nunmehr voll Achtſamkeit und liebkoſend herzu: allein ſie verbat ſich den angebotenen Zutrit bey ihren Aſſemblèen und Gaſtmälern.

Der

Der Anti • Candide.

Als verwahrter Junge trat Heinz bey Hahnchens Vater, einem beäuterten Dorfrichter, in Dienste. Hahnchen sah Heinzens Fleiß im Feld und im Holze: sie sah, daß ihm wegen seiner Treue ihr Vater gut war; sie war ihm also auch gut. Beym Zusammenbinden der Garben, beym Heuet, bey der Weinlese, bey jedem Geschäfte standen sie immer neben einander; beym Aernefest und bey der Herbstfeyer, bey jedem andern Jahrstage, wo bey gemeinschaftlichen Lustbarkeiten Herr und Knecht, Magd und Frau des Unterscheides vergessen, dann tanzten Heinz und Hahnchen vertraulich im Rei-

hen;

gen; beym Pfänderspiel gaben und nahmen sie Küsse: beym Spiel der blinden Kuhe waren immer sie es, die sich von einander haschen liessen, oder sich haschten: bey der nächtlichen Kunkelgesellschaft unterhielten sie sich mit Nixen — und Koboltenmährchen. Furchtsam schmiegte sich alsdenn beym Heimgehen Hahnchen an Heintzen, und wie wohl thats nicht diesem, Beschützer des Mädchens zu seyn? Des Sonntags warfen sie sich zuweilen selbst in der Kirche einen verstohlnen Blik zu. Des Abends giengen sie auf einen Spaziergang, selten unter die volkreiche Linde, öfterer in das einsame Veilchenthal, oder zu dem schäumenden Wasserfall oder auf den melancholischen Kirchhof. O wie ihnen wechselweise bald so wohl ums Herz, bald wieder so bange war!

Des Schulzen Sohn, ein stolzer ausschweifender Junge, begehrte Hahnchen zum Weibe. Ihr Abschlag erbitterte den Vater. Er glaubte, daß sie eine solche Partey nicht von der hand weisen würde, wenn sie nicht in Geheim an Heinzen verkauft wär. Der arme Heintz wurde vor die Thüre gestossen. Dadurch wurde er dem Mädchen nur desto theurer, und des Schulzen Sohn ihm desto verhaßter. Sie eilte zum Schranken, und rafte aus dem Sparbeutel den lezten Groschen zusammen. Leyder kam sie damit zu spät, und schon hatte Heintz sich verloren. Was sollte ihr nun, ohne ihn, das schöne Haus ihres Vaters? Wozu ihr Kleidergut, wozu

die vollen Keller und Speicher? Für sie keine Freude mehr! Mit Gewalt nöthigte man sie zur Heyrat mit dem Sohne des Schulzen. Voll Verzweifelung flüchtete sie sich aus dem väterlichen Hause. In der Stadt fand sie Unterschleif bey einer Jugendgespielin, die sie endlich als Dienstmädchen versorgte. Ihr Meißer war ein Handwercker, der auf alle Weise ihrer Unschuld nachstellete. Kaum hatte sie sich etwas städtischeres Gewand angeschaft, so trat sie aus dem gefährlichen Dienste in das Haus eines vornehmen Mannes. Hier versprach sie sich gegen jede Verführung heilige Zuflucht. Ach, sie betrog sich. Umsonst, daß sie sich bey Nächten in Klagen ergoß! Närrin, sprach diese, unser Eine bleibt bey Ehren, wenn sie schon etwas schön thut, und entweder dem Herrn oder dem Bedienten ins Auge sticht. Da fällt dann zum Jahrlohn immer was ab; bald ist ein Mehlkram von dem Herrn: bald ein Band von dem Schreiber oder von einem Handwerksgesellen. Nur ein einziges Mal wohnete Hahnchen mit Nächten, während der sonntäglichen Mittagpredigt, einem geheimen Klubb von Markt- und Brunnenschwestern bey einem Tröbelweib bey. Sie errötete, und ihr schauderte über den schändlichen Geschichten. Bald wars eine Haushälterin, welche den noch nicht erwachsenen Sohn ihres Herrn zur stummen Sünde verführte; bald ein Kammermädchen, das gegen die Frau mit dem Manne unter dem Hütchen spielete; bald eine Köchin, welche vom

Meißer

Meister zwang, ihr einem Bräutigam zu laufen. Traurig gieng Hahnchen weg, unter heiliger Betheurung, daß sie nie wieder in den Rath der Gottlosen zurückkehren wolle. Wie sie die lange Nacht in ihrem Kämmerchen wämete! Wie sie sich zurücksehnte in das Haus ihres — wenn auch noch so erbitterten Vaters! Dann aber hielten sie bald Furcht, bald Stolz zurück. Nein, dachte sie, im Dorfe darfst Du nicht wieder erscheinen. Wenigstens wollte sie vorher eine kleine Geldsumme erwerben. Ihr wars, sie raft es für ihren armen Heinzen zusammen. Gewissenhaft bewahrte sie um seinetwillen die Ehre, aber auch um seinetwillen hatte sie sich kleine Freyheiten erlaubt, in wiefern sie sich dadurch Geschenke zuzog, womit sie einst zu Heinzens Versorgung beytragen wollte. Nur desto zudringlicher machte ihr anscheinender Leichtsinn den Herrn; nur desto zurückhaltender machte hingegen nun sie, seine immer dreistere Zudringlichkeit. Anfangs hatte sie sich darauf etwas zu gute gethan, wenn sich so mancher Client an sie wendete, um von ihres Herrn Gnade versichert zu werden. Was wird er nicht, dachte sie in der Einfalt des Herzens, einst mir zu Gefallen für meinen Heinz thun? Immer nämlich ahnete es ihr, einst wieder ihren Geliebten zu finden. Diese Hoffnung heiterte sie auf. Eines Tages erblickte sie diesen beym Brunnen, mit blassem entstellten Gesicht und in lumpigtem Kittel. Ohne sie zu bemerken, lag er seitwärts am

am Boden, mit Schilf und Ruten umgeben. Zum Verkaufe flocht' er ein Körbchen. Beynahe wär ihr übel geworden: allein sie wußte selbst nicht, was sie abhielt, sich ihm sogleich zu entdecken, ob Besorgniß, daß sie zu offen seyn möchte, oder böse Scham vor den anwesenden Bedienten und Mägden? Unterm Schäckern hob einer von den Bedienten ein Körbchen vom Boden, und schob es ihr unter den Arm Recht gut läßt es Dir, sprach er mit unbescheidenem Mutwill, ich möchte Dich sehn, wie Du damit an dem Baum schwebst, und es mit Kirschen füllst, während daß Dir unten der Herr die Leiter hällt. — Habnchen glühte vor Bosheit, riß sich von dem Kerl los, nahm ihr Spielgefäß, und rief mit abgewandtem Blick dem Korbmacher, sie wollte was feilschen, er sollte ihr folgen. Ohne zurükzusehn, gieng sie. Beym Brunnen hielt man Heintzen noch auf. Wie das Mädchen vor Ungeduldt stampfte! Ihre Frau brauchte sie in nothwendigen Geschäften. Ob Heintz hernach gekommen sey, oder nicht, konnte sie von niemand erfahren. Vielleicht, sprach sie zu sich selbst, erkannte er mich; vielleicht ärgerte ihn der Mutwill des Bedienten; vielleicht meidet er nun auf ewig ein Mädchen, das sich solchen Neckereyen bloßgestellt hat! Nun fiel's ihr auf, daß sie den Schein des Bösen nicht weniger als das Böse selbst hätte ausweichen sollen. — Zu allen diesen Unruhen kam itzt noch die Unruhe über Rätens, ihrer ehemaligen Rathgeberin, unglük-

lichen

liches Schikſal. Vormals war dieſe Verworfene nicht weniger ſchuldlos, als Hahnchen. Unter ehelichem Verſprechen brachte ſie ein fremder Handwerker zu Fall, — und verließ ſie. Seither ſtürzte ſie ſich in den Abgrund des Laſters und Elends. Auf dem Sterbebeth flehte ſie Hahnchen mit gerungenen Händen um Verzeyhung wegen ihrer unbeſonnenen Rathſchlägen und Reden. Beym lezten Athemzug beſchwor ſie ihre Geſpielin, das Haus ihres Herrn zu fliehn, und jede loſe Geſellſchaft zu meiden. Eben bethete Eliſe bey einem Beſuch im Spital mit einigen Kranken, als ſie Hahnchen im Nebenzimmer laut heulen hörete. Sie riß es von der Leiche weg, und vernahm im Vorzimmer ſeine ganze Geſchichte. Auf ihren Rath nahm es Abſchied von der bisherigen Herrſchaft, und trat in Eliſens Hauſe. Nicht lange hierauf begleitete ſie als Aufwartmädchen die neue Gebieterin nach Wilhelms Hütte auf das Gebirg. Himmel! Wie ward ihr, als ſie da in dem Hirtenknecht ihren Heintzen erblickte! Hand in Hand führte ſie Eliſe zuſammen. Mit feuriger Zärtlichkeit umarmten ſie ſich. Voll unbeſchreiblicher Wonne glaubten ſie ſich neuverklärt; ſie glaubten ſich jenſeit des Grabes in paradieſiſche Gefilde verſezt. Nach einiger Erholung von dem erſten Freudenjubel erzälte nunmehr auch Heintz den Fortgang ſeiner Geſchichte.

Nach meiner Verſtoſſung — ſo begann er, — ſchwankte ich mit ſchweren Schritten auſſer das Dorf, bald auf dieſe, bald auf eine andere Seite, bald vorwärts, bald wieder zurük. Von Ferne noch hörte ich die Abendglocke, und es war mir, als ob ich meine Sterbglocke hörete. Zum lezten Male blickte ich nach der Thurmſpize hin. Ach, es war mir unmöglich weiter zu gehn. Ich ſank aufs Knie, mit heiſſen Seufzern für Hahnchen. Es muß endlich doch ſeyn, ſagte ich zu mir ſelbſt, es muß geſcheiden ſeyn! Gute Nacht, ewig gute Nacht, Du klagende Bache, und Ihr, verſchwiegene Hayn! Ewig gute Nacht, du frommes, trautes Kind! Dort über Sternen ſehn wir uns wieder! Kalter Schauer ergriff mich. O wie mein armes Herz zuſammengepreßt war, o wie ich nach den entfernten Gebirgen und nach den Wolken des Himmels die Hände ausſtreckte, und nirgends nirgends Hilfe fand! Losgeriſſen von Hahnchen, fühlte ich mich losgeriſſen von Himmel und Erde. Nichts hing an mich, und ich hing an Nichts. Ein Strohm von Thränen ſtürzte mir aus den Augen. Für mich war's einige Erleichterung, indem ich hoffte, daß ſich mein ganzes Daſeyn in einen Thränenſtrohm auflöſen werde. Nach und nach erholt' ich mich. Beym Geſumſe der Mücken im Geſträuch, beym Abendlied eines Vögelchens in dem Wipfel der Bäume verbreitete ſich über mein beklommenes Herz ſanftere Wehmut. Nein, ganz einſam, ganz allein, dacht' ich, biſt du nicht in dieſem ungeheuern Weltraum! Es athmen doch auch

wohlebende Geschöpfe umher, freundlichere Geschöpfe als Menschen! Scheinen sie nicht durch Sang und Gesumse ihr verborgenes Daseyn mit mir theilen zu wollen: Obsie wol glüklich oder unglüklich sind? Immer haben sie doch Mitgenossen ihrer Freuden und Leiden; immer finden sie doch Nahrung und Obdach. Keines ist vornehmer und reicher. Sie lieben sich alle; sie kümmern sich nicht um den Morgen. Ich freute mich ihres Glükes. Ach, der arme Heinz allein ist ohne Gehilfen und Obdach! Wie? Ist denn nicht der Himmel mein Obdach? Ist nicht Gott im Himmel mein Gehilfe? — So munterte ich mich auf, und langete endlich in der Nacht bey einem Gasthofe an. Hier saß ich beym Bierkrug, und sah mit starrem Blick in die Nebel der Zukunft. Nicht das Geringste hörte ich von dem Gelärme umher, bis unter einem Schwarm Mietlinge ein Werber mich auf die Schulter klopfte, und zum Trunk auf die Gesundheit des Herrn Generalen von** einlud. Nach wiederholtem Zureden trank ich. Wie bestürzt war ich bey dem plözlichen Freudengeschrey: He der geht auch mit! Ich schob das Werbegeld weg, und eilte zur Thüre hinaus nach dem Stall. Hier brachte ich die Nacht elend genug zu. Bald beredete ich mich, daß ich nichts besser thun könnte, als mich anwerben zu lassen, bald zitterte ich vor dem Gedanken, mich so ungeheuer weit von meinem Hahnchen zu entfernen. Nach den unruhigsten Träumen wachte ich vor Tag auf. In meiner Tasche fand ich das Werbegeld. Himmel, dacht' ich, nun bist du verloren! Entweder schleppt man Dich als Soldaten weg, oder man macht dich zum Diebe.

Eine Wache die ohne mein Wiſſen bey der Thüre lag, ſchrie mir zu, mich reiſefertig zu halten. Gern oder ungern wanderte ich mit der Recroute fort. Ich war wie betäubt, und ſchwankte wie ein Miſſethäter, den man zum Tode führt. Je weiter ich vorrükte, deſto unerträglicher wurde es mir, mit und unter den wilden Soldaten zu leben. Wenn ich ſie die abſcheulichſten Flüche und die ſchändlichſten Reden ausſtoſſen hörete, dann war's mir nicht anders, als ſäh und hörte ich die Kriegesknechte beym heiligen Kreuze. Leiſe und ganz in mich ſelbſt gekehrt, bettete ich mein Unſer Vater, und wünſchte mir den Tod. In der Stadt ſtellete man uns vor einer Kriegskammer dar. Bevor wir den End ſchwören ſollten, fragte man jeden: Ob er ſich freywillig hätte anwerben laſſen? Ich nicht, ſchrie ich, und warf das Geld auf den Tiſch. Hieran mangelten gegen alle meine Erwartung ein paar Thaler, die mir vermutlich aus der Taſche gefallen. Da ich ſie nicht zu erſezen im Stande war, ſo ſchlug man mir von beyden eines vor, entweder mich anwerben zu laſſen, oder eine Stunde neben dem Pranger zu ſtehn. Auf einmal ſchwebte vor mir das Bild meines Hahnchens. —Nein, ſchrie ich, ich geye nicht über's Gebirg: aber armes Hahnchen, dacht ich bey mir ſelbſt, derjenige, den du liebeſt, ſollte ſich bis an den Pranger erniedrigen? Umſonſt, man ſchleyrte mich hin. Auf offenem Markte, unter freyem Himmel ſtand ich eine Stunde lang neben dem Pranger. Mir ſchwindelte, und in wenig Augenblicken ſah ich von dem gaffenden Haufen nichts mehr. Man

führte mich vor die Thore, und ſchon war ich weit unten im Thal, als ich allmählich wieder zu mir ſelbſt kam. — Schon überfiel mich die Dämmerung. Ganz an Kräften erſchöpft, hatte ich nicht die geringſte Hoffnung, vor Mitternacht noch ein Dorf zu erreichen. Von Ferne ſah ich ein altes Gemäuer, und dort ſchmeichelte ich mir, die Nacht über Zuflucht zu finden. Von der Hauptſtraſſe lenkte ich alſo dorthin den Weg. Ich verirrte mich im Geſträuch. Nachdem ich durch mancherley Krümmungen fortgerükt war, begegnete mir im Dunkel ein Mann, der mich fragte: Woher und wohin? Treuherzig erzälte ich ihm von Anfang bis zu Ende meine ganze Geſchichte. Es iſt auch meine Geſchichte, ſagte er dann, und ich will Dir, eben ſo wie mir ſelbſt, empor helfen aus dem Abgrund des Elends zu der Höhe des Glüks und der Ehre. Wie Du, liebte ich das ſchönſte Mädchen im Dorfe, und wie Du, war ich für die Tochter des Dorfmeyers zu arm. Voll Verzweifelung war ich ſchon im Begriff, mich an dem nächſten Baum aufzuknüpfen, oder in dem Fluß zu erſäuffen. Damit aber (gab mir ein guter Geiſt ein,) hats ja immer noch Zeit. Kurz, Gretchen verſprach mir die Hand, ſo bald als ich mit einer Börſe Louisdors zurükkommen würde. Die Liebe, Camerad, macht beherzt und erfindſam. In der erſten Jugend war ich bey einem Münzmeiſter in Dienſte geſtanden, und ich hatte ihm dieſen und jenen Kunſtgriff abgelernt. Ohnehin iſt ja das Geld je länger je ſeltener. Wie? Wenn ich ſelbſt in Geheim eine Münzſtette aufrichten würde! Dort oben iſt ſie unter den Trümmern der Burg.

Während ſeiner Erzäluna langten wir bey einem unterirrdiſchen Gewölb an. Kalter Schauer erariff mich beym Anblik von einem Hauffen der verworfenſten Geſichter, Männer und Weiber, die einen in Lumpen, die andern in Marktſchreyerkleiduna, alle wie Brüder unter einander. Beym lauten Gelage und bey der triumphirenden Erzäluna ihrer Jaunerſtreiche fiel ich in Ohnmacht. Als ich wieder zu mir ſelbſt kam, ſtand ich ein ſcharfes Verhör aus. Der Kerl, ſchrien einige von den Robern, lernt unſern Catechismus wol niemals: für unſern Beruf iſt er zu feig und zu dumm. Damit er uns nicht alle verrate, thun wir am ſicherſten, wenn wir ihm je eher je lieber die lezte Oelung zukommen laſſen. — Schon empfahl ich meine Seele Gott, als es eine etwas ältliche Dirne, die viel zu bedeuten ſchien, wagete, für mich eine Fürbitte zu thun. Nach langen Berathſchlagungen ſchrie eines von den Häuptern: Nun, Käte, Dir wird niemals genug! Das Lamm ſey Dir geſchenkt! Du kömmſt ſo ſelten aus der Höle hervor, und beſorgſt ſo treu den Haushalt, daß es nicht unbillig iſt, Dir, wenn wir auf der Straße ſind, den Jungen zum Zeitvertreib zurüke zu laſſen. Aber hörſt Du's, wir binden ihn dir auf die Seele! — Noch vor Tag gieng das Geſindel, jede Perſon in einer andern Verlarvung, zur Höle hinaus. Die einen kamen jeden Abend, die andern manchmal erſt in vier und fünf Tagen wieder zurük. Wenn niemand in dem Gewölbe blieb, als ich und die Dirne, ſo knüttelten ſie mich an Händen und Füſſen. Denn ſtreichelte ſie mir die Backen, ſchob mir Leckerbiſſen in den Mund, und reichte mir den Becher mit Wein

bar. Voll Muthwill lachte sie, wenn ich mich vergeblich loswickeln wollte. Umsonst, daß ich mich sträubete! Sie regnete Küsse auf mich, um (wie sie sagte,) ihr Windelkind in Schlummer zu wiegen. Wenn ichs ihr mit Schimpfwörtern zu arg machte, und mit Dieben und Räubern um mich warf, so drohte sie mir wohl gar mit der Knute. Man muß den ungezogenen Jungen Mores lehren, sagte sie, und er muß wissen, mit wem er's zu thun hat. Die Männer, die Du liebe schiltst, sind so viel vermögend, als manche Geheimräthe, Generalen und Fürsten: sie haben ihre Titel und ihre Macht so gut von Gottes Gnaden, als mancher andere; sie besitzen den glänzendesten Adel und Vorrang, denjenigen, welchen ihnen die Natur und ihre Geschicklichkeit giebt: vor ihrem Witz und Scharfsinn öffnen sich die stärksten Riegel und Thore. Und ich, Du armer Junge, bin ich nicht so gut eine andächtige Frau, als irgend eine: Ist meine Wohnung hier nicht besser angefüllt, als manches Schloß? Herrsch ich nicht an der Spitze dieses ganzen Hofstaats? Stehn mir nicht alle diese Herrn als treue Ritter zu Dienste? Bin nicht ich es, die dir das Leben rettete, und fühlst Du nicht, daß dein Schicksal unumschränkt in meiner Hand liegt? — Vorm geringsten Widerstreben drohte sie mir, mich zu verklagen, und machte mir das fürchterlichste Gemälde von den Verrichtungen, die ich, ohne ihre Fürbitte, ausstehn müßte. In Vergleichung mit den Räubern sah ich sie als meinen Schutzengel an. Schon wurde es mir zur Gewohnheit, als folgsames Kind auf jeden ihrer Winke zu achten. In Hoffnung, daß sie mich losbinden würde, erniedrigte ich mich zu den kriechendsten Liebkosungen. Bey allem Ueberfluß an den leckerhaftesten Speisen drückten mich gleichwohl die Sclaverey und Langeweile beynahe zu Tode. Nur um des Wechsels und der Abänderung willen horchte ich froh auf, als auf einmal eine zahlreiche bewaffnete Wache hereintrat, und uns gebunden nach der Stadt schleppte. Hier schob man auch mich in ein Loch: allein so eng und traurig es war, so fühlt' ich doch ein Wohlbehagen, auch wieder einmal für mich selbst, und nicht von den Ursachenern umgeben zu seyn. Kühner dacht' ich nun aufs neue an Hoffnungen. Meine Ohren und Augen wurden nicht länger durch schändliche Geberden und Reden beleidigt. Ein paar Tage war ich im Kerker

gelegen, als die Verhörrichter kamen. Sie schienen nicht ungeneigt, meine ganze Erzählung zu glauben. Nicht nur hatte man mich in dem unterirrdischen Gewölbe zusammengeknöttelt gefunden, sondern die Dirne und andere von den Gefangenen bezeugten noch vor ihrer Verurtheilung einhellig meine Schuldlosigkeit. Nach einigen Wochen ward ich der Verhaftes entlassen. Die Richter gaben mir ein Stück Geld und väterliche Ermahnungen. Aus dem Gefängnisse eilte ich mich, und eilte ganz außer mir nach der Gegend, wo sonst Hahnchen daheim war. In einer nahe gelegenen Schenke gelang es mir, obgleich unerkennt, von ihr Nachrichten zu hören. Ach Gott! Sie war nicht mehr zu Hause, sondern hatte sich acht Stunden von da in der Hauptstadt in Dienst begeben. Länger säumte ich nicht: ich nahm noch den gleichen Abend den Weg nach der Hauptstadt. Sorgfältig blieb ich auf der Landstraße und ruhte die Nacht aus. Mein Herz war so voll. In meiner kindischen Einbildung beredete ich mich, daß Hahnchen zum voraus von allen meinen Unfällen gehört haben werde. Welch ein Entzücken, dacht' ich, wenn wir uns sehn! Schon war ich einige Tage in der Stadt hin und hergegangen, ohne daß ich sie sah, oder von ihr nur das Geringste erfuhr. Mittlerweile hatte ich den letzten Heller aufgezehrt. Freylich hätte ich vielleicht als Junge oder Knecht können untergebracht werden: allein ich wollte lieber hungern, nur um desto freyer und ungehinderter nach meinem Hahnchen zu forschen. In der dringendesten Not half ich mir damit, daß ich an einem Flusse vor der Stadt Ruthen schnitt, und aus denselben Körbe flocht, die ich verkaufte. Eines Tages trug ich eine Menge solcher Ruthen nach der Stadt, und lagerte mich damit bey einem Brunne auf den Boden, wo ich während der Arbeit den Knechten und Mägden, welche Wasser holten, zuhören konnte. Auf den armen Heinz in ihren Küssen gaben die schäkernden Dirnen nicht Acht. Sie trieben mit den Bedienten die ungezogensten Scherze und Spiele. Ach, Gott! Wie ward mir, als unter sie auch Hahnchen hereintrat! Lange zweifelte ich, ob ich mich täusche, so sehr war sie verändert. Nicht mehr die Einfalt und Sittsamkeit in der Kleidung, nicht mehr das verschämte Wesen, in der Miene! Sie ach-

tete nicht auf mich. O, ganz gewiß hatte sie mich schon lange vergessen; sie kannte ihren Heinz nicht mehr; sie schien ohne Aerger, ja wol gar mit Vergnügen an den freyen ungezogenen Reden Antheil zu nehmen. Nun wars, als ob ihr Bild und ihr Name aus meinem Herzen wegfallen; nun fühlt ich mich ganz von ihr verlassen; nun kostete es mich keine Mühe, den Weg über das Gebirg zu nehmen, und, je weiter von ihr, desto erträglicher in einem andern Welttheil zu leben. Kaum hatte ich meine Körbe verkauft, so kehrete ich dem Orte, wo die Treulose lebte, für immer und ewig den Rüken. Um Hahnchens willen verabscheute ich ihr ganzes Geschlecht so sehr, daß ich jeden Aufenthalt auswich, wo ich nur einen weiblichen Schatten erblikte. Nirgends hatte ich Ruhe. Vor Wut lief ich mich halbtodt über Berg und Thal, und lebte zuweilen vom Bettel. Endlich führte mich,— ich wußte selbst nicht, was für ein Geist,— auf dieses einsame Alpengebirg. Hier sind keine Menschen, sagte ich zu mir selbst, hier stirbst du ruhig! Ich übernachtete in einer Felskluft. Des Morgens fand mich da ein Sennhirt, der Wasser holete. Mein Anblik machte ihn neugierig. Ich erzälte ihm meine Geschichte, und er führete mich in seine Hütte, wo ich seither bey den Geschäften der Heerde und Wirthschaft Hahnchen zu vergessen bemüht war. O wie wohl that es mir, in dem alten Hirten und seinem Sohne zween gute Menschen zu finden! Mit Verachtung sah ich von meiner Himmelshöhe auf die Welt herab, ach, wenn ich nur nie Hahnchen gesehn hätte! Ich haßte und verachtete auch sie: aber sie war sonst so gut und so schön! Von Zeit zu Zeit entschuldigte sie mein Herz, und ich war schwach genug, mir Vorwürfe über mein argwöhnisches Wesen zu machen. Nein, es war nicht Schwachheit, es war geheime Ahnung von der ewigen Treue des Mädchens. Gott im Himmel sey es gedankt! Nun fand ich es wieder, und ewig trennet uns nichts mehr.

Ehe noch Walther das Gebirge verließ, belehnete er mit seiner Sennhüte Heinzen und Hahnchen.